

Diplomarbeit

Der bauliche Wandel Wiens während der Regentschaft des Kaisers Joseph II. unter kartographischen und städtebaulichen Gesichtspunkten [1765] – 1780 – 1790

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
eines Diplom-Ingenieurs
unter der Leitung

Ao. Univ. Prof. Dr. Ing. Dörte Kuhlmann
E251 Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege
Forschungsbereich Baugeschichte und Bauforschung

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von
Sotir Iliev Kaloudin
0527416

Wien, Oktober 2020

eigenhändige Unterschrift

Kurzfassung

Der bauliche Wandel Wiens während der Regentschaft des Kaisers Joseph II. unter kartographischen und städtebaulichen Gesichtspunkten
[1765] – 1780 – 1790

In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts vollzog sich in Europa ein tiefer sozialer Wandel, dessen sichtbarer Höhepunkt die Französische Revolution war. Die treibenden Kräfte dieser Wende waren die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise und die Aufklärung. Im politischen Bereich führte das in den meisten europäischen Ländern zu einer besonderen Regierungsform – dem aufgeklärten Absolutismus. Das gilt in vollem Maße auch für die Habsburger Monarchie, die unter dem Druck der internationalen Wechselbeziehungen sich einer grundlegenden Reformierung und Modernisierung unterziehen musste.

Nirgendwo waren die Veränderungen stärker zu spüren als in der kaiserlichen Residenzstadt Wien. Es handelte sich um Reformen in der Verwaltung und dem Militärwesen, im öffentlichen Leben, in der Volksaufklärung, im Sanitäts- und Wohlfahrtswesen, in der Freizeitgestaltung, die auch ihren räumlichen und architektonischen Ausdruck fanden. Die Person des Kaisers war dabei fast immer ausschlaggebend. Joseph II. gilt als ein beispielhafter aufgeklärter Monarch und ist in die Geschichte als Reformkaiser eingegangen, der alle Bereiche des Staatswesens umstrukturieren wollte. Er hat während seiner knapp zehnjährigen Alleinherrschaft erstaunlich viele Entwicklungen angestoßen, deren Folgen und Spuren noch heute wirksam und räumlich wie architektonisch sichtbar sind.

Die wichtigsten Phänomene dieser Entwicklung sind wohl bekannt: die Magistratsreform, die Kasernenbauten, die Umwandlung des Glacis und des Praters in öffentliche Erholungsflächen, die Klostersaufhebungen, die Gründung des Allgemeinen Krankenhauses, die Verlagerung der Friedhöfe außerhalb des Linienwalls. Die Aufgabe dieser Arbeit ist, die Einzelobjekte des baulichen Wandels zu eruieren, aufzulisten, kartographisch zu verorten und dadurch die Gesamtdimension und die Qualität des Josephinischen Reformwerks für die Stadtentwicklung Wiens zu beleuchten.

Abstract

The structural change of Vienna during the reign of emperor Joseph II under cartographic and urban planning aspects
[1765] – 1780 – 1790

In the last decades of the eighteenth century, a deep social change took place in Europe, the visible climax of which was the French Revolution. The driving forces behind this change were the development of the capitalist mode of production and the enlightenment. This led, politically, in most European countries to a special form of government: "enlightened absolutism". It was also applied in full extent to the Habsburg monarchy which, under the pressure of the international interaction, had to undergo a fundamental reform and modernization.

Nowhere was the impact of changes stronger felt than in the imperial residential city of Vienna. These reforms were in administration, military, public life, education, sanitation, welfare, recreational activities, which found their spatial and architectural expressions too. The person of the Emperor has been always decisive. Joseph II is considered an exemplary enlightened monarch and has entered the history as a reformer Emperor who wanted to restructure all spheres of the commonwealth. During his almost ten years of sole reign, he had initiated astonishingly many developments whose consequences and traces are still effective and architecturally and spatially visible.

The most important phenomena of this development are well-known: the reform of the municipal administration, the construction of barracks, the transformation of the Glacis and the Prater into public recreational areas, the dissolution of the contemplative monastic orders, the founding of the General Hospital of Vienna (AKH), and the relocation of the cemeteries outside the line walls. The task of this study is to determine the individual objects of the structural change, to list them, locate them cartographically and thereby illuminating the overall dimension and quality of the Josephinian reformation era for the urban development of Vienna.

Inhaltsverzeichnis:

Kurzfassung/Abstract	3
Inhaltsverzeichnis	5
1. Einleitung:	9
1.1. Motivation und Zielsetzung	9
1.2. Quellen und Methoden	9
1.3. Die Grenzen von Wien im 18. Jahrhundert	11
1.4. Joseph II. – Exponent einer Epoche.....	11
1.5. Joseph II. und Wien: Die Neuorganisation der Wiener Stadtverfassung und – verwaltung unter Joseph II.	15
1.5.1. Die Wiener Stadtverwaltung vor der Magistratsreform von 1783	15
1.5.2. Die Josephinische Magistratsreform von 1783	15
1.5.3. Die Einführung der Hausnummerierung	16
2. Josephinische Reformen und Verwaltungsakte mit konkretem Einfluss auf die Entwicklung des öffentlichen Raums bzw. mit stadtplanerischen Konsequenzen	19
2.1. Die Regulierung und Umwandlung des Glacis in eine öffentliche Grünfläche	19
2.2. Die Entwicklung des Unteren Werds mit dem Prater, dem Augarten und den Vorstädten Leopoldstadt und Jägerzeile.....	25
2.2.1. Die Entwicklung des Praters bis 1766	26
2.2.2. Die Entwicklung des Augartens bis 1775	28
2.2.3. Die Entwicklung des Praters und des Augartens nach dem Beginn der Mitregentschaft Josephs II. und die Entstehung des Pratersterns	28
2.3. Die Klosteraufhebungen in Wien und ihre Auswirkungen für die räumliche Entwicklung der Stadt	41
2.3.1. Kaiserliche Kirchenpolitik 1751-1781	41
2.3.1.1. Die Reformen des Ordenswesens in der Lombardei	42
2.3.1.2. Die Verdrängung der Jesuiten und die Aufhebung des Jesuitenordens	43
2.3.2. Die josephinischen Klosteraufhebungen ab 1782 und weitere Kirchenreformen	44
2.3.3. Die Diözesan- und Pfarregulierung	46
2.3.4. Die Säkularisierung von kirchlichem Besitz in Wien in den 1770-er und 80-er Jahren und daraus resultierende räumliche Veränderungen	48
2.3.4.1. Auflistung mit topographischem Bezug der Klöster und anderer wichtiger Ordenseinrichtungen in Wien um 1770 und ihr Schicksal in den nachfolgenden Jahrzehnten	54
Klöster und andere wichtige Ordenseinrichtungen in Wien (innere Stadt)	54
Klöster in der Wiener Vorstädten um 1770	67
2.4. Die Errichtung des medizinischen Distrikts in Wien	79
2.4.1. Das Wohlfahrtswesen in Wien am Vorabend der Josephinischen Reformen	80
2.4.2. Die Reformen im Gesundheitswesen während der Regentschaft von Maria Theresia	87
2.4.3. Die Reformen im Gesundheitswesen und die Errichtung des medizinischen Distrikts in Wien durch Kaiser Joseph II.	88
2.4.4. Der Medizinische Distrikt in Wien Ende der 1780-er Jahre	91
2.5. Die Josephinische Bestattungsreform 1783-84 und ihre Auswirkungen auf stadträumliche Entwicklungen im Bereich der ehemaligen Wiener Vorstädte und Vororte	101
2.5.1. Die aufgelassenen Friedhöfe in den Wiener Vorstädten	103
2.5.2. Die Josephinischen Friedhöfe	116
2.6. Josephinische Kasernenbauten	123
2.6.1. Der Kasernenbau in Wien vor der Zeit Kaiser Josephs II.	123
2.6.2. Der Kasernenbau zur Zeit Kaiser Josephs II.	124
2.6.3. Die Auswirkungen des Kasernenbau auf die Stadtentwicklung	125
2.6.4. Die Kasernentransaktion	126
2.6.5. Die Josephinischen Kasernen	126
2.7. Die Josephinischen Oktogone	135
3. Schlussfolgerung und Ausblick	143
4. Anhang:	145
4.1. Bibliographie	145
4.2. Zitierte Internetseiten	148
4.3. Abbildungsnachweis	149
4.4. Abkürzungen	161
Danksagung	163

**Der bauliche Wandel Wiens während der Regentschaft des Kaisers Joseph II.
unter kartographischen und städtebaulichen Gesichtspunkten
[1765] – 1780 – 1790**



1. Einleitung

1.1. Motivation und Zielsetzung

Ausgangspunkt für die Entstehung dieser Arbeit war eine Recherche über die Bedeutung des oktagonalen Dachaufsatzes, der einst auf dem Narrenturm in Wien bestanden hat. Diese Nachforschung, die verschiedene sekundäre Quellen umfasste, brachte das Ergebnis, dass sich aufgrund der Quellenlage momentan keine neuen Aspekte bei der Interpretation des merkwürdigen Objekts ergeben würden. Allerdings eröffnete diese Erkundung auch einen praktischen und konkreten Zugang zur Epoche, die im Mittelpunkt der Arbeit stehen sollte – zur josephinischen, genannt nach ihrem prominentesten Exponenten, Kaiser Joseph II. Sie stellt die österreichische Ausprägung des aufgeklärten Absolutismus – eine von der Philosophie der Aufklärung stark beeinflusste Regierungsform, die sich zeitlich zwischen 1740¹ und 1792² erstreckte und räumlich fast über den gesamten Kontinent ausbreitete.³

Der Begriff des aufgeklärten Absolutismus ging von der Überzeugung aus, dass nur ein Despot in der Lage wäre, den Staat im Sinne der Aufklärung umzugestalten. Die Aufklärung entwickelte ein säkulares Herrscherverständnis, ersetzte die Verantwortung vor Gott, die einzige eines absoluten Herrschers, mit einem rational erklärbaren System sozialer und staatsrechtlicher Formen und verwandelte den Fürsten vom Stellvertreter Gottes in den ersten Diener des Staates.⁴

Im Gegensatz zum Absolutismus der Epoche Ludwigs XIV., der sich damit begnügte, die seiner Herrschaft opponierenden Strukturen zu beseitigen und viele historisch gewachsene Einrichtungen unangetastet ließ, ging der aufgeklärte Absolutismus mit einem nie dagewesenen Rigorismus bei der Umgestaltung des Staates vor und begann einen Staatsaufbau nach rein rationalen Gesichtspunkten, der zum Vorfahren des modernen Staates wurde. Dieser Staat aus der Retorte eilte seiner Zeit so voraus, dass seine Verwirklichung teilweise auf erbitterten Widerstand stieß.⁵ Der aufgeklärte Absolutismus sollte letztendlich an seiner inneren Zerrissenheit scheitern, weil die Aufklärung im Kern eine bürgerliche Bewegung war, der Absolutismus aber im Wesentlichen auf der feudalen Gesellschaftsordnung beruhte.

Für den Architekten, der sich für eine bestimmte Epoche interessiert, ist wichtig, wie eine Herrschaft oder Regierung, bzw. ihre Reformen und Verwaltungsakte die räumliche Entwicklung der Siedlungen und die Baukunst beeinflussen. Joseph II. gilt als Musterbeispiel eines aufgeklärten Monarchen. Er versuchte durch unzählige Erlässe, deren Zahl in die Tausende geht, sein Reich zu modernisieren, um es für die stürmische Zukunft, die er vorausahnte, fit zu machen. Eine zentrale Rolle spielt dabei seine Kirchengesetzgebung, deren Höhepunkt die Klösteraufhebung bildete. In vielen Publikationen über das josephinische Wien werden verschiedene Kombinationen von Namen aufgehobener Klöster angetroffen. Die topographischen Angaben dagegen sind eher rar bis fehlend. So entstand der Wunsch, aus den vielen Kombinationen von Klösternamen eine Liste aller Klöster im Wien des 18. Jh. aufzustellen, die Einzelobjekte topographisch zu bestimmen, d.h. auf eine Karte aufzutragen und ihr Schicksal zu verfolgen. Dadurch kristallisierte eine gut umrissene Zielsetzung, die im Zuge der weiteren Untersuchung erweitert werden musste, um den Einfluss Kaiser Josephs auf den baulichen Wandel Wiens vollständig zu erfassen. Im Nachhinein muss zugestanden werden, dass anfänglich die Vielfalt und die Fülle der Wechselwirkungen und Objekten stark unterschätzt wurde.

Mit dem Zutagefördern von immer neuen Daten entwickelte sich auch der Plan für ihre sinnvolle Zusammenfassung und Systematisierung. So formierten sich mehrere Themen, die in einzelnen Kapiteln dargestellt wurden. Die Abhandlung beginnt mit zwei großen Stadtentwicklungsprojekten,

¹ 1740 war der Regierungseintritt Friedrichs des Großen von Preußen.

² 1792 begannen die sog. Koalitionskriege gegen das revolutionäre Frankreich

³ Karl Otmar Freiherr von Aretin (Herausgeber), „Der Aufgeklärte Absolutismus“, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1974, S. 11 und 40 f.

⁴ Karl Otmar Freiherr von Aretin (Herausgeber), „Der Aufgeklärte Absolutismus“, S. 14 - 17

⁵ Karl Otmar Freiherr von Aretin (Herausgeber), „Der Aufgeklärte Absolutismus“, S. 13

die zeitlich relativ früh in die politische Laufbahn Kaiser Josephs fallen – der Umwandlung des Glacis und der Entwicklung der Stadtregion Augarten-Prater; dann folgt ein Kapitel über die kirchlichen Reformen und die Klösteraufhebung; danach werden die Reformen im Gesundheits- und Wohlfahrtswesen mit der Errichtung des medizinischen Distrikts dargestellt, die zum nächsten Kapitel, das sich mit der „Verbannung“ der Friedhöfe aus der Stadt beschäftigt, überleiten. Dem Ausbau des Heeres und den Kasernenbauten wird das darauffolgende Kapitel gewidmet. Schließlich erfolgt eine Betrachtung der „josephinischen Oktogone“, mit der man gewissermaßen wieder zum Ausgangspunkt dieser Arbeit zurückkehrt und den Kreis schließt. Jedes Kapitel hat einen allgemeinen Teil, in dem die historischen Ereignisse und ihre Hintergründe, die zu baulichen Veränderungen geführt haben, erörtert werden und danach einen Teil, in dem die konkreten Objekte und ihre Topographie behandelt werden.

Es wurde versucht, alle Objekte und Topoi im damaligen Wien, die einen Bezug zur Regentschaft von Kaiser Joseph II. haben, aufzulisten und kartographisch darzustellen. Dadurch entstand das Bild einer Stadt, die sich im Umbruch befand, die im Begriff war, aus einer barocken, durch ihre Festungsmauern beengten, gleichermaßen vom Adel wie vom Bürgertum geprägten Stadt mit beschaulichen, noch vielfach ländlich anmutenden Vorstädten zu einer expandierenden, dynamischen, kapitalistisch-industriellen Metropole zu werden. Diese Umwandlung war eine gesamtgesellschaftliche Leistung und die Erkenntnis darüber änderte die Sicht auf den Hauptprotagonisten – den absoluten, aufgeklärten Monarchen Joseph II. Ständig der Opposition des Adels und des Volks ausgesetzt, vom chronischen Geldmangel gebremst und durch die Unfähigkeit seiner Beamten bisweilen frustriert, lässt uns sein Fall begreifen, dass seine unbegrenzte Macht eine Fiktion war, die es nie gegeben hat. Dadurch änderte sich auch die Wertung des Begriffs „josephinisch“ für eine Epoche, die der Kaiser nicht willkürlich formte, sondern als der Mensch mit den größten Gestaltungsmöglichkeiten beeinflusste und symbolisierte.

1.2. Quellen und Methoden

Zur Verortung der aufgelisteten Objekte wurde nach Stadtplänen von Wien aus der Zeit der Regentschaft Kaiser Josephs II. ([1765] – 1780 – 1790) gesucht. Auch Karten, die kurz danach erstellt worden sind, waren von großer Bedeutung, da man anhand derer die Veränderungen der vorausgegangenen Periode durch Vergleich erfasst und veranschaulicht werden konnten. Viele zeitgenössische Karten und Pläne, die sowohl Wien und seine Vorstädte als auch einzelne Orte und Gebäude darstellen, wurden in der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB), in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, im Wiener Stadt- und Landesarchiv und im Niederösterreichischen Landesarchiv ausfindig gemacht. Ein spezifisches Problem ist die Tatsache, dass Karten, die gleichzeitig die Innere Stadt und die Vorstädte abbilden, deutlich seltener vorkommen als diejenigen, die nur die Inneren Stadt darstellen. Einige der relevanten Karten sind in einer hohen Auflösung digital der Allgemeinheit zugänglich gemacht worden. Mehrere Karten, darunter auch solche, die digital veröffentlicht sind, wurden vor Ort betrachtet und abfotografiert. Der Umgang mit den Originalen vom 18. Jh., von denen manche beeindruckende Dimensionen von über 10 m² erreichen, war eine wichtige Faszinations- und Inspirationsquelle.

Dreier dieser Zeitdokumente kam eine zentrale Rolle in dieser Arbeit zu, deswegen werden sie hier explizit erwähnt: die Karte von Joseph Anton Nagel, die Vogelschau von Joseph Daniel Huber und das Häuserverzeichnis vom Franz de Ponty. Joseph Anton Nagel (3.2.1717 Rittberg, Westfalen – 6.5.1794, Wien) war ein Naturwissenschaftler, Höhlenforscher und Kartograph. Aufgewachsen in Westfalen, kam er 1740 nach Wien und setzte zunächst seine mathematischen Studien fort. Ab 1748 bereiste er in kaiserlichem Auftrag die Länder der Monarchie zwecks Durchführung naturwissenschaftlicher Studien und fertigte ausführliche Reiseberichte aus, die von kartographischen Aufzeichnungen begleitet wurden. Kaiser Franz I. Stephan ernannte ihn zum Hofmathematiker. 1770 bis 1773 erarbeitete er in Auftrag Maria Theresias und Kaiser Josephs II. einen Plan der Stadt Wien und ihrer Vorstädte. Dieser

1. Einleitung

„Grundriss“ ist als kolorierte Handzeichnung in 20 Blättern mit einer Gesamtgröße von 240 x 256 cm und Maßstab 1:2680 in der Kartensammlung der ÖNB erhalten und in hochaufgelöster digitaler Form den Lesern zugänglich. Diese Karte diente als Grundlage für die kartographische Darstellung des Bestands in der Zeit vor dem Beginn der Alleinherrschaft Kaiser Josephs, als „Ausgangssituation“ der Betrachtung.

Richtige themenbezogene Annahmen können nur dann getroffen werden, wenn die Zeichensprache der Karte richtig interpretiert wird. Bei der Betrachtung von Immobilien ist es wichtig, die gesamte Liegenschaft zu erfassen und nicht nur die Gebäude. Auf der Karte von J. A. Nagel sind fast alle Häuser nummeriert und dadurch einwandfrei identifizierbar. Bei den dazugehörigen Höfen und Gärten ergibt sich ein größerer Spielraum. Für die richtige Interpretation in Zweifelsfällen wurde ein weiteres herausragendes kartographisches Werk zurate gezogen – die Vogelschau⁶ von Wien und seinen Vorstädten von Joseph Daniel Huber. Diesem Medium konnten z.B. Details wie Hof- und Gartenmauern, Gebäudehöhen und andere räumliche Begebenheiten entnommen werden.

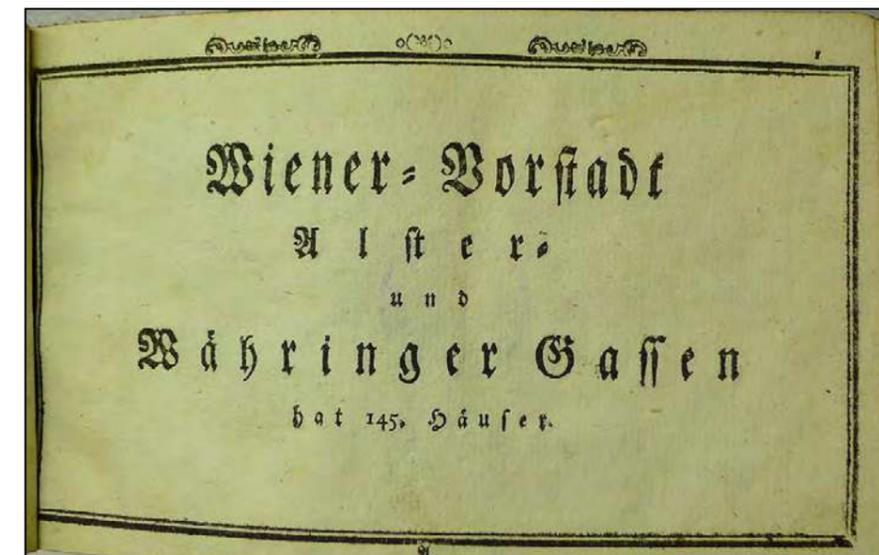
Joseph Daniel Huber (1730/31 – 7.3.1788, Wien) war ein herausragender Militärkartograph und Vermessungsingenieur. Er war nach dem Siebenjährigen Krieg, während dessen er in preußischer Gefangenschaft geraten gewesen war, an der Landesaufnahme von Böhmen und Mähren beteiligt und fertigte während seines Aufenthalts in Prag privat eine Vogelschau der Stadt aus. Maria Theresia war von diesem Werk so beeindruckt, dass sie es für die Hofbibliothek erwarb und eine gleichartige Darstellung von Wien und seinen Vorstädten in Auftrag gab. Zusammen mit einem Gehilfen arbeitete er ab Mai 1769 an seiner Wien-Ansicht, die im Mai 1773 abgeliefert wurde. Das Originalmanuskript ist eine 42-teilige Federzeichnung mit schwarzer Tusche mit Gesamtgröße von 360 x 413 cm, die aus der Nachfolgeinstitution der K. K. Hofbibliothek – der ÖNB in den 1920-er Jahren in die graphische Sammlung Albertina abgegeben und dort 1975 bei Aufräumungsarbeiten wiederentdeckt wurde. Bis 1778 wurde die Herausgabe der Vogelschau als Kupferstich vorbereitet, wobei die Auflage der Militärbehörde berücksichtigt wurde, die Erscheinung der Fortifikationsanlagen Wiens zu verändern. Für den Verfasser wurde die Publikation nicht zum finanziellen Erfolg. Als J. D. Huber 1788 starb, befanden sich die 24 Kupferstichplatten seiner berühmten Vogelschau bei der Pfandleihe und wurden vom Militärgericht zur Tilgung seiner Schulden zum Altmetallpreis verkauft.⁷ Über ihr weiteres Schicksal wird nichts berichtet.

2015 wurde die Vogelschau Hubers von Walter Öhlinger als großformatiges Buch (42 x 59 cm) auf 24 Doppelseiten mit ausführlicher Erläuterung herausgegeben. Das Buch durfte hochauflösend gescannt werden und diente bei der Arbeit als eine hochwertige Informationsquelle, die aber in den Abbildungen deutlich seltener zum Vorschein kommt.

Das dritte zeitgenössische Dokument, das die Arbeit die ganze Zeit begleitete, ist das Häuserverzeichnis Wiens von Franz de Ponty. Über den Autor konnte nichts herausgefunden werden, außer das, was im Titel des Buchs steht, der auch über den Inhalt treffend Kunde gibt und deswegen hier in voller Länge angegeben wird: „Verzeichnis der in der kaiserl. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien, sammt dazu gehörigen Vorstädten, und Gründen; befindlichen numerirten Häusern, derselben Eigenthümern, und deren Conditionen, Schilderen, Gassen, Grund-Obrigkeiten, Pfarreyen, und derzeit Bezirksaufsehern auf das genaueste nach denen Grundbüchern entworfen. Von Franz de Ponty, Lieutenant des Graf Wiedischen Infanterie-Regiments. Wien, gedruckt bey Johann Joseph Jahn, Universitäts-Buchdrucker, 1779.“ Häuserverzeichnisse und -schematismen waren in jener Zeit nicht ungewöhnlich. Das Werk de Pontys zeichnet sich aber durch seine Ausführlichkeit bei gleichzeitiger Übersichtlichkeit und ansprechende Erscheinung aus (Abb. 1-3).

⁶ Die Vogelschau, auch Militärperspektive genannt, ist eine spezielle Form der Axonometrie, bei der der Grundriss nicht verzerrt wird und deshalb für Stadtpläne besonders geeignet ist.

⁷ Öhlinger Walter (Hrsg.), Joseph Daniel von Huber. Vogelschauplan der Stadt Wien 1778, W-H Edition Winkler-Hermaden, Schleinbach, 2015, S. 6



Num.	Haus. Eigenthümer.	Condition.	Gassen.	Schilder.	Grund-Obrigkeit.	Pfarrey.	Bes. Aufsicht.
1	Stadtmayr Ulrich Gassl						
2	Stephaner Gottesacker		Anfang				
3	Stadtmayr Ulrich Stedel		zur großen Alstergassen	goldene Schür.			
4	Um Stadtmayr Schickane		von der				
5	Augustin Ficker	burgers. Bodenweiser	Stadt vorans links.	kl. = Fuß.			
6	Johann Georg Schwaiger	Stadt = Führer		weiße Löw.			
7	Karl. Holzer. u. Nidelburg	Oberrichter. Wirtsh.					
8	Fränzl. Theresia v. Landheim						
9	Stephan Schwanst	burgers. Zimmerweiser	in dem kleinen Gasse auf die Josephstadt hinüber				
10	Maria Anna Wagramin		über den Weg von No. 10. auf die Josephstadt	goldene Schlüssel			
11	ditto ditto		über den Weg von No. 10. auf die Josephstadt	keine Schlüssel			
12	Johann Wier.	burgers. Kaufmann	das kleine Gasse wieder herüber, links auf die Weispantzer.	ungarische Kreuz			
13	Karl Dettler	burgers. Kretsch	macht von dem No. 12. die hintere Alstergassen hinauf links.	goldene Lammet.			
14	Aug. Ern. G. v. Schönbein						
15	ditto ditto						
16	Frz. Mar. G. v. Dietrichstein						

Abb. 1, 2, und 3. Verzeichnis der Häuser in Wien und seinen Vorstädten von Franz de Ponty, 1779: Titelseite und ersten zwei Seiten.

Ein besonderes Anliegen diese Arbeit war, die Informationen über den baulichen Wandel der josephinischen Zeit in einem Kontinuum mit Vor- und Nachgeschichte einzubetten und einen Bezug zur heutigen Zeit herzustellen. Die Quelle der gegenwärtigen topographischen Daten Wiens bildete die digitale Wien-Karte, die auf der Homepage der Stadt frei zugänglich ist und als sehr genau gilt (<https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>). In der Rubrik Wien-Kulturgut ist auch eine Überlagerung mit historischen Karten, einschließlich der oben genannten Werke von J. A. Nagel (in der Druckfassung von 1780-81) und J. D. Huber möglich. Allerdings sind die historischen Karten nicht so genau wie die heutigen, was die exakte Überdeckung der Bilder besonders in der Peripherie erschwert. Deswegen, aber auch wegen der deutlich besseren Bildqualität, mussten die historischen Karten/Kartenausschnitte immer „per Hand“ am eigenen Rechner mit der Gegenwartskarte überdeckt und zur Abbildung vorbereitet werden. Eine weitere Schwierigkeit ergab sich daraus, dass die gegenwärtige Wien-Karte als hochaufgelöstes Dokument nicht heruntergeladen werden konnte und deswegen mit Bildschirmfotos gearbeitet wurde, die nachträglich gelegentlich aufwändig zu bearbeiten waren.

1.3. Die Grenzen von Wien im 18. Jahrhundert

Zur Klärung der Aufgabenstellung gehört eine präzise räumliche Definition des Begriffs „Wien“, wie er in dieser Arbeit gebraucht wird.

Streng genommen war Wien bis zur Eingemeindung der Vorstädte (heutige Bezirke 2 bis 9) im Jahr 1850 nur die Stadt innerhalb der damals noch bestehenden Stadtmauern, also der Kern der heutigen Inneren Stadt (1. Bezirk). Zur Zeit Kaiser Josephs II. waren die Vorstädte Wiens, auch wenn sie durch Stadtmauer und Glacis von der Stadt getrennt waren, ein mit Wien zusammenhängendes und ineinander verflochtenes System. Insbesondere nach der Errichtung des Linienwalls 1704 wurden die Stadt und die Vorstädte räumlich als Einheit empfunden. Unter „Vorstadt“ wurde seit dem 13. Jahrhundert eine innerhalb des Burgfrieds gelegene Siedlung verstanden. Als Burgfried wurde ganz allgemein „das Jurisdiktionsgebiet der Stadt bzw. dessen Grenzen“⁸ bezeichnet. Da der Linienwall nicht nach administrativen Gesichtspunkten, z.B. nach der Wiener Jurisdiktionsgrenze wie sie im Burgfriedensdiplom Kaiser Leopolds I. vom 1698 fixiert worden war, sondern nach strategischen Überlegungen errichtet wurde, kam es zu wesentlichen Differenzen zwischen dem Verlauf des Linienwalls und des Burgfrieds. Es ist also juristisch nicht korrekt das „Vorstadtgebiet“ mit dem Gebiet innerhalb des Linienwalls und außerhalb des Glacis zu bezeichnen. Es war auch praktisch in keinem Fall egal, denn um den Verlauf des Burgfrieds wurde jahrhundertlang zwischen dem Magistrat und den umliegenden Grundherrschaften gestritten. Der Burgfried war die Grenze der patrimonialen Gerichtsbarkeit Wiens und bestimmte auch, ob die Besteuerung der Häuser dem Magistrat oder den Grundherrschaften unterlag und war somit von erstrangigem finanziellem Interesse für die Stadt. Erst die Aufhebung der Grundherrschaften im Jahr 1848 entzog diesen Streitigkeiten die Existenzgrundlage.

Zur Zeit Kaiser Josephs II. erreichte die Auseinandersetzung zwischen Stadt und Grundherren eine sehr hohe Intensität. Mit einer radikalen kaiserlichen Resolution vom 12.7.1784⁹ wurde der Magistrat zum alleinigen Ortsgericht innerhalb der Linien bestimmt. Und obwohl sich diese Maßnahme gegen die geschlossene Ablehnung der Patrimonialherren nicht durchsetzen konnte und bereits am 20.9.1784 zurückgenommen wurde, entsprach sie durchaus dem Geist der Zeit, zumindest aus der Sicht der Stadt Wien und ihrer Bürger. Aus diesem Grund werden die Stadtentwicklungsphänomene der Josephinischen Zeit für die Stadt Wien und ihre Vorstädte bis hin zum Linienwall (also einschließlich der heutigen Gemeindebezirke 2 bis 9) erfasst (Abb. 4).

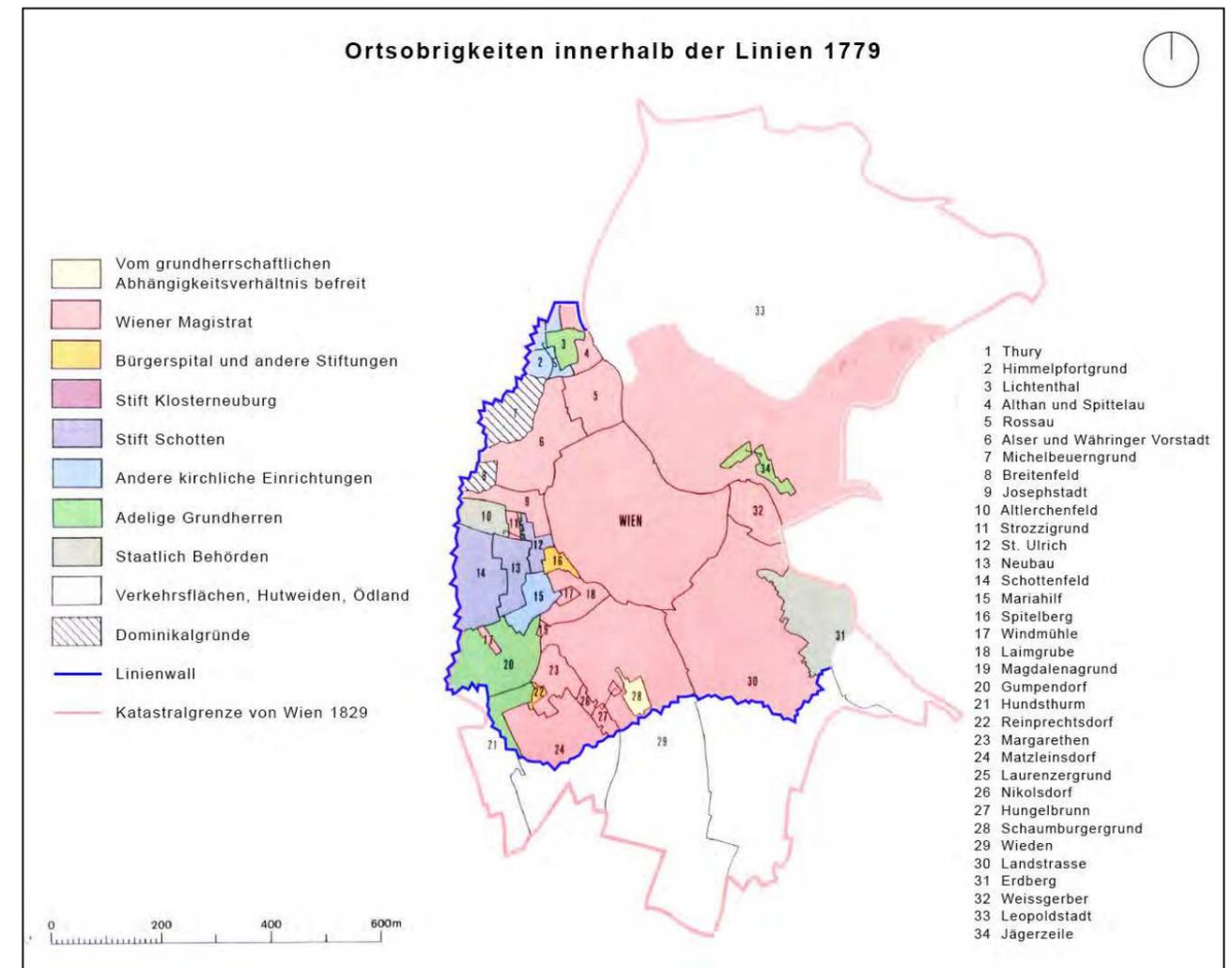


Abb. 4. Grundherrschaften und Grenzen im Wiener Raum 1779 nach dem Historischen Atlas von Wien, 1987. Kartenausschnitt, leicht modifiziert. Der Burgfried dehnte sich im 18. Jh. stellenweise weit über den Linienwall aus und erreichte in Bereich von Wieden (29) und Landstraße (30) die Katastralgrenze von 1829. Der Laurenzergrund (25) war in Josephinischer Zeit noch keine Vorstadt, ist deswegen in diesem Kartenausschnitt nicht aufgetragen.

1.4. Joseph II. – Exponent einer Epoche¹⁰

Joseph II. ist ein Mann der Weltgeschichte: Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, Regent vom Hause Österreich, Herrscher über ein Dutzend Völker, Reformator seiner Erbländer, Prototyp eines aufgeklärten Monarchen, Revolutionär auf dem Thron, wichtiger Mitgestalter der internationalen Politik im letzten Jahrzehnt vor der Französischen Revolution. . . Die Liste der Titel und Attribute, die zum Namen Joseph II. gehören, kann verlängert werden. Die Biographie eines solchen Menschen bildet 50 Jahre europäische Geschichte mit ihrer komplexen Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit ab. Deswegen können hier nur die wichtigsten Lebensdaten und politische Taten Josephs II. umrissen werden (Abb. 5).

¹⁰ Die meisten Angaben stammen von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Neue Deutsche Biographie, Band 10, Duncker und Humblot, Berlin, 1974; von Constant von Wurzbach, Biographischen Lexikon des Kaisertum Österreich, Band 6, Wien, 1860, von Hans Magenschab, Joseph II. Verlag Styria, Wien, 1980 und https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_II., Stand 15.3.2020. Weitere Quellen werden extra angegeben.

⁸ Ferdinand Opll, Der Wiener Burgfried, Studien zum Kompetenzbereich des Magistrats vor und nach der Türkenbelagerung von 1683, Verlag Franz Deuticke, Wien, 1985, S. 3

⁹ Ferdinand Opll, Der Wiener Burgfried, 1985, S. 35

Joseph II. wurde am 13.03.1741 geboren. Er war ältester Sohn der österreichischen Regentin Maria Theresia von Habsburg und des Großherzogs Franz Stephan von Lothringen, der 1745 deutscher Kaiser wurde. Joseph II. war der erste Kaiser des Hauses Habsburg-Lothringen, das die Geschichte der Monarchie bis zu Ihrer Abschaffung 1918 lenkte. Er erblickte das Licht der Welt in einer sehr schwierigen und bedrohlichen Zeit für seine Eltern, für die Dynastie und für Österreich, das er eines Tages regieren sollte. Trotz der Anerkennung der Pragmatische Sanktion von 1713 von vielen Staaten und Fürsten, mit der Kaiser Karl VI. die staatsrechtliche Grundlage der Unteilbarkeit und Untrennbarkeit der Habsburger Monarchie schuf und die Erbfolge in weiblicher Linie regelte, brach nach seinem unerwarteten Tod 1740 der Österreichische Erbfolgekrieg aus. Mehrere Verwandte machten Maria Theresia den Thron streitig. Schließlich konnte sie nach langen kriegerischen Auseinandersetzungen im Frieden von Aachen 1748 ihr Recht durchsetzen. Der Preis dafür war aber hoch – der Verlust des reichsten Landes der Monarchie, Schlesiens, an Preußen. Maria Theresia, der als Frau auf dem habsburgischen Thron ursprünglich lediglich eine Platzhalter-Rolle zugedacht war, stand nicht nur unter dem Druck der Kriegereignisse, sondern auch der Erwartung der ganzen Gesellschaft, Österreich mit einem männlichen Thronfolger zu beschenken. Joseph II. war der erste männliche Erbe des Habsburgerreiches seit der Geburt seines Großvaters Kaiser Karl VI. im Jahr 1685. Für seine Mutter, die schon drei Töchter geboren hatte, war das ein Befreiungsschlag. Der kleine lebhaft und aufgeweckte Erzherzog war stolz und Hoffnung von Mutter, Vater, Reich. Ihm wurde jeder Wunsch erfüllt, er wurde vom ganzen Hof verwöhnt und entwickelte recht früh ein Gefühl für seine besondere Stellung in der immer größer werdenden Schar seiner Geschwister.

Das sollte sich mit dem Erreichen des Schulalters schlagartig ändern. Joseph sollte zu einem pflichtbewussten, fleißigen und gebildeten Staatsmann heranwachsen. Seine Lehrer wurden sorgfältig ausgewählt und seine Mutter erteilte ihnen detaillierte Vorschriften über die Erziehung des Kronprinzen. Der ungarische General Graf Batthyány war sein Erzieher, der zum Katholizismus konvertierte ehemalige Protestant Freiherr Johann Christoff von Bartenstein unterrichtete ihn in der Geschichte des Hauses Habsburg, der Lothringer Offizier Jean-Baptiste Brequin in Mathematik und der Jesuit Pater Joseph Franz in Logik und Naturwissenschaften. Es wird oft behauptet, dass Joseph ein schwieriges und trotziges Kind gewesen sei, dass seine Lehrer keine guten Pädagogen und keine herausragenden Gelehrten wären und dass seine Erziehung versagt hätte. Tatsächlich war die Pädagogik im 18. Jahrhundert eine andere als heute und ein Kind, das den Tag in der Gesellschaft grauhaariger Männer über den speziell für ihn geschriebenen tausendseitigen Lehrbüchern verbringen musste, war mit der Situation gänzlich überfordert. Richtig ist aber auch, dass genau diese Lehrjahre die Grundlage schufen, dass Joseph später als einer der gebildetsten Regenten seiner Zeit galt und heute als beispielhaft für einen aufgeklärten Monarchen zitiert wird. Im Unterschied zu seinem Kontrahenten und Pendant auf dem preußischen Thron – Friedrich II. – kamen bei Josephs Erziehung körperliche Züchtigung oder Erniedrigung in der Öffentlichkeit nie zur Anwendung.

Woher die Grundsätze stammten, die bereits die erste Denkschrift des 20-jährigen Josephs prägten, die sich gegen feudale Vorrechte wendeten, die Gleichheit der Untertanen und die Anerkennung persönlicher Verdienste forderten, ist schwer zu sagen. Manche vermuten hier unter anderem den Einfluss des Vaters Franz Stephan, während der Großteil der Historiographie bei der Erziehung Josephs nur auf Maria Theresia fixiert ist. Eine Bagatelle könnte unerwartet mehr Licht auf den Stellenwert Franz Stephans für die Bildung des Thronfolgers werfen. Bekanntlich verbrachte Joseph in den langen Jahren seiner Mitregentschaft viel Zeit auf Reisen, lernte so unmittelbar das Leben seiner Untertanen kennen und sammelte auch Eindrücke und Erfahrungen in fremden Ländern. Er wollte ungehindert jeden ansprechen und interessierte sich für alles, was er sah. Unter dem Namen Graf von Falkenstein umging er die protokollarischen Zwänge. Es war allgemeine Usance jener Zeit, dass gekrönte Häupter „privat“ unter einem Pseudonym reisten. Allerdings handelte es sich beim Joseph II. um kein Pseudonym. Unter den Dutzenden von weniger bedeutenden Titeln, die er führen durfte, hatte er tatsächlich auch den Titel eines Grafen von Falkenstein. Falkenstein war eine winzige linksrheinische Grafschaft

und das letzte Relikt vom väterlichen Erbe Lothringen, was ihm geblieben war (s. Abb. 6).¹¹



Abb. 5. Anton von Maron. Portrait Kaiser Josephs II. 1775.

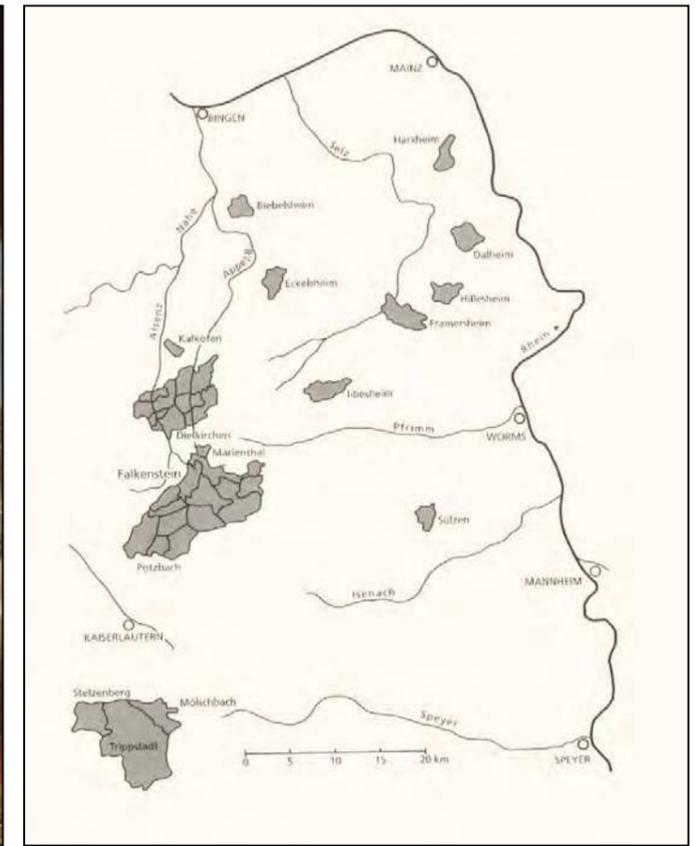


Abb. 6. Grafschaft Falkenstein.

Mit 19 Jahren sollte Joseph die öffentliche Bühne betreten, zunächst als eine Figur in der habsburgischen Heiratspolitik. Unter dem Einfluss des Fürsten Anton von Kaunitz-Rietberg vollzog sich damals eine Kehrtwende in der österreichischen Außenpolitik – es wurde eine Annäherung und ein Bündnis mit dem Erzfeind Frankreich angestrebt. Joseph sollte mit Maria Isabella von Bourbon, Infantin von Spanien, Tochter Herzog Philipps von Parma und Enkelin des Franzosenkönigs Ludwig XV. verheiratet werden. Die Vermählung fand mitten im Siebenjährigen Krieg am 6.10.1760 in der Augustinerkirche in Wien mit großem Pomp statt. Aus dieser Heirat aus politischem Kalkül entwickelte sich bald die echte Zuneigung und Liebe Josephs zu seiner Frau. Doch sein Glück währte nicht lange. Isabella verstarb am 27.11.1763 nur 22-jährig an den Blattern (Pocken). Sie hinterließ eine einjährige Tochter – Maria Theresia.

Joseph geriet durch den Verlust seiner geliebten Gattin in eine tiefe Krise. Man hoffte, dass die Krönung zum römisch-deutschen König, die am 27.3.1764 in Frankfurt am Main stattfand, ihm helfen würde, auf andere Gedanken zu kommen und wieder Kraft zu schöpfen. Andererseits wurde er bald erneut in die dynastischen Pläne seiner Mutter eingespannt. Joseph weigerte sich zunächst, eine neue Ehe einzugehen. Maria Theresia gab nicht nach, sondern übte einen sanften, aber beständigen Druck auf ihren Sohn aus und ermahnte ihn, seine Pflicht gegenüber dem Reich zu erfüllen. So willigte Joseph schließlich ein und wurde am 25.1.1765 mit Maria Josepha von Bayern, der Tochter Kaiser Karls VII. in Schönbrunn vermählt. Die Ehe war vom Anfang an unglücklich für beide Seiten und blieb so bis zum frühen Tod Maria Josephas, die am 28.5.1767 an den Blattern starb. Sie hinterließ keine Kinder.

¹¹ [https://de.wikipedia.org/wiki/Falkenstein_\(Pfalz\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Falkenstein_(Pfalz)), Stand 18.2.2020

Joseph beschloss, nie wieder zu heiraten, und blieb dieser Entscheidung bis zum Ende seines Lebens treu.

Der Tod von Josephs geliebter 8-jähriger Tochter Maria Theresia 1770 unterband bei ihm quasi endgültig das Streben nach privatem Glück. Vor dem seelischen Schmerz, Leere und Vereinsamung versuchte er sich in die Arbeit zu flüchten und das konkrete Objekt seiner Liebe in ein abstraktes zu transformieren: den Staat.

Mittlerweile war Joseph II. nach dem unerwarteten Tod seines Vaters am 17.8.1765 deutscher Kaiser geworden. Am 17. September des gleichen Jahres ernannte ihn seine Mutter zum Mitregenten in den habsburgischen Ländern (Erzherzogtum Österreich, Länder der Böhmisches Krone, Königreich Ungarn, Österreichische Niederlande). Das von seinem Vater geerbte Großherzogtum Toskana überließ er seinem jüngeren Bruder Leopold.

Das Betätigungsfeld, das ihm zunächst allein zur Verfügung stand, waren die Reichsangelegenheiten. Doch dort konnte nicht viel reformiert werden. Lediglich der Reichshofrat wurde reorganisiert und etwas aufgewertet, alle weiteren Pläne mussten an der Machtlosigkeit des Kaisers und dem Mangel an Einkünften scheitern. Jeder Versuch zur Stärkung des kaiserlichen Einflusses oder zu Erwerbungen, wie beim Aussterben der bayerischen Wittelsbacher und später beim Tauschprojekt Bayern–Niederlande, musste bei den meisten Reichsfürsten auf Widerstand stoßen und daran scheitern.

Im Inneren hielt Maria Theresia die Zügel fest in der Hand. Hier konnte Joseph II. nur auf das Militär Einfluss gewinnen, das nach preußischem Vorbild reformiert wurde, aber weit mehr bürgerliche Offiziere erhielt. Auch die Aufhebung der Folter 1776 war in erster Linie ihm zu verdanken, der als Mitregent hie und da seine Meinung durchsetzen konnte. Die meisten Reformvorschläge des Kaisers scheiterten aber am Gegensatz zum Fürsten Kaunitz und zu anderen Beratern der Kaiserin, die bei ähnlicher Zielsetzung viel vorsichtiger operierten. Die erzwungene Untätigkeit im Inneren kompensierte Joseph durch ständige Reisen in die Provinzen und ins Ausland. Vor allem die Reise nach Frankreich 1777 hat sein späteres Reformwerk beeinflusst. Hier fand der Mitregent viel von dem verwirklicht, was er später zu Hause aufbauen wollte, sah aber auch manche Missstände, die er zu vermeiden versuchte. In Paris kam er auch mit den Hauptvertretern der Staatstheorien der Aufklärung in persönliche Berührung, in der Toskana konnte er die Verwirklichung ihrer Ideen beobachten.

Lediglich in der Außenpolitik konnte der Kaiser, im Bund mit Kaunitz, zuerst gegen den Willen, dann mit der Duldung seiner Mutter, eine Expansionspolitik durchsetzen, die mit der Erwerbung Galiziens (1772), der Bukowina (1775) und des Innviertels (1779) den Verlust Schlesiens wenigstens teilweise wettmachen konnte. Diese Gebiete sind, ähnlich den Eroberungen des im Geheimen bewunderten Vorbilds Friedrich von Preußen, nur mit unzureichenden Rechtsansprüchen an Österreich gekommen.

Der unerwartete Tod Maria Theresias am 29.11.1780 traf Joseph tief, gab ihm aber auch die Gelegenheit, seine langgehegten Pläne in die Tat umzusetzen. Der Kaiser begann seine Reformen rasch, fast überstürzt durchzuziehen, als ob er ahnte, dass ihm nicht viel Zeit zur Verfügung stehen werde. Seine ersten Maßnahmen richteten sich gegen den von seiner Mutter bevorzugten Hofadel. Alle Gnadenpensionen wurden aufgehoben und der Hofstaat radikal eingeschränkt. Durch die Aufstellung allgemein gültiger Pensionsregeln sollte nicht mehr die Gnade des Herrschers, sondern der rechtmäßig erworbene Anspruch den Ausschlag geben. Gleichzeitig wurde das Vermögen des Staates von dem des Herrscherhauses getrennt.

Auf dem kirchlichen Gebiet kam es zu einschneidenden Neuerungen. Das Toleranzpatent vom Oktober 1781 sicherte den Anhängern der nichtkatholischen christlichen Konfessionen freie Religionsausübung und die politische Gleichberechtigung, wobei die katholische Kirche die bevorzugte Staatskirche blieb. Auch die Juden, deren Anteil an der Bevölkerung durch die Erwerbung Galiziens stark angestiegen war, wurden von einem Teil der erduldeten Demütigungen und Zurücksetzungen befreit. Die nunmehr mögliche freie Berufswahl und höhere Schulbildung führten zu ihrem raschen Aufstieg im folgenden Jahrhundert.

Die Kirchenpolitik Joseph II. war auch wirtschaftlich begründet. Die Neuordnung der Monarchie

musste von der Enteignung des kirchlichen Grundbesitzes ausgehen, der oft bis zu 60% des gesamten Landbesitzes ausmachte und bei der Steuerfreiheit des Klerus und der hohen Staatsverschuldung ein unüberwindliches Hindernis für jede Reform darstellte. Nicht geringer waren die zu überwindenden Schwierigkeiten auf dem rechtlichen Gebiet. Die Inquisition, das Asylrecht und die Tatsache, dass nicht nur die Priester, sondern auch der größte Teil ihrer Untertanen dem kanonischen Recht unterworfen waren, zeigten, welche Widerstände der aufgeklärte Absolutismus hier bei seinen Bemühungen zu überwinden hatte, eine moderne Verwaltung und Rechtspflege einzuführen.¹²

In den 1780-er Jahren überstürzten sich die kirchlichen Reformen: der barocke Kirchenprunk, eine Folgeerscheinung der Gegenreformation, wurde ausgemerzt; die kontemplativen Orden wurden aufgehoben und ihr Vermögen zugunsten eines Religionsfonds eingezogen, der vor allem zur Errichtung neuer Pfarren und zur Verbesserung der Seelsorge verwendet wurde; die Ausbildung der Priester wurde in Generalseminaren vom Staat übernommen; der Einfluss der Kurie wurde völlig ausgeschaltet und der der Bischöfe eingeschränkt. Dagegen half auch der spektakuläre Besuch des Papstes in Wien im Frühjahr 1782 nichts. Pius VI. wurde von Joseph zwar respektvoll empfangen und vom Volk umjubelt, konnte aber keinerlei Zugeständnisse erreichen. Die katholische Aufklärung, getragen von einer kleinen aber einflussreichen Schicht von Priestern und von der Intelligenz, unterstützte den Kaiser, stieß aber beim Volk, das am Althergebrachten hing, auf Ablehnung. Gerade dadurch hat Joseph einen beträchtlichen Teil seiner Popularität eingebüßt.

Parallel zur politischen und ökonomischen Schwächung der Kirche sollte der Staat die Fürsorge für die Armen und Kranken übernehmen, was bis dahin eine kirchliche und kommunale Domäne war. Die frommen Stiftungen und das Vermögen der zahlreichen aus der Zeit der Gegenreformation stammenden Bruderschaften wurden zu einem gemeinsamen Armenfonds vereinigt. Auch die kommunalen Wohlfahrtseinrichtungen wurden grundlegend reformiert und im staatlich kontrollierten System integriert.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft der bäuerlichen Untertanen hatte besonders in Böhmen und Ungarn Bedeutung. Das Projekt, auch die Robot zu beseitigen und eine Grundherren und Bauern gleichzeitig belastende allgemeine physiokratische Grundsteuer einzuführen, konnte trotz langer Vorbereitungen wegen des Widerstands des Adels und des Misstrauens der Bauern nicht durchgeführt werden. Der „große Plan“, wie einige Zeitgenossen die Steuerreform nannten, hätte das Habsburgerreich zum fortschrittlichsten Staat Europas gemacht. Er wurde nur von den bürgerlichen Beamten unterstützt, seine Einführung immer wieder hinausgeschoben und nach dem Tod Josephs durch seinen Bruder Leopold aufgehoben.

In der Wirtschaftspolitik folgte Joseph den Grundsätzen des Merkantilismus. Die Einfuhr ausländischer Waren wurde durch Zölle unterbunden, die Errichtung einheimischer Manufakturen und Fabriken in jeder Weise gefördert. Erste Verordnungen zum Schutz der Fabrikarbeiter, vor allem der Jugendlichen, wurden erlassen.

Die Zahl der Volksschulen wurde stark vermehrt und damit erst die Einführung einer allgemeinen Schulpflicht in der Praxis ermöglicht. Alles, was über die Ausbildung der Beamten, Ärzte und Pfarrer hinausging, wurde hingegen vom utilitaristisch denkenden Kaiser als Luxus betrachtet und weniger gefördert. Die Zensur für Druckschriften wurde stark gelockert. Mit der dadurch einsetzenden Flut von Broschüren und Periodika entstand erstmals eine Art freie Presse, die die Entwicklung eines eigenen Journalistenstands begünstigte. Vor allem die kirchlichen Reformen wurden in einer Unzahl von Schriften besprochen, wobei Joseph auch gegnerische Ansichten zuließ.

Die Zentralisierung der Verwaltung wurde von Joseph II. mit allen Mitteln vorangetrieben. Alte historisch gebildete Landschaften wurden zu größeren Provinzen vereinigt. Die schon unter Maria Theresia stark eingeschränkten Landstände sollten nun zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesetzt werden. Im Gerichtswesen wurden die ständischen Sondergerichte beseitigt und so die Gleichheit vor dem Gesetz angestrebt. Die Todesstrafe wurde aufgehoben.

¹² Karl Otmar Freiherr von Aretin (Hrsg.), Der Aufgeklärte Absolutismus, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1974, S. 32

Was in den deutschsprachigen Provinzen sowie in Böhmen und Galizien gerade noch möglich war, konnte im Königreich Ungarn nicht durchgesetzt werden. Joseph ließ sich dort nicht krönen, um so den damit verbundenen Eid auf die ungarische Verfassung zu umgehen. Deswegen war er für die Magyaren der „König mit dem Hut“. Er ließ die Krone des heiligen Stephan, das Symbol für die Souveränität der ungarischen Nation, von Preßburg nach Wien verschleppen und degradierte sie zu einem Museumsstück. So demütigte er wissentlich die Ungarn. Die Angleichung an die übrigen Länder der Monarchie, das Aufheben der adeligen Selbstverwaltung der Komitate, die durch Distrikte ersetzt wurden und vor allem die Einführung der deutschen Amtssprache an Stelle der lateinischen wurden als untragbar empfunden. So sah sich der Kaiser bald einer geschlossenen Front aus Adel, Klerus und Bauern gegenüber, die einen Großteil seiner Reformpläne in Ungarn zu vereiteln vermochte.

Die Fortsetzung einer aggressiven Politik nach außen neben dem radikalen Umbau im Inneren überforderte die Kräfte des Staates bei weitem. 1784 konnte Joseph II. die Aufhebung der seit 1584 bestehende Schelde-Sperre gegen die Holländer, die bald von Preußen und Frankreich unterstützt wurden, nicht durchsetzen. Als bald er einsah, dass seine Pläne in der Niederlande nicht realisierbar waren, bekundete der Habsburger in Paris, wo die Friedensverhandlungen mit den Holländern stattfanden, an einem Tausch der Österreichischen Niederlande gegen Bayern interessiert zu sein. Trotz der Zustimmung des bayerischen Kurfürsten Karl Theodor scheiterte der Tauschprojekt Josephs an den Widerstand des von Preußen geführten Fürstenbundes. Gleichzeitig verlor der Kaiser den Halt in der niederländischen Bevölkerung, was im Dezember 1786 wegen seiner Kirchenpolitik zu offener Rebellion führte. Das leitete den Verlust der Niederlande für die Monarchie in den 1790-er Jahren ein.

Durch die engere Bindung an Russland, die Joseph als Ersatz für das ineffektive Bündnis mit Frankreich suchte, wurde er 1787 in einen Krieg mit dem Osmanischen Reich hineingezogen, der ihm zum Verhängnis wurde. Die ohnehin belasteten Staatsfinanzen gerieten vollends in eine Schieflage und forderten vor allem in Ungarn große Opfer, was den Widerstandswillen und die allgemeine Unzufriedenheit verstärkten. Die Eroberung Belgrads im Oktober 1789 durch Feldmarschall Laudon kam zu spät. Der Kaiser war bereits früher schwer krank vom Kriegsschauplatz nach Wien zurückgekehrt. Während die österreichische Herrschaft in den Niederlanden bröckelte und die politische Entwicklung in Frankreich immer bedrohlicher wurde, war er ans Krankenlager gefesselt. Seine letzten Tage waren von einer tiefen Tragik gezeichnet. Sein Lebenswerk brach zusammen und er musste noch zwei Tage vor dem eigenen den Tod der Erzherzogin Elisabeth miterleben, die die Geburt ihres ersten Kindes nicht überlebte. Der Monarch hatte die württembergische Prinzessin mit seinem Neffen und Thronfolger Franz verheiratet und hatte sie in den letzten Jahren seines Lebens lieb gewonnen.

Kaiser Joseph II. starb am 20.2.1790 in der Wiener Hofburg. Angesichts eines unmittelbar vor dem Ausbruch stehenden Aufstands in Ungarn hatten seine Berater den Todkranken veranlasst, viele wichtige Reformen zurückzunehmen. Aber die Toleranzpatente, die meisten kirchlichen Reformen und die Aufhebung der Leibeigenschaft blieben bestehen.

Die Bedeutung Josephs II. wird auch durch den Begriff „Josephinismus“ unterstrichen, der im engeren Sinn eine staatskirchliche Politik bedeutet, die in allen nichtgeistlichen Belangen die Kirche dem Staat unterstellt und nutzbar macht. Diese Bestrebungen hatten schon unter Maria Theresia eingesetzt, fanden aber bei Joseph ihre stärkste Ausprägung und wurden wenigstens teilweise auch von seinen Nachfolgern fortgesetzt. Im weiteren Sinn wird unter Josephinismus eine fortschrittsträchtige geistige Haltung verstanden, die vor allem das österreichische Beamtenum und das Heer erfasste und in ihren Wirkungen bis zum Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie spürbar blieb.

Joseph II. regierte in einer sehr bewegten Zeit und trug viel zur Umgestaltung von Gesellschaft und Staat bei. Dabei waren viele seiner Reformpläne zum Misserfolg verurteilt, weil ein effektiver und produktiver Staat in letzter Konsequenz ein bürgerlicher Staat sein müsste und daher von einem absoluten Monarchen nicht erzwingbar war. Die häufige Frage, ob Joseph in seinen Ländern die Revolution verhindert habe oder nicht, ist falsch gestellt. Der aufgeklärte Absolutismus konnte ebenso wenig die Revolution in irgendeinem Land verhindern, wie die Revolution in einem Land ausbrechen konnte, in dem das Bürgertum zu schwach war, um einen solchen Umbruch herbeizuführen.

Als Mensch und Politiker fühlte sich Joseph II. am Ende seines Lebens gescheitert und resignierte. Trotzdem hat er viele Entwicklungen angestoßen, die Jahrzehnte später in seinen Ländern die Veränderungen zeitigten, die in die konstitutionelle Monarchie und später in die bürgerliche Gesellschaft führten.

Das Josephinische Reformwerk – ein Überblick

- Gesellschafts- und staatspolitische Reformen:
 - * Vereinheitlichung und Zentralisierung der Verwaltung:
 - Einführung des obligatorischen Gebrauchs der deutschen Sprache (in den Staatsangelegenheiten) in allen Provinzen der Monarchie mit Ausnahme der niederländischen und lombardischen 1784¹³
 - Umorganisation der Verwaltung in Ungarn nach dem Muster der Erblände, Aufteilung Ungarns in Provinzen und Liquidierung der Institution des Komitats 1785¹⁴
 - Neuorganisation der niederländischen und der lombardischen Verwaltung 1787.
 - * Justizreform
 - Josephinisches Gesetzbuch von 1787
 - Abschaffung der Todesstrafe für Zivilpersonen¹⁵
 - * Aufhebung der Leibeigenschaft 1781 – 1785 (zeitversetzt für die verschiedenen Länder)
 - * Reform des Militärwesens (ab 1770 stufenweise Einführung eines neuen Rekrutierungssystem)
 - * Zensurreform 1781
- Religionen und Kirchenwesen:
 - * Aufhebung der Klosterkerker und Klosterstrafen 1771¹⁶
 - * Endgültige Abschaffung der Inquisition 1774¹⁷
 - * Unterbindung des schriftlichen Verkehrs zwischen Papst und Episkopat 1781
 - * Neue Predigtordnung. Staatliche Kontrolle über den Predigtinhalt 1781¹⁸
 - * Verbot von Wahlfahrten und Prozessionen durch mehrere Verordnungen 1772 - 1788¹⁹
 - * Toleranzpatent für evangelische und orthodoxe Christen 13.10.1781²⁰
 - * 1781 bis 1789 Toleranzpatent für Juden (zeitversetzt für die verschiedenen Länder)²¹
 - * 1782 bis 1788 Aufhebung der kontemplativen Klöster.
 - * 1783 Diözesanregulierung und Neuorganisation der Pfarren²²
- Wirtschaftspolitik – Förderung der Industrie²³:
 - * Milderung des Zunftzwangs,
 - * Abschaffung von staatlichen Monopolen, die den Handel erschwerten,
 - * Befreiung von den erbländischen Mauten²⁴,

¹³ Imre Gonda, Emil Niederhausen, Die Habsburger, Verlag Kremayr & Scheriau, 1978, S. 156

¹⁴ Imre Gonda, Emil Niederhausen, Die Habsburger, S. 156

¹⁵ Österreichische Nationalbibliothek, ALEX Historische Rechts- und Gesetzestexte Online, Justizgesetzsammlung 1786-1787, <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex>

¹⁶ Christine Schneider, Der niedere Klerus im josephinischen Wien, zwischen staatlicher Funktion und seelsorgerische Aufgabe, Verlag Franz Deuticke, Wien 1999, S. 8

¹⁷ Christine Schneider, Der niedere Klerus im josephinischen Wien, S. 8

¹⁸ Franz Loidl, Geschichte des Erzbistums Wien, Herold Verlag, Wien – München, 1983, S. 164

¹⁹ Franz Loidl, Geschichte des Erzbistums Wien, S. 165

²⁰ Joh. Georg Moesle, K.K. privil. Buchhändler (Verleger), Handbuch aller unter der Regierung des Kaisers Joseph des II. für die K.K. Erbländer ergangener Verordnungen und Gesetze in einer Systematischen Verbindung. Wien 1786

²¹ <https://jhr.univie.ac.at/grundlagenforschung/die-josephinischen-toleranzpatente-fuer-juden/>

²² Franz Loidl, Geschichte des Erzbistums Wien, S. 190

²³ Imre Gonda, Emil Niederhausen, Die Habsburger, S. 157

²⁴ Maren Seliger, Karl Ucakar, Wien Politische Geschichte 1740 – 1934, Verlag Jugend und Volk, Wien – München, 1985, S. 111

- * Beschränkung der Einfuhr von Waren aus dem Ausland durch Erhebung von Zöllen in Höhe von 60% bis hin zum Einfuhrverbot für einige Artikel,
- * Förderung der Ausfuhr von Erzeugnissen des heimischen Handwerks und Industrie,
- * Abschluss von Handelsverträgen mit dem Osmanischen Reich und Russland,
- * Förderung der Schaffung moderner Manufakturen in den Städten sowie bäuerlicher Heimindustrie auf dem Lande,
- * Steuerreform – Steuerkataster, Josephinische Landesaufnahme,
- Öffentliche Fürsorge:
 - * Erlass der „Direktivregel“ zur Neuordnung des Wohlfahrtswesens 16.4.1781,
 - * Errichtung des medizinischen Distrikts in Wien 1784

1.5. Joseph II. und Wien: Die Neuorganisation der Wiener Stadtverfassung und -verwaltung unter Joseph II.

1.5.1. Die Wiener Stadtverwaltung vor der Magistratsreform von 1783

Die verfassungsrechtliche Grundlage der politischen Entwicklung Wiens stellte in der maria-theresianischen Zeit noch immer die Stadtordnung Kaiser Ferdinands I. aus dem Jahr 1526 dar. In den mehr als zweihundert Jahren von 1526 bis 1740 war diese Stadtverfassung zwar in Detailfragen modifiziert und präzisiert, in ihren grundlegenden Bestimmungen aber beibehalten worden.

Die Gemeindevertretung bestand nach der Fernandeischen Stadtordnung aus 100 Personen. Sie bildeten den sogenannten Äußeren Rat. Seine Funktion beschränkte sich im Wesentlichen darauf, diejenige Grundgesamtheit zu bilden, aus deren Reihen die leitenden Organe der Stadtverwaltung gewählt wurden: der Innere Rat, der Bürgermeister und das Stadtgericht (ohne den Stadtrichter). Diese Organe waren der Bürgerschaft und dem Landesfürsten verantwortlich, wobei in der Verfassungswirklichkeit dem Letzteren ein eindeutiges Übergewicht zukam. Der Innere Rat oder Stadtrat bestand aus zwölf behausten Bürgern, die ein ehrbares und tugendhaftes Leben führten und kein Handwerk trieben. Zwölf weitere behauste Bürger mit denselben Beschränkungen der Wählbarkeit wurden als Beisitzer des Stadtgerichts gewählt. Mit dem Ausschluss der Handwerker aus dem Stadtrat und dem Stadtgericht wollte Ferdinand I. das oppositionelle Element von der Stadtregierung fernhalten.²⁵

Die Wahl des Bürgermeisters hatte am 21. Dezember, dem St.-Thomas-Tag, stattzufinden. Jeder Wahlberechtigte, nämlich der Stadtrat, die Stadtgerichtsbeisitzer und der Äußere Rat, zusammen rund einhundert Personen, gab seinen Stimmzettel der landesfürstlichen Wahlkommission ab und der Landesfürst oder seine Regierung wählte die geeignete Person aus. Die Amtsdauer des Bürgermeisters und auch des Stadtrichters betrug zwei Jahre, wobei eine Wiederwahl für weitere zwei Jahre möglich war.²⁶

Der Innere Rat (Stadtrat) wurden ebenfalls am 21. Dezember aus den Reihen des Äußeren Rats gewählt. Bei den Ratswahlen waren einerseits die durch Tod oder Krankheit vakant gewordenen Stellen neu zu besetzen, andererseits sollte jedes Jahr ein Drittel der Inneren Räte durch Äußere Räte ersetzt werden, und diese selbst mussten wieder in den Äußeren Rat zurücktreten. Die vakanten Stellen im Äußeren Rat wurden am gleichen Tag neu besetzt. Die Äußeren Räte wurden vom Inneren Rat aus der Bürgerschaft gewählt, oder genauer gesagt für die Wahl vorgeschlagen. Die Entscheidung lag auch hier bei der landesfürstlichen Wahlkommission, die die Stimmzettel der Inneren Räte aufnahm und die Entscheidung traf.

Der Äußere Rat durfte ohne Einwilligung des Bürgermeisters keine Versammlung abhalten. Auch

bewilligte Versammlungen durften nur im Rathaus, und zwar in einem bestimmten Raum stattfinden. Wie alle Stadtvertreter waren auch die äußeren Räte dem Landesfürsten zu Treue und Gehorsam verpflichtet. Diese Umstände sowie die Art der Bestellung zeigen deutlich, dass der Äußere Rat die Funktion einer Bürgervertretung nicht wahrnehmen konnte.²⁷

Während der Stadtrat und der Bürgermeister zumindest der Form nach von einer Bürgerschaftsvertretung, nämlich dem Äußeren Rat, gewählt wurden, wurde der Stadtrichter ohne formelle Einbeziehung der Bürgerschaft direkt vom Landesfürsten ernannt. Er bildete gemeinsam mit den zwölf Stadtgerichtsbeisitzern das Stadtgericht.

Hatten die Institutionen Bürgermeister, Stadtrat, Stadtgericht und Äußerer Rat bei aller Abhängigkeit vom Landesfürsten dennoch eine gewisse Verbindung zur Bürgerschaft, so fehlte dieses Element dem sogenannten Stadtanwalt völlig. Er sollte eine letzte Garantie für Treue und Gehorsam der Stadtbürgerschaft geben. Der Stadtanwalt wurde vom Landesfürsten eingesetzt und besoldet und durfte nicht der Bürgerschaft angehören und kein bürgerliches Gewerbe oder Handwerk betreiben. Er hatte den Ratssitzungen ohne Stimmrecht beizuwohnen, gegen die der Regierung nachteiligen Beschlüsse zu protestieren und sie eventuell der Regierung bekanntzumachen. Er überwachte auch die Disziplin der Ratsmitglieder, z.B. die Erfüllung der Anwesenheitspflicht bei den Ratssitzungen oder den Besuch des Gottesdienstes.²⁸

1.5.2. Die Josephinische Magistratsreform von 1783

Im Zuge seiner großangelegten Reformtätigkeit führte Kaiser Josephs. II auch eine einschneidende Umstrukturierung der Wiener Gemeindeverfassung durch. Die Magistratsreform von 1783 stellte für 66 Jahre, bis 1848, also für zwei Generationen, die rechtliche Grundlage der Stadtentwicklung dar. Mit ihr trat die bis dahin geltende Stadtordnung Kaiser Ferdinands I. von 1526 nach 257 Jahren außer Kraft. Ziel der Reform war die Stadtverfassung mit dem neuen Justiz-Regulierungssystem in Einklang zu bringen. Im Buch „Geschichts-Quellen der Stadt Wien“²⁹ von 1877 werden die Maßnahmen der Reform sehr prägnant zusammengefasst: „An der Spitze der Stadt solle fortan statt des früheren Stadtrichters, Stadtrathes und Stadtgerichtes der „Magistrat der kaiserlichen Residenzstadt Wien“ nicht als eine landesfürstliche Stelle, sondern in der Eigenschaft einer bürgerlichen Behörde bestehen, und zwar unter einem Bürgermeister mit zwei Vice-Bürgermeistern an der Spitze. Der Magistrat, obwohl nur einen Körper bildend, solle in drei Senate zerfallen: a) in publico-politicis et oeconomicis, b) in judicialibus civilibus, c) in judicialibus criminalibus. Diese werden von ständischen Räten und zwar a) aus zwölf, b) aus achtzehn und c) aus zwölf (im Ganzen demnach zweiundvierzig) mit dem übrigen Hilfspersonal gebildet. Alle Gehalte werden genau fixiert, und die Besoldung ad aerarium übernommen, dagegen aber alle Magistrataltaxen incameriert. Der Bürgermeister und die zwei Vice-Bürgermeister werden von der Bürgerschaft auf vier Jahre gewählt, vom Landesfürsten bestätigt, ebenso auch die Räte, diese jedoch auf Lebenszeit. Das übrige Beamtenpersonal ernannt der Magistrat selbst. In Civilsachen gebührt dem Magistrat die Gerichtsbarkeit sowohl in Streitsachen als in den Geschäften des edeln Richteramts in ihrem ganzen Umfange über alle innerhalb der Linien von Wien wohnenden Parteien, soweit dieselben nicht der Gerichtsbarkeit des Reichshofraths und der Reichskanzlei, der Militärgerichtsbehörde, des Merkantil- und Wechselgerichtes, ferner einer Grundherrschaft unterliegen oder Unterthanen der Ottomanischen Pforte sind. In criminalibus hat sich der Magistrat bis zum Erscheinen eines neuen Criminalgesetzbuches nach der Theresiana zu halten und in die Amtssphäre des bisherigen Stadtgerichtes einzutreten.“

²⁷ Maren Seliger, Karl Ucakar, Wien. Politische Geschichte 1740 – 1934, S. 134 – 139

²⁸ Maren Seliger, Karl Ucakar, Wien. Politische Geschichte 1740 – 1934, S. 139

²⁹ „Geschichts-Quellen der Stadt Wien“ herausgegeben im Auftrage des Gemeinderathes der Kais. Haupt- und Residenzstadt Wien“ von Karl Weiss, städt. Archivs- und Bibliotheks-Direktor. I. Abteilung. Wien 1877. Alfred Hölder, k.k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

²⁵ Maren Seliger, Karl Ucakar, Wien. Politische Geschichte 1740 – 1934, S. 133

²⁶ Maren Seliger, Karl Ucakar, Wien. Politische Geschichte 1740 – 1934, S. 135

1. Einleitung

Maren Seliger und Karl Ucakar fassen den administrativen Wirkungskreis des Magistrats folgendermaßen zusammen: „die Approvisionierung der Stadt und der Vorstädte, die Überwachung der Märkte und Holzlegstätten sowie der Maße und Gewichte, die Beobachtung gewisser Lebensmittelpreise, die Instandhaltung der Stadtmagazine, das Gesundheitswesen, die Aufsicht über Brücken, Wege und Stege, die Beaufsichtigung schadhafter Häuser, die Erteilung von Baugenehmigungen, die Feuerpolizei, die Säuberung, Pflasterung und Beleuchtung der Stadt, die Erhaltung der Glacis, die Mitwirkung im Schulwesen, die Führung der Bevölkerungslisten, die Mitwirkung in Quartier-, Durchmarsch-, Rekrutierungs- und andere Militärangelegenheiten, die Handhabung der Gesindeordnung, die Aufsicht und Leitung der Jahrmärkte, die Behandlung aller Polizei- und Kommerzialsünfte und Handwerke, die Verleihung von Schutzbefugnissen, die Abstellung der Handwerksmissbräuche, die Streitigkeiten der Handwerksleute, die Verleihung von Gewerbsbefugnissen und die Verwaltung des der Stadt gehörigen Vermögens, aller ihrer Gefälle und Einkünfte und des Ganzen die Stadt betreffenden Wirtschaftswesens.“³⁰

Der Magistrat war formell eine „bürgerliche Behörde“, muss aber als eine von der Regierung abhängige Exekutivbehörde angesehen werden, die von ihr „nicht nur besoldet, sondern auch auf ihre fachliche Eignung geprüft wurde“.³¹ Dem Kaiser ist es dabei vor allem um die Installierung einer effektiven Stadtverwaltung und die Verbesserung des Steueraufkommens bzw. der Staatseinkünfte gegangen, kaum aber um die Erhaltung oder Begründung einer gewissen Autonomie der Stadt, worauf vielfach in der Literatur hingewiesen wird. Er wollte die städtische Wirtschaftskraft und damit die Steuer- und Kreditfähigkeit nicht durch übertriebene Bevormundung beschränken.³² Bekannt ist Joseph II. Auffassung, dass „zur Industrie, Handlung und Verschleiß“³³ nichts unentbehrlicher (sei), als Freyheit, und nichts schädlicher als Privata und Monopolia.“³⁴ Dieser Grundsatz gelangte aber nicht immer zum Durchbruch.

1.5.3. Die Einführung der Hausnummerierung

Die kartographische Darstellung des baulichen Wandels Wiens in der josephinischen Zeit ist ein besonderer Schwerpunkt dieser Arbeit. Dafür war die Einbeziehung von zeitgenössischen Karten aus der betreffenden Periode besonders wichtig. Die Karte als Informationsträger entfaltet ihre gesamte Wirkung, erst wenn die Zeichensprache, derer man sich bedient, gelesen werden kann und richtig interpretiert wird. Zentrale Bedeutung in diesem Prozess kommt der Identifikation des einzelnen Objekts auf einer Karte zu oder, anders ausgedrückt, der Zuordnung eines sprachlichen Begriffs zu einem geometrischen Zeichen (einer Figur). Die einzelnen Objekte auf der Karte von J. A. Nagel und der Vogelschau von J. D. Huber wurden mit Hilfe des Häuserverzeichnisses von Franz de Ponty einwandfrei identifiziert. Das Bindeglied zwischen diesen wichtigen Zeitdokumenten bilden die Hausnummern, die auf jeder Haus-Abbildung auf den kartographischen Medien aufgetragen sind und in der ersten Spalte des Verzeichnisses von Franz de Ponty wiedergefunden werden können (Abb. 3). Zusammen mit den Straßennamen, die in der vierten Spalte eingetragen sind, ermöglichen sie ein schnelles Auffinden eines Objekts auf der Karte bzw. ermöglichten den Nutzern des Verzeichnisses eine schnelle Orientierung in der Stadt.

Die Hausnummern, die für uns eine Selbstverständlichkeit sind, waren für die Wiener Bevölkerung der damaligen Zeit eine Neuerung, deren Einführung von vielen Überlegungen und einem beträchtlichen verwaltungstechnischen Aufwand begleitet wurde. Sie waren auch ein Zeichen der Epoche, die in dieser Arbeit untersucht wird. Die Karte von J. A. Nagel, die Vogelschau von J. D. Huber und das

Verzeichnis von Franz de Ponty gehören zu den allerersten Dokumenten ihrer Art, die sich die Hausnummern zunutze machen.

Ursprünglich erfolgte die Orientierung bzw. die Adressangabe in der Stadt durch die Angabe der Namen von Straßen, Plätzen und Häusern. Für die Bestimmung des Hausnamens gab es verschiedene Bezugspunkte wie Name oder Beruf des Besitzers, Lage, Vorgängerhaus oder Vorbesitzer, historische Ereignisse oder Sagen, die an dem Ort hafteten. Die Hausnamen wurden durch Symbole sichtbar gemacht: Bei den Adelspalästen waren das die Familienwappen, die über dem Eingangstor angebracht wurden, bei den bürgerlichen Häusern, Wirtshäusern oder Apotheken handelte es sich um andere Bilder wie Freskomalereien, bemalte Schilder, die an der Wand oder an einer Stange hingen, schmiedeeiserne Gitterwerke und Plastiken (Abb. 7). Als Motive dieser Abbildungen wurden gerne Tiere, Pflanzen, Heilige, Bibelstellen verwendet. Trotz des Einfaltreichtums bei der Namens- und Symbolfindung stieß diese Methode mit dem enormen Wachstum der Städte an ihre Grenzen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Wien und seinen Vorstädten 80 Adler-, 60 Baum-, 30 Bären- und 100-Bauernschilder. Da halfen auch Spezifikationen wie „zum schwarzen Adler“ oder „zum goldenen Adler“ nicht mehr, denn es gab 29 goldene Adler.³⁵



Abb. 7. Löwenapotheke (auch „Zum goldenen Löwen“), Josefstädter Straße 25. Auch wenn erst 1783 eröffnet, vermittelt die Apotheke, wie die Hausnamen vor 1770 veranschaulicht wurden.

Eine Nummerierung der Häuser sollte unbedingt zu einem neuem Orientierungssystem führen, das genau dem Geist des aufklärerischen 18. Jahrhunderts entsprach, in dem versucht wurde die bekannte Welt bzw. das gesamte menschliche Wissen in ein Ordnungssystem zu bringen. Den Anfang schuf Carl von Linné mit seinem zwischen 1735 und 1768 erschienen Werk *Systema Naturae*, in dem er zuerst die Pflanzen und dann die Tiere und Mineralien zu klassifizieren versuchte.

In vielen Ländern Europas setzt ab den 1730-er Jahren eine Hausnummerierung ein, wobei zuerst militärische Gründe, nämlich die Soldateneinquartierung, den Impetus gaben. In Preußen wurde 1737 angeordnet, dass in „kleinen Staedten“ am „Tag von dem Einmarsch [...] die Nummern an die Häuser angeschlagen“ werden. 1768 wurde in den französischen Provinzstädten die Hausnummerierung eingeführt. Paris, wo bereits Kasernen existierten, wurde von dieser Regelung ausgeschlossen (s. auch

³⁵ Anton Tantner, *Die Hausnummern von Wien. Der Ordnung getreue Zahlen*, Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra, 2016, S. 16.

³⁰ Maren Seliger, Karl Ucakar, *Wien. Politische Geschichte 1740 – 1934*, S. 152

³¹ Maren Seliger, Karl Ucakar, *Wien. Politische Geschichte 1740 – 1934*, S. 153

³² Maren Seliger, Karl Ucakar, *Wien. Politische Geschichte 1740 – 1934*, S. 152

³³ Mit *Verschleiß* ist *Vertrieb* gemeint.

³⁴ Maren Seliger, Karl Ucakar, *Wien. Politische Geschichte 1740 – 1934*, S. 105

Kap. 2.6.). Dort wurden die Häuser erstmals ab 1779 als Folge einer privatwirtschaftlichen Initiative nummeriert.^{36,37}

Erste Ansätze einer Häusernummerierung gab es in Wien bereits im 16. Jh. aus einem anderen Grund. In den „Hofquartierbücher“ wurden zwecks der Einquartierung des gewachsenen Hofstaats die bürgerlichen Häuser Wiens aufgelistet und in Hinblick auf Unterkunftsmöglichkeiten beschrieben. Die Häuser des Adels und der Kirche unterlagen nicht der Quartierpflicht. Im Hofquartierbuch von 1566 wurden die aufgelisteten Häuser erstmals durchnummeriert. Diese Nummern wurden aber auf den Häusern nicht aufgetragen.

Die Herausforderungen, die das Habsburger Reich im Zuge der Schlesischen Kriege zu bewältigen hatte, zeigten die Notwendigkeit einer Verbesserung des Steuersystems. 1749 wurde die Anfertigung eines Liegenschaftskataster angeordnet. Jedem Haus wurden eine Steuernummer zugeordnet, die auch im „Steuerbüchel“ des Eigentümers eingetragen war. Ein erster Plan einer Häusernummerierung in Wien, die von einer „Beschreibung“ aller Einwohner begleitet werden sollte, scheiterte 1754 an verschiedenen Bedenken und vor allem am Misstrauen der Bevölkerung.³⁸

Nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges 1763 wurde eine neue Kopfsteuer, die sogenannte Schuldensteuer, eingeführt, um die gestiegenen Staatsschulden zu bedienen. Als die Höhe der erhofften 2 Millionen Gulden weit unterschritten wurde, überprüfte man die Art der Steuereintreibung und gelangte zur Einsicht, dass die grundherrschaftlichen Beamten den staatlichen Behörden die „Seelen“ vorenthielten. Das Mittel gegen das Verschweigen der Existenz von Untertanen sollte eine Hausnummerierung sein. So entstand die Idee der Durchführung einer „Seelenkonskription“³⁹ (Volkszählung), worüber die Länderstellen im Februar 1767 informiert wurden. Über die Art und Weise dieser Aktion wurde noch in den nächsten Jahren diskutiert, was bei der gleichzeitigen Notwendigkeit eines neuen Rekrutierungssystems zu einer Verstaatlichung und Militarisierung der Konskription führte. Der Präsident des Hofkriegsrats Graf Moritz von Lacy, unterstützt von Kaiser Joseph II., konnte durchsetzen, dass die Volkszählung von den militärischen und politischen Behörden und nicht von den Pfarrern und grundherrschaftlichen Beamten durchgeführt wurde. Am 8.3.1770 unterzeichnete Maria Theresia eine Resolution, in der die Modalitäten der Häusernummerierung festgelegt wurden. Danach sollten die Häuser jeder Ortschaft der Reihe nach durchnummeriert werden, ungeachtet des Standes ihrer Bewohner. Das war seiner Zeit so ungewöhnlich, dass es immer wieder betont werden musste - auch die Kaiserlich-Königliche Burg, die Hofkanzlei und die Päpstliche Nuntiatur durften keine Ausnahme machen.⁴⁰

Die Nummerierung der Häuser in Wien und seinen Vorstädten wurde im Oktober 1770 begonnen und Ende März 1771 abgeschlossen. Nummeriert wurden 1340 Häuser in der Inneren Stadt und 3615 Häuser in den Vorstädten. Die Nummern wurden mit roter Farbe über oder neben der Eingangstür aufgemalt, in den anderen Städten und den Dörfern der Monarchie mit schwarzer Farbe. In jeder Vorstadt wurde von eins an durchnummeriert. Die Nummerierung in den böhmischen und österreichischen Ländern dauerte bis 1772. In Ungarn, wo sich ein starker Widerstand gegen die Nummerierung formierte, wurde sie erst 1786 durchgesetzt. Auch andernorts gab sporadische Widerstände sowohl von Seite des Adels als auch der Bauern, aber insgesamt wurde die Neuerung ohne große Opposition eingeführt. In Wien begannen die Menschen recht bald von den Nummern Gebrauch zu machen, was durch eine Anzeige in der „Wiener Zeitung“ vom 5.1.1771 bezeugt wird. 1782 wurden erstmals auch die Straßennamen am Anfang und Ende jeder Straße auf die Häuser aufgemalt. Bis dahin waren sie im Gedächtnis der Einheimischen verborgen.⁴¹

Das 1770 entstandene Orientierungssystem hatte den Nachteil, dass es ungenügend geeignet war, Änderungen einzubeziehen. Neue Häuser bekamen die nächste freie Nummer und bei Zusammenlegung von Häusern verschwanden Nummern (Abb. 8 und 9). So gerieten ihre Reihenfolge immer mehr in Unordnung und erschwerte die Orientierung. Bereits 1795 erfolgte eine Umnummerierung. Die neuen Nummern hatten auch nur 25 Jahre Gültigkeit und die nächste Umnummerierung, die 1820 erfolgte, war nicht die letzte. Erst 1862 wurde das heute noch gültige System der sogenannten Orientierungsnummern, die straßenweise vergeben wurden, eingeführt.



Abb. 8 und 9. Das Haus Ballgasse 8 hatte 1770 keine Nummer bekommen und wurde erst 1772 nummeriert (CNr. 1343). Dadurch entstand ein deutlicher Sprung der Zahl im Vergleich zu den Nachbarhäusern. Die authentische Nummer von 1772 ist bis heute erhalten.

³⁶ Martin Kreefelt de Storcks, Redakteur des „Almanachs de Paris“, ließ, von der Polizei toleriert, Nummern oberhalb oder neben den Eingangstüren aufmalen, um sein Adressbuch effizienter zu gestalten (s. nächste Fussnote)

³⁷ Anton Tantner, Die Hausnummern von Wien, 2016, S. 19 ff.

³⁸ Anton Tantner, Die Hausnummern von Wien, 2016, S. 30 f.

³⁹ Von conscribere (lat.) – in Listen eintragen

⁴⁰ Anton Tantner, Die Hausnummern von Wien, 2016, S. 32-38

⁴¹ Anton Tantner, Die Hausnummern von Wien, 2016, S. 41-47



2. Josephinische Reformen und Verwaltungsakte mit konkretem Einfluss auf die Entwicklung des öffentlichen Raums bzw. mit stadtplanerischen Konsequenzen

Wenn man über baulichen Wandel und Bautätigkeit spricht, denkt man zuerst an einzelne Gebäude. Städtebauliche Veränderungen werden erst bei der gleichzeitigen Betrachtung mehrerer Objekte oder kartographischer Darstellungen von Siedlungen oder Teilen davon wahrgenommen; meliorative Stadtentwicklungsmaßnahmen wie Straßenpflasterung, -begrünung, und -beleuchtung werden dagegen von der Nachwelt, die mit früheren Zuständen nicht vertraut ist, als Selbstverständlichkeit empfunden und geraten oft und schnell in Vergessenheit. Kaiser Joseph II. hat schon früh, noch in der Zeit seiner Mitregentschaft, städtebauliche und meliorative Vorstöße unternommen, von denen die bedeutendsten die Regulierung des Glacis, die Eröffnung des Praters und des Augartens für die Öffentlichkeit und das Anlegen des Pratersterns sind. Obwohl es sich dabei weniger um Errichtung von Gebäuden handelte, waren diese Tätigkeiten dennoch von großer Bedeutung für die Stadtentwicklung Wiens. Die Anlage von Naherholungsgebieten wurde von den Bewohnern ausschließlich als positiv empfunden und dankbar angenommen.

Im Gegensatz zum einzelnen Gebäude, bei dem der architektonische Wert, als wichtigstes Beurteilungskriterium behandelt wird, stellen städtebauliche Maßnahmen eine überdimensionale und übergeordnete Kategorie dar, die eine höhere Sphäre der Architektur bildet und eher nach der Erörterung der Einzelobjekte besprochen werden sollte. Unter Berücksichtigung der Chronologie werden die obengenannten städtebaulichen Maßnahmen am Anfang der Erörterung behandelt. Im letzten Kapitel dieses Teils der Arbeit, bei den josephinischen Oktogonen werden großmaßstäbige städtebauliche Maßnahmen und Ideen Kaiser Josephs noch einmal betrachtet.

2.1. Die Regulierung und Umwandlung des Glacis in eine öffentliche Grünfläche

Das Glacis war eine von 1529 bis 1858 existierende Freifläche zwischen den Wiener Stadtmauern und den Vorstädten, die einen wesentlichen Teil der Verteidigungsanlagen der Stadt bildete. Das Wort Glacis wurde im 18. Jahrhundert im Deutschen als Terminus technicus des Festungsbaus aus dem Französischen übernommen und bedeutet „Außenböschung“ einer Festungsanlage. In Wien und andernorts wurde aber die gesamte freie Fläche vor der Standbefestigung als „Glacis“ bezeichnet. Es bildete ein freies Schussfeld, das dem Feind keine Gelegenheit zum Unterschlupf und schussicherer Angriffsposition bieten sollte. In den ersten anderthalb Jahrhunderte seiner Existenz wurde das Wiener Glacis schrittweise immer wieder erweitert, was mit dem Fortschritt der Waffentechnik bzw. dem Zuwachs der Reichweite der Geschütze zu erklären ist. Bei der Ersten Türkenbelagerung wurden die kleinen Ansiedlungen, die sogenannten Lucken, vor der Ringmauer der Stadt teils von den vorrückenden Osmanen, teils von den Verteidigern demoliert und danach mit einem Bauverbot belegt. Die Lucken konnten nach dem Abzug der Türken nur teilweise und in größerer Entfernung als zuvor wieder aufgebaut werden. Am 15.3.1588 wurde per kaiserlichem Befehl die Breite der Bauverbotzone auf 40 Klafter (95 m), am 8.7.1632 auf 200 Schritt (150 m), am 21.11.1662 auf 200 Klafter (380 m) und anlässlich der Zweiten Türkenbelagerung 1683 auf 600 Schritt (450 m) festgelegt. Dabei mussten nicht nur Gebäude abgerissen, sondern auch Weingärten gerodet werden.⁴² Die äußere Grenze des Glacis wurde durch Marksteine gekennzeichnet. Ab dieser Zeit verlief der äußere Glacisrand vom Donaukanal entlang der heutigen Straßenzüge Hintere Zollamtsstraße, Invalidenstraße, Am Heumarkt, Brucknerstraße, Karlsplatz, Treitlstraße, Getreidemarkt, Museumsplatz, Museumstraße, Auerspergstraße, Friedrich-Schmidt-Platz, Landesgerichtsstraße, Garnisongasse, Schwarzspanierstraße, Berggasse, bis wieder zum Donaukanal. Die innere Begrenzung des Glacis kann wegen der zahnradförmigen Rei-

hung der Festigungsbauten mit einem Dutzend Basteien und ebenso vielen Ravelins nicht so genau angegeben werden, entspricht aber ungefähr dem Verlauf der Ringstraße.⁴³ (Abb. 10 und 11)



Abb. 10. Wien nach 1783. Handgezeichnete Karte eines unbekanntem Autors.⁴⁴ (ÖNB). Das Glacis nimmt eine beträchtliche Stellung im Gefüge innere Stadt – fortifikatorischer Rayon – Vorstädte ein. Die neuen Wege auf dem Glacis nach der Regulierung sind gut zu sehen.

Das Glacis vor den Toren der räumlich beengten Stadt böte den Bürgern eine willkommene Gelegenheit eines Spaziergangs im Freien, war aber bis 1770 „eine von Unrat, Schlamm und Staub bedeckte Gegend ohne Fahrwege und Fußsteige, das Betätigungsfeld allerlei Gesindel und selbst bei Tag höchst unsicher“.⁴⁵ Allerdings herrschte am Glacis auch ein reges Wirtschaftsleben, das durch Trödler, Käsestecher, Fisch-, und Obsthändler, Steinmetze, Zimmerleute und Firnisieder unterhalten wurde. Am Glacis standen auch Mehlmagazine und insbesondere in Roßau zahlreiche Holzstadel, die kaum sonst wo untergebracht werden durften. Zusammen mit dem Stadtgraben und den Basteien

⁴³ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 547

⁴⁴ Die Autorschaft J. D. Hubers ist wahrscheinlich, aber nicht einwandfrei bewiesen ([https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Vogelschauplan,_Joseph_Daniel_Huber_\(1778\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Vogelschauplan,_Joseph_Daniel_Huber_(1778)), Stand 12.12.2019)

⁴⁵ Fred Hennings, Das Josephinische Wien, Verlag Herold Wien – München, 1966, S. 40

⁴² Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 547

2.1. Glacis

bildete das Glacis den sogenannten „fortifikatorischen Rayon“ und unterstand als solcher den Militärbehörden, deren oberster Chef der Mitregent Joseph war. Die „Mistgsetten“ des Glacis war diesem ein Dorn im Auge, so dass er am 17.01.1770 dessen Regulierung anordnete.

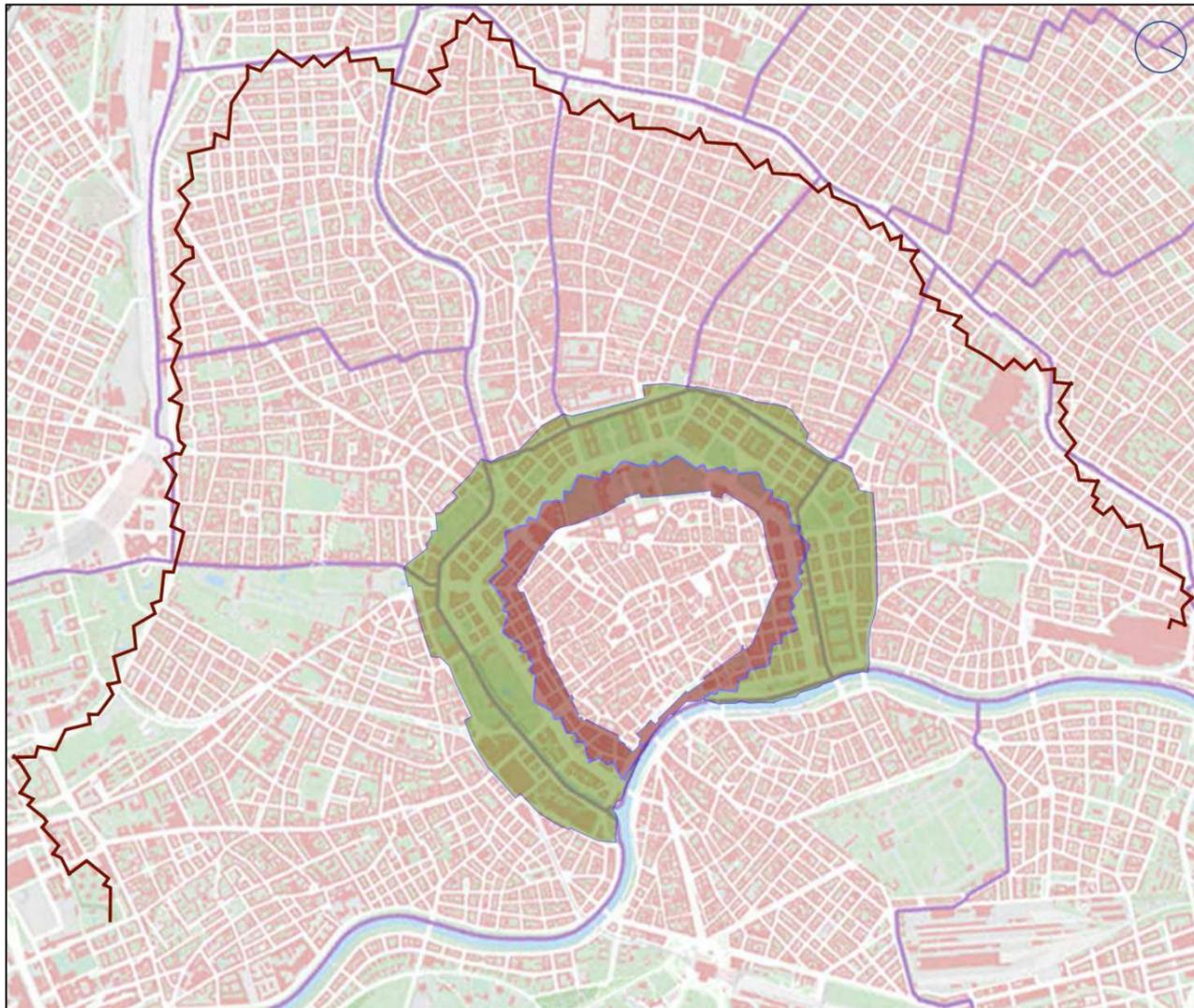


Abb. 11. Wien heute. Gleicher Abschnitt wie in Abb. 10. Die Fläche des ehemaligen Glacis ist grün, der Festungsanlagen braun markiert. Der Verlauf des Linienwalls ist durch eine braune Linie gezeigt. Die lila Linien bezeichnen die heutigen Bezirksgrenzen.

Es wurden Fahrstraßen und Gehwege angelegt, und ab 1781 3.000 Alleebäume, vorwiegend Linden und Robinien,⁴⁶ gepflanzt, die über Weisung Kaiser Josephs mit Lärchenstangen und Holzkästen versehen werden mussten.⁴⁷ Die Setzgruben⁴⁸ mussten ebenfalls auf Grund einer persönlichen Anordnung des Mitregenten mit Humus ausgefüllt werden, um das schlechte Erdreich des „fortifikatorischen Abbruchs“ zu verbessern. Wien soll zu dieser Zeit „einer riesigen Baumschule geglichen“⁴⁹ haben. „Hier konnte sich die Dynamik und der fast krankhafte Tätigkeitstrieb des jungen Herrn ungehindert ausbreiten. Immer unterwegs, inspizierte er regelmäßig die Durchführung seiner Anordnungen.“ Er fand,

⁴⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Glacis, Stand 1.1.2020

⁴⁷ Fred Hennings, Das Josephinische Wien, Wien, 1966, S. 40

⁴⁸ Setzgrube ist eine Grube, in der man Pflanzen setzt (einpflanzt)

⁴⁹ Fred Hennings, Das Josephinische Wien, Wien, 1966, S. 40

„dass die Straßen rings um die Stadt und nach den Vororten in einem hundselendigen Zustand sind“, beschimpfte die Verantwortlichen und drohte ihnen mit Entlassung.⁵⁰



Abb. 12. Abschnitt aus der Karte in Abb. 10.

Legende: 1 Brücke vor dem Theresientor/Biberbastei (Vorläufer der Radetzky-Brücke), 2 Die Stubentorbrücke (Vorläufer der Stubenbrücke), 3 Heubrücke (auch Mondscheinbrücke), 4 Kärntnertorbrücke, 5 Neue Brücke (Vorläufer der Augartenbrücke), 6 Rabenstein.

Eine Allee-Straße umrundete – ähnlich der späteren Ringstraße – die Stadt. Sie war 6.400 m lang und 13,5 m breit und beinhaltete auch einen Teil des späteren Franz-Josefs-Kais.⁵¹ Quer zur ringförmigen Straße verbanden Radialstraßen die Stadttore mit den Vorstädten. Der Wienfluss, dessen nördlichster Teil bis zu seiner Mündung in den Donaukanal durch das Glacis verlief, konnte an vier Stellen über befahrbaren Brücken – die Stubentor-, Kärntnertor- und Heubrücke (auch Mondscheinbrücke) sowie die Brücke vor dem Theresientor in der Biberbastei (Vorläufer der Radetzky-Brücke) – überquert werden. Durch den südlichen Sektor des Glacis von der Neustiftgasse bis zum Wienfluss strömte der umgeleitete Ottakringer Bach, der im Bereich der Secession in den Wienfluss mündete und dort die

⁵⁰ Fred Hennings, Das Josephinische Wien, Wien, 1966, S. 40-41

⁵¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Glacis, Stand 1.1.2020

s.g. Bleistiftmühle trieb. Er war an mehreren Stellen über kleine Brücken passierbar.

Eine Holzjochbrücke wurde 1782 über den Donaukanal vom Rossauer Glacis zur Leopoldstadt gebaut, um die Erreichbarkeit des Augartens, der ab 1775 für das allgemeine Publikum geöffnet wurde, zu verbessern und den Verkehr über die Schlagbrücke bis zum Tabor zu entlasten. Sie wurde „Neue Brücke“ genannt, (Vorläufer der Augartenbrücke) und verband das Glacis über die „Neue Gasse“ (die heutige Untere Augartenstraße) mit der Dammgasse (der heutigen Oberen Augartenstraße) und der Taborstraße (Abb. 12).



Abb. 13. Das Josefstädter Glacis. Die Straßenbeleuchtung sowie die jungen Bäume, die die Wege säumen sind gut zu sehen. Zeichnung von Carl Schütz, 1785.

Durch die Anlage der neuen Straßen setzte in den Vorstädten eine rege Bautätigkeit ein, sodass die Zone rund um das Glacis schon bald dicht verbaut war.⁵² 1776 wurde das Glacis zur Erhöhung der Bequemlichkeit und Sicherheit mit Laternen versehen, die aber im Gegensatz zu denen in der Innenstadt zur Vollmondzeit nicht entzündet werden durften.⁵³ (Abb. 13) 1786 wurden auch die Vorstädte mit öffentlichen Beleuchtungsanlagen ausgestattet.⁵⁴

Die neuentstandenen Grünflächen wurden dem Magistrat zur Nutzung übergeben. Von der Be-

völkerung wurde das Glacis schon sehr bald als Erholungsfläche angenommen; die beliebteste Promenade war das Wasserglacis, das sich um die heutige Kreuzung von Parkring und Weihburggasse befand. Dort wurde Mineralwasser ausgeschenkt. Welche gewaltige Fläche und welcher wichtiger Platz im Stadtgefüge dem Glacis zuzuordnen ist, kann man sehr gut der kolorierten handgezeichneten Karte von Wien eines unbekanntes Autors, die in den Jahren nach 1783 entstanden ist, entnehmen (Abb. 10 und 12).

Gut zu der neuen Funktion des Glacis als öffentliche Erholungsfläche passte das Verschwinden des Rabensteins von der Roßau. Der Rabenstein, heute 9. Bezirk, Ecke Türkenstraße 25/Schlickgasse 1, war eine von mehreren Wiener Hinrichtungsstätten, die bereits 1311 existiert haben soll (Abb. 14 bis 16).

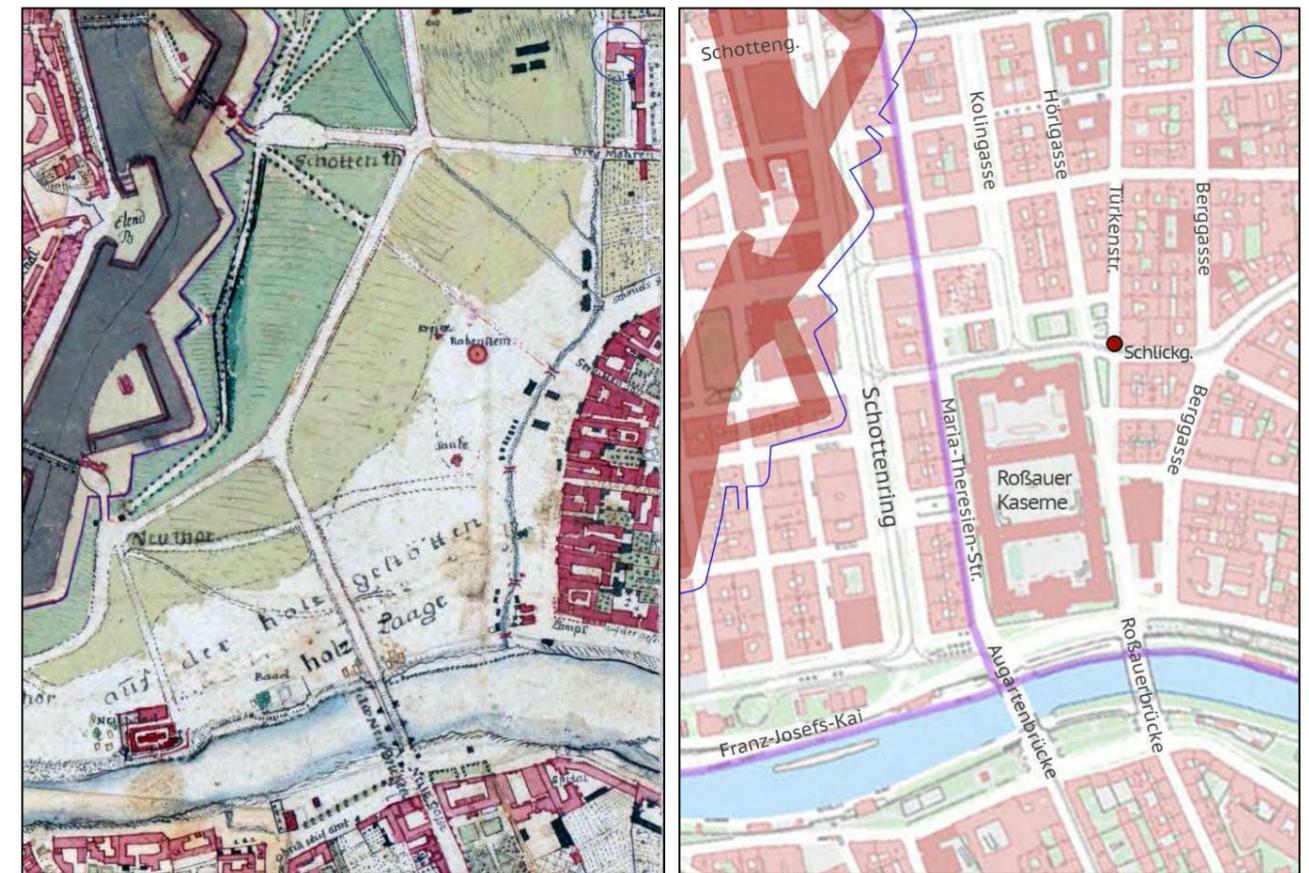


Abb. 14 und 15. Der Rabenstein. Ausschnitt aus der Karte in Abb. 10 und gleicher Raumabschnitt mit der gegenwärtigen Situation.

1706 wurde die Blutbannsäule, die vor der Schranne auf dem Hohen Marks stand, nach der Aufstellung des Vermählungsbrunnens (des hölzernen Vorläufers des heutigen Vermählungsbrunnens) aus verkehrstechnischen Gründen auf den Rabenstein versetzt. 1747 erfolgte die Versetzung des Galgens vom Wiener Berg in die Roßau, um Maria-Theresia den Anblick der Gehenkten bei ihren Fahrten von der Favorita (heute Theresianum) nach Schönbrunn zu ersparen.⁵⁵ Der Rabenstein, offiziell Hochgericht genannt, war eine aus Ziegeln erbaute freistehende Terrasse auf rundem Grundriss, die über eine Tür im Sockel und eine Wendeltreppe zu betretbar war. Laut einer Beschreibung Wiens aus den

⁵² https://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Glacis, Stand 1.1.2020

⁵³ Fred Hennings, Das Josephinische Wien, Wien, 1966, S. 41

⁵⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 547

⁵⁵ Alfred Wolf, Alsergrund-Chronik, von der Römerzeit bis zum Ende der Monarchie, Selbstverlag Ing. Alfred Wolf, Wien, 1981, S. 117-118.

2.1. Glacis

Jahren 1784-1786 von Ignaz de Lucca wurden auf dem Hochgericht „die Brandmarkung, das Henken, Rädern und die Kopfabhauung vorgenommen“⁵⁶ (Abb. 16). Die Leichen der Hingerichteten blieben auf der Plattform solange liegen, bis sie verweseten oder von den Raben verzehrt wurden, woher sich die volkstümliche Benennung herleitet. Jahrhundertlang bot der Rabenstein den Wienern ein schauriges, aber gut besuchtes Spektakel. Kaiser Joseph II. schaffte die Folter und die Todesstrafe ab, wodurch sich die Existenz der Hinrichtungsstätte erübrigte. Die letzte Todesstrafe auf dem Rabenstein wurde am 10.3.1786 vollzogen. Am 25.8.1786 wurde mit dem Abbruch begonnen. Allerdings wurde die Todesstrafe von Kaiser Franz I. (II.) wieder eingeführt, der Galgen [an der gleichen Stelle] wieder errichtet und Exekutionen vollstreckt, bis 1850 der „Rabenstein“ endgültig abgetragen wurde.⁵⁷ Die Verbauung des Glacis in diesem Bereich begann 1856-58 mit Errichtung des Palais von Reitergeneral Franz Graf von Schlick (Abb. 17). Die ungewöhnliche Ecklösung des Architekten Carl Tietz mit einem runden Turm (ursprünglich um ein Stockwerk niedriger), der von zwei erhöhten Seitenfronten flankiert wird, durfte eine Reminiszenz an den Rabenstein sein, der ziemlich genau an der gleichen Stelle stand.



Abb. 18 und 19. Das Paradeisgartel auf dem Stadtplan von J. A. Nagel von 1773 und seine Lage bei der heutigen Topographie.



Abb. 16. Der Rabenstein. Radierung von Clemens Kohl, 1786.

Abb. 17. Palais Schlick Ecke Türkenstr. 25/Schlickgasse 1. Der runde Eckturm, der ungefähr an der Stelle des kreisrunden Rabensteins steht, durfte kein Zufall sein.

Nicht zum Glacis gehörend aber in unmittelbarer Nachbarschaft zum fortifikatorischen Rayon entstand eine weitere öffentliche Erholungsfläche, die sich in den Jahrzehnten nach der Regierung Kaiser Josephs II. zum auch heute sehr beliebten Volksgarten entwickelte und deswegen hier erwähnt werden sollte. An der Hofburg entstand spätestens 1752 unter Maria Theresia anstelle einer kaiserlichen Schießstatt auf der Kurtine der Löwelbastei das *Paradeisgartel* (auch Hofgarten auf der Burgbastei, Bastei-Hofgarten genannt), vielleicht nach Plänen von Jean Nicolas Jadot. Unter Joseph II. vereinfacht und 1782 öffentlich zugänglich gemacht, ab 1821 um die Fläche auf der Löwelbastei vergrößert, bestand dieser Hofgarten bis zum Abbruch der Bastei 1873⁵⁸ (Abb. 18 und 19).

⁵⁶ Ignaz de Lucca, Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung, Verlag Georg Philipp Wucherer, Wien 1787, S. 106. Die Vorrede zum Band wurde im März 1787 verfasst, die Beschreibung Wiens bezieht sich auf die vorangegangenen 2-3 Jahren, was die Noch-Existenz des Rabensteins erklärt.

⁵⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 620

⁵⁸ Eva Berger, Viel herrlich und schöne Gärten: 600 Jahre Wiener Gartenkunst, Böhlau Verlag, Köln, Wien, 2016, S. 137



2.2. Die Entwicklung des Unteren Werds mit dem Prater, dem Augarten und den Vorstädten Leopoldstadt und Jägerzeile

Es gibt immer einen spezifischen Grund, warum bedeutende Siedlungen an einem bestimmten Ort entstehen. Im Fall der Stadt Wien, die als römischer Legionslager Vindobona auf einer hohen Flussterrasse der Donau gegründet wurde, war die nordöstlich davon gelegene Aulandschaft, die eine Flussüberquerung begünstigte, ausschlaggebend. Hier konnte der mächtige Strom, der über langen Strecken einen natürlichen Schutz der römischen Reichsgrenze bildete, leicht überwunden werden und hier bot die erhöhte Lage Vindobonas eine vorteilhafte Gelegenheit zur Überwachung und Verteidigung des Limes.

Die Überquerungsmöglichkeit des Flusses bestimmte den Verlauf eines nord-südlich gerichteten Landwegs, der hier einen west-östlich gerichteten Wasserweg kreuzte. Die Stadtentwicklung war durch das Zusammentreffen bedeutender Ströme von Menschen, Waren, Ideen und Kulturgütern bedingt und durch das Interesse der Mächtigen, diese Ströme zu kontrollieren. Das Verhältnis zwischen Stadt und Fluss war von Anfang an ein besonderes und blieb so bis zum heutigen Tag.



Abb. 20. Karte von L. Anguissola und G. J. Marinoni von 1706 (Ausschnitt). Die Verkehrsrouten über den alten Tabor ist rot, die über den neuen Tabor grün markiert. Die Karte ist um 90° gegen den Uhrzeigersinn gedreht, zur besseren Vergleichbarkeit mit der Karte von J. A. Nagel.

Der Hauptarm der Donau, der später Nebenarm wurde und seit dem 18. Jh. „Donaukanal“ heißt, verlief in unmittelbarer Nähe zur Inneren Stadt. Nordöstlich von ihm bis zum nächsten großen Donau-

arm, dem Fahnenstangenwasser, erstreckte sich der Untere Werd.⁵⁹ Genau genommen war der Werd nicht eine, sondern mehrere zusammenhängende Inseln. Im Unterschied zum Oberen Werd,⁶⁰ der bereits im 13. Jh. besiedelt war, war der Untere Werd bis zum 15. Jh. kaum besiedelt.⁶¹ Grund dafür war die Dynamik des Flusslaufes. Die häufigen Hochwasser bedrohten die Wirtschaft und die Existenz der Bewohner. Die Donau suchte sich frei ihren Weg durch die Aulandschaft und veränderte den Lauf ihrer Arme mit jedem Hochwasser.

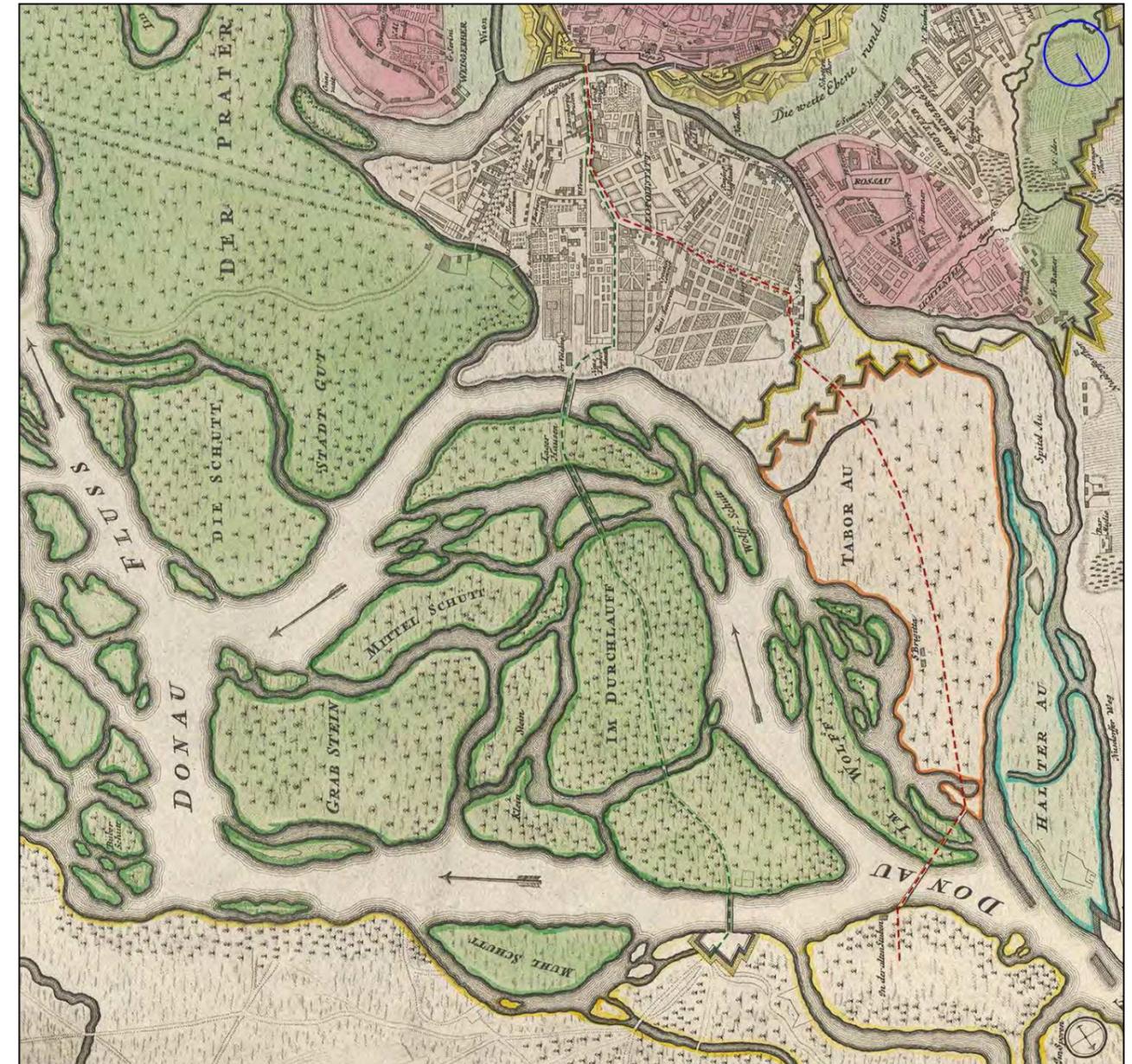


Abb. 21. Karte von J. B. Homann von 1715 (Ausschnitt). Die Verkehrsrouten durch den alten Tabor ist rot, die durch den neuen Tabor grün markiert. Die Karte ist um 90° gegen den Uhrzeigersinn gedreht, zur besseren Vergleichbarkeit mit der Karte von J. A. Nagel.

⁵⁹ Werd oder Werder bedeutet Insel (J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, S. Hirzel Verlag, Leipzig, 1854)

⁶⁰ Der Obere Werd war vom Salzgiesarm oder Nußdorfer Arm (Lichtensteinstraße-Börseplatz-Salzgries-Morzinplatz) und vom Donaukanal zwischen Spittelauer Lände und Morzinplatz begrenzt. Der Salzgiesarm versandete ab dem 15. Jh. zunehmend, seine Reste wurden 1836-37 zugeschüttet.

⁶¹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 614

Einen starken Besiedlungsimpuls erhielt der Untere Werd mit der Errichtung der Schlagbrücke⁶² beim Roten Turm, die bereits 1364⁶³ erwähnt wurde. Die Schlagbrücke und alle anderen Donaubrücken Wiens wurden bis zum 19. Jh. aus Holz gebaut. In der Nähe der Schlagbrücke entstand der erste Siedlungskern der späteren Leopoldstadt.

Am 4.7.1439 ermächtigte Herzog Albrecht V. die Stadt zur Errichtung von Brücken über alle Donauarme. Spätestens 1441 waren die zwölf Brücken, die man zur Überquerung der Donau benötigte, errichtet. Durch die Errichtung der Donaubrücken wurde eine wichtige Voraussetzung für die Erweiterung des Handels mit Mähren und Böhmen und somit für die wirtschaftliche Prosperität der Stadt geschaffen. Gleichzeitig konnten aber auch Feinde die Stadt leichter angreifen. Deswegen ließ Herzog Albrecht V. einen Brückenkopf auf den zweiten Donauarm zur Verteidigung des Unteren Werds bauen. Die Befestigung wurde in der Art der Hussitenburg *Tabor* errichtet und deswegen auch „Tabor“ genannt.

Die Donaubrücken wurden immer wieder durch Hochwasser zerstört und neu errichtet. Der Verlauf des Brückenzugs sollte auch verändert werden, denn die Donau änderte das Profil ihres Gerinnes. Eine dramatische Verlagerung der Flussarme erreichte ihren Höhepunkt in den 1560-er Jahren. Von ca. 1567 bis 1683 verlief die Handelsroute auf dem Unteren Werd nach heutigen Begriffen über den unteren Teil der Taborstraße und die Obere Augartenstraße bis zum Gaußplatz, wo der Tabor stand und dann weiter über die Brigittenau (Brigitta-Au), die unbesiedelt war bis zur ehemaligen Wolfsbrücke. Während der Zweiten Türkenbelagerung wurde ein Teil der Brücken zerstört. Die neuen Brücken wurden 1698 weiter stromabwärts errichtet. Der Hauptverkehrsweg verlief über die gesamte heutige Taborstraße bis zum s.g. Neuen Tabor und setzte sich über drei neuen Brücken fort.⁶⁴ Im Stadtplan von Leandro Anguissola und Giovanni Jacopo Marinoni von 1706, in dem der 1704 errichtete Linienwall erstmalig dokumentiert ist, ist die neue Trasse ersichtlich. Der Verlauf der alten Trasse ist aber auch erkennbar. Das gleiche gilt auch für den Stadtplan von Johann Baptist Homann aus dem Jahr 1715 (Abb. 20 und 21). Diese Verkehrsrouten blieben bis zur zweiten Hälfte des 19. Jh. unverändert.

Zur Zeit Kaiser Josephs II. stellte die Schlagbrücke das eigentliche Nadelöhr, durch das der gesamte Fernverkehr sowie Nahverkehr zwischen der Inneren Stadt und dem Unteren Werd, abgewickelt wurde. Durch die Errichtung seiner neuen Residenz im Augarten hatte der Kaiser die Verkehrsproblematik buchstäblich vor Augen. Die Bautätigkeit der Josephinischen Zeit bestimmt die Entwicklung und das Gesicht dieses Stadtgebiets bis heute.

2.2.1. Die Entwicklung des Praters bis 1766

Der Prater ist erstmals in einer Schenkungsurkunde vom Juli 1162 nachweisbar. Kaiser Friedrich I. Barbarossa⁶⁵ schenkte dem Konrad de Prato ein Allodialgut, das zwischen Donau und Mannswörth lag und als „Pratum“ (lat. Wiese) bezeichnet wurde. 1403 wurde das Gebiet in einer weiteren Urkunde bereits „Pratter“ benannt. Die Praterauen hatten verschiedene Besitzer, unter anderem das Himmelportkloster und das Stift Klosterneuburg.⁶⁶ Ferdinand I.⁶⁷ ließ 1537-38 die erste Hauptallee im Unteren Werd als Schneise durch den Auwald vom heutigen Praterstern bis zum Jägerhaus nordöstlich des späteren Lusthauses anlegen. Um 1556 wurde das reich ausgestattete sogenannte Grüne Lusthaus

am Ende der Hauptallee, unweit vom heutigen Lusthaus erbaut.⁶⁸ Maximilian II.⁶⁹ vergrößerte das ausschließlich dem Kaiserhaus und dem Hof zugängliche Wildgehege durch Ankäufe und Ablösung der Grundstücke von ihren Lehensbesitzern und ließ es mit Hoch- und Niederwild bestücken.⁷⁰ Ab 1569 ließ Maximilian II. eine schnurgerade Verbindungsallee von der Schlagbrücke bis zum Eingang seines Jagdreviers mit Bauparzellen für die kaiserlichen Jäger und Forstbediensteten anlegen, wodurch die Jägerzeile entstand. Zwischen 1572 und 1632 entstand durch die Dynamik des Flusslaufes zwischen Leopoldstadt und Prater der Fugbach, ein kleiner Nebenarm der Donau zwischen dem Fahnenstangenwasser und dem Donaukanal (Abb. 22 und 23). Der Prater konnte ab da nur über eine Brücke erreicht werden.⁷¹ Mit Hilfe von Gittern konnte die Brücke bzw. der Zugang zum Prater bis 1775 versperrt werden. Nach der Brücke machte der Weg eine Kurve um fast 90° und mündete in die Prater-Hauptallee. Im Eingangsbereich des Praters stand das kaiserliche Forsthaus und eine dazugehörige Schmiede.⁷²

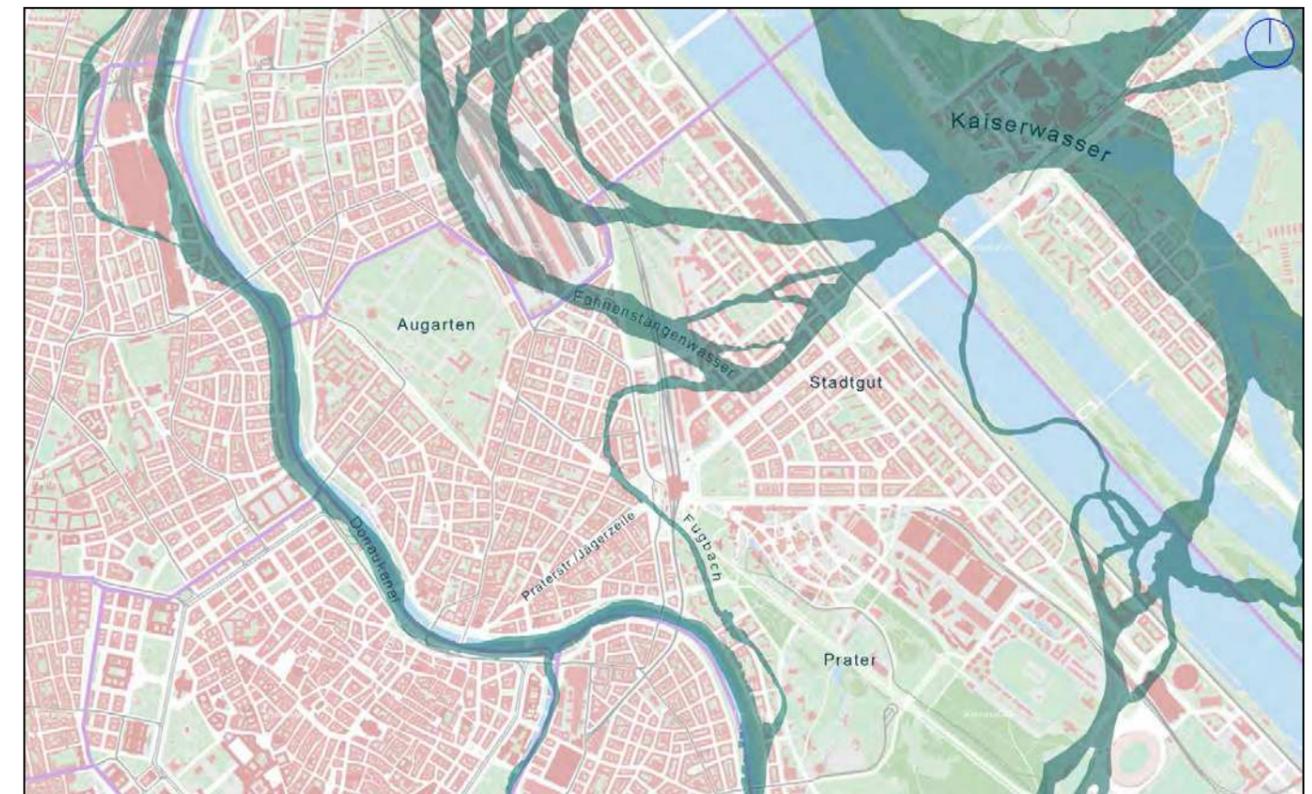


Abb. 22. Karte der heutigen Leopoldstadt mit überlagerten Donauarmen der 2. Hälfte des 18. Jh.

Rudolf II.⁷³ ließ 1592 den Zutritt zur kaiserlichen Jagdbahn schriftlich reglementieren. In diesem Dokument heißt es: „Wir Rudolph/ befehlen allen und jeden/ was Würden oder Stand die seyn/ gnädigst und ernstlich/ daß keiner ohne Erlaubnis/ und wider Unsers jetzigen Forst-Knecht Hansen Pengels/ Wissen/ Willen/ und Zugeben in Unsere Au/ dem Pratter bey Unserer Stadt Wienn . . . /nicht

⁶² Um die Mitte des 15. Jh. sollten Rinder, die unter den Fleischbänken beim Roten Turm verkauft wurden, nirgendwoanders geschlagen (d.h. geschlachtet) werden als auf der „Schlachtpruckh“, Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 92.

⁶³ Laut Informationstafel an der heutigen Schwedenbrücke

⁶⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 66

⁶⁵ Friedrich I. Barbarossa, 1122-1190, ab 1155 Kaiser

⁶⁶ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Prater>, Stand 19.7.2019

⁶⁷ Ferdinand I., 1503-1564, ab 1556 Kaiser

⁶⁸ Laut Eva Berger, wurde um 1705 ein weiterer Vorgänger des heutigen Lusthauses errichtet. Eva Berger, Viel herrlich und schöne Gärten: 600 Jahre Wiener Gartenkunst, Böhlau Verlag, Köln, Wien, 2016, S. 166

⁶⁹ Maximilian II., 1527-1576, ab 1564 Kaiser

⁷⁰ Eva Berger, Viel herrlich und schöne Gärten, Wien, 2016, S. 163-164

⁷¹ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Prater>, Stand 19.7.2019

⁷² Sie sind mit Nr. 18 und 19 (Jägerzeile) im Franz de Pontys Verzeichnis angegeben und so auch in der Karte von J. A. Nagel beschriftet.

⁷³ Rudolf II., 1552-1612, ab 1576 Kaiser

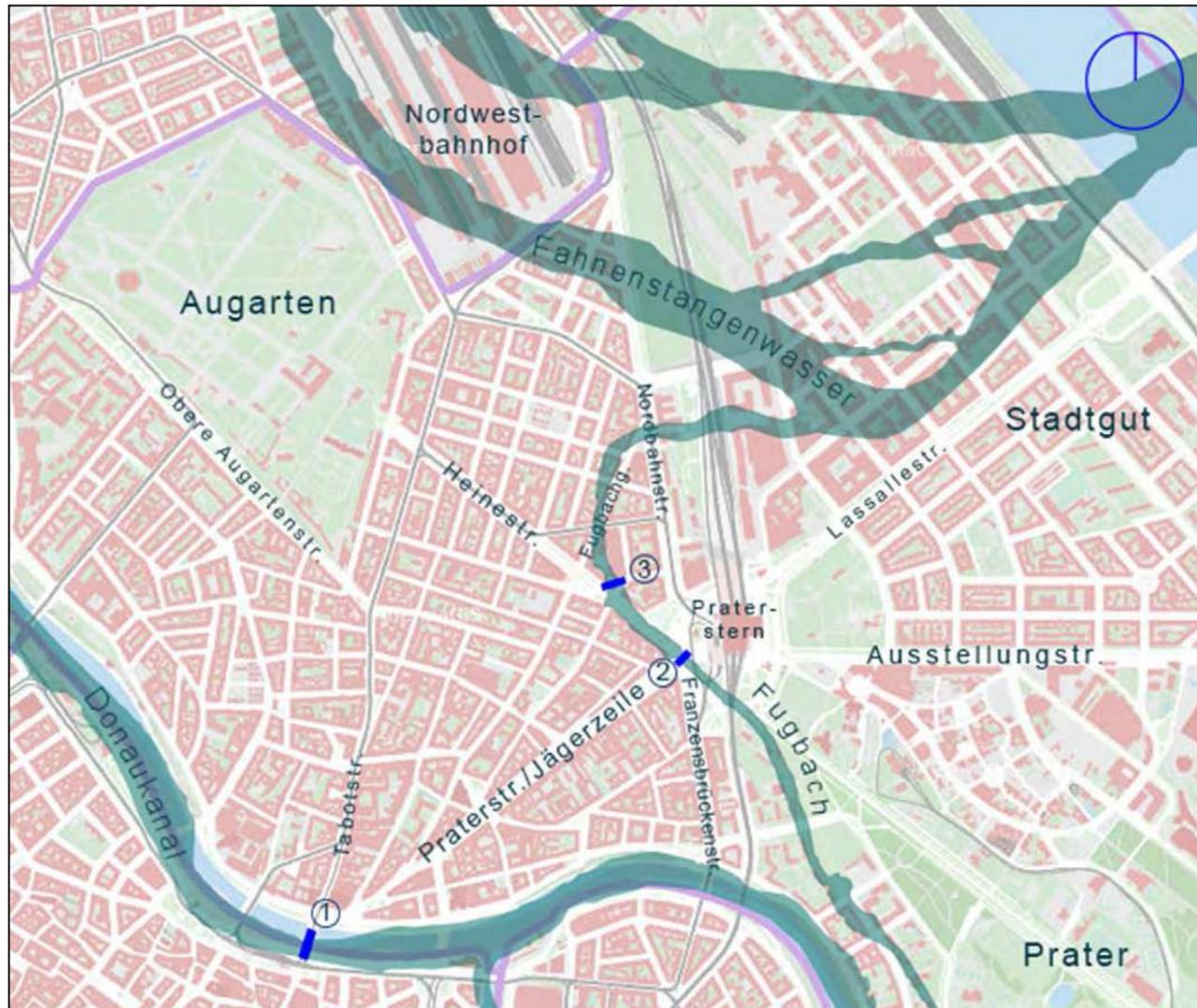


Abb. 23. Leopoldstadt heute mit überlagerten der Donauarme, Ausschnitt aus Abb. 22.
Legende: 1. Schlagbrücke/Schwedenbrücke, 2. Praterbrücke, 3. Stadtgutbrücke/Kleine Stadtgutgasse

eingehet/ reitet/ oder fahret . . .⁷⁴ 1641 verbot Ferdinand III.⁷⁵ neuerlich den Wienern das Betreten des Praters, ebenso Leopold I.⁷⁶ 1675. 1687 befahl Leopold I. dem Forstmeister Niklas Schlosser, lediglich Kavalier und Damen, kaiserliche Räte, Sekretäre und Hofkammerbeamte einzulassen. Maria Theresia ermahnte die zugelassenen Besucher, Kutschenbesitzer und Kavalier zu Pferd, sich nur in der Hauptallee und deren nächsten Seitenwegen aufzuhalten.⁷⁷

Ein Teil des Unteren Werds nördlich vom Prater war Grundbesitz des Bürgerspitals, dessen Vermögen der Stadt Wien zugerechnet wurde. Dieses vorwiegend forstwirtschaftlich genutzte Augebiet wurde vom Magistrat verwaltet und „Stadtgut“ genannt, im Unterschied zum benachbarten Prater, der sich im landesfürstlichen Besitz befand (Abb. 24 und 25). Das Stadtgut war seit 1572/1632 durch den Fugbach von der Leopoldstadt getrennt.⁷⁸ Es war über eine eigene Brücke von der Taborstraße

über die Stadtgutgasse (heute Große Stadtgutgasse) zugänglich. Die Brücke befand sich im Bereich der Kreuzung der heutigen Heinestraße und Kleinen Stadtgutgasse. Gleich hinter der Brücke lagen ein Jägerhaus, eine Leinwandbleiche und eine Holzhütte.⁷⁹ Das Jägerhaus war seit Beginn des 18. Jh. an das k. k. Oberjägermeisteramt als Wohnung des kaiserlichen Jägers im Prater verpachtet.⁸⁰

Auch das Stadtgut war begrenzt dem Adel zugänglich. Hier konnte man auch promenieren, aber nur zu Fuß.⁸¹

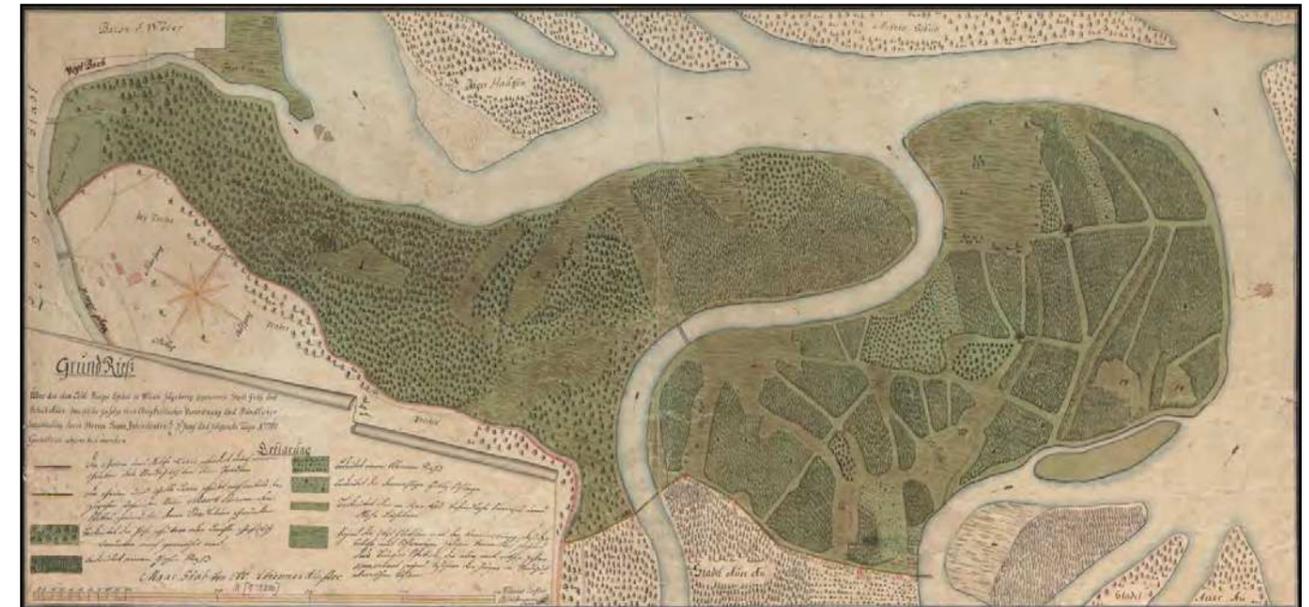


Abb. 24. Das Stadtgut nach einer Karte von Simon Wittmann, entstanden zwischen 1769 und 1779.



Abb. 25. Das Stadtgut und Prateringang. Detail von der Karte in der Abb. 24. Der Fugbach wird hier *Vogt Bach* genannt. Die *Stier Wiesen*, sind auf der Leopoldstädter Seite des Bachs.

Seite der Leopoldstadt (Abb. 24 und 25).

⁷⁹ Laut des Verzeichnisses von Franz de Ponty Nr. 291 (Leopoldstadt) „Spitalerische Holzhütten“, auf der Karte J. A. Nagels mit dieser Nummer beschriftet, auf der Karte von S. Th. Wittmann als rosa Viereck rechts vom Jägerhaus gezeichnet. Ein Holzstadel?

⁸⁰ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust. Zur Entstehung des Pratersterns unter Kaiser Joseph II., in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Band 72/73 (2016/2017), herausgegeben von Karl Fischer, Wien, 2018, S. 161

⁸¹ Eva Berger, Viel herrlich und schöne Gärten, Wien, 2016, S. 167. Diese Angabe könnte darauf hindeuten, dass hier außer des hohen Adels auch Personen niedrigeren Standes zugelassen wurden.

⁷⁴ Eva Berger, Viel herrlich und schöne Gärten, Wien, 2016, S. 164-165

⁷⁵ Ferdinand III., 1608-1657, ab 1637 Kaiser

⁷⁶ Leopold I., 1640-1705, ab 1658 Kaiser

⁷⁷ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Prater>, Stand 19.7.2019

⁷⁸ Genau genommen, war das Stadtgut selber durch den Fugbach in zwei Teile getrennt, denn ein ganz kleiner Teil, in der Karte von Simon Th. Wittmann als *Stier Wiesen*, neben dem Anwesen von Baron von Weber bezeichnet, lag auf der

2.2.2. Die Entwicklung des Augartens bis 1775

Kaiser Matthias⁸² hatte 1614 in dem ausgedehnten Augebiet der Donau ein Jagdschlösschen errichten lassen. Ferdinand III. vergrößerte 1649 das Areal⁸³ und legte einen anfangs nicht sehr umfangreichen Garten an. Um 1677 kaufte Leopold I. ein vom Adelsgeschlecht der Trautsons um 1654 errichtetes Lustgebäude, ließ es umbauen und legte nach Erwerb von Besitzungen der Geschlechter Dietmanstorff, Braunstorff und Sprinzenstein sowie einer Örtlichkeit, die der Auknecht J. Kauzinger vom Stift Klosterneuburg als Leibgeding besaß, einen großen Lustgarten an. Die Anlage wurde „kaiserliche Favorita“ genannt. Mit der Etablierung der Favorita auf der Wieden (heute Theresianum) wurde die Residenz im Augarten zur „alten Favorita“. 1683 wurde der Augarten durch die Türken verwüstet und das Schloss in Brand gesteckt.⁸⁴ Um 1705 wurde durch Joseph I.⁸⁵ für seine Mutter Eleonore auf den Resten des nordöstlichen Seitenflügels des noch nicht wieder aufgebauten Schlosses ein einstöckiger Saaltrakt errichtet (heute Sitz der Porzellanmanufaktur Augarten). Unter Joseph I. und Karl VI. wurde der Park von 1708 bis 1713 vom kaiserlichen Garteningenieur Jean Trehet neu gestaltet. 1720 erfolgte der Bau des Inspektionsschlößls auf den Mauerresten des Südwestflügels der alten Favorita.⁸⁶

2.2.3. Die Entwicklung des Praters und des Augartens nach dem Beginn der Mitregentschaft Josephs II. und die Entstehung des Pratersterns

In den 70-er und 80-er Jahren des 18. Jahrhunderts war der Untere Werd ein sich sehr dynamisch veränderndes Vorstadtgebiet Wiens. In dieser Zeit befanden sich hier zwei Vorstädte: die Jägerzeile mit 24⁸⁷ und die Leopoldstadt mit 410⁸⁸ Häusern. Der Höhepunkt der Planungs- und Bauarbeiten fiel mit der Entstehung des Pratersterns in die Jahre 1780-82. Die treibende Kraft dieser Entwicklung war Kaiser Joseph II. Am 7.4.1766 machte er den Prater und das Stadtgut für die gesamte Bevölkerung „zu allen Zeiten des Jahrs und zu allen Stunden des Tags“ zugänglich.⁸⁹ Obwohl diese Entscheidung von den meisten Wienerinnen und Wienern begeistert aufgenommen wurde, war sie zum damaligen Zeitpunkt unerwartet und rief beim hohen Adel offene Äußerungen der Unzufriedenheit darüber hervor. Diese Situation wurde durch eine Anekdote, die in verschiedenen Varianten überliefert ist, wiedergegeben. Als eine Deputation des Hochadels Kaiser Joseph um Aufhebung seiner Anordnung ersucht habe, mit dem Hinweis, man besäße sonst keinen Ort, wo man sich ungestört unter seinesgleichen bewegen könnte, erhielt sie folgende Antwort: „Wenn ich desselben Sinnes wäre und mich nur unter meinesgleichen bewegen wollte, gäbe es für mich in Wien keinen anderen Aufenthaltsort als die Kaisergruft bei den Kapuzinern.“⁹⁰

Der Prater entwickelte sich schnell zu einem sehr beliebten und häufig frequentierten Naherholungsgebiet für die ganze Wiener Bevölkerung. Innerhalb kurzer Zeit entstanden zahlreiche Kaffeehäuser, Praterhütten und andere Attraktionen nordöstlich der Hauptallee⁹¹ (Abb. 26).

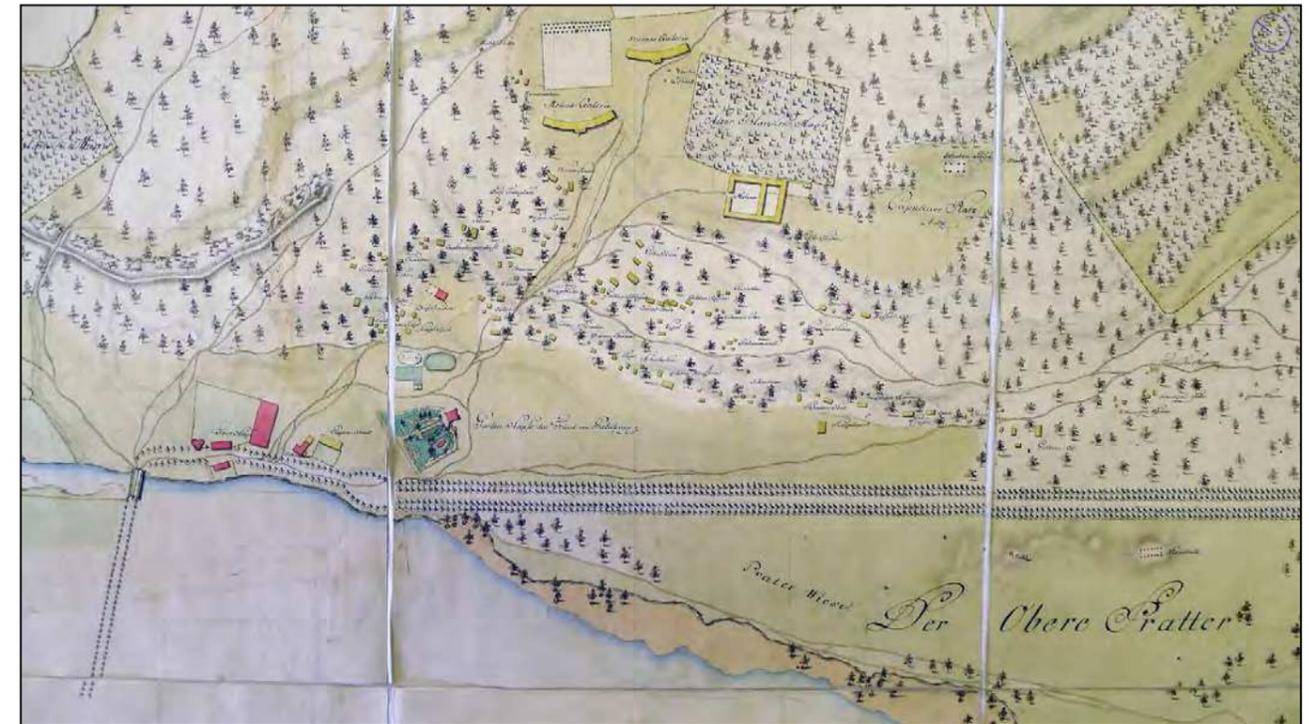


Abb. 26. Praterzugang und Beginn der Hauptallee in einem Plan von Major Lauer von 1780 (Ausschnitt). Unten der Fugbach, links Praterbrücke am Ende der Jägerzeile, Forsthaus, Schmiede und Gartenpalais von Fürst Galitzin am Praterzugang.

Am 30.4.1775 erfolgte auch die Öffnung des Augartens.⁹² Dieser Entscheidung waren im Unterschied zum Prater bedeutende Investitionen vorangegangen. „Der barocke Park wurde erneuert, modernisiert und wesentlich ausgebaut, die Gebäude adaptiert und das Areal mit einem neuen Eingang versehen.“⁹³ Joseph II. ließ die Alleen „durch grosse und starke Kastanien- und Pappelbäume verdichten und die grossen breiten Rasenplätze mit schönen Blumenbeeten schmücken, 200 hölzerne, grüngestrichene Sitzbänke in die Alleen aufstellen und am nördlichen Ende des Gartens eine hohe Terrasse anlegen, von der man die herrliche Aufsicht an die Donau bis zum Kahlen- und Leopoldsberge genoss; auch umgab er das Ganze mit einem hohen Damme, um den Garten vor dem Austritte der Donau zu schützen.“⁹⁴

Für die Erforschung der einzelnen Baumaßnahmen ist der Vergleich des Plans des Augartens von Major Lauer von 1774 mit dem Plan eines unbekanntem Autors aus dem Jahr 1775 sehr hilfreich (Abb. 27 und 28). Man sieht, dass ein ausgedehntes Areal im Nordwesten und Westen, das mit Acker (K), „geweste Kuchel-Garten, dermahlen zur Plantzschulle gewidmet“ (M) und „Krautgarten zum Kayser Spital gehörig“ beschriftet ist, im Augarten inkorporiert und im Alleen-System eingebunden wurde. Auch die Gebäude um den „Alten Tabor“ (Mauthaus und andere, übereinstimmend mit dem Stadtplan J. A. Nagels von 1773 und dem Verzeichnis von Franz de Ponty) sind beseitigt worden. Nordwestlich von ihrem Standort ist ein sechseckiger Platz (XIII) mit einem „neuen Gebäude“ (O) entstanden. Dieses Gebäude, dessen Funktion nicht bekannt ist, hat nicht lange existiert. Auf der Vogelschau von J. D. Huber, aufgenommen zwischen 13.5.1769 und 15.10.1776, gedruckt 1778 ist übereinstimmend mit W.

kennen.

⁹² Franz Weller, Die kaiserlichen Burgen und Schlösser in Bild und Wort, Druck und Verlag von L. C. Zamarski, k. k. Hof-Buchdruckerei, Wien, 1880, S. 122

⁹³ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 162

⁹⁴ Wilhelm Kisch, Die alten Strassen und Plaetze von Wien's Vorstädten und ihre historische interessanten Haeuser, I. Band, Verlag von Oskar Frank's Nachfolger (Friedlaender & Bamberger), Wien 1888, S. 162

⁸² Matthias, 1557-1619, ab 1612 Kaiser

⁸³ Eva Berger, Historische Gärten Österreichs: Garten- und Parkanlagen von der Renaissance bis um 1930: Band 3: Wien, Böhlau Verlag, Wien – Köln – Weimar, 2004, S. 97

⁸⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 188

⁸⁵ Joseph I., 1678-1711, ab 1705 Kaiser

⁸⁶ Eva Berger, Historische Gärten Österreichs, S. 97-98

⁸⁷ Laut des Verzeichnisses von Franz de Ponty, S. 61, hat die Jägerzeile 24 Häuser (ein Schreibfehler?), aufgezählt werden aber nur 22.

⁸⁸ Verzeichnis von Franz de Ponty, S. 121, genauso viele auch aufgezählt

⁸⁹ Eva Berger, Viel herrlich und schöne Gärten, Wien, 2016, S. 167-168

⁹⁰ Fred Hennings, Das Josephinische Wien, Verlag Herold Wien – München, 1966, S. 34

⁹¹ Auf der Karte von Major Lauer aus dem Jahr 1780 kann man bei stärkerer Vergrößerung Dutzende von Objekten er-

Kisch schon die Aussichtsterrasse zu sehen (Abb. 29), genauso auch auf dem aktualisierten Stadtplan J. A. Nagels von 1781. Es stellt sich die Frage, ob es sich bei diesem „neuen Gebäude“ vielleicht nur um eine Planung gehandelt haben könnte. Es ist allerdings eher anzunehmen, dass es sich um ein existierendes Gebäude handelte, denn alle anderen Gebäude und Alleen auf dem Plan von 1775 werden auf den späteren Karten wieder abgebildet, ebenso in der Josephinischen Landesaufnahme von 1781. Außerdem wurden – wie die Untersuchung der Planung und Realisation des Pratersterns zeigen wird – Planungen gelegentlich kurzfristig geändert und Neuerrichtetes wieder beseitigt.

1775 erscheint die Portalanlage (B), in der Legende als „Die doppelte Einfahrt“ bezeichnet, mit einem mittelständigen Baukörper (C) auf der Gartenseite, der als „Die Wohnung des Thürhüters“ benannt wird. In der Vogelschau von J. D. Huber aus dem Jahr 1776 (gedruckt 1778) erscheint die Anlage in der heute bekannten Form, mit zwei flankierenden Baukörpern und drei Einfahrten (Abb. 29 bis 32), so auch auf dem aktualisierten Stadtplan J. A. Nagels von 1781.

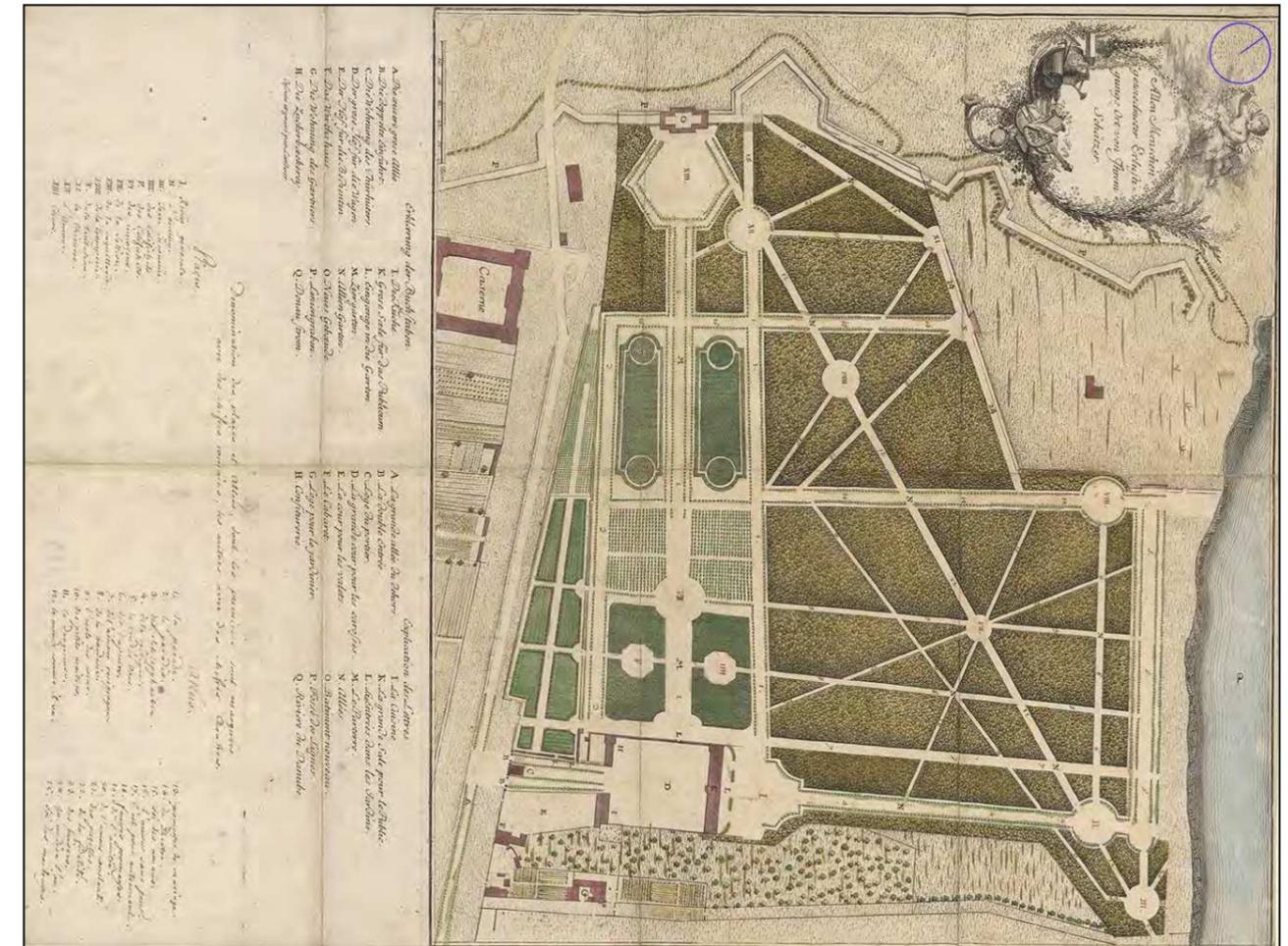
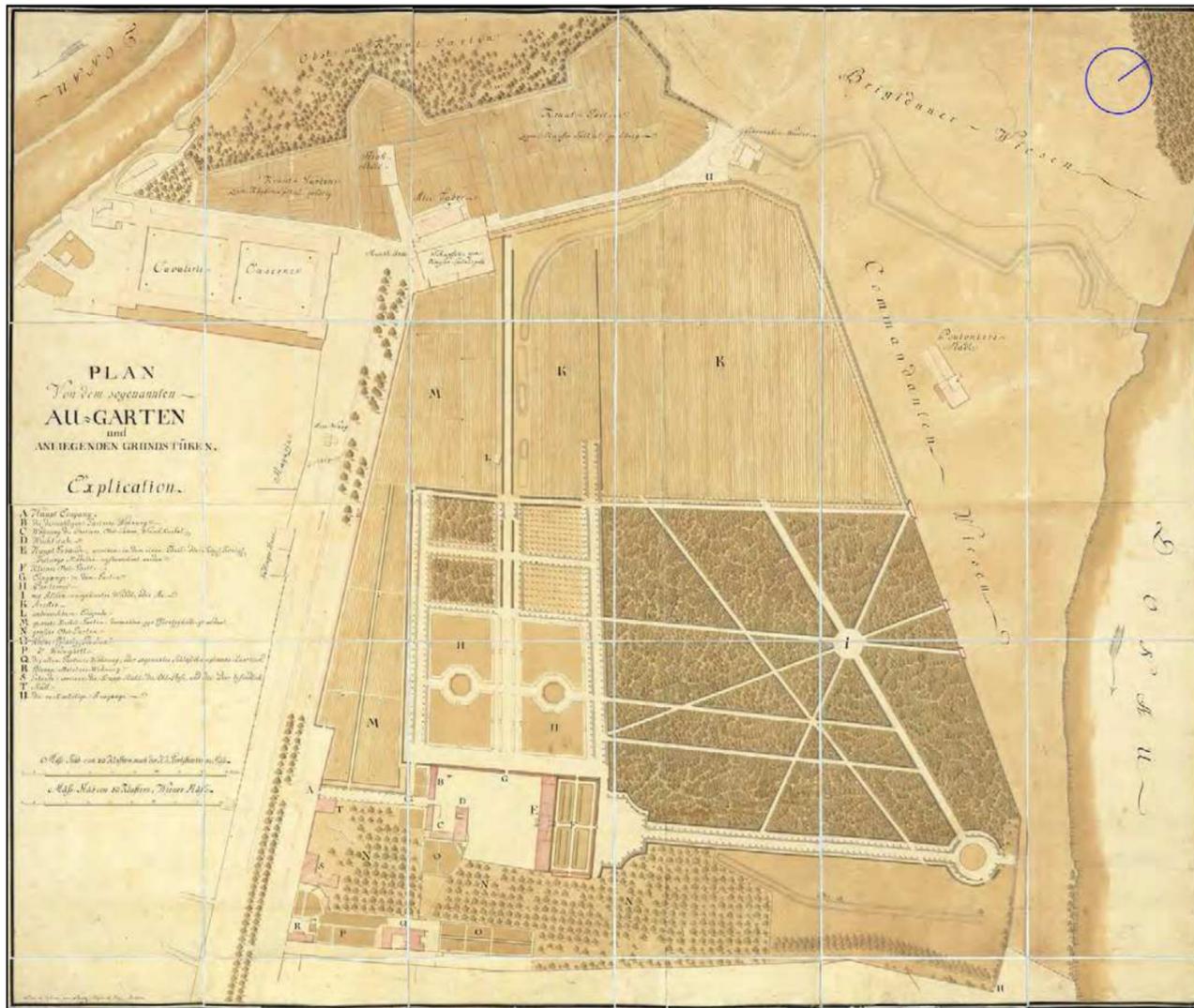


Abb. 27. Plan des Augartens, aufgenommen und gezeichnet von Major Lauer 1774.

Abb. 28. Plan des Augartens eines unbekanntes Autors von 1775. In der Kartusche ist die Inschrift des Augartentors vom gleichen Jahr wiedergegeben: „Allen Menschen gewidmeter Erlustigungs Ort von Ihrem Schätzer“

Die erwähnte Adaptation von Gebäuden bezieht sich auf den Bereich um die Favorita, vor deren Saaltrakt ein geräumiges, regelmäßiges Karree entstand und auf den Eingangsbereich des Augartens. Im Jahr 1775 errichtete Isidore Canevale⁹⁵ die neue, triumphbogenartige Portalanlage, die ein frühes Beispiel des Wiener Klassizismus ist. Über ihrer mittleren Einfahrt befindet sich ein rundes Feld mit folgender Inschrift: „Allen Menschen gewidmeter Erlustigungs-Ort von Ihrem Schätzer.“ Im Plan von

Die Erweiterung und Neugestaltung des Augartens in den Jahren 1774-75 war aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich als ein abgeschlossenes Projekt betrachtet worden. Dafür spricht die Gestaltung einer neuen Allee im Südosten, wodurch die Gartenanlage von den benachbarten Grundstücken deutlich abgegrenzt wird und die Erstellung des neuen Plans. Offensichtlich hat Joseph II. in den nachfolgenden Jahren ein besonderes Interesse für das Gebiet des Unteren Werds entwickelt und - neben den baulichen Aktivitäten im Bereich des Pratereingangs sich dazu entschlossen, den Augarten um einen privaten Teil zu erweitern, was noch vor dem Tod Maria Theresias am 29.11.1780 geschah. Zwischen 3.2.1780 und 1.4.1780 erwarb der Kaiser fünf Grundstücke,⁹⁶ die ein Dreieck zwischen der Dammstraße (heute Oberen Augartenstraße), dem Augarten und dem westlichen straßenfernen Rand der Bauparzellen, die zur heutigen Castellezstraße gehören, bilden (Abb. 33 und 34).

⁹⁵ Isidore Marcellus Amandus Canevale, auch Isidor(o) Ganneval, 1730-1786, war ab den 1770-er Jahren kaiserlicher Hofingenieur und wurde 1775 zum Hofarchitekten ernannt. Somit fielen sämtliche bauliche Aktivitäten Josephs II. in Augarten, Prater und innerhalb des Linienwalls mit Ausnahme der Inneren Stadt in seinen Verantwortungsbereich. (laut M. Swatek „Die neue Prater-Lust“)

⁹⁶ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 163

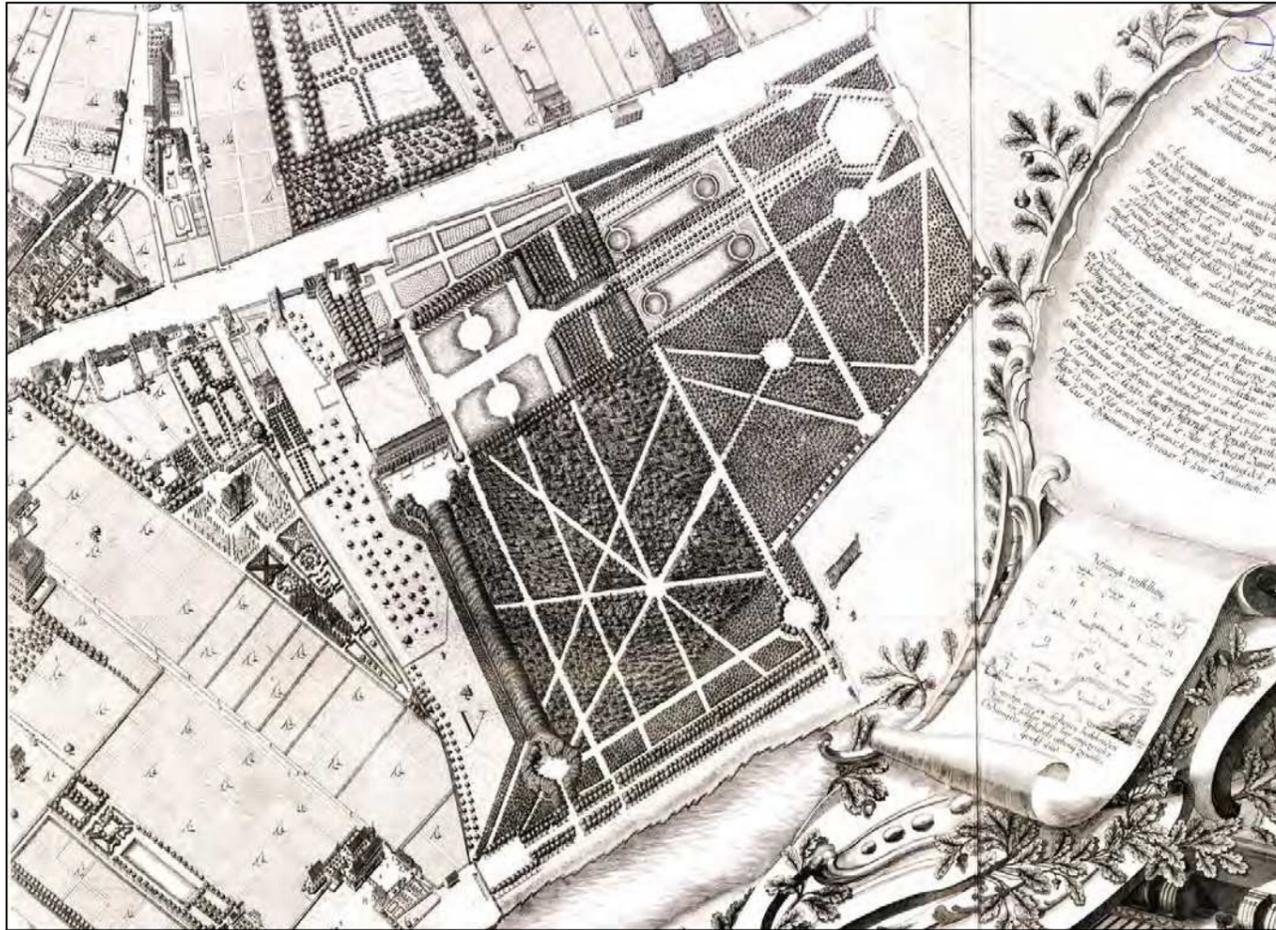


Abb. 29. Augarten in der Vogelschau von J. D. Huber von 1778. Aussichtsterrasse und sechseckiger Platz rechts oben. Portalanlage von Canevale zur Augartenstr. (Dammstr.) Unten das Fahnenstangenwasser.



Abb. 30. Augarteneingang, Detail von der Karte aus 1775 (Abb. 28). Abb. 31. Detail von der Vogelschau von J. D. Huber (Abb. 29). Oben links Kroatisches Kollegium mit Garten, darunter Palais Leeb.



Abb. 32. Augarten-Portalanlage von I. Canevale (um 1775) mit drei Einfahrten. Gegenwärtiger Zustand.



Abb. 33. Augarten-Erweiterung 1780 (blau markiert). Stadtplan von J. A. Nagel 1773 (Ausschnitt), in der oberen rechten Ecke des blauen Dreiecks – Kroatisches Kollegium, in der unteren Ecke Gartenpalais Leeb ohne Seitenflügel. Abb. 34. Gegenwärtige Karte. Lila Linie – Bezirksgrenze zw. 2. und 20. Bezirk.

Die bedeutendste Immobilie war das 1691 erbaute Palais Leeb mit dem dazugehörigen Garten.⁹⁷ In diesem Garten ließ Joseph II. nach detaillierten eigenen Vorgaben in der Achse der Prater-Hauptallee von Isidore Canevale ein kleines Schloßchen erbauen, das er als Sommerresidenz bewohnte und das als Kaiser-Josephs-Stöckl bekannt ist.⁹⁸ Nur der mittlere Teil des Gebäudes ist zweistöckig und ver-

⁹⁷ Das Palais wurde vom Ratsherrn Zacharias Leeb in Auftrag gegeben und vielleicht nach Plänen von J. B. Fischer von Erlach erbaut, 1737 wurde es von Franz Anton Pilgram umgebaut (laut E. Berger, Hist. Gärten Österr.). 1779 war es wahrscheinlich nicht mehr im Besitz der Familie Leeb, denn im de Pontys Verzeichnis (Nr. 82 Leopoldstadt) ist als Eigentümer von Hacker Edler zu Harth eingetragen.

⁹⁸ Bis heute ist die Angabe, dass das Josephsstockl im Garten des Kroatischen Konvikts (oder Kollegiums) erbaut worden ist, sehr verbreitet, trotzdem aber falsch. Anhand der Karte von Anguissola und Marinoni vom Jahr 1706, zu der der Erklärungstext erhalten ist sowie der Karte von J. A. Nagel von 1773, deren Nummerierung mit dem Verzeichnis von

birgt im Inneren ein Oktogon. Das bescheidene, schlichte, schmucklose Bauwerk spricht viel über den Charakter des Monarchen, der zeitlebens nur eine einfache Uniform trug und über sein Bedürfnis nach Ruhe und Freiheit vom höfischen Zeremoniell. Die Errichtung dieses Domizils steht aber nicht abseits der damaligen Modeerscheinungen, denn im 18. Jh. ließ man gerne fürstliche Einsiedeleien mitten in ausgedehnten Parkanlagen einrichten, wie z.B. für Marie Antoinette in Versailles oder für Katharina die Große in St. Petersburg.⁹⁹ Das Haus dürfte bis Ende 1780 fertig gestellt worden sein, denn die entsprechenden Abrechnungen erfolgten laut Geheimm Kammerzahlambuch zu Beginn des Jahres 1781.¹⁰⁰ Im Dezember 1781¹⁰¹ empfing der Kaiser dort den russischen Thronfolger Pavel (Paul) Petrovitsch. Einige Monate später, im April 1782, folgte ihm als Gast Papst Pius VI.^{102,103}

Zur Zeit der Erbauung des Josephsstöckl sollte durch Anbau zweier symmetrischer Seitenflügel mit Eckpavillons aus dem ehemaligen Palais Leeb das Augartenpalais entstanden sein, wie auch das südwestlich davon gelegene dreiflügelige Salm- oder Prinzenstöckl.¹⁰⁴ Für beide Objekte ist Isidore Canevale als Architekt anzusprechen. Im 19. Jahrhundert trafen sich im Augartenpalais herausragende Persönlichkeiten aus Kultur und Politik. Nach einer Aufstockung der Seitenflügel 1897 wurde das Palais zur Residenz für die Familie des kaiserlichen Neffen Erzherzog Otto bestimmt, dessen älterer Sohn Karl, der letzte Habsburger Kaiser wurde. Seit 1948 beherbergt das Augartenpalais die Wiener Sängerknaben.¹⁰⁵

Beim Vergleich der oben erwähnten Karten von 1774 (Abb. 27, Q), 1775 (Abb. 28 und 30, G) mit der Karte von J. A. Nagel von 1781 sowie der Karte von Major Lauer von 1782-83 (Abb. 35) kann man aus der Lage und dem Grundriss des Salm-Stöckls herleiten, dass es sich dabei um einen Umbau der ehemaligen Gärtnerwohnung, auch „Schloss-Hauptmanns-Quartier“ genannt, gehandelt haben muss. Dieses Gebäude wurde im Zweiten Weltkrieg fast gänzlich zerstört und die Reste 1952 abgetragen.¹⁰⁶

Die häufige Anwesenheit des Monarchen wertete den Augarten als Freizeitort stark auf. Der Hoftraiteur und bürgerliche Koch Ignaz Jahn veranstaltete ab 1782 in seinem Restaurant in der Favorita, zu dem auch ein Tanzsaal und ein Billardzimmer gehörten, die berühmten „Morgenkonzerte“, die anfangs von W. A. Mozart dirigiert wurden. Allerdings zog sich der Komponist bald wieder zurück, da das überwiegend hochadelige Publikum die Musikveranstaltung zum Anlass für Toiletenschau, lukullische Genüsse und Gesellschaftsklatsch nahm.¹⁰⁷ Später traten hier auch Beethoven und Schubert auf.

Der neu entstandene, private Teil des Augartens wurde mit einer englischen Gartenpartie versehen, die wahrscheinlich ein Werk des auch im Schoßpark von Laxenburg tätigen Gärtner Christoph Lübeck ist (Abb. 35).¹⁰⁸ Dieser Garten war eine Realisation der neuen, „malerischen“ Landschaftsästhetik in der Gartenkunst mit aus der Natur entlehnten Elementen, wie modellierte Terraingestaltung, asymmetrische Wegführung, unregelmäßige Pflanzungen, „natürlich“ angelegte Wasserläufe und Wasserflächen, die von englischen Philosophen, Kunsttheoretikern und Dichtern ab dem frühen 18.

Jahrhundert entwickelt wurde. Sie wurde in Englands Gärten ab etwa 1720 umgesetzt und fasste nach der Mitte des 18. Jahrhunderts auch in Kontinentaleuropa Fuß. Im Gegensatz zu dem althergebrachten formalen „französischen“ Gartenstil bildete diese moderne Strömung die der Aufklärung adäquate Gartenform: Die ideale Natur als „Landschaftsgarten“, von den Zeitgenossen „englischer Garten“ genannt wurde.¹⁰⁹



Abb. 35. Augarten mit der neuen Gartenanlage in englischem Stil, ca. 1782-83.¹¹⁰ (Ausschnitt aus einem Plan des Unteren Werts und des Praters von Major Lauer). Ein Teil der Original-Legende ist oben links eingefügt.

Im bekannten Buch von Wilhelm Kisch „Die alten Strassen und Plaetze von Wien's Vorstädten“¹¹¹ stößt man auf eine sehr interessante Information über die alten Platanen in der Umgebung des Josephsstöckl. Der Autor berichtet, dass diese Platanen vom Kaiser eigenhändig gepflanzt und auch überhaupt die ersten gewesen sein sollen, die nach Österreich gelangten. Diese Vermutungen ließen sich nach eingehender Recherche des Verfassers nicht bestätigen, vorausgesetzt, die Bäume, die man

Franz de Ponty übereinstimmt, kann man die Lage des Kroatischen Konvikts genau identifiziert werden (Abb. 20 und 33). Aufgrund der gleichen Quellen, stellt man fest, dass das Gebäude im Garten des ehemaligen Palais Leeb, heute Augartenpalais steht.

⁹⁹ Markus Swittalek, Das Josephinum, TU Wien, Wien, 2011, S. 99

¹⁰⁰ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 171

¹⁰¹ Laut der Gedenktafel, die über der Terrassentür des Josephsstöckls steht.

¹⁰² Sehr weit verbreitet ist die Überlieferung, dass Papst Pius VI am 18.5.1782 die vorbeiströmende Menge von der Terrasse des Josephsstöckels, nach anderen Angaben vom Augartenpalais oder von der Kutsche, mit der er zusammen mit dem Kaiser im Augarten spazierenfuhr, segnete. So lautet auch die lateinische Inschrift einer Gedenktafel auf der Terrasse des Josephsstöckl. Das Datum kann nicht stimmen, denn der Papst hielt sich in Wien vom 22.3. bis zum 22.4.1782 auf (z. B. nach Franz Loidls *Geschichte des Erzbistums Wien* und anderen).

¹⁰³ Hierzu auch Alois Blumauer, Epilog auf die Abreise Pius des VI. von Wien, den 22sten April, 1782, Wien 1782

¹⁰⁴ Eva Berger, Historische Gärten Österreichs, S. 98

¹⁰⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 18

¹⁰⁶ Eva Berger, Historische Gärten Österreichs, S. 98

¹⁰⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 189

¹⁰⁸ Eva Berger, Historische Gärten Österreichs, S. 98

¹⁰⁹ Eva Berger, Viel herrlich und schöne Gärten, Wien, 2016, S. 135.

¹¹⁰ Der Aufnahme-Plan von Augarten, Leopoldstadt, Jägerzeile, Prater und die Inseln zwischen Hauptstrom der Donau und Donaukanal wird in der Kartensammlung der ÖNB aufbewahrt. Sie wird offiziell 1770 datiert. Allerdings sind die beiden neuen Donaubrücken und der Praterstern abgebildet, also soll sie nach 1782 entstanden sein. Die Erweiterung des Augartens, die erstmals auf eine Karte, die 1784 datiert ist, ist hier noch nicht eingezeichnet.

¹¹¹ Wilhelm Kisch, Die alten Strassen und Plaetze von Wien's Vorstädten, Wien 1888, S. 162-163

heute sieht, sind die gleichen, über die W. Kisch spricht.^{112,113}

In den ersten Jahren nach der Errichtung des Josephsstöckls hat auch eine weitere kleine Erweiterung des Augartens stattgefunden, die bis jetzt keine Erwähnung in der Literatur gefunden hat, aber kartographisch nachweisbar ist. Im Plan von Wien von Max von Grimm von 1785 ist der Augarten in der gleichen Ausdehnung abgebildet wie im Plan von J. A. Nagel von 1781. Der Plan Max von Grimms von 1786 sowie die Karte von Wien und Umgebung von Mauer aus dem selben Jahr zeigen eine Erweiterung im nördlichsten Bereich zwischen Donau und Linienwall, der im Plan von Major Lauer von 1774 als *Commandanten Wiesen* mit einem als *Pontoniers-Stadl* bezeichneten Gebäude beschriftet ist (Abb. 36 und 37). In der Karte eines unbekanntenen Autors von 1784 ist diese Erweiterung bereits eingezeichnet (Abb. 41).

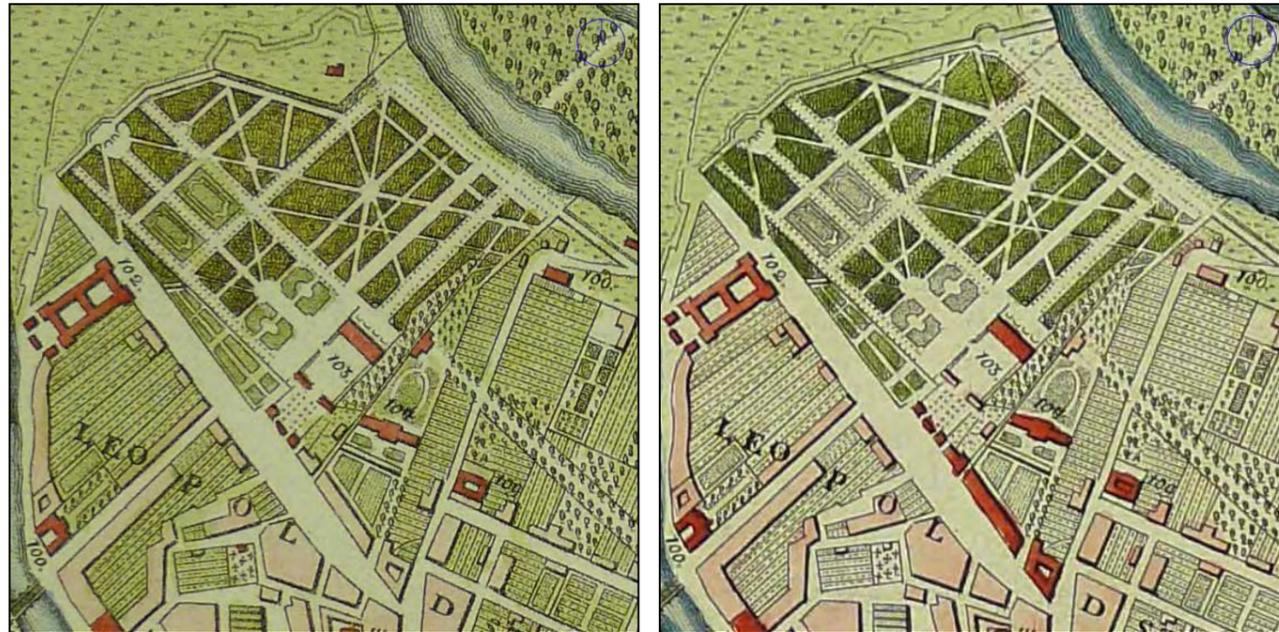


Abb. 36 und 37. Augarten, Ausschnitt vom Stadtplan von Wien mit den Vorstädten von Max v. Grimm von 1783 (links) und 1786 (rechts).

Im Bereich des Prateringangs entstand in den Jahren 1780-82 der Praterstern. Hierbei handelte es sich nicht nur um die Anlage einiger neuer Straßen, die sich sternförmig an einem Platz treffen, sondern um ein Infrastrukturprojekt, das einerseits den Transitverkehr auf dem Unteren Werd deutlich verbesserte, andererseits die Erreichbarkeit der neuen Erholungsgebiete - Prater und Augarten - für die Bewohner der Inneren Stadt und der Vorstädte optimierte und drittens einen hohen Gestaltungsanspruch hatte, der den damaligen modernen Idealstadt-Vorstellungen entsprach und im Bereich der s.g. Revolutionsarchitektur einzuordnen ist.

Die zentrale Baumaßnahme für die Anlage des Praterstern im Jahr 1780 war das Zuschütten des Fugbachs auf einer langen Strecke, wodurch auch das gesamte Flussbett austrocknete. Der Fugbach war nicht nur ein Verkehrshindernis, er soll auch gestunken haben (wegen der geringen Flussschwindigkeit und der Tatsache, dass Flussbette gerne als Müllkippen benutzt wurden), was dazu führte, dass ihn der Kaiser, der mit der Miasmen-Lehre vertraut war, als Gesundheitsrisiko für die An-

rainer einstufte.¹¹⁴ Eine Vorarbeit dazu war die Errichtung eines Damms bereits 1772,¹¹⁵ der die Verbindung zwischen dem Fahnenstangenwasser und dem Fugbach unterbrach, jedoch führte der Fugbach weiterhin Wasser vom Donaukanal und war nur über die beiden Brücken passierbar.

Die häufigen Überschwemmungen der Donauauen fügten der Wirtschaft einen großen Schaden zu und forderten oft Todesopfer. Im Zeitraum der letzten 1000 Jahren sind bei Wien 450 Hochwasser registriert worden. Es lassen sich zwei Phasen mit erhöhter Hochwasseraktivität beobachten: Die erste Phase lag in den 1560-er Jahren. In dieser Zeit veränderte sich auch die Flusslandschaft stark. Der Donaukanal wurde vom Haupt- zum Nebenarm und musste fortan mittels Regulierungsmaßnahmen vor der Verlandung geschützt werden. Die zweite, noch intensivere Phase umfasst das gesamte 18. Jahrhundert, speziell jedoch die Zeit zwischen 1768 und 1789. Für diesen Zeitraum sind 36 Hochwasser dokumentiert, davon sieben extreme Ereignisse. Zwischen 1784 und 1789 verschlechterte sich die Situation sogar noch, als an der Donau jährlich „Katastrophenhochwasser“ stattfanden¹¹⁶ (Abb. 38).



Abb. 38. Überschwemmung der Leopoldstadt am 28.2.1784. Kolorierter Kupferstich von Hieronymus Löschenkohl. In der Mitte die Taborstr. mit der Kirche der Barmherzigen Brüder (links) und der Karmeliterkirche (rechts). Das Bild ist spiegelverkehrt gedruckt.

Eine verheerende Ausuferung der Donau 1744 erweckte die persönliche Anteilnahme der Herrscherfamilie, insbesondere des königlichen Ehegемahl Franz Stephan von Lothringen (erst ab 1745

¹¹² Die Recherche beinhaltete neben Studium der Literatur und Einsicht in alten Karten auch schriftliche und mündliche Kommunikation des Verfassers dieser Arbeit mit Experten auf dem Gebiet der Gartenkunst in Österreich wie Fr. Prof. Eva Berger, Fr. Prof. Maria Auböck, Fr. Dr. Claudia Gröschel (Österr. Bundesgärten), DI Daniel Rohrauer. (Österr. Bundesgärten).

¹¹³ Vor dem Botanischen Institut der Wiener Universität, Rennweg 14, befindet sich eine Platane, die laut Baumkataster (<https://www.wien.gv.at/umweltgut/public/>) 1739 gepflanzt worden ist, also 2 Jahre vor der Geburt Kaiser Josephs II.

¹¹⁴ Fred Hennings, *Das Josephinische Wien*, Verlag Herold Wien – München, 1966, 36

¹¹⁵ Manuel Swatek, *Die neue Prater-Lust*, Wien, 2018, S. 170

¹¹⁶ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Überschwemmungen>, Stand 16.1.2020

deutscher Kaiser).¹¹⁷ Maria Theresia wurde dadurch veranlasst, Initiativen zur Verbesserung des Hochwasserschutzes zu ergreifen.¹¹⁸ Allerdings kam es vorerst aufgrund des Österreichischen Erbfolgekrieges (1740-48) und des Siebenjährigen Krieges (1756-63) zu keiner Realisation dieses Vorhabens.

Erst ab dem Ende der 1760-er Jahre setzte eine rege Bautätigkeit am Donauström bei Wien ein. Kaiser Joseph verfolgte sehr ambitionierte Pläne zum Hochwasserschutz. Allerdings hatte er nicht immer das Glück, den besten Ratschlägen seiner Berater zu folgen. Bereits 1760 hatte Neumann Ritter von Spallart den Vorschlag erarbeitet, durch einen Durchstich das Kaiserwasser mit dem Heustadelwasser zu verbinden und so die Überschwemmungsgefahr für die Leopoldstadt zu verringern. Ab 1765 widmete sich Jean-Baptiste Brequin,¹¹⁹ 1773 zum Leiter der Wasserbauamtsadministration bestellt, verschiedenen Regulierungen im Wiener Donauraum. Er sprach die Idee eines doppelläufigen Flussgerinnes zur Verringerung der Hochwassergefahr aus, die erst nach 200 Jahren mit dem Neue-Donau-Projekt Realität wurde.¹²⁰ Maria Theresia und später Joseph II. förderten den organisatorisch hoch begabten Johann Sigismund Hubert,¹²¹ der 1769 nach Wien berufen wurde und ein energischer Verfechter der Methode war, durch Dämme und Sporne den Hochwasserschutz zu verbessern. Zwischen 1776 und 1785 errichtete Hubert trotz Bedenken von Brequin am linken Donauufer den später nach

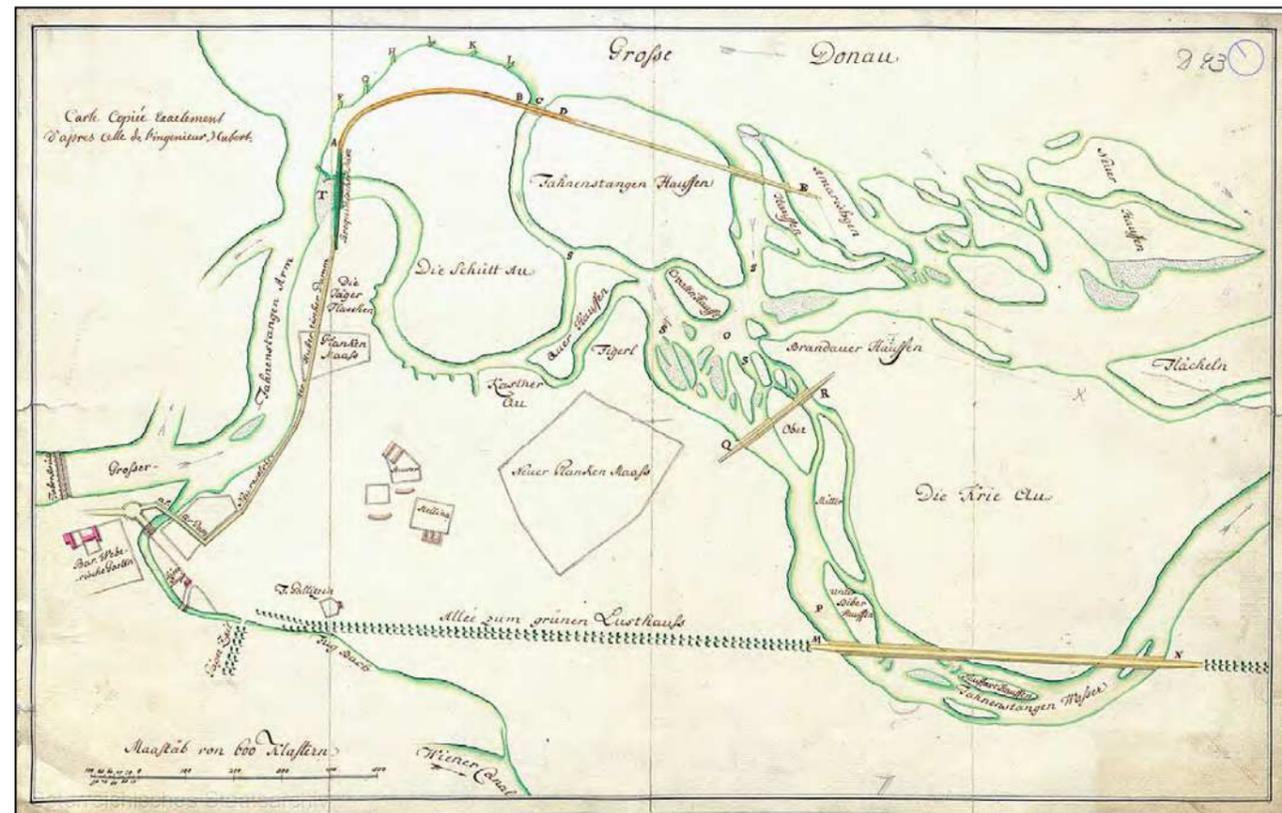


Abb. 39. Karte von J. S. Hubert vom Sommer 1780. Der 1778 errichtete Brequinsche Damm ist grün eingezeichnet, geplante Dämme – gelb.

¹¹⁷ Johanna Schönburg-Hartenstein und Renate Zedinger, Jean-Batiste Brequin (1712-1785). Ein Wissenschaftler aus Lothringen im Dienst des Wiener Hofes, Deuticke Verlag, Wien 2004, S. 73

¹¹⁸ Peter Mohilla und Franz Milchmayr, Donauatlas Wien. Geschichte der Donauregulierung auf Karten und Plänen aus vier Jahrhunderten, Österreichischer Kunst- und Kulturverlag Wien, Wien 1996, Tafel 3.6.

¹¹⁹ Jean-Baptiste Brequin de Demenge, (10.8.1712, Acreignes bei Nancy - 9.1.1785, Wien) war ein lothringisch-österreichischer Offizier, Ingenieur, Kartograph, Mathematiklehrer und Wasserbauspezialist.

¹²⁰ Johanna Schönburg-Hartenstein und Renate Zedinger, Jean-Batiste Brequin, Wien 2004, S. 82

¹²¹ Johann Sigismund Hubert, (6.6.1736 (getauft), Ödenburg/Sopron - 26.4.1792, Wien), Wasserbauingenieur

ihm benannten Hubertusdamm zum Schutz des Marchfeldes,¹²² der allerdings bereits beim Allerheiligen-Hochwasser 1787, an 14 Stellen durchbrochen wurde.¹²³

Nordöstlich vom bereits erwähnten 1772 errichteten Damm über dem Fugbach wurde 1778 nach Plänen von J.-B. Brequin ein weiterer Damm über den Donauarm errichtet, der zwischen dem Stadtgut und der Schüttau verlief.¹²⁴ Dieser Damm ist auf einer Karte von J. S. Hubert vom Sommer 1780 als bereits errichtet eingetragen und als *Brequinischer Damm* beschriftet (Abb. 39). Weitere Abdämmungen des Fahnenstangenwassers bzw. des Heustadelwassers¹²⁵ sind als geplant eingetragen,¹²⁶ einschließlich zwei Abdämmungen in der Achse der Praterhauptallee. Letztere wurden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts realisiert. Ein neuer Damm, der an den Fugbachdamm einsetzt und entlang des Fahnenstangenwassers bis zum Brequinischen Damm führen sollte, wurde auch geplant und als *Neuresolvirter Hubertischer Damm* beschriftet.¹²⁷ Im Bestandsplan von Major Lauer von 1782 erscheint dieser Hubertische Damm als bereits errichtet (Abb. 40).

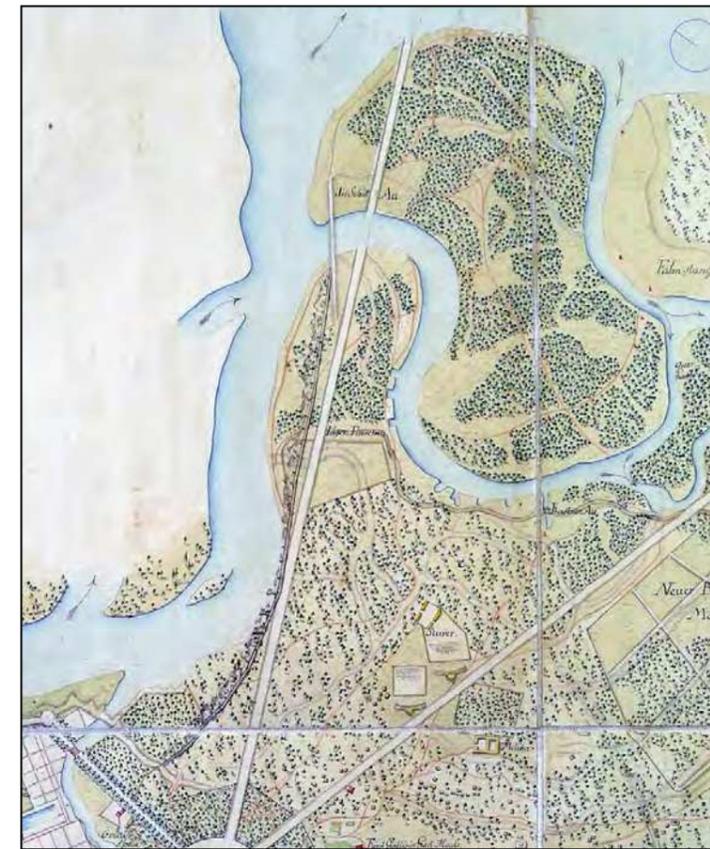


Abb. 40. Der „Hubertische“ Damm entlang des Fahnenstangenwassers 1782 (Karte vom Major Lauer).

Auch nach der Entstehung des Pratersterns wurden die Bauarbeiten zum Hochwasserschutz auf dem Unteren Werd intensiv fortgesetzt. So ist auf der Karte eines unbekanntes Autors von 1784 ein Damm entlang des Fahnenstangenwassers stromaufwärts von der Taborbrücke abgebildet (Abb. 41), der in der Karte von J. A. Nagel von 1781 sowie in der Josephinischen Landesaufnahme vom gleichen Jahr nicht figuriert. Nördlich vom Augarten bestehen keine Dämme. Auf der Karte von Mauer¹²⁸ von 1786 (Abb. 43) und von Francois Maire von 1788 (Abb. 42) erscheinen auch dort Dämme, was mit der Angabe von W. Kisch, dass der Augarten von einem hohen Damm umgeben wurde, (s. oben) übereinstimmt. Ein weiterer Ausbau der Dämme im Bereich des Donaukanals ist auf der Karte von Max von Grimm aus dem Jahre 1796 dokumentiert (Abb. 44).

¹²² https://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Donauregulierung, Stand 21.6.2019

¹²³ Peter Mohilla und Franz Milchmayr, Donauatlas Wien, Wien 1996, Tafel 4.8.

¹²⁴ Johanna Schönburg-Hartenstein und Renate Zedinger, Jean-Batiste Brequin, Wien 2004, S. 81-82

¹²⁵ Der Arm zwischen Donauhauptstrom (Kaiserwasser) und Donaukanal, der Heustadelwasser genannt wurde, wird in dieser Karte als Fahnenstangenwasser bezeichnet.

¹²⁶ Laut Peter Mohilla und Franz Milchmayr, Donauatlas Wien, Wien 1996, Tafel 4.5. haben die Dammbauten von J. S. Hubert zwischen 1770 und 1783 im Heustadelwasser zum Verlanden dieses Arms geführt. Die Insel *Schutt Au* wurde Teil des Praters. Ein Teil von ihr kam nach dem Durchstich 1870-1785 zu Kaisermühlen. Allerdings lässt sich diese Verlandung anhand der Karten von Mauer von 1786 und F. Maire von 1788 nicht nachvollziehen.

¹²⁷ Laut Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 170 wurde der Damm im September 1780 begonnen und am 21.7.1781 fertiggestellt.

¹²⁸ Man vermutet, dass sich hinter dem Namen *Mauer* J. D. Huber verbirgt, der dadurch die Steuerbehörden zu umgehen versuchte.

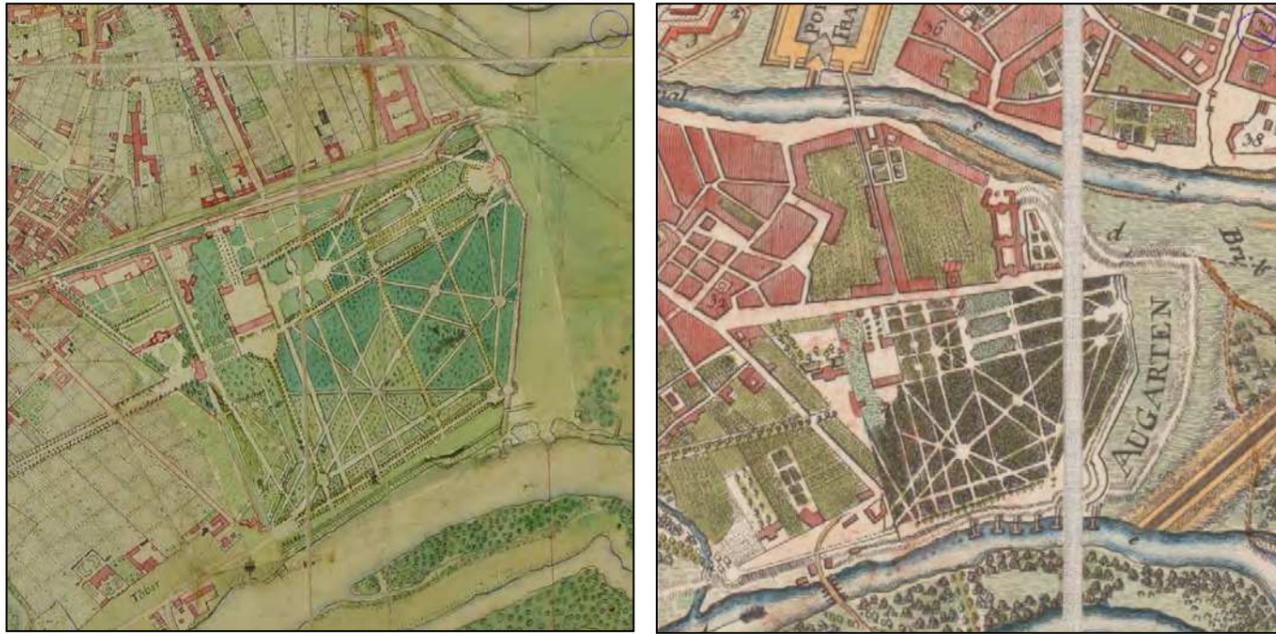


Abb. 41. Wien-Karte von 1784 (Ausschnitt). Entlang des Fahnenstangenwasser ist ein Damm eingezeichnet. Abb. 42. Karten von F. Maire von 1788 (Ausschnitt). Neue Dämme nördlich und westlich vom Augarten. Gelb-orange sind geplante Anlagen eingezeichnet.



Abb. 43. Karte vom Wien und Umgebung von Mauer 1786 (Ausschnitt). Zu erkennen ist der Damm nördlich vom Augarten aber auch der Hubertusdamm mit „Spornen“ am linken Donauufer (unten) als sägezahnförmige Formation.

Die Bauarbeiten zur Neugestaltung des Pratereingangs begannen mit der Anlage einer Straße (der heutigen Nordbahnstraße), die die Jägerzeile mit dem Tabor verbinden sollte. Die Straße begann von der Praterbrücke, verlief geradeaus in Richtung Norden über einer neuen Brücke des abgedämmten Fugbachs und endete mit einem runden Platz, von dem über einer kürzeren Strecke in Richtung Nordost der Tabor zu erreichen war. Das Geheime Kammerzahlamt erwarb am 28.4.1780 zuerst Teile

zweier Gartengrundstücke in der Leopoldstadt¹²⁹, die für die Anlage des runden Platzes benötigt wurden. Die Ausmarkung der Straße in Richtung Praterbrücke auf der Stadtgut-Seite wurde sofort ausgeführt (Abb. 45). Auf der anderen Seite standen die Parzellen des Jägerhauses und der Leinwandbleiche im Weg. Am 12.7.1780 kaufte das Geheime Kammerzahlamt vom Bürgerspital das Jägerhaus und die Leinwandbleiche im Stadtgut. Die Leinwandbleiche wurde nördlich vom runden Platz am Ufer des Fahnenstangenwassers wieder errichtet,¹³⁰ das Jägerhaus wurde vielleicht zu Beginn der 1790-er Jahre umgebaut oder teilweise an gleicher Stelle neu erbaut, wie im Plan vom Max von Grimm von 1796 nachvollziehbar ist (Abb. 46).



Abb. 44. Karte von Wien und Umgebung von Max von Grimm 1796 (Ausschnitt). Zu erkennen ist das Dammsystem vom Prater entlang des Fahnenstangenwassers, nördlich des Augartens und entlang des Donaukanals. Nebenbefundlich Dämme im Bereich von Spittelau. Die genaue Zeit der Errichtung der Dämme ist nicht eruiert.

Eine weitere, zur gleichen Zeit durchgeführte Grundstückstransaktion diente der Beschaffung eines neuen Standortes für das Praterforsthaus und die Jägerschmiede. Die bestehenden Gebäude lagen im Bereich des geplanten Sternplatzes und mussten daher abgerissen werden. Das geheime Kammerzahlamt erwarb am 6.6.1780 ein Gartenareal hinter dem Constantinischen Haus, dem letzten Haus auf der rechten Seite der Jägerzeile am Fugbach. Mit dem Neubau beider Gebäude wurde sogleich begonnen. Ein Teil des Constantinischen Hauses lag der Neugestaltung des Pratereingangs ebenfalls im Weg. Es wurde aber nicht das gesamte Haus erworben, sondern wohl nur ein Teil finanziell abgelöst und abgebrochen. Am 12.8.1780 musste der im Garten des Hauses ansässige Traiteur Anton Villar seinen Auszug ankündigen.¹³¹

Inzwischen wurden zwei weitere Strahlen des künftigen Sternplatzes ins Werk gesetzt. Der eine Strahl (die heute Lassallestraße) verlängerte die Jägerzeile über den Platz in Richtung des jenseits der Donau gelegenen Dorfes Kagran und verlief neben dem geplanten neuen Damm entlang des Ufers des Fahnenstangenwassers. Der andere Strahl (die heutige Ausstellungsstraße) führte durch den Pra-

¹²⁹ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 166

¹³⁰ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 166-67

¹³¹ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 167

ter direkt nach Osten in Richtung des ebenfalls jenseits des Donau gelegenen Dorfes Aspern.

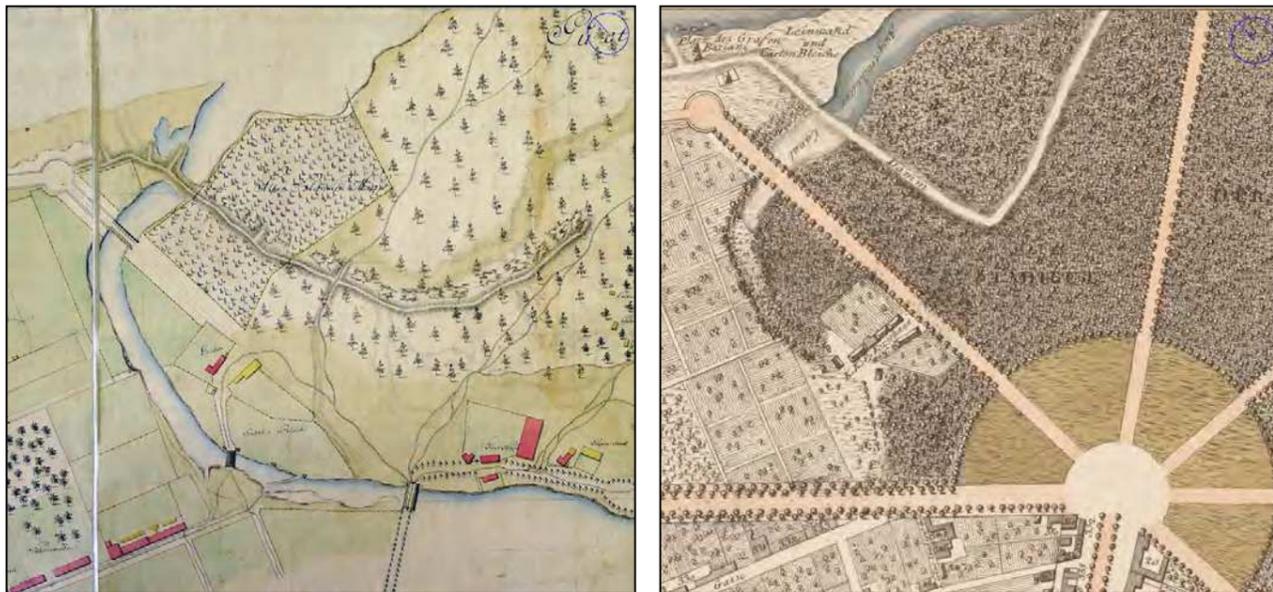


Abb. 45. Praterzugang 1780 (Major Lauer, Ausschnitt). Die Leinwandbleiche (*Spital Bleich*) ist nördlich des Fugbachs neben der Brücke. Der Hof des Jägerhauses behindert die neue Straße.

Abb. 46. Praterstern 1796 (Max von Grimm, Ausschnitt). Die *Leinwand und Carton Bleiche* ist am Ufer des Fahnenstangenwassers. Das ehemalige Jägerhaus erscheint vergrößert an gleicher Stelle und ist als *K. K. Forsthaus* beschriftet.

Im Sommer 1780 erfolgte dann die zentrale Baumaßnahme, nämlich die Aufschüttung und Aplanierung des Fugbachbettes. Die Praterbrücke, das Forstmeisterhaus des Praters und seine Nebengebäude inklusive Schmiede wurden abgerissen. Für die Anlage des Platzes wurde vom Beginn der Praterbrücke, wo früher das Gitter den Eingang versperrt hatte, ein Halbkreis mit Radius von 90 Klaftern (≈ 171 m) gezogen, der durch Baumpflanzungen begrenzt wurde, wobei ältere Bäume eingesetzt wurden.¹³²

Ein Zwischenstand der Baumaßnahmen Ende 1780 ist in der Josephinischen Landesaufnahme dokumentiert, die wahrscheinlich im Frühjahr 1781 entstanden ist (Abb. 47). Das Josephsstöckl, das neue Forsthaus und die Schmiede des Jägermeisters im ehemaligen Constantinischen Garten sind bereits eingezeichnet. Um das Josephsstöckl ist keine Gartenanlage abgebildet, d.h. das Areal war noch eine Baustelle. Die Allee zwischen Praterzugang und Josephsstöckl existiert noch nicht. Der neue, kreissegmentförmige Platz hat insgesamt fünf Strahlen: die Jägerzeile, die Praterhauptallee, die Straßen mit Sicht nach Aspern und nach Kagran und die Straße zum Tabor. Es sind bereits Baumpflanzungen vorgenommen worden, die die geometrische Form des Platzes abstecken. (Es ist nicht auszuschließen, dass zumindest der Baumbestand entlang der Straße zum Tabor geschönt ist¹³³).

1781 wurde der kreissegmentförmige Platz zu einem Halbkreis ergänzt, indem man ihm einen sechsten Strahl hinzufügte, nämlich die Verbindung zum Augarten (die heutige Heinestraße), die genau die Richtung der Praterhauptallee über dem Praterstern beibehält. Dass dieser Strahl vom Anfang an ein Teil des Projekts gewesen ist, ist offensichtlich; sonst wäre die neue Sommerresidenz des Kaisers, das Josephsstöckl, nicht exakt auf die Achse der Praterhauptallee ausgerichtet. Zur gleichen

Zeit, zwischen 1781 und 1783, ließ Joseph II. das vom Maximilian II. errichtete Grüne Lusthaus, das sich am Ende der Praterhauptallee befand, abreißen und nach Plänen von Isidore Canevale neu errichten, allerdings nicht an derselben Stelle, sondern um einige Meter versetzt, genau in der Achse der Hauptallee (Abb. 48 und 49).



Abb. 47. Praterstern im Frühjahr 1781. Josephinische Landesaufnahme.

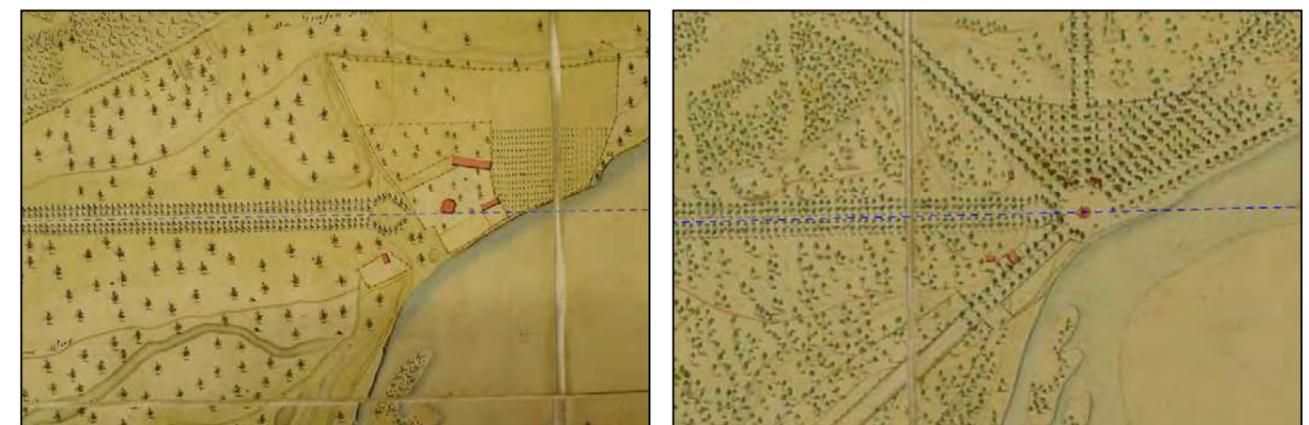


Abb. 48 und 49. Das Lusthaus im Prater 1780 (links) und 1782 (rechts) in den Plänen von Major Lauer.

Die Grundstückskäufe für die Verbindungsallee zum Augarten erfolgten in zwei Tranchen: nämlich am 30.5.1781 die Grundstücke nahe dem neuen Praterzugang und am 25. und 27.6.1781 die restlichen bis zum Augarten sowie ein Teil des Eckgebäudes der Jägerzeile an der neuen Allee, das Maskansche Bad. Bei den Grundstücken für den Straßenbau handelte es sich vorwiegend um sog. Küchengärten¹³⁴

¹³² Fred Hennings überliefert in seinem Buch „Das josephinische Wien“ (S. 37-38) folgende Worte Kaiser Josephs: „Von allem, was ich unternehme, will ich gleich die Wirkung empfinden! Als ich den Prater und Augarten einrichten ließ, so nahm ich keine jungen Sprossen, die erst der Nachwelt dienen mögen. Nein ich wählte gleich Bäume, unter deren Schatten ich und meine Mitmenschen Vergnügen und Vorteil finden können.“

¹³³ Auch Manuel Swatek lässt diese Vermutung zu (Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 170-171).

¹³⁴ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 172

2.2. Pater und Augarten

(Abb. 50). In einem vom Mauerpolier des Unterkammeramtes, Gabriel Jäger, 1778 angelegten Plan der Leopoldstadt, der über mehrere Jahre aktualisiert wurde, ist vermerkt, dass die Allee zum Augarten 1781 ausgemerkt worden ist (Abb. 56).

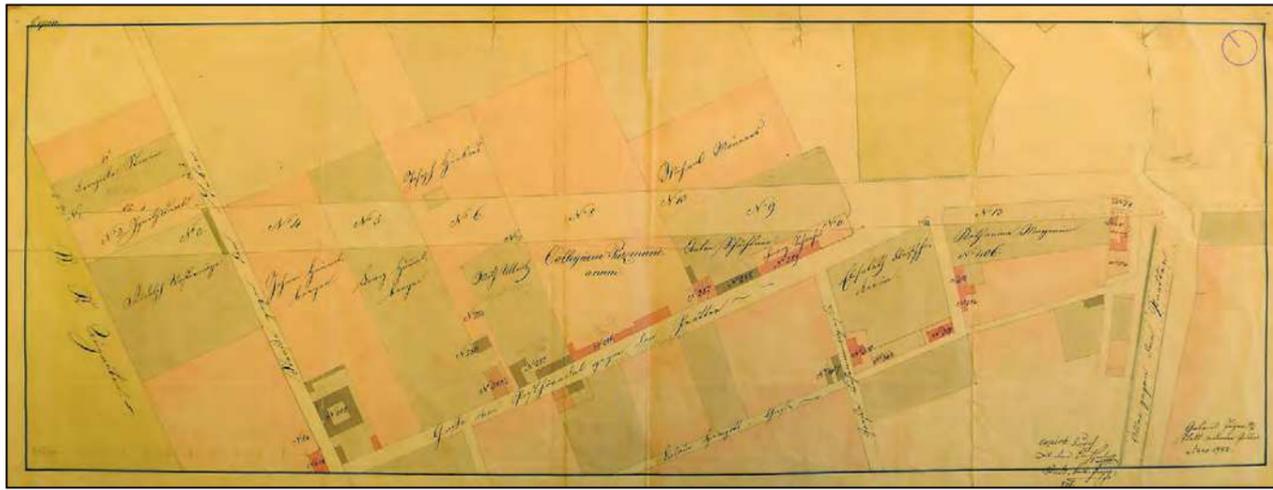


Abb. 50. Grundstückskäufe für die Errichtung der heutigen Heinestraße. Übersichtsplan von Gabriel Jäger von 1782 als Kopie von A. Behsel von 1830.



Abb. 51. Praterstern 1781. Karte von J. A. Nagel (Ausschnitt). Die Karte ist um 180° gedreht. Man sieht den verkleinerten Constantinischen Haus am Ende der Jägerzeile rechts sowie das neue Forsthaus dahinter. Die Schraffur ums Forsthaus fehlt. Die Drucktafel ist verändert worden und nicht kohärent mit der Nachbartafel.

Damit war der ursprünglich geplante halbkreisförmige Platz vor dem Prateringang, der bald darauf Praterstern genannt wurde, abgeschlossen. Auf dem aktualisierten Stadtplan von J. A. Nagel von

1781¹³⁵ sowie auf der detailreichen Zeichnung von J. A. Ziegler aus dem gleichen Jahr ist diese Situation abgebildet (Abb. 51 und 52). Der Besucher des Praters und des Augartens stand, von der Stadt über die Jägerzeile kommend, vor einem perfekten Halbkreis, wie im Brennpunkt einer plan-konvexen Linse und überblickte alle Wege, die ihm zur Wahl standen. Das Diameter (oder die Basis) dieses Halbkreises bildete eine Strecke, die von zwei kaiserlichen Gebäuden – das Josefsstöckl und das Lusthaus am Ende der Praterhauptallee – vorgegeben war. Die Deutung als programmatische Geste liegt nahe: Der Platz kann als Ausdruck von Josefs Sicht auf die Welt verstanden werden. Im Mittelpunkt des Halbkreises steht kein Schloss als Symbol für den Fürst – sondern der Aussichtspunkt des Besuchers! Dadurch folgt die Bauidee einem neuen, zeitgenössischen Paradigma der Aufklärung und weist sich als eine Schöpfung im Dienst der Allgemeinheit aus. Diese Leistung für alle Bürger ist wiederum durch die vorausschauende Weisheit und Sorge des Monarchen zustande gekommen. Es entspricht dem Weltbild eines aufgeklärten Monarchen, der sich aufrichtig für das Wohl seines Volkes kümmert, aber keinen Platz für eine Eigeninitiative des Volkes vorsieht, nach dem Motto: „Alles für das Volk, nichts durch das Volk“.



Abb. 52. Der Praterstern von der heutigen Lassalestraße aus in Richtung Innenstadt. Zeichnung von J. A. Ziegler 1781. Links sieht man das verkleinerte Constantinische Haus. Links und rechts von der Jägerzeile Bepflanzung der Alleen mit erwachsenen Bäumen.

¹³⁵ Der Hofmathematiker J. A. Nagel hatte zusammen mit den Ingenieuren J. Neußner und K. Braun 1770 bis 1773 das gesamte Stadtgebiet aufgenommen und eine Manuskriptkarte erstellt. Die Drucklegung konnte aus finanziellen Gründen erst 1780 bis August 1781 realisiert werden. Bedingung für die Finanzierung durch die niederösterreich. Stände und die Stadt Wien war die Aufnahme der Veränderungen seit 1773 in die Druckfassung. (laut M. Swatek, Die neue Prater-Lust, S. 187)

Der verantwortliche Architekt, Isidore Canevale, wird wegen der Verwendung von vereinfachten, klaren, geometrischen Formen oft in Verbindung mit der französischen Revolutionsarchitektur gebracht, obwohl eine direkte Beeinflussung durch die Lebensumstände des Architekten, der sich ab den 1760 Jahren in Österreich und Ungarn aufhielt, ausgeschlossen wird. Andererseits ist es kaum vorstellbar, dass der Franzose und ehemaliger Zögling einer Pariser Architekturakademie Canevale nicht mit den zeitgenössischen Strömungen seiner Heimat, der führenden Nation Europas, vertraut war. In diesem Kontext kann eine Vorbildrolle der königlichen Saline in Arc-et-Senans von Claude-Nicolas Ledoux¹³⁶ vermutet werden. Wie Ledoux, der herrschaftliche klassizistische Architekturformen nicht für einen repräsentativen Schlossbau, sondern für eine der Allgemeinheit dienende Produktionsanlage verwendet, stellt auch Canevale die gleiche Form beim Praterstern im Dienst der Allgemeinheit. Auch die Parkanlage von Schloss Laxenburg, die im Jahrzehnt vor der Errichtung des Pratersterns entstanden ist, wird von einem halbkreisförmigen Platz erschlossen. Schon hier ist der Platz auf den Besucher und nicht auf das Schloss fokussiert, wie etwa beim barocken Schlosspark in Hampton Court, mit dem frappierende Ähnlichkeiten nicht von der Hand zu weisen sind. Die Autorschaft des Projekts des Laxenburger Schlossparks ist bis jetzt nicht eindeutig geklärt. Canevale ist sicherlich einer von den aussichtsreichen Kandidaten für eine solche Zuschreibung.¹³⁷ Auf jeden Fall war er in den Jahren 1782-83 mit der Ausgestaltung der Parkanlage beauftragt. (Abb. 53 bis 55).

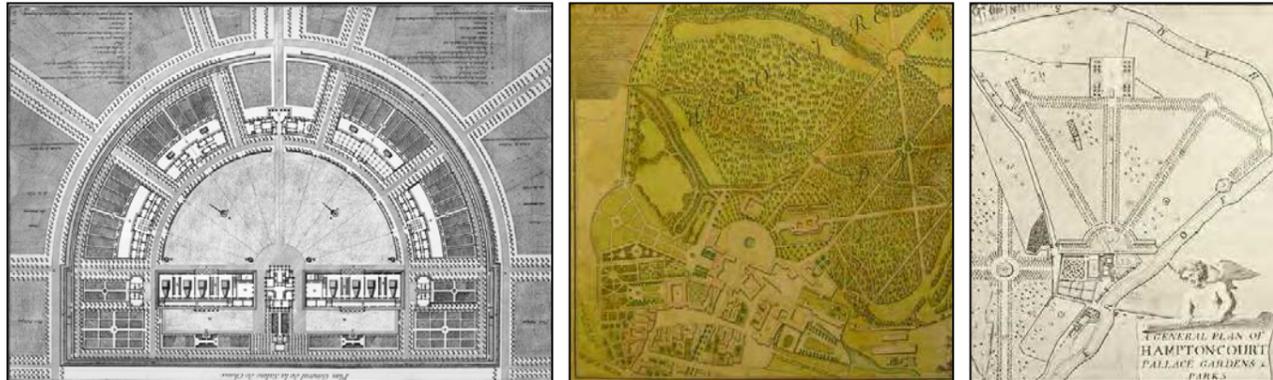


Abb. 53. Plan der königlichen Saline in Arc-et-Senans, zw. 1778-1804.

Abb. 54. Schloss und Park zu Laxenburg, Plan von J. E. Mansfeld, 1783.

Abb. 55. Hampton Court Palace mit Parkanlage, Plan vom Bridgman Delt, wahrscheinlich vor 1713.

Auch der Auftraggeber von Canevale, Kaiser Joseph II., hatte bei seiner Frankreichreise 1777 Pläne von Ledoux kennengelernt. Er scheint als einer der Subskribenten für eine geplante Herausgabe der Werke des Architekten auf.¹³⁸ In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass der russische Thronfolger Pavel Petrovitsch, dem Joseph II. den neuen Praterstern zeigte und weiter als Graf von Norden (Comte du Nord) nach Frankreich reiste auch Subskribent für die Herausgabe der Ledoux-Werke wurde.¹³⁹

Der Idealstadtplan wurde bald den Anforderungen des Verkehrs geopfert. Bereits 1782 entstand der siebte Strahl des Pratersterns, nämlich die Verlängerung der Straße, die vom Tabor kommt, über dem Platz hinaus bis zum Donaukanal (die heutige Franzensbrückenstraße). Am Ende dieser Straße wurde im selben Jahr eine neue Brücke errichtet, die den Unteren Werd mit der Vorstadt Weißgerber verband (ein Vorläufer der heutigen Franzensbrücke).

¹³⁶ Claude-Nicolas Ledoux, (21.3.1736, Dormans - 18.11.1806, Paris) war ein führender Vertreter der s.g. Revolutionsarchitektur.

¹³⁷ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 182-183

¹³⁸ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 184

¹³⁹ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 191

Am 23.2.1782 kaufte das Geheime Kammerzahlamt das bereits verkleinerte Constantinische Haus am Ende der Jägerzeile, damit es geschleift werden konnte. Die restlichen Grundstücke wurden am 4., 7. und 8.3.1782 erworben.¹⁴⁰ Wäre der halbkreisförmige Platz nicht als abgeschlossenes Projekt betrachtet, würde man sich die Verhandlungen über die Entschädigung wegen eines Hausteils und des Schankrechtes ersparen und gleich die ganze Liegenschaft kaufen. Man würde nicht die Grundstücksgrenzen ausmarken und eine Baumreihe pflanzen (Abb. 56 und 51), wenn die Situation als Provisorium gegolten hätte. Im Bestandsplan von Gabriel Jäger ist vermerkt, dass die neue Straße 1782 ausgemarkt worden sei. Sie ist nachträglich über die Verbindung von der Jägerzeile zur Praterhauptallee eingezeichnet. Auch in diesem Fall hat die Planung weder auf Grundstück- noch auf Grundherrschaftsgrenzen Rücksicht genommen. Straßen- und Brückenbau wurden bald vollendet.



Abb. 56. Bestandsplan vom Stadt-Unterkammeramts-Maurerpolier Gabriel Jäger, 1778 erstellt und bis 1782 laufend aktualisiert (Ausschnitt).

¹⁴⁰ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 175

Parallel zu den Bauarbeiten am Praterstern wurden mehrere Maßnahmen zur Verbesserung der Verkehrssituation auf dem Unteren Werd ergriffen. Die Jägerzeile wurde verkehrstechnisch durch die barocke Nepomuk-Kapelle behindert, die ungefähr in der Mitte der Strecke zwischen Schlagbrücke und Praterzugang stand. Am 31.7.1780 wurde sie auf Befehl Maria Theresias und Josephs abgebrochen. Unweit des alten Standortes wurde am 30.9.1780 der Grundstein für einen wesentlich größeren Neubau gelegt.¹⁴¹ Durch die Verbindung des Praterzugangs mit dem Tabor erhielt der Fernverkehr einen Alternativweg zur bisherigen Route über die Taborstraße. Zur selben Zeit wurde die Schlagbrücke erneuert. Sie erhielt insgesamt vier voneinander abgetrennte Spuren, zwei für den Wagenverkehr und zwei schmalere für die Fußgänger (Abb. 57 und 58). Trotzdem war sie als einzige Verbindung über dem Donaukanal das Nadelöhr, durch das der gesamte Fern- und Nahverkehr auf dem Unteren Werd geleitet werden musste.

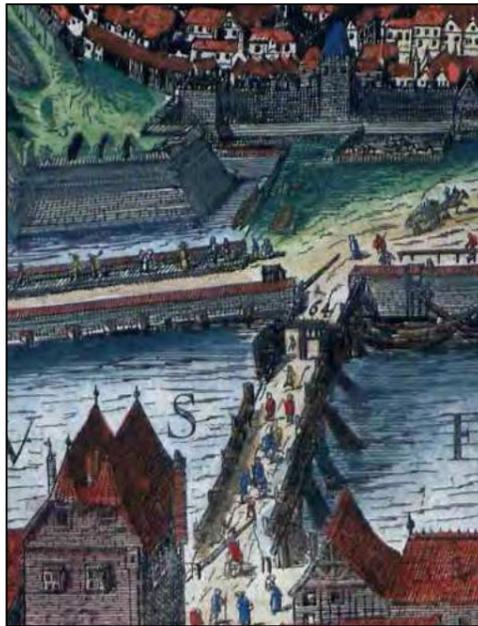


Abb. 57. Eine ältere Schlagbrücke von der Vogelschau von Jacob Hoefnagel von 1609

Abb. 58. Die neue Schlagbrücke. Zeichnung von Johann Ziegler 1780.

Am 8.5.1782 wurde die Brücke „unter den Weißgerbern“ in der Wiener Zeitung als fertiggestellt bezeichnet.¹⁴² Der Fuhrverkehr konnte so statt der Route über die Schlagbrücke den neuen Weg nehmen, der über die Weißgerbervorstadt und die mündungsnächste Wienbrücke führte und direkt beim zwischen 1767 und 1773 errichteten Hauptmuttergebäude am Fleischmarkt endete. Die Hauptmutter befand sich zwar innerhalb der Befestigung, war aber über eine eigene Brücke von außen zu erreichen.¹⁴³

Im Laufe des Jahres 1782 wurde noch eine weitere Brücke zur Leopoldstadt gebaut, nämlich vom Glacis nahe der Vorstadt Roßau bis zur neuen Straße durch den ehemaligen Eggerschen Garten (eine Vorgängerbrücke der heutigen Augartenbrücke). Bereits 1775 bis 1777 ließ Joseph Freiherr von Egger, niederösterreichischer Regierungsrat und seit 1769 Inhaber des Gartens der Grafen Öttingen, das riesige Areal parzellieren, wobei die neue Straße angelegt wurde (die heutige Untere Augartenstraße).¹⁴⁴

Durch die beiden neuen Brücken wurde das Verkehrsaufkommen auf drei Routen verteilt. Außer-

¹⁴¹ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 170

¹⁴² Wiener Zeitung, Nro. 37, Mittwoch, den 8. May 1784, Österreichische Nationalbibliothek, ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften, <http://anno.onb.ac.at>, Stand 1/2020

¹⁴³ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 175

¹⁴⁴ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 165

dem waren der Tabor und die neuen öffentlichen Grünräume auch direkt von den Vorstädten erreichbar (Abb. 59).

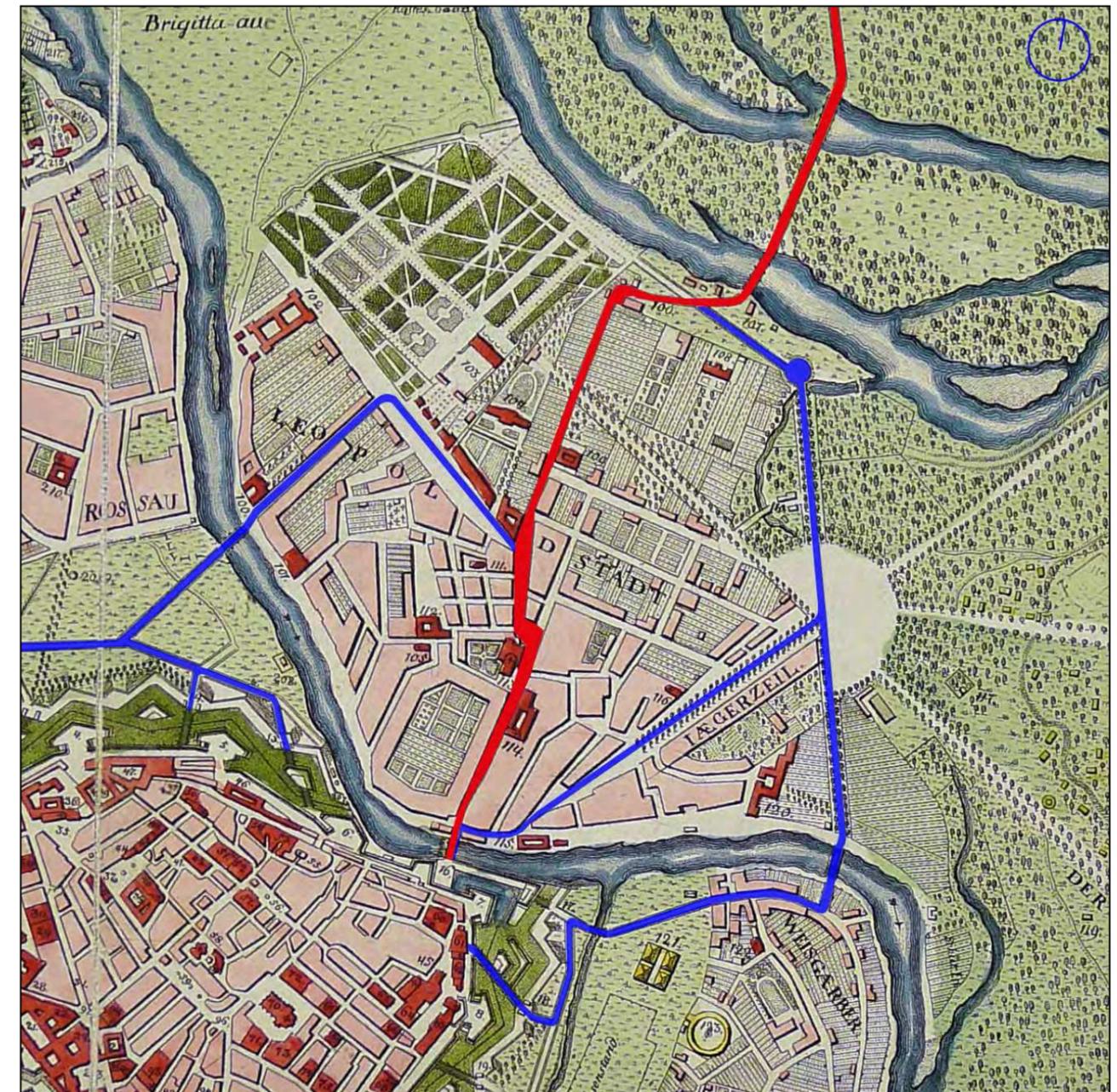


Abb. 59. Verkehrssituation auf dem Unteren Werd bis 1780: eine einzige Verkehrsrouten (rot). Neue Alternativwege (blau) nach der Errichtung des Pratersterns und der zwei neuen Brücken über dem Donaukanal ab 1782. (Ausschnitt aus der Karte von Max von Grimm, 1786)

Als Schöpfer der drei neuen Brücke ist Jean-Baptiste Brequin anzusprechen. Diesbezüglich meldete die Wiener Zeitung am 10.3.1784 (Nr. 20) Folgendes: „Seit dem 7. d. M. ist der Donauarm bei Wien von seinem Eise . . . befreyet worden. Gegen 9 Uhr früh ist das letzte Eis unter der Augarten- oder sogenannten neuen Brücke abgestossen, von Zeit zu Zeit zwischen dieser und der Schlagbrücke stehen geblieben, und hat dann gegen 1 Uhr Nachmittags unter dieser letztern seinen Abzug genommen. Alle diese Eisschollen in grosser Anzahl und Gestalt hatten sich noch ein drittesmal oberhalb der

Pratterbrücke zusammengeschoben . . . Diese 3 Brücken, welche Sr. Maj. des Kaisers gebauet, und durch den Hrn. Obristen, und nunmehrigen Oberbaudirektions-Assessor, v. Brequin, angegeben und ausgeföhret worden sind, haben seit 8 Tagen her ununterbrochen die stärkste unglaublichste Eisanfälle auszuhalten gehabt . . .¹⁴⁵

Um der enormen Staubbelastung Herr zu werden, hat man am Sternplatz regelmäßige, sektorförmige Rasenflächen angelegt, die von Holzplanken eingefasst wurden.¹⁴⁶ Sie waren ursprünglich wohl nicht vorgesehen, denn sie sind auf der detailgetreuen Zeichnung Zieglers von 1781 nicht abgebildet. Die erste Anlage kam also ohne sie aus. Sie müssen bald danach entstanden sein. In dem 1784 entstandenen Stadtplan (Abb. 60) und im Stadtplan von Max von Grimm von 1796 sind sie explizit dargestellt (Abb. 46).

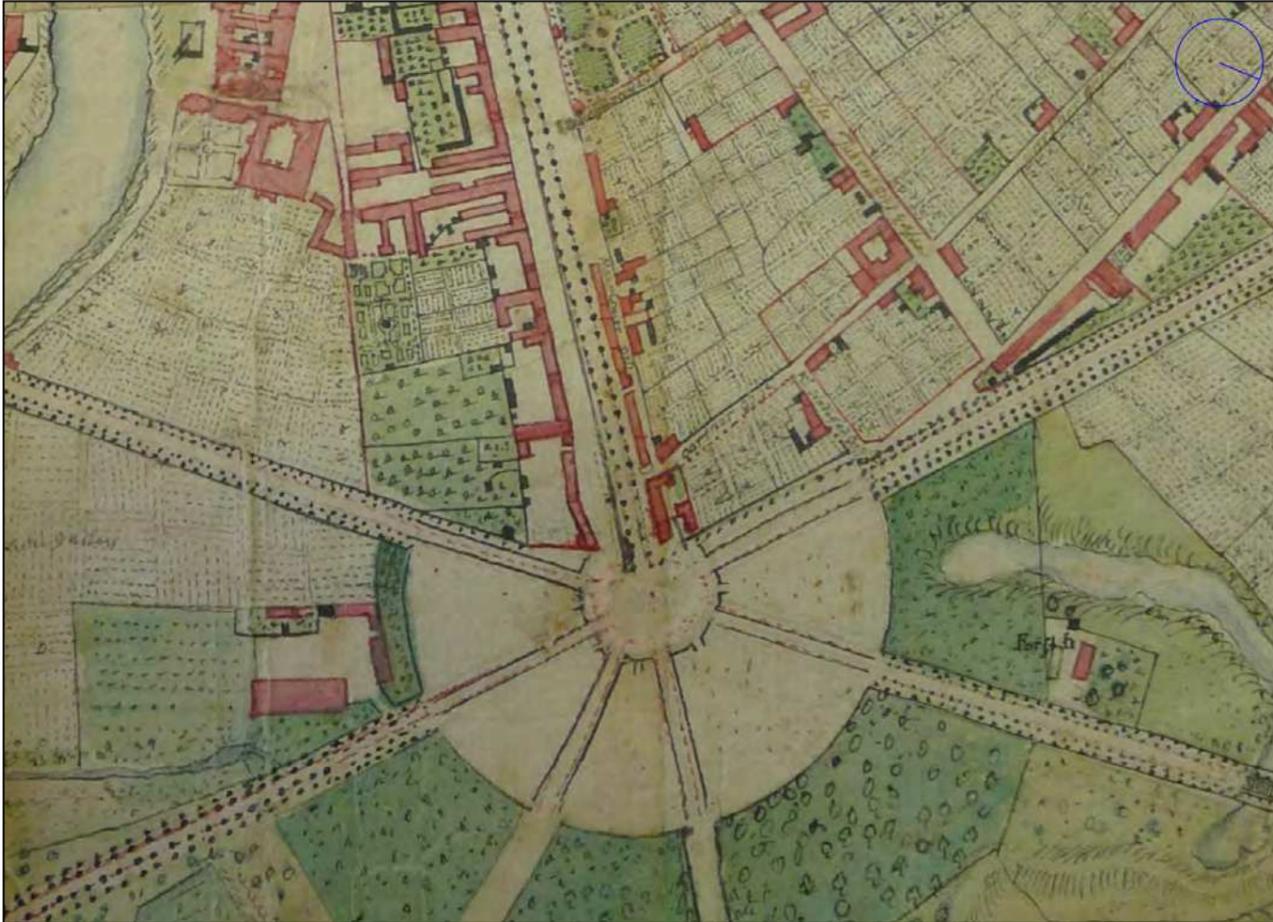


Abb. 60. Rasenflächen am Praterstern. Ausschnitt aus einem Stadtplan von Wien von 1784.

¹⁴⁵ Wiener Zeitung, Nro. 20 (493), Mittwoch, den 10. März 1784, Österreichische Nationalbibliothek, ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften, <http://anno.onb.ac.at>, Stand 1/2020

¹⁴⁶ Manuel Swatek, Die neue Prater-Lust, Wien, 2018, S. 176-177



This is an approved and unaltered version of this thesis is available in print at the TU Wien Bibliothek.

2.3. Die Klosteraufhebung in Wien und ihre Auswirkungen für die räumliche Entwicklung der Stadt

Die Aufhebung der kontemplativen Klöster ist ein Höhepunkt der Kirchenpolitik Kaiser Josephs II. und kann nur vor deren Hintergrund verstanden werden. Von den rund 6000 Dekreten, die der Monarch während der knappen Dekade seiner Alleinherrschaft erließ, betreffen mehr als 600 die Kirche.¹⁴⁷ Die Klosteraufhebung ist ein Paradebeispiel für das, was man in der Geschichtswissenschaft als „Josephinismus“ bezeichnet. Darunter wird ein System von politischen Maßnahmen zusammengefasst, das zur Etablierung eines Staatskirchentums in den Ländern der Habsburger Monarchie führte. Dazu gehören Eingriffe bis in die letzten Einzelheiten der kirchlichen Verwaltung und Jurisdiktion, in der Priesterausbildung sowie die Einführung des landesherrlichen Plazets für päpstlichen Verordnungen. Eine Staatkirche ist eine vom Staat kontrollierte, Vorrechte gegenüber den anderen Religionsgemeinschaften genießende Kirche, die im Dienst der staatsbürgerlichen Erziehung zu wirken hat. Zu den Maßnahmen des Josephinismus gehören neben der bereits erwähnten Aufhebung der kontemplativen Klöster und Bettelorden noch die staatliche Ehegesetzgebung, die Eingriffe in der Feiertagsordnung, die Toleranzpatente, die Zensurreform, die Förderung des Volksschulwesens und des staatlichen Gesundheitswesens.

Im weiteren Sinne wird unter Josephinismus die österreichische Version des aufgeklärten Absolutismus verstanden und darunter alle unter Maria Theresia und Joseph II. vorgenommenen Reformen des österreichischen Staatswesens, die durch die Krise des Habsburgerreiches während der Schlesischen Kriege und des Österreichischen Erbfolgekrieges ausgelöst wurden und die Monarchie in einen zentralgeleiteten Einheitsstaat umwandeln sollten.¹⁴⁸ Hierzu zählen die Verwaltungs-, Steuer- und Justizreformen, die Bauernbefreiung, die Judenemanzipation, die Förderung des Manufakturwesens, der Ausbau des Bildungswesens. Zeitlich wird der Josephinismus zwischen der zweiten Hälfte der 1740-er Jahre und 1790 begrenzt, obwohl Elemente dieser Politik sowohl vor- als nach dieser Zeitspanne festzustellen sind.

Als Namensgeber dieses historischen Phänomens verkörpert Kaiser Joseph II. den Staatsmann, der energisch und entschieden die Agenden der staatlichen Kirchenpolitik durchzog, ohne Rücksicht auf „Kollateralschäden“ zu nehmen. Seine Politik ist im nationalen und internationalen Kontext weder isoliert noch neu. Sie entsprach einem geistigen Klima, das von einer Reihe einflussreicher Staatsdiener wie der Protomedicus van Swieten, Staatskanzler Kaunitz-Rittberg und Hofrat Heinke, um nur einige der wichtigsten Exponenten zu nennen, in Wien geschaffen wurde. Zu den ideologischen Wurzeln des Josephinismus gehören neben dem allgemeinen Gedankengut der Aufklärung der Gallikanismus und der Jansenismus, die von der führenden Nation des 18. Jahrhunderts - Frankreich ausgingen.

Bei genauer Betrachtung erstaunt die Kontinuität der Kirchenpolitik von Maria Theresia und Joseph II., wenn man von der Gewohnheit der konträren Gegenüberstellung beider Regenten ausgeht. Im Grunde genommen liegt der Unterschied zwischen den beiden meist im Führungsstil und im Temperament, nicht aber in den Inhalten der Politik. Maria Theresia hatte ein ausgeprägtes Gespür fürs Machbare und den Verstand, die Bedeutung von lokalen und personellen Gepflogenheiten zugunsten von ideologischen Prinzipien hervorzuheben; Joseph dagegen zeichnete sich durch den Glauben aus, das Richtige zu wissen und zu beherrschen, und scheute nicht, die Instrumente der Macht einzusetzen, wenn die Richtigkeit es verlangte, Entscheidungen herbeizuführen, und brachte dadurch oft seine eigenen Reformen um ihren Erfolg. Maria Theresia erreichte mehr von dem, was sie vorhatte, Joseph stieß durch seine Ungeduld Entwicklungen an, die sonst viel länger hätten warten müssen.

2.3.1. Kaiserliche Kirchenpolitik 1751-1781

Als Maria Theresia im Jahr 1751 die Reformierung des Ordenswesens durch den Staat erstmalig ankündigte, war es ihr durchaus klar, dass es sich hierbei um ein Programm auf lange Sicht handelte. Sie betonte, dass „die große Remedur“ nur „mit der Zeit und nach guter Überlegung“ erreicht werden könnte.¹⁴⁹ Auch wenn sich die außenpolitischen Ereignisse, vor allem der Siebenjährige Krieg, auf die Durchführung dieser Maßnahmen hemmend auswirkten, hat man dieses Vorhaben niemals außer Acht gelassen, so dass der Hof und die Öffentlichkeit immer wieder mit den Problemen rund um die Ordensreform beschäftigt wurden.

Am 3.4.1762 wies Maria Theresia die böhmisch-österreichische Hofkanzlei an, Vorschläge für eine „Verminderung der Mönche“ auszuarbeiten. Als Grundlage für dieses Gutachten forderte man Berichte der Konsistorien Wien und Passau sowie von der niederösterreichischen Regierung an. In seiner Stellungnahme betonte der Wiener Erzbischof Migazzi, dass aufgrund des raschen Bevölkerungswachstums eine ständige Ausweitung der seelsorglichen Aufgaben notwendig ist, die ohne die Beihilfe des Ordensklerus' nicht zu bewältigen wäre. Da die Antworten nicht nach dem Wunsch der Hofstelle ausfielen und Maria Theresia darauf bedacht war, „nach guter Überlegung“ ans Werk zu gehen, wurde bei der Ausarbeitung von Reformplänen eine Pause eingelegt.

Erst mit dem Hofdekret vom 27.3.1767 sollte die Zunahme der Personalstände der Orden begrenzt bzw. vermindert werden. Man schärfte allen Orden und Klöstern den bei der Gründung festgelegte numerus fixus ein und verordnete eine einschneidende Beschränkung der Kandidatenaufnahme. Stark verschuldeten Klöstern wurde die Novizenannahme untersagt. Alle anderen Klöster durften nur so viele Kandidaten aufnehmen, als seit Mai 1766 verstorben oder durch Krankheit untauglich geworden waren.

Die folgenden Jahre brachten nun den entscheidenden Ausbau des staatskirchlichen Systems in Österreich, mit dessen theoretischer Grundlegung vor allem die Namen von Staatskanzler Fürst Wenzel Kaunitz-Rittberg und Hofrat Joseph von Heinke verbunden sind. In ihren Schriften aus den Jahren 1768 und 1769 sind jene Grundsätze enthalten, auf denen alle Maßnahmen rund um die Klosteraufhebung beruhen. Man war aber auch auf die propagandistische Vorbereitung dieser Staatsaktion bedacht.

In München erschien zu dieser Zeit eine Schrift mit dem Titel „Abhandlung von den Einkünften der Klöster und dem Amortisationsgesetz“. Obwohl eine direkte Beziehung des Verfassers, Johann Georg Neuberger, zum Wiener Hof nicht eindeutig nachweisbar ist, so ist es bezeichnend genug, dass in Wien eine eigene Auflage nachgedruckt wurde. Der zweite Teil dieser Veröffentlichung handelt von den „Rechten des Fürsten gegen die Klöster“ und bietet alles, was auch bei Heinke und Kaunitz zu finden ist. Danach hat der Landesherr das Recht, einen Orden in seinem Land aufzunehmen, abzulehnen oder seinen Konsens wieder zurückzunehmen und den Orden zu vertreiben, die Ordensstatuten zu prüfen, über Klostererrichtungen zu befinden, Aufnahmebedingungen zu stellen, seinen Untertanen den Eintritt in ein Kloster verbieten, Kapitalaufnahmen und Bauführungen zu untersagen, Administratoren einzusetzen. Der Fürst hat ein Visitationsrecht, ihm untersteht das gesamte Temporale, er darf im Zusammenwirken mit Bischöfen und Ordensoberen sogar bezüglich der Klosterdisziplin reformierend eingreifen. Zusammengefasst, dem Landesherrn steht die ganze Verfügungsgewalt über die Klöster zu, er kann auch ihre Foundationen für andere Zwecke – Spitäler, Armenhäuser, Schulen, Klerikalseminare usw. – verwenden, wenn es nur zum Nutzen des gemeinen Besten und der Religion nicht zu Schaden ist. Der Autor beruft sich auf den berühmten Jansenisten Zeger Bernhard van Espen bei der Beurteilung des Mönchstandes. Er resümiert, dass, je weniger Klöster ein Land hat, es desto reicher ist. So bleibt keine andere Alternative als eine radikale Einschränkung der Ordenshäuser.¹⁵⁰

¹⁴⁷ Franz Loidl, Geschichte der Erzbistums Wien, Herold Verlag, Wien – München, 1983, S. 162

¹⁴⁸ Goldman Lexikon Band 11, Bertelsmann Lexikon Verlag, Gütersloh 1998

¹⁴⁹ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien, Verlag Herold. Wien – München, 1967, S. 49

¹⁵⁰ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 52 f.

2.3.1.1. Die Reformen des Ordenswesens in der Lombardei

Die Bedingungen für die Reformen des Ordenswesens waren im Süden der Monarchie früher gegeben, weshalb zuerst in der Lombardei zur Umsetzung des Reformvorhabens geschritten wurde. Das josephinische Staatskirchensystem wurde durch die Giunta Economale in Mailand erstmalig in seinem ganzen Umfang in die Praxis umgesetzt. Teils unter dem Vorwand eines ungenügenden Personalstandes, teils unter Ausnutzung von finanziellen Schwierigkeiten in manchen Klöstern wurden schon 1769 sieben Ordenshäuser im Mailändischen aufgehoben, denen in den Folgejahren bald noch mehr folgten. Hier hat man sich aber noch streng daran gehalten, die Einwilligung des Papstes zur Aufhebung einzuholen, wie man sich auch eigens das Verfügungsrecht über die Güter von ihm übertragen ließ. Die Einkünfte wurden in der Hauptsache zur Dotierung armer Pfarren verwendet.¹⁵¹ Bis 1781 verfielen in der Lombardei 80 Klöster der Aufhebung.

Maria Theresia war von den kirchenpolitischen Maßnahmen in der Lombardei so begeistert, dass sie sich schon 1769 ihre Anwendung auch in den übrigen Erblanden wünschte. Doch schien es ihr hier nur auf die folgenden sechs Gegenstände anzukommen: 1. die übermäßige Zahl der Ordensleute zu vermindern; 2. die Ordensprofessionen bis zum vollendeten 21. Lebensjahr zu verbieten; 3. Grenzen für in ein Kloster einzubringende Vermögen festzulegen; 4. die Erbschaften der Ordensleute zu statuieren; 5. den Kerker der Religiösen zu regeln und 6. eine Anordnung wegen der Sammlung der Mendikanten zu treffen.¹⁵²

Schon zu Beginn des Jahres 1770 beschäftigte sich der Staatsrat mit der Frage des Professalters. Der extremste Vorschlag stammte vom Fürst Kaunitz, den Klostereintritt auf 24 und die Profess auf 30 Jahre anzuheben, um die Menschen in einem Alter der „Unerfahrenheit“ vom Ordensstand abzuhalten. Die Bedenken, ob der Staat von sich aus über die Ordensprofessen ohne Rücksicht auf die Kurie zu befinden hat, zerstreute Hofrat Heinke mit dem Argument, dass die Kandidaten vor Ablegung der Gelübde einfache Staatsbürger wären und ausschließlich den landesfürstlichen Gesetzen unterstünden.

Mit Hofdekret vom 17.10.1770 wurde das Professalter trotz heftigen Protests des Papstes mit 24 Jahren festgesetzt. Darüber hinaus wurden den Klöstern noch empfindliche Strafen angedroht: Zahlung von 3000 fl. als Pönale, eventuell Sperrung der Einkünfte, Landesverweis für die Oberen oder gar Aufhebung des Klosters. Damit die Einhaltung des Gesetzes besser überwacht werden könnte, versprach man, dass „der das Factum allenfalls anzeigende Denunciant jedesmal den dritten Theil“ also 1000 fl., erhalten werde.¹⁵³

Am 31.8.1771 wurde die Aufhebung der Klosterkerker verfügt. Das Gesetz bekundet nicht nur den Anspruch des Staates auf Rechtsmonopol, es verhalf den damals modernen Erkenntnissen in Medizin und Hygiene auf einem bisher unbeachteten Gebiet zum Durchbruch. Für die ordensfeindliche Broschürenliteratur jener Zeit war der menschenunwürdige Klosterkerker ein Hauptthema, wobei es auch an Übertreibungen nicht gefehlt haben sollte. Dabei wurde und wird oft vergessen, dass die meisten Betroffenen Geistesranke waren, deren man im normalen Klosterbetrieb nicht Herr zu werden vermochte. Wie schwierig diese Aufgabe unter den damals gegebenen Verhältnissen und Wissensstand zu lösen war, zeigte sich später bei der Klosteraufhebung selbst, als alle schwachsinnigen Ordensleute von den Barmherzigen Brüdern übernommen werden mussten.¹⁵⁴

Das Gesetz hatte für die Ordensdisziplin sehr ungünstige Nebenwirkungen. Obwohl man beteuerte, das Strafrecht des Oberen unangetastet zu lassen, erhielten doch Ordinarius und Landesregierung eine Art Inspektions- und Aufsichtsrecht, womit indirekt jedem unzufriedenen Religiösen die Möglichkeit gegeben war, bei ordensfremden Instanzen als Kläger gegen sein eigenes Kloster und seinen eigenen Oberen aufzutreten. Der damalige Wiener Erzbischof Migazzi, hat später hierin die Haupt-

ursache für die Lockerung der Klosterdisziplin gesehen.¹⁵⁵ Aus heutiger Sicht stellt dieses Gesetz aber eine Stärkung der Menschen- und Bürgerrechte des Einzelnen gegenüber der Obrigkeit dar.

Am 26.8.1771 wurde das Hofdekret über die Einschränkung der Mitgift beim Klostereintritt erlassen. Die Mitgift durfte 1550 fl. nicht überschreiten und war für Vitalitäten auf 200 fl. jährlich limitiert. Die Mitgift durfte nicht in Immobilien bestehen und sämtliches Geld musste in fundis publicis angelegt werden. Während sich der Staat dadurch erhebliche Einlagen zu sichern hoffte, war den Klöstern damit die Möglichkeit genommen, die Kapitalien wirklich so einzusetzen, wie es für die eigene Ökonomie am wirtschaftlichsten gewesen wäre. Diese Verordnung brachte später viele Klöster in finanzielle Schwierigkeiten.¹⁵⁶

Die Hofdekrete vom 31.08.1771 und 04.09.1771 untersagten jeden finanziellen Verkehr mit ausländischen Klöstern und mit den Generalkurien der Orden. Klostervorsteher durften ohne Zustimmung ihres Konventes in Vermögensangelegenheiten nichts mehr unternehmen, und allen Geistlichen wurde es verboten, an der Errichtung von Testamenten mitzuwirken.¹⁵⁷

Mit dem Gesetz vom 20. März 1772 wurde den Klöstern alle Geld- und Wechselgeschäfte verboten, Schankrechte durften im Klostergebäude selbst nicht mehr ausgeübt werden, alle Beiträge von Außenstehenden für Klostermitglieder mussten eingestellt werden; darunter fielen auch alle Unterstützungen, die Eltern für Kost, Kleidung oder Arzneien den Klöstern für ihre dort lebenden Kinder gewährten.¹⁵⁸

Eine Haupttriebfeder der josephinischen Kirchengesetzgebung war die Finanzpolitik. Unter dem Vorwand, die wirtschaftliche Subsistenz der Frauenklöster zu sichern, wurde ihnen 1773 durch ein Hofdekret verboten, Aktivkapitalien zu kündigen und Passivkapitalien aufzunehmen, wodurch sie jede Verfügungsgewalt über ihre finanzielle Mittel verloren und nicht mehr in der Lage waren, längerfristige Planungen vorzunehmen. Ein Nebenprodukt dieser Verordnung war eine radikale Einschränkung der Kandidatinnenaufnahme.¹⁵⁹

1776 wurde die Aufnahme neuer Mitglieder für den Dritten Orden gänzlich untersagt.

Ein bevorzugter Angriffspunkt der Landesfürstliche Legislatur waren die Ordensprovinzen. Alle neueren Orden hatten ihre Klöster in territorialen Verbänden zusammengefasst, die aber natürlich sehr oft die politischen Grenzen in keiner Weise berücksichtigen. Nach einer Zusammenstellung der Hofkanzlei gab es in Österreich 20 Orden, die von ausländischen Oberen abhängig waren. Da ein erklärtes Ziel des absolutistischen Staates war, jegliche Einmischung von außen zu unterbinden, wird die Aversion gegen die Provinzialorganisation verständlich. Mit der Verordnung vom 1.4.1775 wurden alle Provinzkassen aufgehoben, womit der finanzielle Ausgleich zwischen den einzelnen Ordenshäusern nicht mehr möglich war und ärmere Klöster in ihrer Existenz bedroht wurden.¹⁶⁰

Am Ende der Regierungszeit Maria Theresias waren alle Punkte ihres Programms aus dem Jahre 1769 erfüllt. Vom Eintritt ins Kloster bis zum Tode sahen sich die Mitglieder eines Ordens an staatlichen Verordnungen gebunden. Ordensstudium, Disziplin, Verwendung des Personals, Verwaltung von Besitz und Vermögen, alles musste sich den Normen des Staats unterordnen. Damit konnte man nicht nur die erwünschte Verminderung der Ordensgeistlichkeit erlangen, das war bereits der Untergang der Orden selbst.

¹⁵⁵ Ebenda, S. 56

¹⁵⁶ Ebenda, S. 57

¹⁵⁷ Ebenda, S. 57

¹⁵⁸ Ebenda, S. 58

¹⁵⁹ Ebenda, S. 61

¹⁶⁰ Ebenda, S. 59

¹⁵¹ Ebenda, S. 54

¹⁵² Ebenda, S. 54

¹⁵³ Ebenda, S. 55 f.

¹⁵⁴ Ebenda, S. 56

2.3.1.2. Die Verdrängung der Jesuiten und die Aufhebung des Jesuitenordens

Ein weiterer Meilenstein, der zur großen Klosteraufhebung der Jahre 1782-83 führte, war die Verdrängung des Jesuitenordens aus seinen Positionen und schließlich seine Aufhebung.

Im Zuge der katholischen Restauration im 17. Jh. erlangte der Jesuitenorden eine Stellung, die kein anderer Orden je gehabt hatte. Um 1750 wies die Societas Iesu weltweit in 39 Provinzen 669 Kollegien auf und zählte mehr als 22 500 Mitglieder, die Hälfte davon Priester.¹⁶¹ In Österreich gab es keine größere Stadt ohne Jesuitenkollegium. Die Universitäten, Schulen und das gesamte religiös-geistige Leben wurden von der Sozietät wesentlich geprägt. Abgesehen vom gewöhnlichen Neid und Feindschaft, die die außerordentliche Stellung des Ordens in kirchlichen und weltlichen Kreisen hervorrief, änderte sich das Verhältnis zu den Jesuiten grundlegend, als im 18. Jh. der Staat Ambitionen auf Einflussnahme und Kontrolle auf jenen Gebieten entwickelte, die bisher als ureigenste Aufgabebereiche mit beinahe Monopolstellung der Jesuiten galten – das Unterrichtswesen und die Zensur.

Im Jansenismus, eine in Frankreich verbreitete katholische, romkritische Bewegung, erwuchs den papsttreuen Jesuiten ein erbitterter Feind. Nachdem die Jansenisten, als Häretiker vom Papst Urban VIII. 1642 verurteilt wurden und in den nachfolgenden Jahrzehnten durch den französischen Staat verfolgt wurden, flohen viele von ihnen in die Niederlande. Nach dem Spanischen Erbfolgekrieg kamen 1714 die südlichen Niederlande an Österreich (ungefähr das Gebiet der heutigen Belgien und Luxemburg). Dadurch erhielt der Jansenismus in Wien, wo bereits zur Zeit Josephs I. Jansenisten wie der Oberhofmeister Fürst Salm und der kaiserliche Leibarzt Garelli am Hof vertreten waren, einen beträchtlichen Auftrieb, zumal nun auch politische Rücksichten die Haltung des Hofes mitbestimmen mussten.¹⁶²

Ihre erste Niederlage mussten die Jesuiten im Gymnasialwesen hinnehmen, als am 16.9.1735 die kaiserliche Erlaubnis zum vollständigen Ausbau des Piaristengymnasiums in der Wiener Vorstadt Josefstadt erteilt wurde und für sie ein bedeutsamer Konkurrent entstand. Die Erweiterung der Einflussnahme des Staates auf die Führung der Gymnasien durch die im selben Jahr erlassene Studienordnung, traf die Jesuiten, die jede Art staatlicher Kontrolle ablehnten, empfindlich.

Entscheidend wurde für sie aber der Kampf um die Wiener Universität, der 1745 mit Berufung Gerard van Swieten als kaiserlicher Leibarzt seinen Anfang nahm. Als Protomedicus genoss der erklärte Jansenist van Swieten das zweifelsfreie Vertrauen Maria Theresias und wurde nicht nur wie sein Vorgänger Garelli mit der Leitung der Hofbibliothek, sondern auch mit der Reorganisation der medizinischen Fakultät beauftragt (1749).

Kaiser Ferdinand II. hatte 1623 eine Fusion des Wiener Jesuitenkollegs mit der Universität veranlasst. Dadurch war die Universität praktisch unter die Kontrolle der Jesuiten gekommen. Die neue Universitätsordnung vom 25.6.1752 entzog den Jesuiten das oberste Aufsichtsrecht, dieses stand nunmehr dem Wiener Erzbischof Johann Josef von Trautson zu. Nach dem Tod des Prälaten ging es an Friedrich Wilhelm Graf Haugwitz, dem Schöpfer der theresianischen Verwaltungsreform, über, bis 1760 diese Agenden der neuerrichteten Studienhofkommission übertragen wurden. In diesem Gremium waren keine Jesuiten mehr vertreten und Erzbischof Migazzi figurierte als Präses, hatte aber mehr Sitz als Stimme.¹⁶³

Nachdem 1757 der Rektor der Sozietät aus dem Konsistorium der Universität ausscheiden musste, wurden 1759 die beiden Ordensdirektoren – für die philosophischen und theologischen Studien – ihrer Ämter enthoben. Mit Hofdekret vom 10.9.1759 erhielt der Wiener Erzbischof ein Vorschlagsrecht für die Besetzung von Direktorat und Lehrkanzeln der theologischen Fakultät, doch war eine Bevorzugung der Nichtjesuiten ausgesprochen worden, die auch der jesuitenfreundliche Migazzi nicht missachten konnte.¹⁶⁴

¹⁶¹ Franz Loidl, Geschichte der Erzbistums Wien, 1983, S. 150

¹⁶² Gerhard Winner, Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 19 f.

¹⁶³ Ebenda, S. 21

¹⁶⁴ Ebenda, S. 21

1767 wurde die bisher von einem Jesuiten versehene Lehrkanzel des kanonischen Rechts auf der theologischen Fakultät gänzlich aufgehoben. Schon 1753 war an der juristischen Fakultät ein Lehrstuhl für Kirchenrecht errichtet worden, den Paul Joseph Riegger versah, ein dem Staatskirchenrecht sehr ergebener Gelehrter. Offensichtlich war für den beginnenden Josephinismus von größter Bedeutung, in welchem Sinne das Kirchenrecht gelehrt wurde. Nun hatten die Theologiestudenten das Jus canonicum bei Riegger zu absolvieren.¹⁶⁵

Durch die Verdrängung der Jesuiten aus der Universität vollzog sich auch eine Verstaatlichung, die mit der Aufhebung des Jesuitenordens abgeschlossen war.

Gleichzeitig mit dem Ablösen der Jesuiten von der Universität wurden sie auch von einem anderen, von der Kirche als sehr wichtig erachteten Gebiet ausgeschaltet – von der Zensur. Österreich wurde damals von aufklärerischer Literatur geradezu überschwemmt und die Kirche versuchte durch die Zensur diese Schriftenflut einzudämmen. Gleiche Interessen hatte auch der Staat, der sich aber bei kirchenfeindlichen Texten weit weniger empfindlich zeigte, als bei solchen, die seine eigenen Grundlagen in Frage stellten. So musste es zu Differenzen in der Ausübung des Zensuramtes kommen, das 1749 auf Drängen von Swieten neu organisiert wurde. Er konnte ohne große Schwierigkeiten bei der Kaiserin seinen Plan durchsetzen, wonach die theologische Zensur dem Erzbischof von Wien, die philosophische ihm selbst übertragen wurde. Maria Theresia verlangte aber noch die Bildung einer Revisionskommission, zu der auch Jesuiten beigezogen werden mussten. Da dieser Kommission außer von Swieten und Riegger auch der [Noch]-Direktor der philosophischen Studien, der Jesuitenpater Deibel angehörte, waren scharfe Auseinandersetzungen vorprogrammiert, die 1758 zum Ausscheiden des jesuitenfreundlichen Präsidenten der Kommission Graf Schrattenbach und zur Übernahme des Vorsitzes durch von Swieten führten. Ab 1764 hatten die Jesuiten keinen Vertreter in der Zensur mehr. Auch auf diesem Gebiet gewann der Staat mit der Verdrängung der Jesuiten die vollständige Kontrolle.¹⁶⁶

Mit diesen zwei Einflussbereichen (Unterrichtswesen und Zensur) erschöpfte sich der Kampf gegen die Jesuiten nicht. Wo immer man konnte, wurden sie angegriffen, wobei man vor persönlichen Diffamierungen nicht abschreckte. So wurde mehr und mehr die Aufhebung der Societas Iesu ideologisch vorbereitet.

Die Aufhebung des Jesuitenordens war ein internationales Problem, da der Orden in vielen Ländern rund um den Globus tätig war. Die Protagonisten waren die bourbonisch regierten Länder Portugal, Spanien und allen voran Frankreich. 1759 wies Portugal und 1764 Frankreich die Jesuiten aus. 1759 erklärte Maria Theresia, sie wolle an dem, was in Portugal mit den Jesuiten geschehe, nicht den mindesten Anteil haben.¹⁶⁷ Trotzdem wollte sie nichts anderes unternehmen, als alle Streitschriften für oder wider den Orden zu verbieten. Von Rom lag aber eine eindeutige Stellungnahme vor: Papst Klemens XIII. hatte in einer Bulle vom 8.1.1765 die Sozietät in feierlichster Weise bestätigt und belobt. Als sich der Staatsrat mit der Frage der Veröffentlichung der Bulle beschäftigte, setzte sich Fürst Kaunitz mit dem Argument durch, die Bulle sei eindeutig gegen Frankreich gerichtet und auf den befreundeten Hof müsse man Rücksicht nehmen. So wurde die Publizierung der Bulle in Österreich untersagt.

Man hatte sich in Wien zu einer völligen Passivität in der Jesuitenfrage entschlossen. Genau deswegen bemühten sich Portugal, Frankreich und Spanien nachdrücklich um eine Mitwirkung Österreichs an ihrer jesuitenfeindlichen Politik. Als 1767 Spanien, Neapel und Parma, auch ohne dieses Ziel erreicht zu haben, die Sozietät aus ihren Grenzen vertrieben, musste es dem Wiener Hof klar gewesen sein, dass seine Politik der Nichteinmischung praktisch einer Aufgabe des Ordens gleichkam. Man hatte sich offenbar dazu entschieden, im Zweifelsfall, den Orden wegen der Allianz mit dem Hause Bourbon zu opfern. Als am 2.2.1769 Papst Klemens XIII. starb, erhielt der österreichische Botschafter im Konklave den Auftrag, sich in keiner Weise für die Erhaltung der Jesuiten einzusetzen.¹⁶⁸ Der neue

¹⁶⁵ Ebenda, S. 22

¹⁶⁶ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 27

¹⁶⁷ Ebenda, S. 23 f.

¹⁶⁸ Ebenda, S. 29

Papst Klemens XIV. konnte ohne die Unterstützung Österreichs dem französischen Druck nicht standhalten und Mitte März 1773 erhielt der Habsburgerhof den Entwurf des Aufhebungsbriefes zugesandt. Die Antwort Maria Theresias vom 4. April war zustimmend bis auf jene Textstellen, die dem Papst die Verfügungsgewalt über die Güter des Ordens einräumten. Kein Staat, in dem die Jesuiten vorher vertrieben waren, hat sich solche Akquisitionen entgehen lassen. So klingt der Tenor Fürst Kaunitz', dessen Einfluss zu dieser Zeit seinen Höhepunkt erreichte, nur folgerichtig, dass die „Grundsätze bey der bisherigen Aufhebungen verschiedener Klöster im Meyländischen bereits festgesetzt“ und beizubehalten sind.

Die Stellung Kaiser Josephs II. gegenüber den Jesuiten sollte sich von der seiner Mutter nicht viel unterscheiden haben. Auch er schätzte die Kompetenz und die Moral der Jesuiten hoch, hielt aber weitgehend an der offiziellen Formel der Nichteinmischung im Jesuitenstreit fest. Nach der Aufhebung des Ordens äußerte sich Maria Theresia mehrmals darüber bedauernd, wie zum Beispiel in einem Brief an ihre Vertraute Gräfin Enzenberg, in dem es heißt: „Wegen der Jesuiten bin ich untröstlich und in Verzweiflung . . .“ Im Kontext ihrer Politik klingen solche Worte einer absoluten Monarchin ziemlich heuchlerisch, obwohl sie oft dazu herbeigezogen werden, um die unterschiedlichen Haltungen von Maria Theresia und Joseph zu charakterisieren. Er dagegen begann sofort nach dem Erhalt des Entwurfs des päpstlichen Aufhebungsbriefes, sich um die praktische Umsetzung der Aufhebung zu kümmern und betrieb schon im Mai 1773 die Bildung einer eigenen Kommission, die die notwendigen Richtlinien ausarbeiten sollte. Am 9.6.1773 legte die Kommission ihren abschließenden Bericht vor. Darin war vorgesehen, dass in geistlichen Sachen die Jesuiten den Bischöfen unterstellt, die Verwaltung ihres Vermögens den Länderstellen, die Aufsicht über die Schulen der Studienhofkommission übertragen werden sollten. Adelsakademien, Konvikte und ähnliche Stiftungen sollten zunächst den Ex-Jesuiten erhalten bleiben, von den Lehrstühlen für Theologie, Ethik und Metaphysik mussten sie aber ausgeschlossen werden. Eine Vertreibung der gewesenen Angehörigen des Jesuitenordens, wie in den bourbonischen Ländern, war nicht vorgesehen und geschah auch nicht. Man war bemüht, die Jesuiten weiterhin in der Seelsorge und im Unterricht, insbesondere in den naturwissenschaftlichen Fächern zu behalten.¹⁶⁹

Auffällig im Abschlussbericht ist, dass der Wiener Hof schon damals Verfügungen über das Vermögen der Jesuiten getroffen hatte, als der Papst noch keineswegs auf die Rechte der Kirche verzichtet hatte. Anstelle mit der Kurie darüber in Verhandlungen zu treten, vermied man jeden direkten Kontakt mit dem Papst. Der Umweg über den spanischen König Karl III., der die Textänderungen an der Kurie durchsetzen konnte, wurde gewählt. Am 21.7.1773 unterzeichnete Papst Klemens XIV. das Aufhebungsbriefe und vom 10. September bis 6. Oktober wurde die Aufhebung des Ordens in Wien und Niederösterreich durchgeführt.¹⁷⁰

Mit Patent vom 12.2.1774 wurde aus allen Jesuitengütern der Studienfonds geschaffen, zu dessen Verwaltung man in den Ländern eigene Administrationen schuf. Da sich aber diese Regelung nicht bewährte, wurde die Verwaltung des Fonds und der Jesuitengüter 1776 den Landesstellen übertragen, doch bevorzugte man schon damals Verpachtungen oder Verkauf, um die Verwaltung einfacher zu gestalten.¹⁷¹ Seit dem Beginn der allgemeinen Klosteraufhebung 1782 unterstand die Verwaltung aller ehemaligen Ordensgüter der Kameraladministration, später Staatsgüteradministration genannt.

Schon 1781 gab es Warner, die den Substanzverlust durch Veräußerungen richtig einschätzten und gar behaupteten, die Administration wäre noch überhaupt nicht in der Lage, eine richtige Übersicht über das Gesamtvermögen und die Erträge zu liefern. Doch man war nicht geneigt, solche Stimmen zu hören.¹⁷²

Die Verkäufe beschränkten sich keineswegs nur auf die Liegenschaften. Viel beklagenswerter noch war die Verschleuderung von Mobilien, wodurch ein immenser Schaden entstand. Nicht nur die

Einrichtungen, sondern auch wertvollste Sammlungen, Gemälde, Kunstgegenstände, Münzen, Paravolien. 1780 schied man die Hauptbestände der alten Klosterarchive als Altpapier aus. 61 fl. war der Erlös für mehr als 30 Zentner (1500 kg) Aktenmaterial! Mit den Bibliotheken ging man etwas sorgsamer um – grundsätzlich waren sie der Wiener Universitätsbibliothek zugedacht, die Hofbibliothek hatte aber das Recht, besonders interessante Bücher auszusondern und selbst einzureihen, doch auch hier entstanden Verluste.¹⁷³

2.3.2. Die josephinischen Klosteraufhebungen ab 1782 und weitere Kirchenreformen

Die Klosteraufhebungen, die in Wien, Niederösterreich und in allen Habsburgischen Ländern ab Januar 1782 stattfanden, waren kein Novum mehr für die Monarchie, sie stellte aber eine Intensivierung und Radikalisierung der Kirchenpolitik dar und werden von Kritikern auch „Klostersturm“ genannt. In Wien hatte man reichlich Erfahrung mit den Reformen in der Lombardei und mit der Aufhebung des Jesuitenordens gesammelt. Die staatliche Macht hatte sich in allen Punkten durchsetzen können und so war ihre Bereitschaft mit der Kirche zu verhandeln und auf kirchliche Empfindlichkeiten zu reagieren immer geringer geworden, ihre Ansprüche auf die Verfügungsgewalt über das kirchliche Eigentum - immer größer.

Der Erzbischof und Kurfürst von Mainz plante 1779 die Errichtung einer Universität und wollte zu deren Dotierung das Vermögen mehrerer Klöster verwenden. Er suchte die Unterstützung der Kaiserin, um mit seinen Plänen in Rom schneller zum Erfolg zu kommen. Dieses Vorhaben fand am Kaiserhof größtes Verständnis und Fürst Kaunitz nahm es zum Anlass, seine Auslegung des Stiftungsrechts auszuführen: „Da ferners das Mönchswesen keinen wesentlichen Theil des Christentums ausmacht und die Absicht eines Stifters der Klöster nicht auf die Gattungen der Mönche, sondern nur darauf gerichtet ist, daß eine solche Stiftung zum Nutzen der Religion und des allgemeinen Wesens gereichen möchte, mithin, wenn diese Absicht auf bessere Art, als durch einige weder der Aufnahme der Religion noch dem Vortheile des Staats nutzbare Klöster erreicht werden kann, die Aufhebung solcher Klöster und die Verwendung der Einkünfte derselben zu nützlicheren Anstalten nicht nur der ersten Ansicht der Stifter, sondern auch der Sorgfalt der Regenten angemäßen ist.“¹⁷⁴

An einer solchen Sorgfalt fehlte es Kaiser Joseph sicherlich nicht, denn kurz nach Beginn seiner Alleinregentschaft legte er dem Hofrat Heinke ein Geheimmemorandum zur Stellungnahme vor¹⁷⁵, in dem in acht Direktivpunkten, die Grundsätze seiner Kirchenpolitik festgelegt wurden. In diesem Dokument sind folgende Veränderungen vorgesehen: eine von Rom unabhängige Kirchenverwaltung für die ganze Monarchie, „welcher die oberste Appellation und Revision in allen geistlichen Fällen, auch Dispensationen zu ertheilen zustünde, jedoch dasjenige ausgenommen, was quoad dogma et mores dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche, nämlich dem Papsten in Auslegung der allgemeinen Concilien-Schlüsse vorbehalten bleibt.“ Einem Patriarchen, also einer Einzelperson als Oberhaupt wurde ein Kirchenrat oder „Synodus“ vorgezogen, dem „die beyden primates von Hungarn und Böhheim, dann den Erzbischof zu Wienn, welcher als Primas der gesamten oesterreichischen Landen zu ernennen wäre, beygezogen würden.“ Dieser geistlichen Versammlung hätte „ein weltlicher commissarius bezusitzen, um die jura principis zu besorgen.“ Der Synodus müsste alle Einkünfte der Geistlichkeit verwalten, welche allein ihm „ihrer Rechnungen über alles, was sie sowohl an Kapitalien, Gütern, Zehenden, als anderen Zuflüssen besitzen und beziehen, abzulegen“ hat. Der Synodus wäre „eine Art von obrister Justiz-Stelle, Hofkanzley und besonders eine Hofkammer für alle geistlichen Personen,

¹⁶⁹ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 33 ff.

¹⁷⁰ Ebenda, S. 35-38

¹⁷¹ Ebenda, S. 39 f.

¹⁷² Ebenda, S. 46

¹⁷³ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 47

¹⁷⁴ Ebenda, S. 64 f.

¹⁷⁵ Das genaue Datum wird in der Sekundärliteratur nicht angegeben, es sollte aber zwischen 12/1780 und 2/1781 gewesen sein, denn Maria Theresia starb am 19.11.1780 und die Stellungnahme von Hofrat Heinke erfolgte am 14.3.1781.

ihre Geschäfte, Prozeßen und Vermögen.“ Damit er in seiner Gewalt nicht beirrt werde, sei es notwendig, dass die Diözesen Salzburg, Passau, Freising, Chiemsee, Pola, Krakau, Lublin und Chelm, welche einen Teil ihrer Gebiete in habsburgischen („dießeitigen“) Ländern haben, hierzulande sich mit ihren Konsistorien, Alumnaten und Priesterhäusern niederzulassen, oder auf diesen Anteil ihrer Diözesen zu verzichten. „Nach genommener Einsicht der Zahl, des Orts des Aufenthalts, dann der ganzen massa des Vermögens aller Geistlichen würde der synodus sodenn urtheilen können, wie die Personen zum Besten des Dienst Gottes, dann des Nächsten vertheilet und verwendet, auch welche Gehalte . . . festzusetzten seyen.“ Es „wäre bei dieser Ausmessung auf Müßiggehen kein Bedacht zu nehmen, mithin würden Stifter,¹⁷⁶ Prälaten, Domherren, Kartheuser, Camaldulenser und andere Ordensgeistlichen, die sich zum Besten des Nächsten nicht verwenden können oder wollen, ohne Rücksicht hierzu als ihrer ersten Schuldigkeit anzuhalten, und wenn es ihre Statuten nicht zuließen, eo ipso ihre Orden aufzuheben, sie aber in nützlichere und Gott gefälligere Bürger des Staats zu verwandeln seyn. Ein Gleiches wäre mit den Klosterfrauen zu veranlassen, die sich weder auf Education der Kinder noch auf Pfllegung der Kranken verwenden.“¹⁷⁷

Der Beginn der Umsetzung der Direktivpunkte ließ nicht lange auf sich warten. Durch den Hofdekret vom 24.3.1781 wurden alle Verbindungen der Klöster mit ausländischen Oberen untersagt. Mit der Abolition aller jurisdiktionellen Kompetenzen, die auf Grund der Ordensstatuten bei den Generalaten oder durch die Exemtionen bei der römischen Kurie lagen, wurden die österreichischen Klöster zur Gänze inländischen Behörden unterstellt. Dadurch hatte man sich freie Hand verschafft, alle weiters noch bevorstehenden Ordensreformen ausschließlich im eigenen Wirkungskreis durchzuführen.¹⁷⁸

Mit Hofdekret vom 20.5.1781 wurde allen Männer- und Frauenklöstern jede Kandidatenaufnahme untersagt, solange sie noch keinen vom Hof vorgeschriebenen Numerum fixum erhalten hatten; diejenigen, die einen Numerum fixum schon hatten, sollten ihn strikt einhalten.

Zwei unzufriedene Mönche der Kartause Mauerbach brachten dann die ganze Sache ins Rollen: Sie hatten ihr Kloster ohne Erlaubnis verlassen und reichten am Hof eine Bittschrift ein, die unzählige Klagen und Beschwerden gegen das Kloster und seinen Prior enthielten. Es wurde sogleich eine Sonderkommission durch die Hofkanzlei gebildet, die die Klage überprüfen sollte. Am 10.11.1781 kam das abschließende Gutachten zustande, in dem in sieben Punkten, gemäß der Klageschrift, über die Missstände im Stift und die Möglichkeiten zu deren Abhilfe referierte. Die Anklagen wurden teils für unbegründet, teils für unerheblich befunden. Nur ein Mitglied der niederösterreichischen Landesregierung, Graf Herberstein und ein Referent der Sonderkommission, Joseph von Krisch, schlossen sich diesem Gutachten nicht an und forderten die Aufhebung des Klosters. Hofrat Heinke und Vizekanzler Graf Auersperg sahen eine Aufhebung nicht gerechtfertigt. Selbst der Staatskanzler Kaunitz stellte in seinem Gutachten fest, dass durch die Untersuchung „keine solchen Umstände erhoben worden, die hinlängliche wären, das Kloster in poenam aufzuheben.“ Dann fügte er hinzu: „Allein, sie geben eine so gute Gelegenheit hierfür, dass selbe meines Erachtens nicht unbenutzt aus Händen zu lassen wäre.“

Die Causa Mauerbach veranlasste den Kaiser am 6.12.1781 seine berühmte Resolution an die Hofkanzlei zu erlassen: „Nicht dieser casus specificus, sondern der schon lange bestehende Beweis, daß diejenigen Orden, die dem Nächsten ganz und gar unnütz sind, nicht Gott gefällig seyn können, veranlasst mich der Kanzley aufzutragen, in gesamten Erbländen diejenigen Orden männlichen und weiblichen Geschlechts, welche weder Schulen halten noch Kranke unterhalten, noch sonst in studiis hervortun, von nun an per Commissarios durch die Länderstellen in einem jeden Land aufzuheben, ihre Einkünfte und Vermögen, wie mit den Jesuiten geschehen, zu übernehmen und denen Individuis davon einstweilen nur Pensionen aufzuwerfen, und ihnen frey zu lassen, oder selbst bey den Behörden einzukommen, a votis dispensiert zu werden, um den weltgeistlichen Stand antreten zu können. Ich verstehe unter diesen Orden gesamte Kartäuser, Kamaldulenser, Eremiten, dann alle

weiblichen Karmeliterinnen, Klarissinnen, Kapuzinerinnen und dergleichen mehr, so keine Jugend erziehen, keine Schulen halten und nicht Kranke warten, und welche sowohl weiblich als männlich bloß vitam conpemplativam führen . . .“

Am 12.1.1782 wurde das offizielle Aufhebungsdekret publiziert und den Landesstellen zugesandt. Darin werden genaue Instruktionen über die Besetzung, Befugnisse und Aufgaben der Aufhebungskommissionen erteilt.

Am 22.1.1782 erschien die kaiserliche Kommission in Mauerbach und verkündete der Klostergemeinschaft das Aufhebungsdekret. Am gleichen Tag wurde das Wiener Königinkloster der Klarissen nächst der Hofburg aufgehoben. Ebenfalls im Jänner 1782 verschwanden auch der Karmeliterinnenkonvent „Bei den Sieben Büchern“ zum heiligen Joseph am Salzgries und das im 13. Jahrhundert gegründete St.-Nicolai-Kloster der Zisterzienserinnen in der Singerstraße. Eine weitere Aufhebungswelle erfasste im September 1783 das Kloster zu St. Lorenz am Fleischmarkt und die Chorfrauenstifte St. Agnes zur Himmelspforte und St. Jakob auf der Hülben. Dieses Schicksal traf auch das Augustiner-Chorherrenkloster St. Dorothea. Mehrere andere Männerklöster wurden im Verlauf der nächsten Jahrzehnte aufgehoben, wobei die Ursachen dafür in der josephinischen Reform lagen. So wurde oft der Personalstand drastisch reduziert, oder in wirtschaftlichen Belangen so eingegriffen, dass die Klöster ökonomisch nicht mehr überlebensfähig waren. Alle Klöster litten am Nachwuchsproblem, weil der Ordensberuf unattraktiv wurde. So starben viele Klöster aus. Andere Klöster, die nicht aufgehoben wurden, verloren große Teile ihres Areals, meist Gärten, die bald verbaut wurden, wie z.B. das Kapuziner- und das Franziskanerkloster in der Innenstadt.

Am 28.2.1782 wurde der Religionsfonds gegründet. Sein Zweck war, das gesamte Vermögen der aufgehobene Klöster „zur Errichtung einer Religions- und Pfarr-Kassa“ zu widmen, die Pensionen aller Berechtigte zu bezahlen, den Überschuss, später nach Aussterben der Pensionisten die ganzen Einkünfte zu Beförderung der Religion zu verwenden. Schon am 9.3.1782 unterbreitete der Wirtschaftsdirektor Augustin Holzmeister, der schon bei der Verwaltung der Exjesuitengüter seine Erfahrungen gesammelt hatte, der Hofkammer einen Administrationsplan für die Klosterliegenschaften. Er sah zwei Möglichkeiten: Verwaltung der Güter auf Rechnung des Fonds oder radikaler Abverkauf aller Immobilien, doch befürwortete er auch im ersteren Fall die Auflassung jeder Eigenwirtschaft, Ablösung des Robots und Verpachtung aller Grundstücke, weil die stark im Lande zerstreuten Gutskomplexe nur schwer zu überwachen wären und daher einen großen Personalaufwand erforderten.¹⁷⁹

So entschied sich der Kaiser für einen möglichst raschen Verkauf aller Klostergüter. In einem Handbillet vom 11.3.1782 erhielt der Oberhofkanzler Graf Blümegen die näheren Weisungen: 1. Die Klostergebäude sind sofort an den Meistbietenden zu verkaufen, außer sie lassen sich ohne große Kosten so umgestalten, dass sie für Staatszwecke verwendet werden können. 2. Kirchen und Kapellen sind sofort zu räumen und werden gleichfalls verkauft. 3. Nur auf dem Lande können die Klosterkirchen, wenn wirklich Bedarf vorhanden ist, geöffnet bleiben. 4. Herrschaften, Grundstücke, Waldungen, Häuser und alle damit verbundenen Gerechtigkeiten werden an den Meistbietenden veräußert. 5. Alle Aktivkapitalien müssen aufgekündigt werden und kommen nach Tilgung der Passiva zum Fonds. 6. Die Kircheneinrichtungen und Paramente können für arme Pfarren oder Lokalkaplaneien verwendet werden. 7. Alle Naturalvorräte, die nicht bis 1. Mai verbraucht werden, sind zu veräußern und der Erlös fällt der Pfarr- und Religionskasse zu.¹⁸⁰

Dieses Bündel an wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen mutet wie eine kleine bürgerliche Revolution im Bereich der ehemaligen Klosterbesitzung und -herrschaften an und ist beispielhaft für den Geist des Josephinismus überhaupt. So wird die Einschätzung Thomas Jeffersons, 1785-89 Botschafter in Paris und später 3. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, verständlich: ihm schien die Tätigkeit von „Monsieur Habsburg“ sehr gefährlich. Denn, wenn ihm seine Reformen gelängen,

¹⁷⁶ Damit werden Leute, die in einem Stift/Kloster leben, gemeint.

¹⁷⁷ Ferdinand Maaß, Der Josephinismus, Quellen zu seiner Geschichte in Österreich 1769-1790, III. Band, Verlag Herold, Wien – München, 1956, S. 251 ff.

¹⁷⁸ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 66

¹⁷⁹ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 89

¹⁸⁰ Ebenda, S. 90

2.3. Die Klosteraufhebung

so hätte er damit den Beweis geliefert, dass Revolutionen von unten her überflüssig seien, und damit die Stellung des Absolutismus für Jahrzehnte hinaus gefestigt.¹⁸¹

Eine weitere kirchenpolitische Maßnahme war die Aufhebung der Bruderschaften mit Hofdekretten von 5.5. und 23.10.1783.¹⁸² Die Bruderschaften oder Zechen waren Vereine mit Rechtspersönlichkeit, eigenem Vermögen und periodisch gewählten Organen. Aus dem Vermögen wurden notleidende Mitglieder unterstützt, Altäre in Kirchen und Geistliche unterhalten, die dort für die jeweilige Bruderschaft Messen lasen.¹⁸³ Nach Auflösung sämtlicher Bruderschaften sollte nur noch eine einzige Bruderschaft „Von der thätigen Liebe des Nächsten in Beziehung auf hilflose Arme“ gebildet werden, die die gesamte Armenpflege besorgen sollte. Kaiser Joseph II. berief Johann Nepomuk Graf von Buquoy zum Präsidenten der Stiftungsoberkommission¹⁸⁴ und beauftragte ihn mit der Einrichtung von Armeninstituten in Wien und Niederösterreich. Graf Buquoy hatte in seinen Herrschaften in Böhmen das „Armen-Institut“ eingeführt, ein System bei dem jede Herrschaft in Armen-Bezirke, die sich mit den Pfarren deckten, eingeteilt wurde, und die Bezirke vom jeweiligen Pfarrer, unterstützt von einem Armenvater und einem Rechnungsführer, geleitet wurden. Das Vermögen der aufgehobenen Bruderschaften wurde dem „Wiener Armen-Hauptbezirk“ zugewiesen, aus dem sich nach Jahrzehnten das Armen-Departement des Wiener Magistrats entwickelte.^{185,186}

Insgesamt war die Klosteraufhebung in der Bevölkerung ohne Sympathie aufgenommen und erregte großes Aufsehen in der Gesellschaft. Die Kirche fühlte sich zurecht arg angegriffen und der Papst entschloss sich höchst persönlich im Frühjahr 1782 nach Wien (22.3. bis 22.4.) zu reisen. Er wurde vom Kaiser Joseph II. mit allen Ehren empfangen, konnte aber nichts erreichen.

Auch wenn nach 1790 eine Abkehr vom Josephinismus erfolgte, blieben die Kirchenreformen Kaiser Josephs II. von Bestand. Eine Ausnahme machen nur die Generalseminare, die mit Dekret vom 30.3.1783 als staatlich kontrollierte Ausbildungsstätten für Geistliche anstelle des theologischen Hausstudiums der Klöster und der Diözesanseminare eingerichtet waren. Sie wurden aufgrund einer Denkschrift von Kardinal Migazzi vom 12.3.1790 von Kaiser Leopold II. aufgelöst, so dass die Bischöfe wieder eigene Seminare führen durften.¹⁸⁷

Ein weiterer Aspekt der Klostersäkularisation sollte hier noch kurz erwähnt werden. Trotz der unterschiedlichen Beurteilung der Kirchenreformen Kaiser Josephs II., sind sich alle Sekundärquellen darüber einig, dass der Säkularisation eine immense Menge an Kulturgütern zu Opfer fiel. Der Kaiser hatte wohl angeordnet, den gesamten Besitz der aufzuhebenden Klöster genauestens zu verzeichnen und einzuschätzen und erst aufgrund der Inventarlisten den Verkauf im Versteigerungsweg vorzunehmen; trotzdem wurde diese Anordnung mangels eines hierzu geschulten Beamtenapparates so in die Tat umgesetzt, dass die Entstehung eines beträchtlichen Schadens vorprogrammiert war. Ein Zitat aus dem Buch Fred Hennings' „Das Josephinische Wien“ charakterisiert diesen Sachverhalt mit drastischen Beispielen: „Zusammen mit der Säkularisation sollte die königliche Burg zu Prag in eine Kaserne umgewandelt werden. In dieser befand sich auch das von Kaiser Rudolf II. angelegte Kunstkabinett. Mit diesem wurde begonnen. Das dabei aufgenommene Inventar ist geradezu ein Denkmal der Blödheit und des damals umgehenden Vandalismus. Eine „Leda mit dem Schwan“ von Tizian schien in diesem glorreichen Dokument unter folgender Bezeichnung auf: „Nackertes Weibsbild von böser Gans gebissen.“ Ein antiker Torso, der keinen Käufer fand, wurde einfach zum Fenster hinausgeworfen. Von dort holte sich ihn ein Trödler, der ihn dem Augenarzt Josephs II., einem Doktor Barth, um sechs Siebzehner

anhängte. Zur Zeit des Wiener Kongresses wurde der Torso schließlich von König Ludwig von Bayern um 6000 Golddukat für die Glyptothek in München erworben. Es handelte sich um den berühmten Ilioneus (Abb. 61). Genauso kurzsichtig benahmten sich die Herren Kommissare bei den Klosteraufhebungen. Die kostbarsten Manuskripte und Urkunden wanderten zu Tausenden zu Kässtecher als Stanitzelpapier, ganze Bibliotheken wurden sinnlos verschleudert und pro Wagen um einen Gulden verkauft. Unzählige Kunstschatze, Monstranzen und Ziborien fielen der Vernichtung anheim, wurden eingeschmolzen und um den Metallwert verschleudert“¹⁸⁸ Man kann sich unschwer vorzustellen, dass die Behandlung der Kulturgüter aus den Wiener Klöstern nicht viel anders geartet war.

Auch mit der Bausubstanz wurde nicht gerade zimperlich umgegangen. Viele Kirchen wurden nach der Klosteraufhebung entweiht und gleich abgerissen, andere wurden profanen Nutzungen zugeführt und dienten als Lager- und Gewerberäume oder Versatzhäuser. 1786 ließ Kaiser Joseph den Wiener Magistrat wissen, er wünsche, dass derselbe es übernehmen möge, den alten Passauerhof samt der Kirche Maria Stiegen niederzureißen und an ihrer Stelle ein neues Gebäude aufzuführen, in welches dann das Versatzamt hätte übersiedeln sollen. Der Magistrat lehnte ab und entschuldigte sich mit der schwierigen Finanzlage, die ihm nicht erlaubt, ein so umfangreiches Bauvorhaben auf sich zu nehmen.¹⁸⁹ So blieb das spätgotische Juwel für die Nachwelt erhalten (Abb. 62)

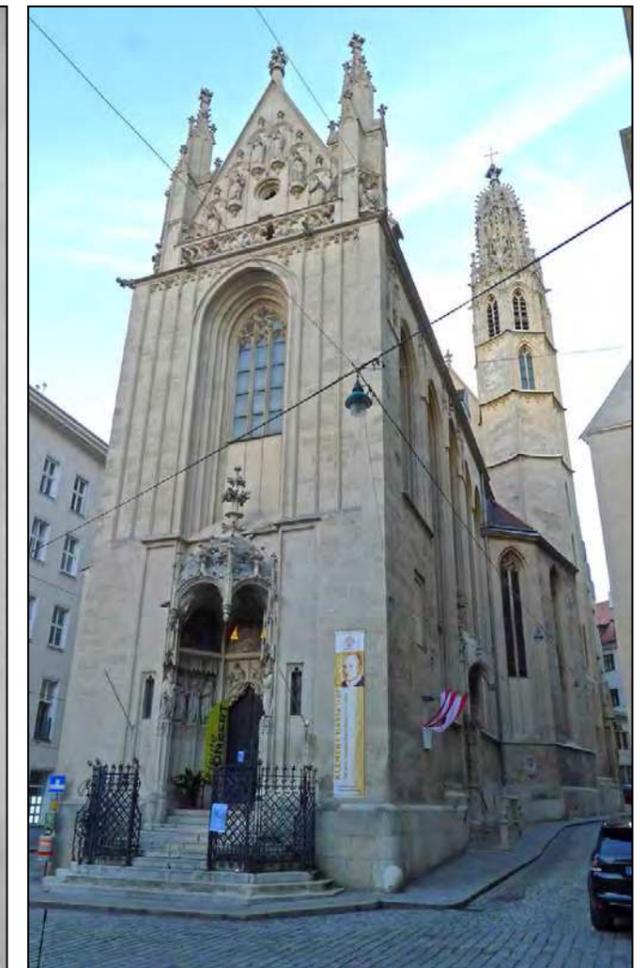


Abb. 61. Ilioneus, Glyptothek München.

Abb. 62. Kirche Maria am Gestade (Maria Stiegen), Wien – Innenstadt

¹⁸⁸ Fred Hennings, Das josephinische Wien, 1966, S. 68

¹⁸⁹ Fred Hennings, Das josephinische Wien, 1966, S. 67

¹⁸¹ Fred Hennings, Das josephinische Wien, Verlag Herold, Wien – München, 1966, S. 71

¹⁸² Armen-Departement des Wiener Magistrats, Das Armenwesen, die öffentliche Armenpflege in Wien und deren geschichtliche Entwicklung, Selbstverlag des Wiener Magistrats, Wien, 1898, S. 5

¹⁸³ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Buchverlage Kremayr & Scheriau/Orac, Wien, 2004, Band 1, S. 478

¹⁸⁴ Franz Loidl, Geschichte der Erzbistums Wien, 1983, S. 184

¹⁸⁵ Armen-Departement des Wiener Magistrats, Das Armenwesen . . . , 1898, S. 5 ff.

¹⁸⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 502

¹⁸⁷ Franz Loidl, Geschichte der Erzbistums Wien, 1983, S. 170 f. und 198

2.3.3. Die Diözesan- und Pfarregulierung

Das Bild der Josephinische Kirchenpolitik wäre unvollständig, wenn man die Diözesanregulierung und die Neuordnung der Pfarren nicht erwähnen würde. Auch die schärfsten Kritiker des Josephinismus räumen ein, dass trotz des üblichen rigorosen Vorgehens das Ergebnis dieser Reform für die Kirche positiv war. Schon in den Direktivpunkten seines Memorandums an Hofrat Heinke von Ende 1781/Anfang 1782 äußerte der Kaiser seinen Willen, dass jegliche Einmischung von Diözesen bzw. Bischöfen, deren Sitz außerhalb des habsburgischen Hausmachtbereichs (d. h. Monarchie) liegt, ausgeschaltet wird.

Der Neustädter Distrikt wurde aus dem Salzburger Diözesanverband herausgelöst und dem Bistum Wiener Neustadt zugeteilt. Das Bistum Passau musste 1784 auf den österreichischen Teil seiner Diözese verzichten. Auf diesen Territorien wurden die Diözesen Linz (Oberösterreich) und Sankt Pölten (westliches Niederösterreich) errichtet und die Erzdiözese Wien (östliches Niederösterreich) vergrößert. Der Kaiser ließ den Passauer Fürstbischof wissen, er habe innerhalb von drei Tagen entweder den Vorschlag, in dem man ihm einen Ausgleich angeboten hatte, anzunehmen, oder die Verhandlungen würden abgebrochen und seine Einkünfte zur Gänze eingenommen. 1783 wurden auch 5 niederösterreichischen Pfarren vom Bistum Raab herausgelöst und Wien zugeteilt. 1785 wurde die kleine Diözese Wiener Neustadt aufgelöst und ihr Gebiet an das Erzbistum Wien gegeben.¹⁹⁰ Auf dem gesamten Gebiet der Monarchie wurden die Diözesangrenzen neu definiert und abgerundet. Die Grenzen der Diözesen Linz, St. Pölten und der Erzdiözese Wien haben sich seit der Zeit Kaiser Josephs bis heute kaum verändert.

Die Pfarren wurden auch neu organisiert. Die 1782 dazu erlassenen „Direktiv-Regeln“ zielen eine Verdichtung des Pfarrennetzes, gute Erreichbarkeit der Pfarrorte sowie eine ausreichende Versorgung mit Seelsorgern und Pfarrern, damit die Kirche als Instrument der Volkserziehung besser funktionieren kann. Konkret heißt es:

„1. Die Errichtung einer Pfarr- und Lokalkaplanei ist notwendig, wo die Pfarrkinder entweder durch Wasser oder hohes Gebirge oder durch Schnee im Winter und üble Wege zu ihrer Pfarrkirche schwer kommen können oder gar von derselben getrennt werden.

2. Wo die Entfernung über eine Stunde beträgt.

3. Wo die Gemeinde mehr als 700 Personen stark ist, es wäre denn, solche Gegenden, wo die Katholischen gemischt mit anderen Religionsverwandten wohnen, in welchem Falle auch eine mindere Anzahl, und zwar 500, auch allenfalls weniger Personen hinlänglich wäre, weil in diesen Orten der Unterricht im Glauben und die Pflege in der Seelsorge wegen der Gefahr des Abfalles noch notwendiger ist; in den Städten sollten die Pfarren nach der Zahl der Bevölkerung vermehrt werden und auf 1000 Seelen ein Priester kommen ...“¹⁹¹

Mit der allgemeinen josephinischen Pfarreinrichtung sollte in der Haupt- und Residenzstadt begonnen werden: zu den bisherigen drei Pfarren – St. Stephan, St. Michael und zu Unserer Lieben Frau bei den Schotten kamen 1783 sechs neue Sprengel dazu: St. Hieronymus bei den Franziskanern, (bald aber aufgelassen und der Pfarre St. Stephan zugewiesen), St. Augustin, zugleich auch Hofpfarre, zu den neun Chören der Engel „Am Hof“, St. Peter, die Burgpfarre, zu der nur die Burg und die Bewohner der kaiserlichen Gebäude gehörten, und St. Maria Rotunda bei den Dominikanern¹⁹² (Abb. 63 und 64).

Auch die Vorstädte und Vororte von Wien bekamen eine neue Pfarrorganisation (Abb. 65 und 66). Überall in der Monarchie wurden neue Pfarrkirchen gebaut. Manche Historiker schätzen das Verhältnis zwischen aufgelösten Klöstern und neu errichteten Pfarrkirchen auf ca. 1:3.

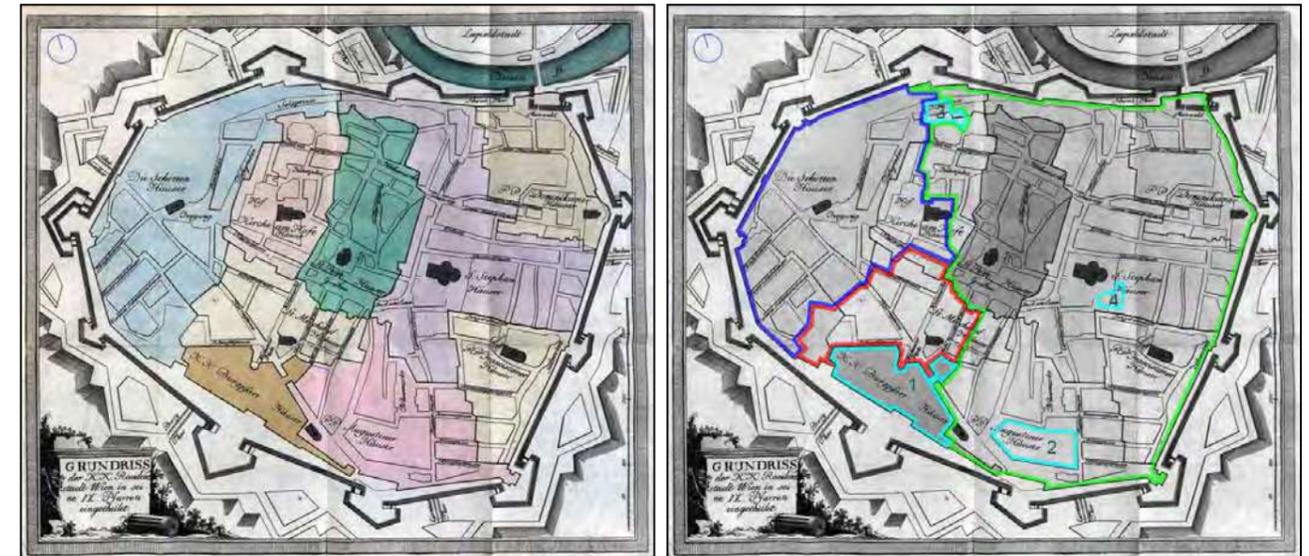


Abb. 63. Die neun Josephinischen Pfarren nach 1783. Grundriss aus dem Buch „Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung von Ignaz de Luca, 1787.

Abb. 64. Gleiches Bild mit den eingezeichneten Grenzen der alten Pfarren bis 1783, nach einem Grundriss von Rudolf Geyer, Handbuch der Wiener Matriken, [1929].

Legende: blau – Schottenparish, rot – St. Michael, grün – St. Stephan, türkis – zu keiner der Stadtpfarren gehörend: 1 – Burg, 2 – Bürgerspital, 3 – Passauer Hof und Kirche Maria Stiegen (Bistum Passau), 4 – Deutschordenhaus.



Abb. 65. Die Vorstadt- und Vororte-Pfarren nach 1783. Grundriss aus dem Handbuch der Wiener Matriken von Rudolf Geyer, [1929].

¹⁹⁰ Franz Loidl, Geschichte der Erzbistums Wien, 1983, S. 170 f. und 190

¹⁹¹ Franz Loidl, Geschichte der Erzbistums Wien, 1983, S. 192 f.

¹⁹² Franz Loidl, Geschichte der Erzbistums Wien, 1983, S. 193 f.

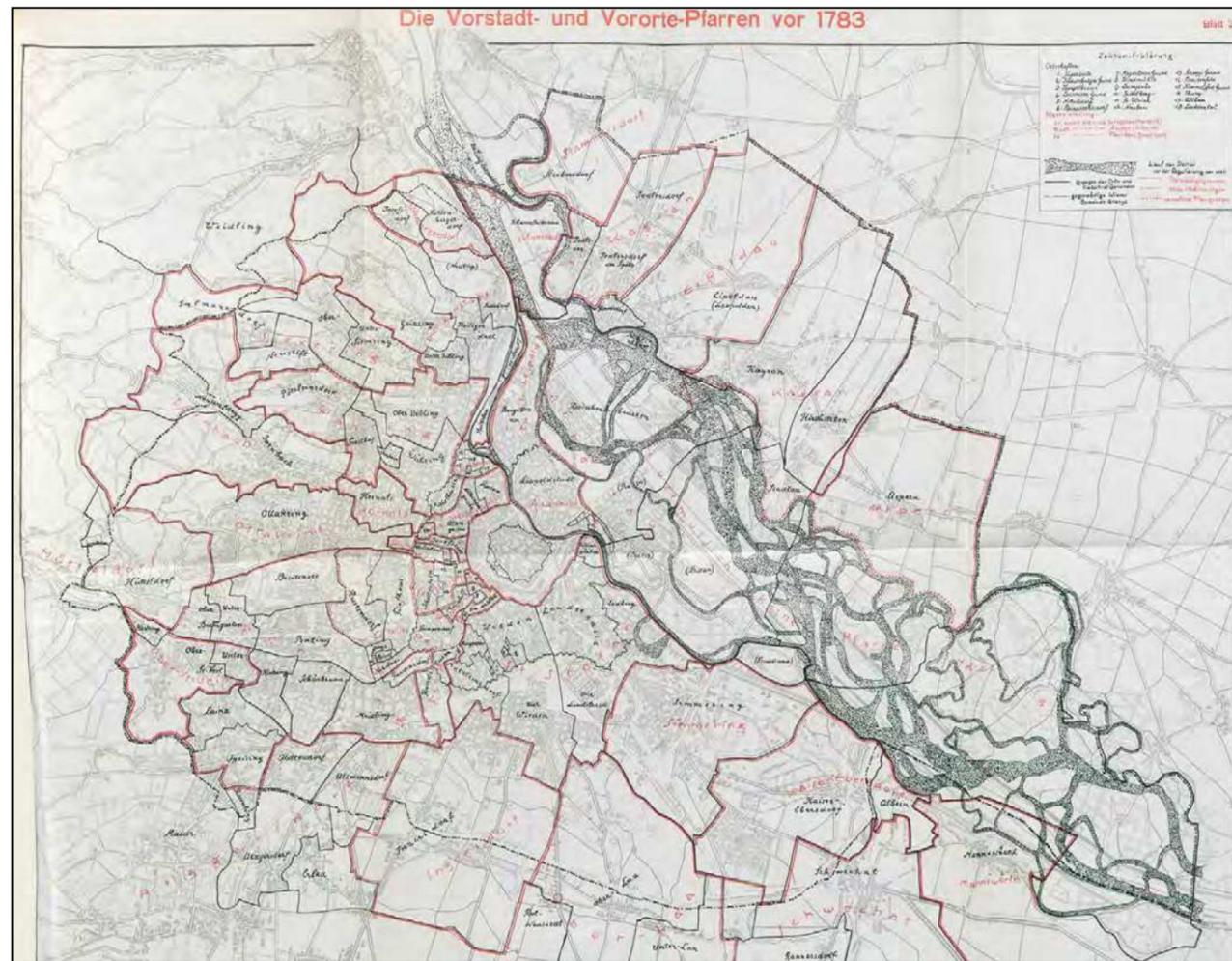


Abb. 66. Die Vorstadt- und Vororte-Pfarrn vor 1783. Grundriss aus dem Handbuch der Wiener Matriken von Rudolf Geyer, [1929].

2.3.4. Die Säkularisierung des kirchlichen Besitzes in Wien in den 1770-er und 80-er Jahren und die konkreten räumliche Veränderungen.

In diesem Kapitel werden die Klöster und andere Ordens- und Kirchenbesitzungen in Wien um 1770 aufgelistet, kurz historisch beschrieben und kartographisch verortet. Ziel dieser Aufstellung ist, den Umfang des Kirchenbesitzes darzustellen, um den Maßstab der Säkularisierung begreifen zu können. Die Vollständigkeit wurde angestrebt, sollte aber angesichts der Fülle an Objekten und der Dynamik der Eigentumsverhältnisse kaum erreicht sein. Die Besitzungen des Jesuitenordens sind mitberücksichtigt, obwohl sie schon vor der großen Aufhebungswelle 1782-83 säkularisiert wurden, da sie thematisch zum gleichen Prozess gehören. Pfarrkirchen sind nicht aufgezählt, sie werden aber auf der Übersichtskarte des kirchlichen Besitzes [mit gesonderter Farbe] dargestellt (Abb. 67 bis 70).

Die Angaben zu den Gebäuden folgen einem Stereotyp: zuerst ist die Benennung des Hauses angegeben, dann folgt eine topographische Angabe aus der Sicht des späten 18. Jahrhunderts, dann die Konskriptionsnummer und danach die Angabe der Gebäudetopographie mit den heutigen topographischen Bezeichnungen. Die ersteren topographischen Angaben stammen von der Karte Johann Anton Nagels vom 1770-1773 und dem Verzeichnis Franz de Pontis von 1779. Beide Quellen stimmen weitgehend überein, wobei de Pontis Angaben detaillierter sind. Wahrscheinlich aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit sind bei J. A. Nagel die Namen von kleinen Gassen oder anderen unbedeutendere Topoi ausgelassen. Oft stehen bei de Ponti auch solche Angaben wie „Im Gassel“. In solchen Fällen erfolgt die Angabe nach einem bedeutenden Objekt, z.B. anstelle von „Im Gassel links“ die besser verständliche „gegenüber dem Domherrenhof“. Andere Bezeichnungen sind zugunsten von aus heutiger Sicht besser verständlicheren Angaben ausgelassen. So steht beim Domherrenhof im de Pontis Verzeichnis „vom Erzbischofshof gegenüber“. Hier erfolgt die Angabe wesentlich einfacher und genauer „hinter dem Stephansdom“. Die Orthographie ist meist wie bei Franz de Ponti, weil sie der heutigen Schreibweise näher steht, wobei dort für „Gasse“ die Form „Gassen“ (Fem. Sg.) verwendet wird (bei Nagel „Gaße“). Bei den Konskriptionsnummern handelt es sich um die allerersten Nummern, die in Wien ab 1770 eingeführt worden waren. Die Konskriptionsnummern (CNr.) wurden im 18. und im 19. Jh. mehrmals geändert und stimmen mit Angaben, die sich auf spätere Zeiten beziehen, nicht überein (z.B. die CNr.-Angaben in Felix Czeikes Historisches Lexikon Wien).

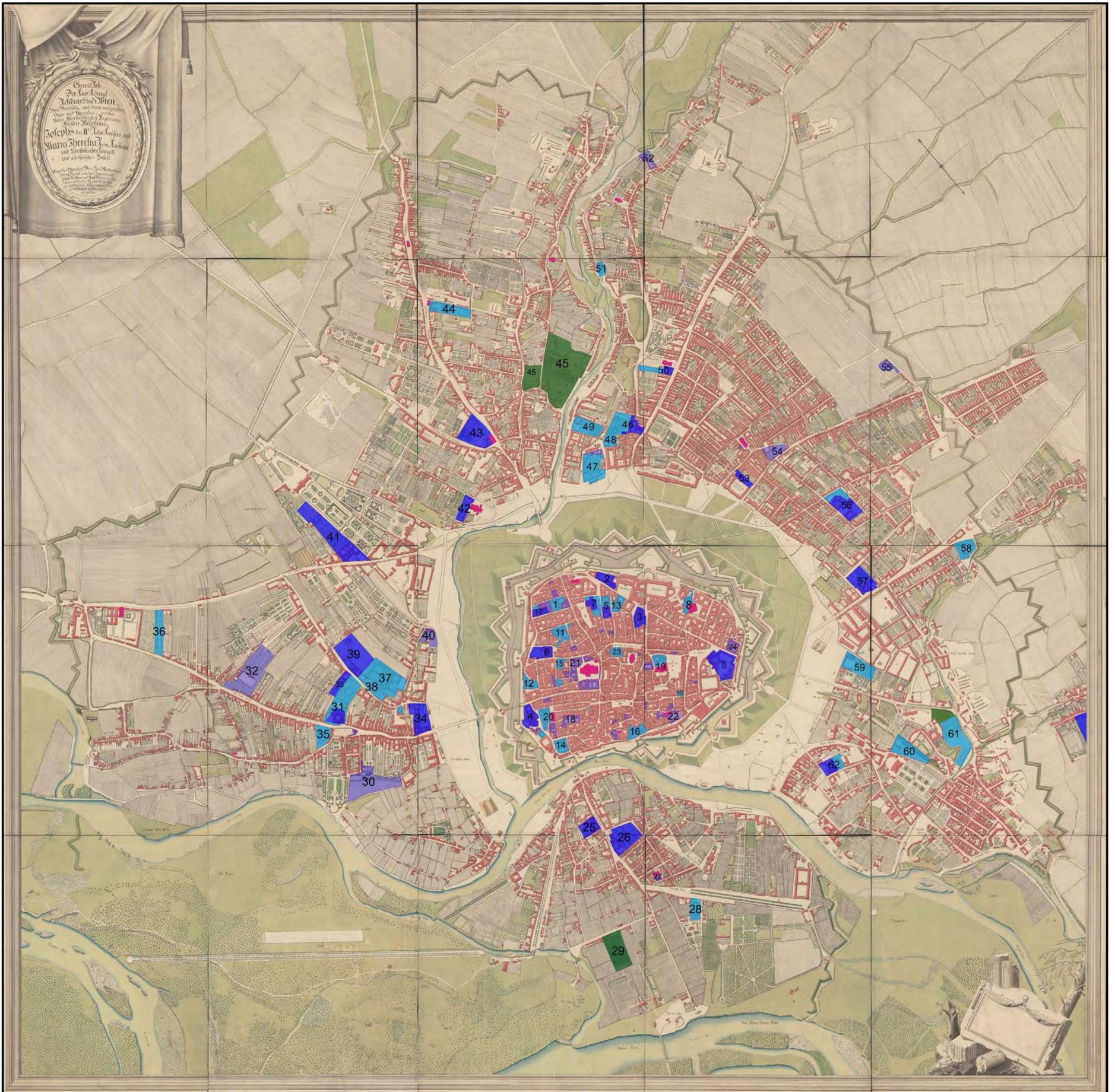


Abb. 67. Kirchlicher Besitz in Wien und den Wiener Vorstädten um 1770 - Überblick (Stadtplan von J. A. Nagel).

Legende:

- Kloster
- Weiteres Ordenseigentum oder anderes Kirchengut
- Säkularisiertes Kloster, Klostersgarten oder anderes Ordenseigentum
- Gärten in kirchl. Besitz, die in josephinischer Zeit nicht säkularisiert wurden
- Ehemalige Klosterkirchen, die nicht abgerissen wurden, oder andere Kirchen

Männerklöster:

- 1) Annakloster (Jesuiten), 1773 aufgehoben
- 2) Augustinerkloster
- 3) Barnabitenkollegium und Michaelerkirche
- 4) Dominikanerkloster
- 5) Dorotheerkloster, 1782 aufgehoben
- 6) Franziskanerkloster, 1786 Gärten säkularisiert
- 7) Kapuzinerkloster, 1786 Gärten säkularisiert
- 8) Minoritenkloster, 1783 aufgehoben
- 9) Schottenkloster (Benediktiner)
- 10) Theatinerkloster, 1782 aufgehoben

Frauenklöster:

- 11) Himmelspfortkloster (Chorfrauenstift St. Agnes zur Himmelspforte), 1783 aufgehoben
- 12) Jakoberkloster (Chorfrauenkloster St. Jakob auf der Hülben), 1783 aufgehoben
- 13) Königinkloster (Klarissenkloster Maria, Königin der Engel), 1782 aufgehoben
- 14) Laurenzerinnenkloster (Beginenkloster), 1783 aufgehoben
- 15) Nikolaikloster (Klarissen), 1782 aufgehoben
- 16) Siebenbüchernerinnenkloster, (Karmelittinnenkonvent bei den Sieben Büchern), 1782 aufgehoben
- 17) Ursulinenkloster

Weitere wichtige Ordensbesitzungen in Wien:

- 18) Heiligenkreuzer Hof
- 19) Jesuiten-Professhaus
- 20) Jesuitenkollegium, alte Universitätsaula und Jesuitenkirche
- 21) Deutschordenhaus
- 22) Passauer Hof
- 23) Freisinger Hof
- 24) Melker Hof

Klöster und weitere kirchliche Besitzungen in den Wiener Vorstädten um 1770:**Leopoldstadt (2. Bezirk):**

- 25) Barmherzige Brüder
- 26) Karmeliterkloster (Unbeschuhte Karmeliter), 1787 Gärten säkularisiert
- 27) Leopoldkirche mit Pfarr- und Benefiziathaus
- 28) Kroatisches Kollegium (Garten)
- 29) Garten des Pazmaneums

Landstraße (3. Bezirk):

- 30) Erzbischöfliches Alumnathaus mit Garten
- 31) Augustinerkloster (Beschuhte Augustiner Eremiten)
- 32) Barmherzige Brüder zu St. Theres[ia] (Rekonvaleszentenhaus)
- 33) Haus der Barmherzigen Brüder in der Ungargasse
- 34) Elisabethinenkloster
- 35) Dominikanergarten
- 36) Garten des griechisch-unierten Seminars
- 37) Jesuitengarten und Meierhof auf der Landstraße
- 38) Alter Jesuitenhof
- 39) Piaristenresidenz
- 40) Erzbischöflicher Meierhof
- 41) Salesianerinnenkloster

Wieden (4. Bezirk):

- 42) Kreuzherrenorden mit dem Roten Stern
- 43) Paulanerkloster
- 44) Piaristenkloster mit der Kirche St. Thekla
- 45) Gärten des Erzbistums Wiens

Laimgrube, Windmühle, (6. Bezirk):

- 46) Karmeliterkloster St. Theobald
- 47) Jesuitengarten
- 48) Meierhof des Königsklosters in der Laimgrube
- 49) Haus des Klosters Mauerbach und „Lorenzer Haus“

Mariahilf und Gumpendorf (6. Bezirk):

- 50) Barnabitenkollegium
- 51) Mühle des Dorotheer Klosters
- 52) Mühle des Dominikanerklosters

St. Ulrich, Neubau und Neustift, Oberneustift (7. Bezirk):

- 53) Kapuzinerkloster (Maria-Schutz-Kloster)
- 54) Haus und Garten des Stifts Schotten
- 55) Stadel des Stifts Schotten

Josephstadt (Josefstadt, 8. Bezirk):

- 56) Piaristenkloster

Alster und Währinger Gassen (teilweise 8. und 9. Bezirk):

- 57) Trinitarierkloster
- 58) Garten der Unbeschuhten Augustiner
- 59) Schwarzspanierkloster
- 60) Jesuitengarten
- 61) Servitengarten

Roßau und Thury:

- 62) Servitenkloster

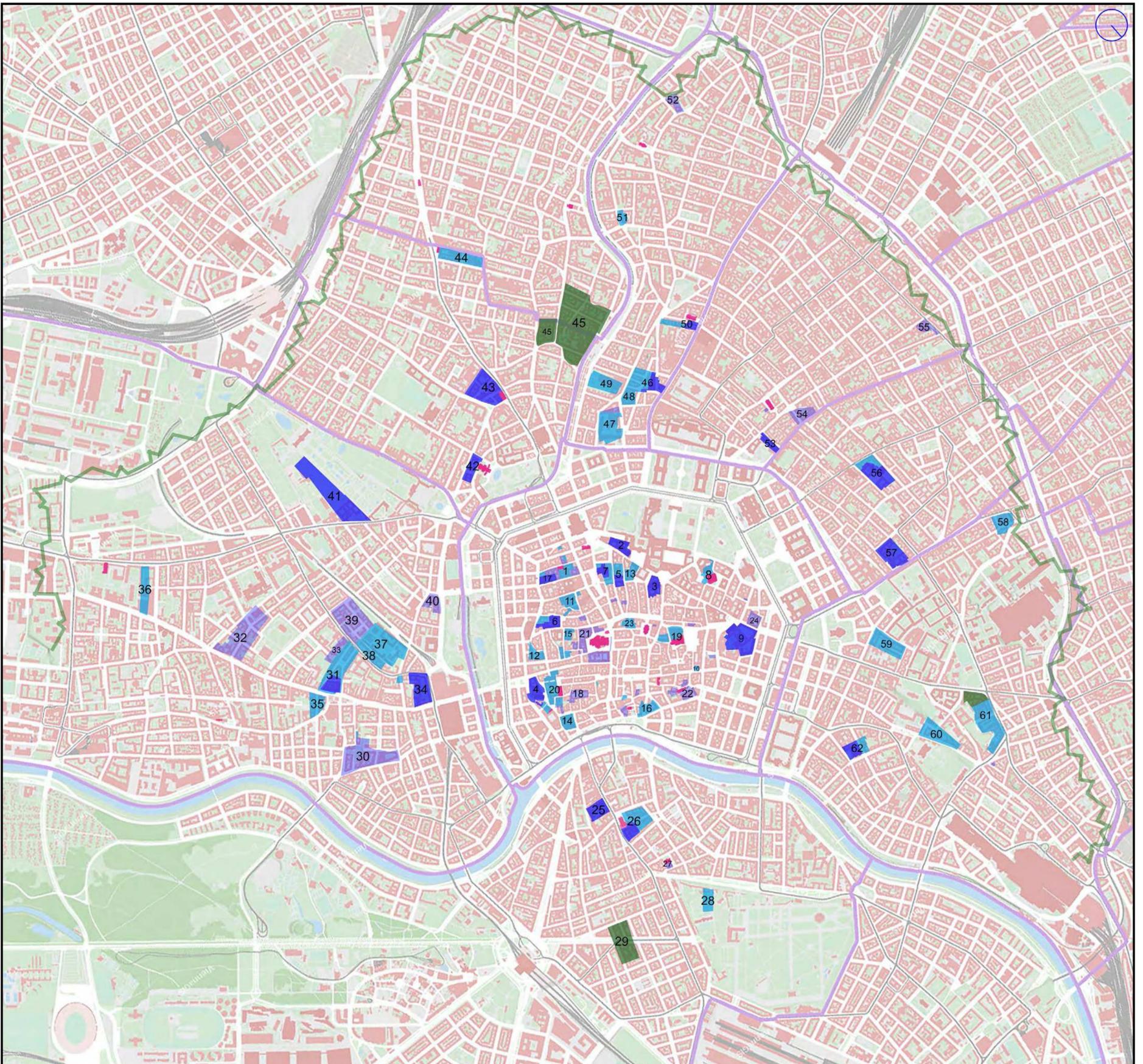


Abb. 68. Das gleiche Areal wie in Abb. 67 heute. Legende wie zur Abb. 67.

Legende:

- Kloster
- Weiteres Ordenseigentum oder anderes Kirchengrundstück
- Säkularisiertes Kloster, Klostergarten oder anderes Ordenseigentum
- Gärten in kirchl. Besitz, die in josephinischer Zeit nicht säkularisiert wurden
- Ehemalige Klosterkirchen, die nicht abgerissen wurden, oder andere Kirchen

Männerklöster:

- 1) Annakloster (Jesuiten), 1773 aufgehoben
- 2) Augustinerkloster
- 3) Barnabitenkollegium und Michaelerkirche
- 4) Dominikanerkloster
- 5) Dorotheerkloster, 1782 aufgehoben
- 6) Franziskanerkloster, 1786 Gärten säkularisiert
- 7) Kapuzinerkloster, 1786 Gärten säkularisiert
- 8) Minoritenkloster, 1783 aufgehoben
- 9) Schottenkloster (Benediktiner)
- 10) Theatinerkloster, 1782 aufgehoben

Frauenklöster:

- 11) Himmelspfortkloster (Chorfrauenstift St. Agnes zur Himmelspforte), 1785 aufgehoben
- 12) Jakoberkloster (Chorfrauenkloster St. Jakob auf der Hülben), 1783 aufgehoben
- 13) Königinkloster (Klarissenkloster Maria, Königin der Engel), 1782 aufgehoben
- 14) Laurenzerinnenkloster (Beginenkloster), 1783 aufgehoben
- 15) Nikolaikloster (Klarissen), 1782 aufgehoben
- 16) Siebenbüchernerinnenkloster, (Karmelitininnenkonvent bei den Sieben Büchern), 1782 aufgehoben
- 17) Ursulinenkloster

Weitere wichtige Ordensbesitzungen in Wien:

- 18) Heiligenkreuzer Hof
- 19) Jesuiten-Professhaus
- 20) Jesuitenkollegium, alte Universitätsaula und Jesuitenkirche
- 21) Deutschordenhaus
- 22) Passauer Hof
- 23) Freisinger Hof
- 24) Melker Hof

Klöster und weitere kirchliche Besitzungen in den Wiener Vorstädten um 1770:**Leopoldstadt (2. Bezirk):**

- 25) Barmherzige Brüder
- 26) Karmeliterkloster (Unbeschuhte Karmeliter), 1787 Gärten säkularisiert
- 27) Leopoldkirche mit Pfarr- und Benefiziathaus
- 28) Kroatisches Kollegium (Garten)
- 29) Garten des Pazmaneums

Landstraße (3. Bezirk):

- 30) Erzbischöfliches Alumnathaus mit Garten
- 31) Augustinerkloster (Beschuhte Augustiner Eremiten)
- 32) Barmherzige Brüder zu St. Theres[ia] (Rekonvaleszentenhaus)
- 33) Haus der Barmherzigen Brüder in der Ungargasse
- 34) Elisabethinenkloster
- 35) Dominikanergarten
- 36) Garten des griechisch-unierten Seminars
- 37) Jesuitengarten und Meierhof auf der Landstraße
- 38) Alter Jesuitenhof
- 39) Piaristenresidenz
- 40) Erzbischöflicher Meierhof
- 41) Salesianerinnenkloster

Wieden (4. Bezirk):

- 42) Kreuzherrenorden mit dem Roten Stern
- 43) Paulaner Kloster
- 44) Piaristenkloster mit der Kirche St. Thekla
- 45) Gärten des Erzbistums Wiens

Laimgrube, Windmühle, (6. Bezirk):

- 46) Karmeliterkloster St. Theobald
- 47) Jesuitengarten
- 48) Meierhof des Königsklosters in der Laimgrube
- 49) Haus des Klosters Mauerbach und „Lorenzer Haus“

Mariahilf und Gumpendorf (6. Bezirk):

- 50) Barnabitenkollegium
- 51) Mühle des Dorotheer Klosters
- 52) Mühle des Dominikanerklosters

St. Ulrich, Neubau und Neustift, Oberneustift (7. Bezirk):

- 53) Kapuzinerkloster (Maria-Schutz-Kloster)
- 54) Haus und Garten des Stifts Schotten
- 55) Stadel des Stifts Schotten

Josephstadt (Josefstadt, 8. Bezirk):

- 56) Piaristenkloster

Alster und Währinger Gassen (teilweise 8. und 9. Bezirk):

- 57) Trinitarierkloster
- 58) Garten der Unbeschuhten Augustiner
- 59) Schwarzspanierkloster
- 60) Jesuitengarten
- 61) Servitengarten

Rofßau und Thury:

- 62) Servitenkloster

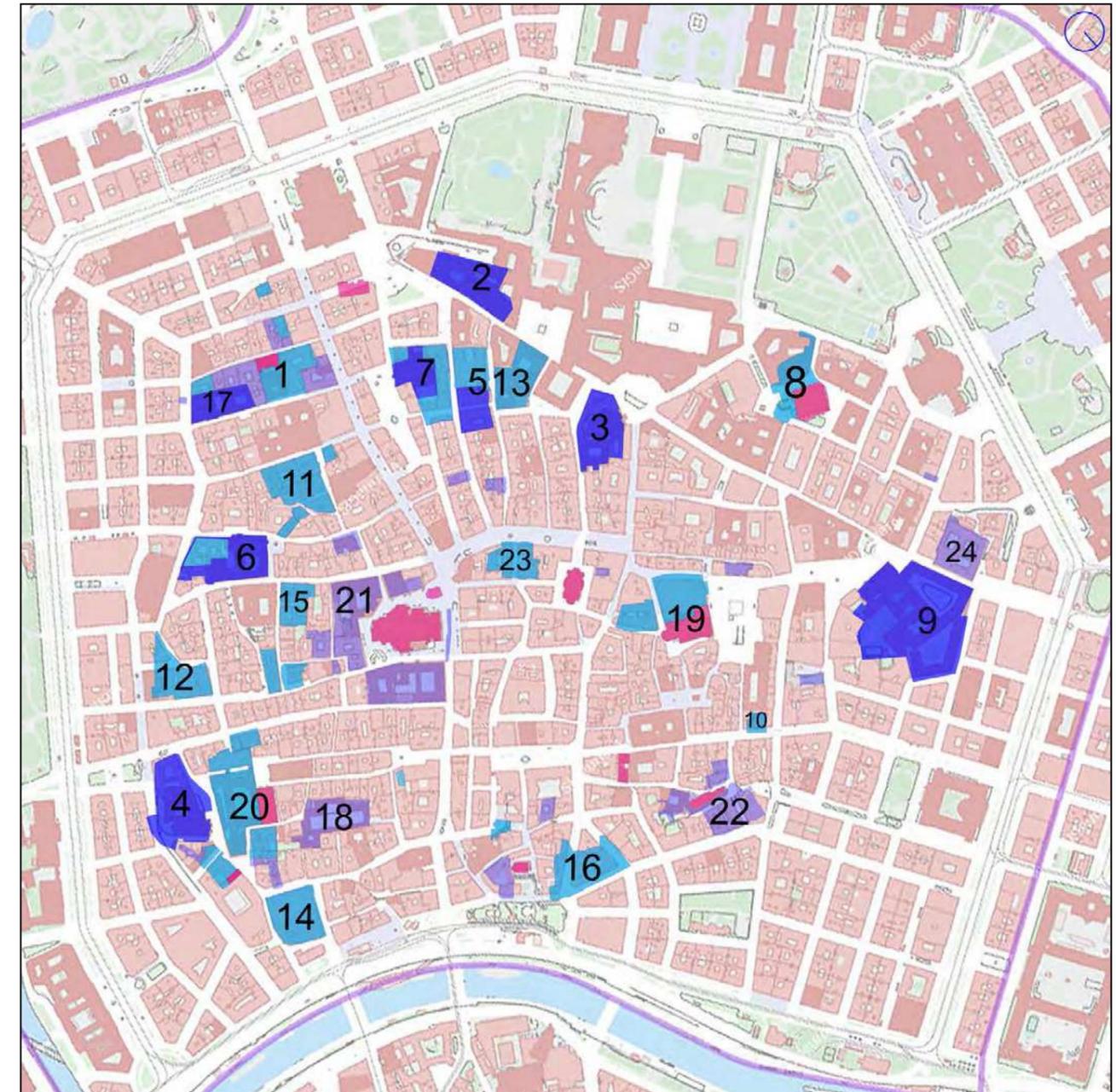
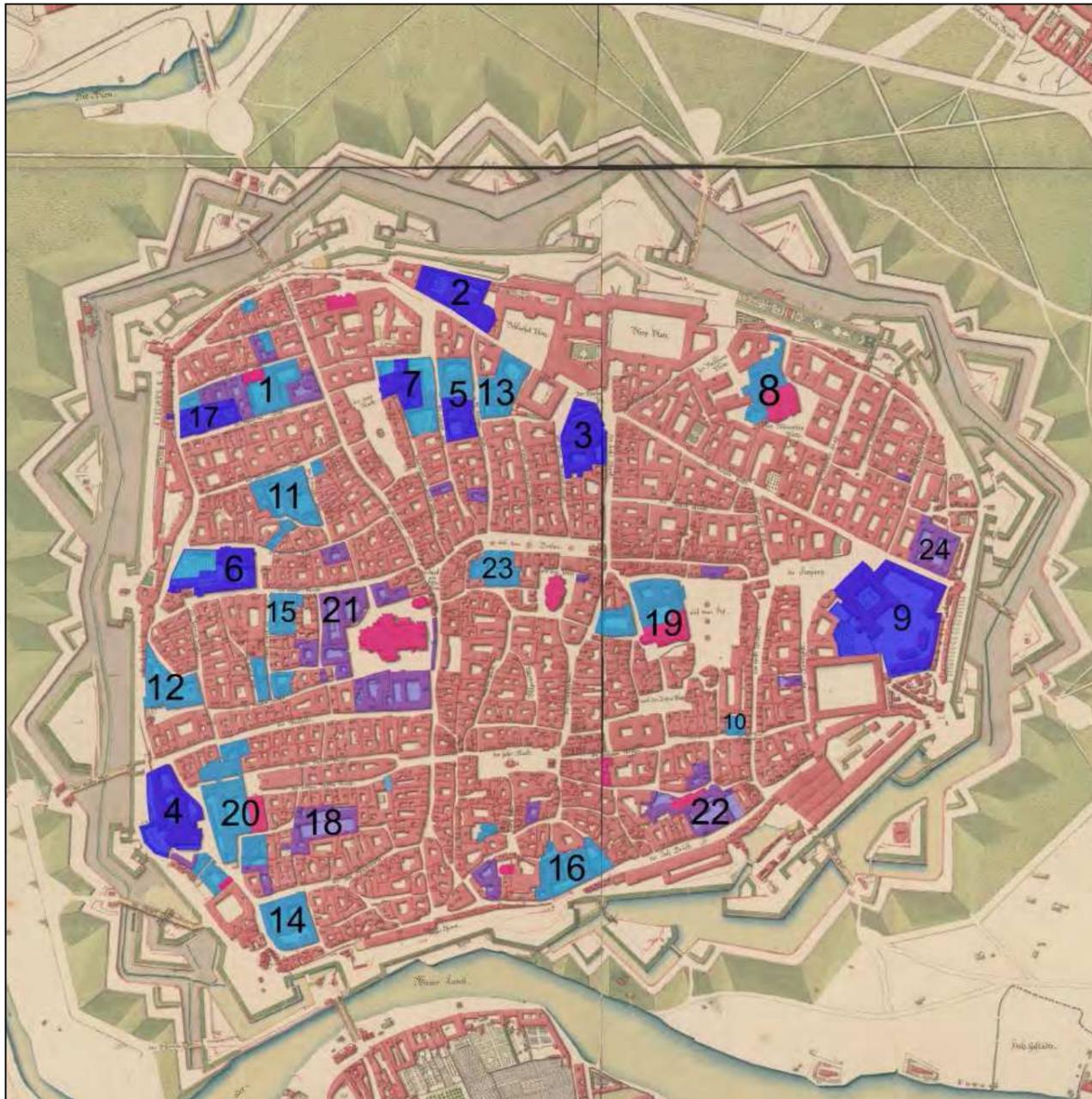


Abb. 69. Kirchlicher Besitz in der Wiener Innenstadt 1773 - Überblick (Stadtplan von J. A. Nagel).

Abb. 70. Das gleiche Areal wie in Abb. 69 heute. Legende wie zur Abb. 67.

Legende:

- Kloster
- Weiteres Ordenseigentum oder anderes Kircheneigentum
- Säkularisiertes Kloster, Klostersgarten oder anderes Ordenseigentum
- Ehemalige Klosterkirchen, die nicht abgerissen wurden, oder andere Kirchen

Männerklöster:

- 1) Annakloster (Jesuiten), 1773 aufgehoben
- 2) Augustinerkloster
- 3) Barnabitenkollegium und Michaelerkirche
- 4) Dominikanerkloster
- 5) Dorotheerkloster, 1782 aufgehoben
- 6) Franziskanerkloster, 1786 Gärten säkularisiert
- 7) Kapuzinerkloster, 1786 Gärten säkularisiert
- 8) Minoritenkloster, 1783 aufgehoben
- 9) Schottenkloster (Benediktiner)
- 10) Theatinerkloster, 1782 aufgehoben

Frauenklöster:

- 11) Himmelspfortkloster (Chorfrauenstift St. Agnes zur Himmelspforte), 1783 aufgehoben
- 12) Jakoberkloster (Chorfrauenkloster St. Jakob auf der Hülben), 1783 aufgehoben
- 13) Königinkloster (Klarissenkloster Maria, Königin der Engel), 1782 aufgehoben
- 14) Laurenzerinnenkloster (Beginenkloster), 1783 aufgehoben
- 15) Nikolaikloster (Klarissen), 1782 aufgehoben
- 16) Siebenbüchernerinnenkloster, (Karmelitinnenkonvent bei den Sieben Büchern), 1782 aufgehoben
- 17) Ursulinenkloster

Weitere wichtige Ordensbesitzungen in Wien:

- 18) Heiligenkreuzer Hof
- 19) Jesuiten-Professhaus
- 20) Jesuitenkollegium, alte Universitätsaula und Jesuitenkirche
- 21) Deutschordenhaus
- 22) Passauer Hof
- 23) Freisinger Hof
- 24) Melker Hof

2.3.4.1. Auflistung mit topographischem Bezug der Klöster und anderer wichtiger Ordenseinrichtungen in Wien um 1770 und ihr Schicksal in den nachfolgenden Jahrzehnten

Klöster und andere wichtige Ordenseinrichtungen in Wien (innere Stadt):

Augustinerkloster (unbeschuhte Augustiner), in der Spitalgasse, Nr. 1127, heute Augustinerstraße 3-7, Augustinerhof und Klosterhof im Hofburg-Komplex und Teile der Albertina (Augustinerstrasse 1). (Abb. 71 und 72). Kloster, Kirche und Friedhof entstanden ab 1327 durch eine Stiftung von Herzog Friedrich I. dem Schönen (als deutscher König Friedrich III.) für die beschuhten Augustiner und wurden 1631 den unbeschuhten Augustiner übertragen¹⁹³. Ab 1634 bis 1918¹⁹⁴ war die Augustinerkirche Hof-Pfarrkirche, ab 1783 ist sie Stadtpfarre. 1784/85 wurde sie vom Hofarchitekten Johann Ferdinand Heztendorf von Hohenberg regotisiert.¹⁹⁵ 1792 und 1802 mussten Teile des Klosters an Herzog Albert von Sachsen-Teschen für die Erweiterung seiner Residenz abgetreten werden.¹⁹⁶ Das Kloster wurde in der josephinischen Zeit nicht aufgelöst, musste aber über kaiserlichen Auftrag seinen Stand verringern und ging seither, da der Nachwuchs ausblieb, seiner allmählichen Auflösung entgegen. Am 21.11.1836 nach der Pensionierung des letzten Augustiners wurde das Kloster aufgelöst^{197,198}. Seit 1950 wird die Kirche wieder vom Orden der Augustiner Eremiten pastoriert.¹⁹⁹

Den unbeschuhten Augustinern gehörte auch ein Garten in der Als[t]er Straße, Nr. 72. (s. unten)



Abb. 71 und 72. Klöster in der Umgebung der Hofburg 1773 (Stadtplan J. A. Nagel). Das gleiche Areal heute. Bezeichnungen wie in den Übersichtskarten.

Legende: ■ Klöster um 1773, ■ Klöster[teile] nach 1782 säkularisiert, ■ Kapelle des Bürgerspitals; 2 Augustinerkloster, 3 Barnabitenkloster, 5 Dorotheerkloster mit Dorotheer Hof, 7 Kapuzinerkloster, 13 Königinkloster, Nr. 1116 (unten links) Göttweiher Hof, Nr. 1138 (unten rechts) Haus Eigentum des Salesianerinnenklosters.

Barnabitenkloster und Michaelerkirche, in der Oberen Breunerstraße Nr. 1169, heute Habsburgergasse 10A-14, Reitschulgasse 4, Michaelerplatz 4-6, Kohlmarkt 11. (Abb. 71 und 72). Die Michaelerkirche wurde um 1220 im spätromanischen Stil erbaut, in den nachfolgenden Jahrhunderten mehrmals umgebaut und erhielt 1792 eine klassizistische Westfassade (gegen den Michaelerplatz) nach Entwurf von Ernest Koch. Ab 1288 wurde die Michaelerkirche als eine der drei Stadtpfarrkirchen neben St. Stephan und der Schottenkirche erwähnt, zu der bis zur Josephinischen Pfarrreform 1782 unter anderem auch die Ortschaften Laimgrube, Windmühle, Mariahilf, Fünfhaus, Sechshaus sowie Währing zählten; sie fungierte bis 1784 lange Zeit auch als zweite Hofpfarrkirche der Habsburger neben der Augustinerkirche. Im Zuge der Gegenreformation wurde sie den Barnabiten übertragen, die 1626 am Gelände des ehemaligen Friedhofs ihr Kollegium errichteten. Seit 1923 werden Kollegium und Kirche vom Orden der Salvatorianer geleitet²⁰⁰.

Kapuzinerkloster, am Neuen Markt, Nr. 1105, heute Tegetthoffstraße 2-4, Glückgasse 2-4, Lobkowitzplatz 3, Spiegelgasse 17-25, Plankengasse 3-5 und 4 sowie Seilergasse 18. (Abb. 71 und 72). 1618 stiftete Kaiserin Anna († 1618) die Kapuzinerkirche und ihr Gemahl, Kaiser Matthias († 1619), erwarb für die Kapuziner einen großen Grundkomplex zwischen dem Neuen Markt und der Spiegelgasse. Die Grundsteinlegung der Kirche erfolgte unter seinem Nachfolger Kaiser Ferdinand II. 1622, der Bau dauerte bis 1632 an. Das Kloster wurde 1621-23 erbaut, dabei wurde im Bauareal ein Teil der Seilergasse (zw. Planken- und Glückgasse) einbezogen sowie ein Teil des zwischen der Glückgasse, der Seilergasse und dem Neuen Markt gestandenen Häuserblocks. Gleichzeitig entstand eine neue Gasse (heute Teil der Tegetthoffstraße zwischen der Glückgasse und dem Neuen Markt). Unter Joseph II. wurden 1786 die Klostersgärten und ein Teil der Klosterbaulichkeiten säkularisiert: Dadurch entstanden nach mehreren Teilungen bzw. Projekten insgesamt 7 Bauparzellen: Glückgasse 2, Spiegelgasse 19 bis 25 sowie Plankengasse 3, 5 und 4. Die Plankengasse wurde als Kapuzinergartengasse zwischen dem Neuen Markt und der Spiegelgasse 1795 eröffnet (Abb. 73 bis 75).²⁰¹ Die Idee, eine Straße vom Neuen Markt bis zur Spiegelgasse durchzuziehen, stammt von Kaiser Joseph II. persönlich, setzte sich aber erst nach seinem Tod durch²⁰². Die Kaisergruft bei den Kapuzinern wurde auf Anordnung Josephs II. 1787 verschlossen, aber bereits 1792 von Leopold II. wieder geöffnet²⁰³.



Abb. 73 und 74. Die Entstehung der Plankengasse: 1795 - Abschnitt zwischen dem Neuen Markt und Spiegelgasse als Kapuzinergartengasse (Stadtplan von M. v. Grimm 1796, um 180° gedreht), 1802-03 - Teil zwischen Spiegelgasse und der Dorotheergasse als Neuburgergasse (Stadtplan von M. v. Grimm 1811 um 180° gedreht).

²⁰⁰ Katholisches Pfarramt St. Michael (Hrsg.), Michaeler Kirche Wien (Kirchenführer), Wien 2008

²⁰¹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 560 und Band 5, S. 449 f.

²⁰² Gerhard Winner, Die Verbauung der Klostersgärten in josephinischer Zeit, 1956, S. 146 f.

²⁰³ Nina Nemetschke, Georg J. Kugler, Lexikon der Wiener Kunst und Kultur, 1990, S. 183

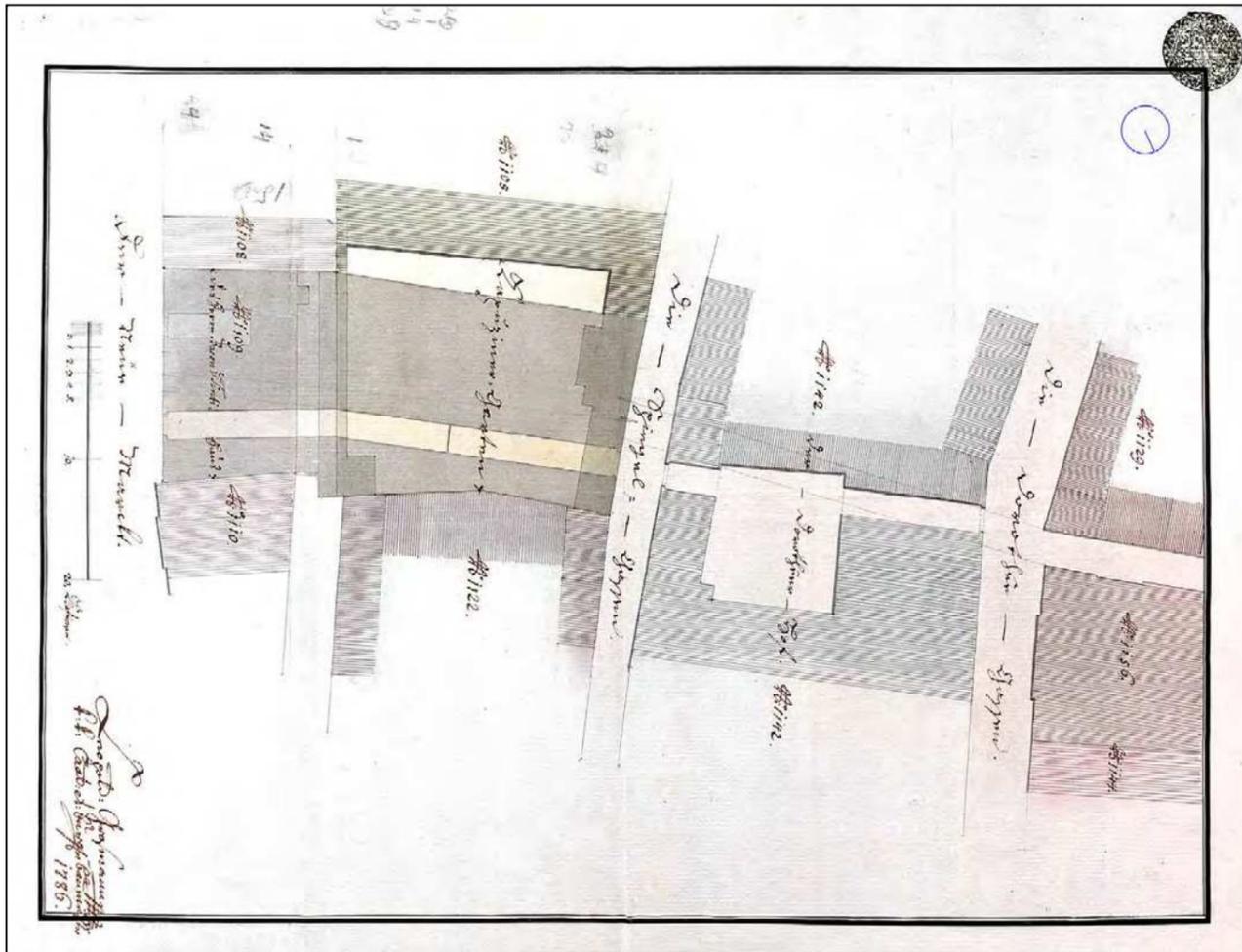


Abb. 75. Plan zum Anlegen der Plankengasse durch das Haus Nr. 1109, den Kapuzinergarten (links) und den Dorotheerhof (Mitte) von 1786, Niederösterreichisches Landesarchiv.

Dorotheerkloster mit Dorotheerhof (Augustiner Chorherren), zwischen Dorotheergasse und Spiegelgasse, Nr. 1142 (Hof) und Nr. 1143 (Kloster), heute Dorotheergasse 13-17, Spiegelgasse 12-16 und Plankengasse 6 und 7. (Abb. 71 bis 76). Aus einer 1357 durch Herzog Albrecht II. gestifteten und durch seinen Sohn Herzog Rudolf IV. errichteten der hl. Jungfrau Maria und der Märtyrerin Dorothea geweihten Kapelle entwickelten sich im 15. Jh. Kirche und Kloster, die 1421 von Augustiner Chorherren bezogen wurden. 1782 kurz nach dem Tod des Propstes Ignaz Miller, des Beichtvaters Maria Theresias wurde das Kloster mit Klosterneuburg vereinigt und von Kaiser Joseph II. 1786 aufgehoben. Das Gebäude wurde dem k. k. Versatzamt überlassen, dessen Nachfolgerinstitution heute unter der Bezeichnung „Dorotheum“ weiter existiert. 1787 wurde die Kirche entweiht und die Türme auf Firsthöhe abgetragen. Das inzwischen 1847/48 aufgestockte Kirchengebäude wurde 1898-1901 durch einen monumentalen neobarocken Neubau ersetzt, das wiederum 1930 aufgestockt wurde. Der einstöckige Dorotheerhof aus dem 15. Jh. blieb Eigentum des Stifts Klosterneuburg, das ihn 1802 abreißen und an seiner Stelle 1803-06 zwei Mietshäuser errichten ließ, zwischen denen die Plankengasse verlängert wurde (Abb. 74). Bis 1864 hieß dieses Teilstück der Gasse Neuburggasse.²⁰⁴ Einen Plan zur Anlage einer Straße vom Neuen Markt bis zur Dorotheergasse gab es bereits 1786 (Abb. 75)

Der Dorotheerkloster besaß auch eine Mühle in Gumpendorf, Nr. 70 und einen Stadel in Thury, Nr. 29 (s. unten).

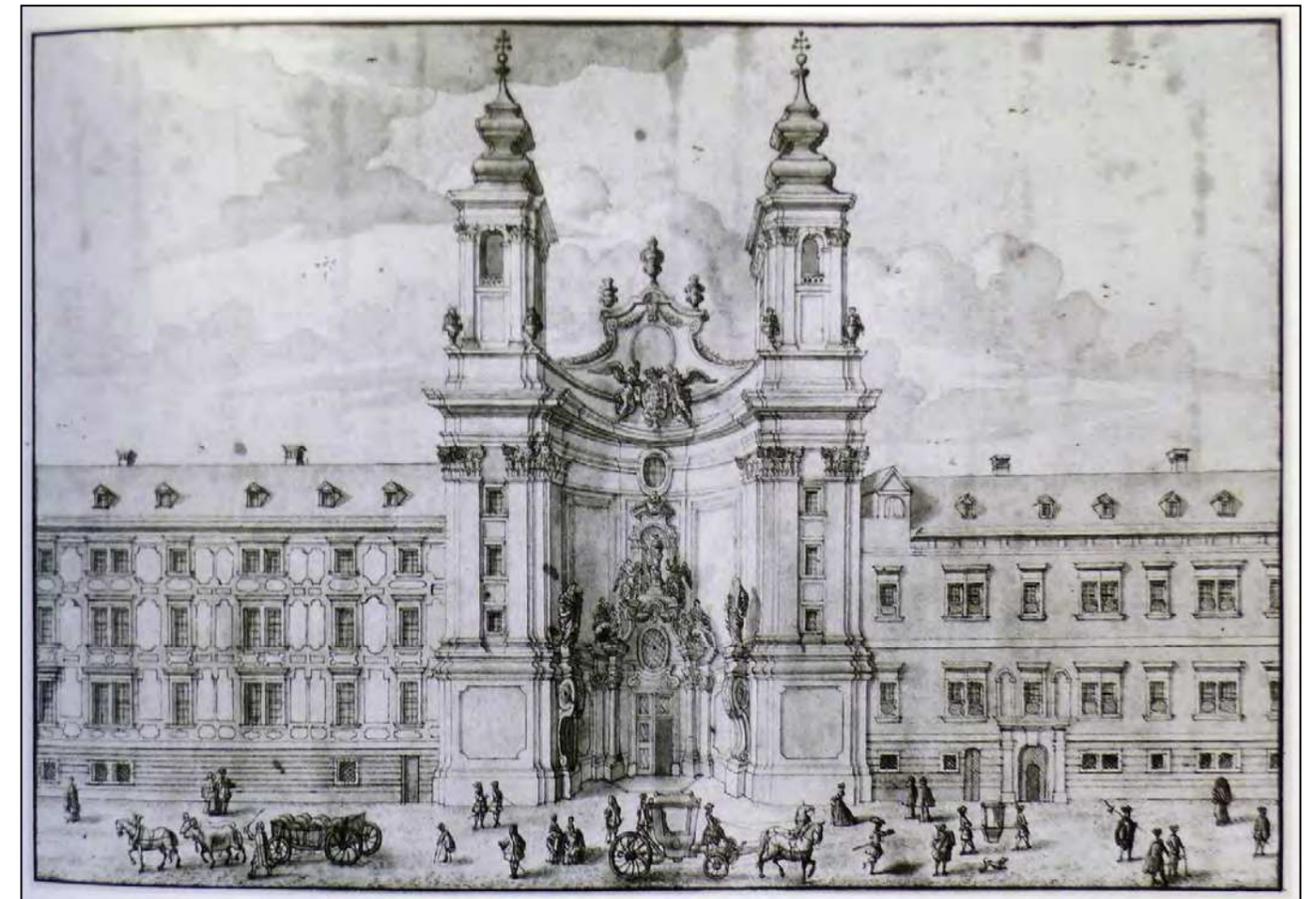


Abb. 76. Dorotheerkloster. Federzeichnung von Salomon Kleiner, vor 1724.

Königinkloster (Klarissenkloster Maria, Königin der Engel), am Bibliothek Platz, Nr. 1129, heute Josefsplatz Nr. 5, Bräunerstraße 11 - 13, Stallburggasse 1 - 3 und Dorotheergasse 16 - 18 (Abb. 71 und 72); 1582 von Elisabeth, Witwe des französischen Königs Karl IX. († 1574), Tochter Kaiser Maximilians II., Schwester der Kaiser Rudolf II. und Mathias, errichtet,²⁰⁵ 1782 als erstes Kloster in Wien aufgehoben. Johann Graf Fries, ein geadelter protestantischer schweizer Bankier und Industrieller,²⁰⁶ erwarb 1783 nach Versteigerung die Parzelle Josefsplatz 5, Bräunergasse 13 und ließ 1783/84 ein klassizistisches Palais nach Plänen von Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg erbauen (heute Pallavicinipalais), das kurze Zeit später die umfangreichen Sammlungen seines Sohnes, des Mäzens Moritz von Fries²⁰⁷ beherbergte und ein bedeutender Treffpunkt für prominente Wiener aus Kunst, Kultur, Politik und Wirtschaft um die Jahrhundertwende des 18. - 19. Jh. war. Der zur Bräunerstraße gerichtete hintere Gebäudeteil wurde gleichzeitig als Zinshaus erbaut²⁰⁸. Hetzendorf von Hohenbergs Gebäude war durch seine einfache, nur durch die Fensterachsen und die gebänderte Erdgeschoßzone gegliederte Fassade ein Novum für die damalige Zeit und sorgte für einen Skandal. Diese Auseinandersetzung mit dem Gebäude, das als typisch „josephinisch“ bezeichnet werden kann, ist der „Diskussion“ um das nicht weit davon entfernten Looshaus am Michaelerplatz etwa 120 Jahre später nicht ganz unähnlich. Aufgrund der negativen Kritiken beauftragte Graf [Moritz] Fries den Bildhauer Franz Anton Zauner mit der Errichtung eines Karyatidenportals und mehrerer Attikafiguren.

²⁰⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 567

²⁰⁶ Markus Swittalek, Das Josephinum. Aufklärung. Klassizismus. Zentrum der Medizin. Dissertation, TU Wien, Wien 2011, S. 88

²⁰⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 483

²⁰⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Palais_Pallavicini, 23.1.2020

²⁰⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 84-86 und Band 4, S. 371

2.3. Die Klosteraufhebung

Die Klosterkirche (Dorotheergasse 18) wurde von der evangelischen Gemeinde Augsburgischer Bekenntnis (Lutheraner) erworben und umgestaltet. Auf der Parzelle Stallburggasse 1/ Dorotheergasse 16 entstand die Kirche der evangelischen Gemeinde Helvetisches Bekenntnis (Kalviner). Auf der Parzelle Stallburggasse 3/Bräunergasse 11 wurde 1783 ein Wohnhaus errichtet.

Dem Königinkloster gehörte ein Meierhof auf der Laimgrube Nr. 46, (s. unten).

Göttweiher Hof (auch Göttweiger Hof), zwischen Roselgassel und Spiegelgasse, Nr. 1116, heute Seilergasse 10, Gottweihergasse 2 und Spiegelgasse 9 (Abb. 71 und 72). Das Haus wurde 1608 von Stift Göttweig in Niederösterreich (Benediktiner) erworben. 1744 wurde dem Stift der Weinausschank verboten, 1749 war der Hof Freihaus. 1822/23 wohnte hier Franz Schubert. Der Göttweiher Hof wurde 1828 neu erbaut. An der Ecke Göttweihergasse/Seilergasse befindet sich das Stiftswappen.²⁰⁹

Minoritenkloster (Minderbrüder des Franziskanerordens) mit der Kirche zum Heiligen Kreuz, heute Kirche Maria Schnee, am Minoritenplatz, Nr. 12 und 31, heute Minoritenkirche, südlicher Teil der Verkehrsfläche des Minoritenplatzes sowie Minoritenplatz 1 und 2 und Metastasiogasse 3. (Abb. 77 und 78). Die Minoriten kamen um 1230 nach Wien und erbauten um 1250 eine erste Kirche mit Kloster nächst der Stadtmauer. Etwa 1330-80 wurde die gotische Kirche errichtet, die im Kern noch heute erhalten ist.²¹⁰ 1783 wurden die Minoriten zu einem Tausch veranlasst: Sie mussten ihren Sitz verlassen und die Trinitarier in der Alservorstadt ablösen, um hier die Seelsorge im Allgemeinen Krankenhaus und an der im Jahre 1783 geschaffenen Pfarre zur Allerheiligen Dreifaltigkeit zu übernehmen.²¹¹ Die Minoritenkirche wurde 1784-89 im Auftrag Kaiser Josephs II. vom Hofarchitekten Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg regotisiert und der italienischen Kongregation „Madonna della Neve“ übergeben. Von 1881 bis 1909 wurden nach und nach alle Klostergebäude und Anbauten der Kirche abgebrochen, wodurch der heutige Platz südlich und östlich der Kirche, die Metastasiogasse (bis 1886 Kreuzgasse) und Raum für den Neubau des K. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv geschaffen wurde. 1781 erhielt der Kirchturm sein charakteristisches Zeltdach, das eine ältere Haube ersetzte.



Abb. 77 und 78. Minoritenkirche und -kloster 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Der Arkadenbau und das Treppentürmchen an der Südseite der Kirche stammen vom Anfang des 20. Jh., dagegen zeigen die Nordseite und der nördliche Chor im Wesentlichen den Zustand des 14. Jh. Seit 1957 wird die Kirche wieder von den Minoritenpatres pastoriert.²¹²

Schottenkloster (Benediktiner) an der Freyung, Nr. 117, heute Freyung 6-6A, Herrengasse 2 bis Helfferstorferstraße 2-4 und Rockhgasse 2. (Abb. 79 und 80). Als der erste österreichische Herzog Heinrich Jasomirgott seine Residenz 1155 von Regensburg nach Wien verlegte, berief er hierher Mönche aus dem Regensburger Schottenkloster St. Jakob. Diese Mönche aus Irland (lateinisch „Scotia maior“, daher „Schotten“) galten als vorbildlich und besonders gelehrt. Ihre Kirche und Kloster entstanden in nächster Nähe der neuen Residenz (Am Hof), aber außerhalb der Stadtmauer. Unter den vielen Privilegien, die dem Stift verliehen wurden, war auch das Recht auf Gewährung des Asyls, wovon sich der Name des Platzes vor der Schottenkirche „Freyung“ ableitet. Da die innerklosterliche Integrität nicht gewahrt wurde, bat Herzog Albrecht V. 1418 Papst Martin V., die Aufnahme von Deutschen ins Kloster zu verfügen. Dies lehnten die letzten sieben irischen Mönche ab und kehrten ins Mutterkloster zurück. Benediktiner aus Melk besiedelten daraufhin das Kloster, das aber den Namen Schottenabtei behielt.²¹³

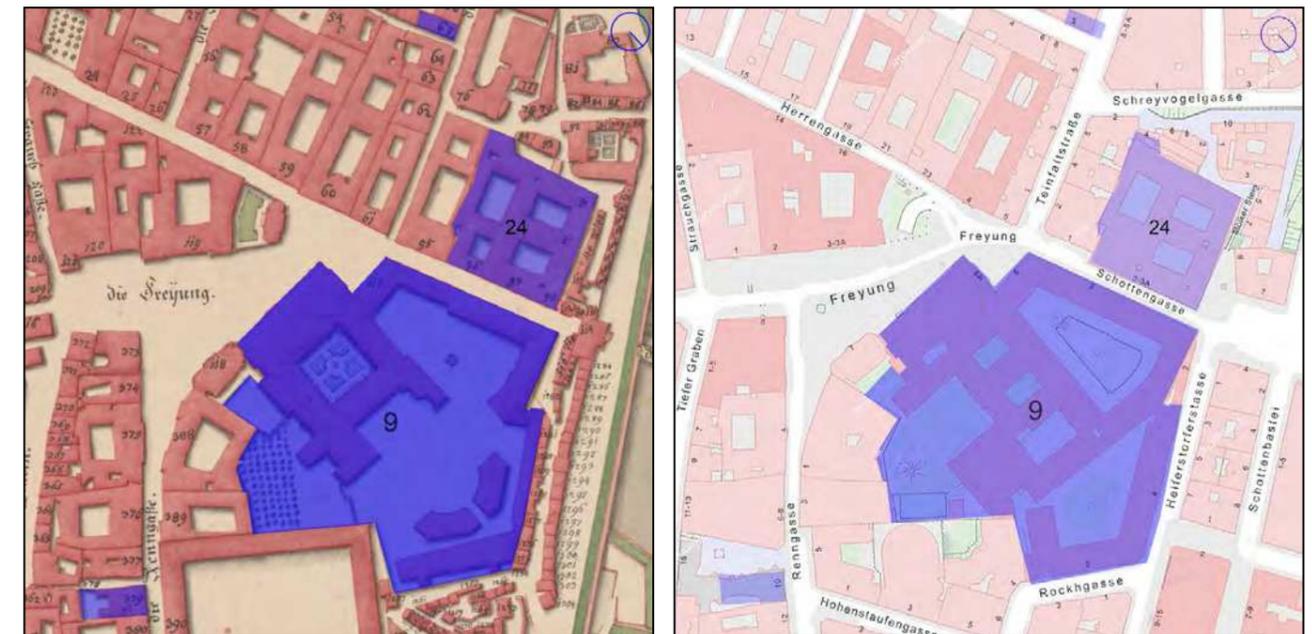


Abb. 79 und 80. Schottenkloster (9), Melker Hof (24) und Klosterneuburger Hof (links unten) 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Melker Hof beim Schottentor, Nr. 96, 97 und 98, heute Schottengasse 3 und 3A (Abb. 79 und 80). 1438 erwarb Stift Melk das Haus von Andre Dietram, das durch Ankauf weiterer Nachbargebäude zum Kern einer großen Anlage wurde. 1514 wurde die Melkerhofkapelle eingeweiht. Während der zweiten Türkenbelagerung Wiens spielte der Hof eine wichtige Rolle bei der Verteidigung der Stadt. Hier befand sich auch ein Spital für Schwerverwundete. Auf Anregung Maria Theresias entstand nach Plänen des Baumeisters Josef Gerl aus einer Mehrzahl von Objekten eine ansehnliche Anlage mit vier Höfen und zwei Einfahrten, die 1774 vollendet und 1862 nach einer Dachbrand um ein viertes Stockwerk erhöht wurde. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude durch Bomben schwer beschädigt. Dabei wurden 10 Bewohner getötet. Der Melker Hof wurde wiederaufgebaut. Die Kellerräumlichkeiten im

²⁰⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 578

²¹⁰ Nina Nemetschke, Georg J. Kugler, Lexikon der Wiener Kunst und Kultur, 1990, S. 248

²¹¹ Franz Loidl, Geschichte der Erzbistums Wien, Herold Verlag, Wien. München, 1983, S. 179

²¹² wie Fußnote 210

²¹³ Nina Nemetschke, Georg J. Kugler, Lexikon der Wiener Kunst und Kultur, 1990, S. 341 f.

nordwestlichen Teil des Hofes wurden bis 1992 denkmalpflegerisch restauriert und in ein Lokal einbezogen.²¹⁴

Das nicht weit vom Melker Hof gelegene Haus Nr. 67, heute Teil des Eckhauses Teinfaltstr. 7/Rosengasse 5 soll in josephinischer Zeit auch dem Stift Melk gehört haben. Im de Pontys Verzeichnis ist als Eigentümer „Abt zu Molk“ eingetragen (Abb. 79 und 80 oben).

Klosterneuburger Hof, Renngasse, Nr. 379, heute Renngasse 10. Der Hof wurde 1604 vom Stift Klosterneuburg (Augustiner Chorherren) erworben. 1749/50 entstand ein Neubau mit Hauskapelle und Weinkeller mit Weinausschank an der Seitenfront in der Wächtergasse. Nach Aufhebung des Ordens 1941 kam der Hof in das Eigentum der Deutschen Reichs und wurde 1945 durch einen Bombenangriff zerstört. 1947 wurde die Ruine dem Stift zurückgestellt und 1961 verkauft, da ein Wiederaufbau zu kostspielig gewesen wäre.²¹⁵ 2016-19 ist an dieser Stelle ein siebenstöckiges Wohnhaus entstanden (Abb. 79 und 80).

Jesuitenkirche am Hof, Nr. 234, heute Am Hof 1-2, Bognergasse 4-6, Seitzergasse 1-5A und Schulhof 1-1A. (Abb. 81 und 82). König Ferdinand I.²¹⁶ übergab 1554 das ehemaligen Karmeliterkloster samt Kirche den Jesuiten, die dort zunächst ein Kollegium und ein Gymnasium, ab 1625 ein Professhaus unterhielten. Die Kirche erhielt das Patrozinium „Zu den neun Chören der Engel“. Im Volksmund wurde der Komplex „Obere Jesuiten“ im Unterschied zu den „Unteren Jesuiten“ bei der [alten] Universität genannt.²¹⁷ Nach der Ordensaufhebung 1773 wurde das Gymnasium nach St. Anna verlegt,²¹⁸ das einstige Professhaus wurde Sitz des Hofkriegsrats, ab 1848 Kriegsministerium. 1912 wurde das Gebäude abgebrochen und durch ein Bankgebäude ersetzt.²¹⁹ Die Kirche am Hof war 1773-1783 Garnisonkirche, danach bis 1908 Pfarrkirche. Heute ist sie Rektoratskirche der Erzdiözese Wien und seit 1971 Sitz der Kroatischen Katholischen Mission.²²⁰

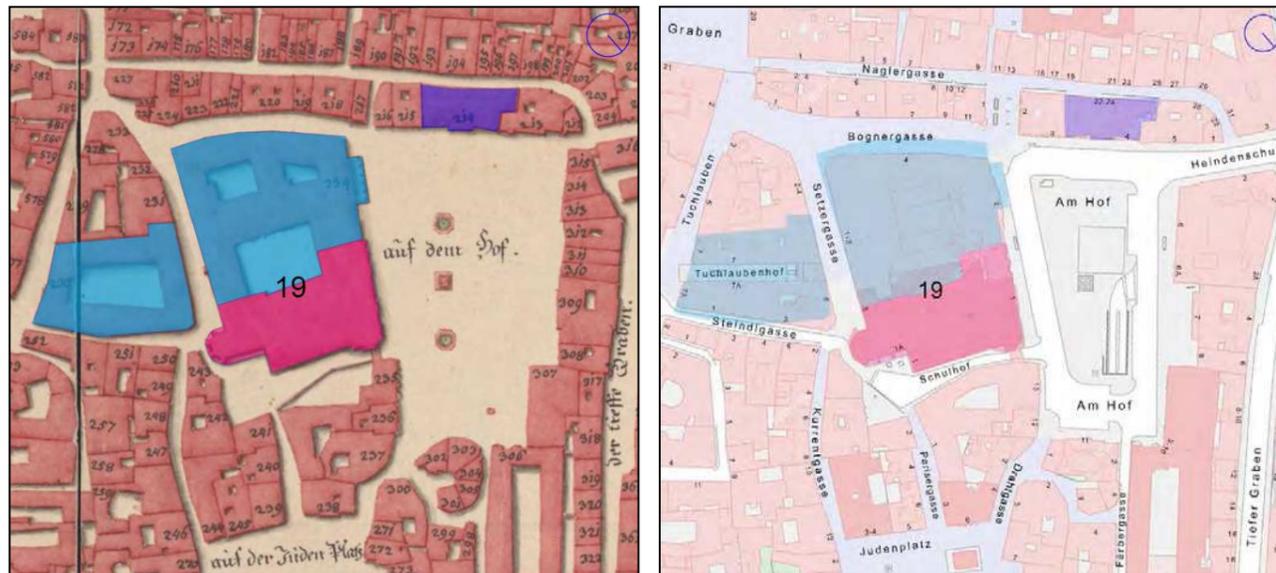


Abb. 81 und 82. Jesuitenkirche am Hof mit ehemaligem Professhaus (19), Seitzerhof (230) und päpstliche Nuntiatur 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

²¹⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 240 f.

²¹⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 539

²¹⁶ Ferdinand I., 1503, Alcalá de Henares - 1564, Wien; ab 1521 Erzherzog von Österreich, ab 1526-27 König von Böhmen, Ungarn und Kroatien, ab 1531 römisch-deutscher König, 1558 - 1564 Kaiser.

²¹⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Wien, 2004, Band 3, S. 356

²¹⁸ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebung in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 41

²¹⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 356

²²⁰ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kirche_am_Hof, Stand 10.1.2020

Seitzerhof, Tuchlauben, Nr. 230, heute Tuchlauben 7-7a, Seitzergasse 6, Steindlgasse 1-3 (Abb. 81 und 82). Der Seitzer Hof geht auf eine herzogliche Schenkung eines Bürgerhauses an die Kartause Mauerbach im 14. Jh. zurück. Weil die Besiedlung der Kartause Mauerbach aus dem untersteirischen Konvent Seitz (heute Slowenien) erfolgt war, wurde das Haus Seitzerhof genannt (ab 1403). Als 1782 die Kartause als erstes Kloster in Österreich durch Joseph II. aufgehoben wurden, wurde der Seitzerhof verkauft, die Kapelle gesperrt und aufgelassen. In den Jahren 1838/1840 wurde das alte Gebäude des ehemaligen Stiftshofes abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt. Der geräumige Seitzer Keller, der seit dem 16. Jh. durch seine Weinschenke berühmt war, diente auch im 19. Jh. dem Gastgewerbe (u.a. Gründung des Vergnügungslokals „Elysium“). An die Stelle des Seitzerhofs wurde 1912 der Tuchlaubenhof errichtet.²²¹

Päpstliche Nuntiatur, Am Hof, Nr. 214, heute Am Hof 4, Naglergasse 22-24 (Abb. 81 und 82). Hier befand sich von 1630 bis 1913 die Apostolische Nuntiatur. Das vom Jahr 1768 stammende Gebäude wurde vom Heiligen Stuhl 1913 verkauft und im gleichen Jahr abgerissen, um Platz für einen Neubau, der auch das Nachbargrundstück umfasst, zu machen. Eine Gedenktafel erinnert an Nuntius Antonio Pignatelli, den späteren Papst Innozenz XII. (1691-1700).

Freisinger Hof, am Graben, Nr. 591-596, heute Graben 29-29A, Trattnerhof 1-2, Goldschmiedgasse 7-7A (Abb. 83 bis 85). In der zweiten Hälfte des 12. Jh. erbaute das Hochstift Freising einen Stiftshof am Graben, der sich an die römische Lagermauer anlehnte und von der heutigen Goldschmiedgasse zugänglich war. 1277 wurde die zum Hof gehörende Kapelle dem Hl. Georg geweiht. Der unregelmäßige und geräumige Freisinger Hof war ein beachtlicher Baustein im urbanen Gefüge am Graben. Infolge des Auftrags Kaiser Josephs II. an die Klöster von 1768, in ihren Gebäude Mietswohnungen zu schaffen, um der Wohnungsnot entgegenzuwirken, entstanden Umbaupläne von Nicolaus Pacassi, die allerdings rund 400.000 Gulden erfordert hätten. Als die niederösterreichische Regierung 1771 das Hochstift vor die Wahl stellte, einen Neubau zu errichten oder den Hof zu versteigern, entschied man sich für die Versteigerung. Am 9. Februar 1773 erwarb Johann Thomas Trattner um 19.000 Gulden den Freisinger Hof, ließ ihn abbrechen und 1773-1776 an seiner Stelle ein großes Miethaus, den Trattnerhof, errichten. 1911 wurde er abgerissen und durch zwei Neubauten in secessionistischem Stil ersetzt, dazwischen entstand eine schmale Gasse, die Trattnerhof genannt wird.²²²



Abb. 83 und 84. Freisinger Hof (23), Peterskirche und St. Peter-Benefiziathaus (Nr. 553) 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

²²¹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 201 und 487

²²² Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 394 f.



Abb. 85. Der Graben. Rechts der Freisinger Hof (C), links davon die Kuppel von St. Peter (b) und der Leopoldsbrennen, in der Mitte die Dreifaltigkeitssäule (a). Federzeichnung mit Tusche von Salomon Kleiner, vor 1725.

Passauer Hof. Bei Maria Stiegen, Nr. 440, 408, 428 und 409. Bis 1480 gehörte Wien zur Diözese Passau. Ab etwa 1300 ließ sich der Passauer Bischof ständig durch einen Offizial vertreten, der seinen Sitz im Wiener Passauer Hof hatte. Der erste oder ältere Passauer Hof war Teil des Areals der alten Universität, 1357 wurde es an Niklas Würffel verkauft und 1385 von Herzog Albrecht III. für die Universität erworben. Zum jüngeren Passauer Hof gehörten:

a) *Der Große oder Untere Passauer Hof.* Nr. 440 und 408, heute Passauerplatz 5-7 und Salzgries 19, 21 und 23, Marienstiege 1, 2 und 3, Concordiaplatz 4-5 (Teil). Er war ab 1288 im Besitz der ritterlichen Bürgerfamilie Greif und ab 1302 mit dem Patronat über die angrenzende Kirche Maria am Gestade verbunden gewesen. 1357 verkaufte Jans Greif Hof und Patronat an den Bischof von Passau. In diesem Gebäude residierte der Passauer Offizial.

b) *Der Obere Passauer Hof,* Nr. 428, heute Salvatorgasse 12. Dieses Haus war ab 1276 Wohnsitz des Kaplans von Maria am Gestade und wurde später auch als Pfarrhof benützt. Zusammen mit dem Patronat kam es ab 1357 an den Bischof von Passau. Die Funktion des Kaplans (Pfarrers) wurde von einem Passauer Domherrn ausgeübt.

c) *Der Kleine Passauer Hof* (auch Passauer Renthof genannt), Nr. 409, heute Passauer Platz 1-2/ Schwertgasse 6. Dieses Haus wurde 1415 vom Passauer Bischof erworben und diente als Renthof (Amt zur Verwaltung der weltlichen Besitzungen des Bischofs im Raum von Wien). Offizial Melchior Khlesl ließ es 1609 neu erbauen und mit einem auf die Empore von Maria am Gestade führenden Schwibbogen versehen.

Ab 1480 bildete der Passauer Hof eine Enklave im Bistum (ab 1723 Erzbistum) Wien. Durch die Kirchenreformen Kaiser Josephs II. (Schaffung der Bistümer St. Pölten und Linz, Ausscheiden ganz Niederösterreichs und Oberösterreichs aus der geistlichen Jurisdiktion Passaus) erlosch 1783 das Amt des Offizials und seines Consistoriums. Die drei Gebäude des Jüngeren Passauer Hofes (a–c) blieben zwar weiterhin Eigentum des Passauer Bischofs, wurden jedoch nur noch wirtschaftlich genutzt (das

heißt vermietet). Durch die Säkularisation aller geistlichen Fürstentümer im Heiligen Römischen Reich 1803 kamen die zum Passauer Hof gehörigen Gebäude samt Kirche Maria am Gestade 1803 an den österreichischen Staat. 1820 kam der Große Hof durch Versteigerung an Private und wurde 1822-1823 abgerissen. Beim Neubau zweier Wohnhäuser wurde die Marienstiege angelegt. Ebenfalls in Privatbesitz kam der Kleine Hof. Der Obere Hof gelangte 1820 in den Besitz der Redemptoristen, denen im selben Jahr auch die Kirche Maria am Gestade übergeben wurde.²²³

Kleiner Zwettlhof, bei Maria Stiegen, Nr. 410, heute Schwertgasse 4 (Abb. 86 und 87). 1591 wurde der Hof vom Stift Zwettl in Niederösterreich (Zisterzienser) erworben. 1592 wurde eine Hauskapelle der Hl. Margarete geweiht. 1823 wurde der Hof über kaiserlichem Befehl verkauft.²²⁴ Heute steht hier ein Haus aus der Gründerzeit.

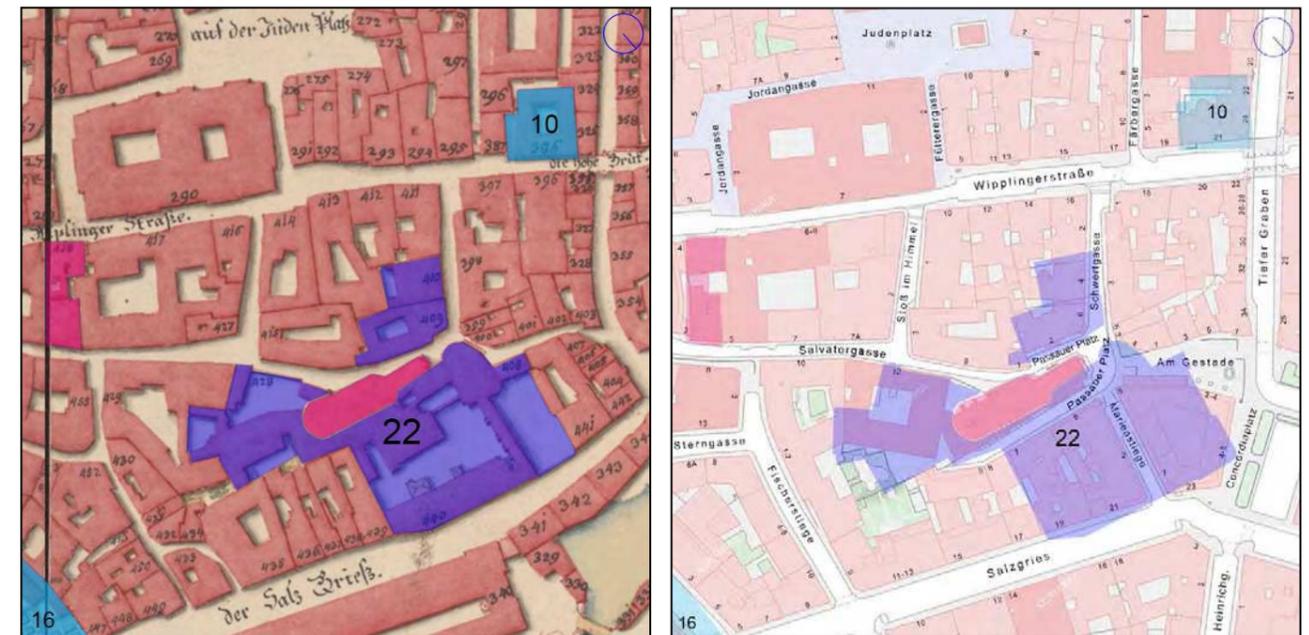


Abb. 86 und 87. Passauer Hof mit der Kirche Maria Stiegen (Maria am Gestade) (22), Theatinerkloster (10), Kleiner Zwettlhof (Nr. 410), St. Salvatorkirche (Nr. 418), Siebenbüchnerinnenkloster, Teil (16) 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Theatinerkloster, an der hohen Brücke, Nr. 386, heute Wipplingerstraße 21, Tiefer Graben 22-24. (Abb. 86 bis 89). Das das bis zum Tiefen Graben reichende Klostergebäude²²⁵, das unterhalb der Hohen Brücke zwei, oberhalb drei Geschosse besaß, wurde 1704-07 an der Stelle zweier Häuser errichtet, die 1699 Christian August Herzog von Sachsen-Zeitz, Bischof von Raab (Győr) erwarb und 1703 den Theatinern schenkte. Die dem hl. Kajetan geweihten Kapelle befand sich auf dem Niveau der Wipplingerstraße. Ende 1782 wurde das Kloster aufgehoben und die Kapelle 1783 profaniert. Das Klosterge-

²²³ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 500

²²⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 719

²²⁵ Auf der J. A. Nagels Karte von Wien von 1770 stehen neben dem Gebäude Nr. 386 in der Wipplingerstr. noch zwei weitere Gebäude (324 und 325) direkt im Tiefen Graben. Diese Gebäude waren deutlich niedriger und reichten bis zum Erdgeschoß des Niveaus der Wipplingerstr., wie in der axonometrischen Darstellung von Wien von J. D. Huber von 1785 sehen kann (Abb. 89). Unter Berücksichtigung des Maßstabs kam man feststellen, dass der Tiefe Graben Ende des 18. Jh.s. weniger als 2,5 Klafter (4,7 m) breit war. Zusammen mit der ersten Reihe Gebäude beiderseits der Verkehrsfläche war dieser ca. 7 Klafter breit (13-13,5 m). Der Tiefe Graben im Bereich der Hohen Brücke ist heute 14,75 m breit. Die erste Reihe kleiner und niedriger Gebäude beiderseits des Tiefen Grabens sind der Straßenerweiterung um die Jahrhundertwende des 19.-20. Jh. ersatzlos zum Opfer gefallen.

bäude kam 1784 im Privatbesitz und wurde 1899 durch einen Neubau ersetzt²²⁶.

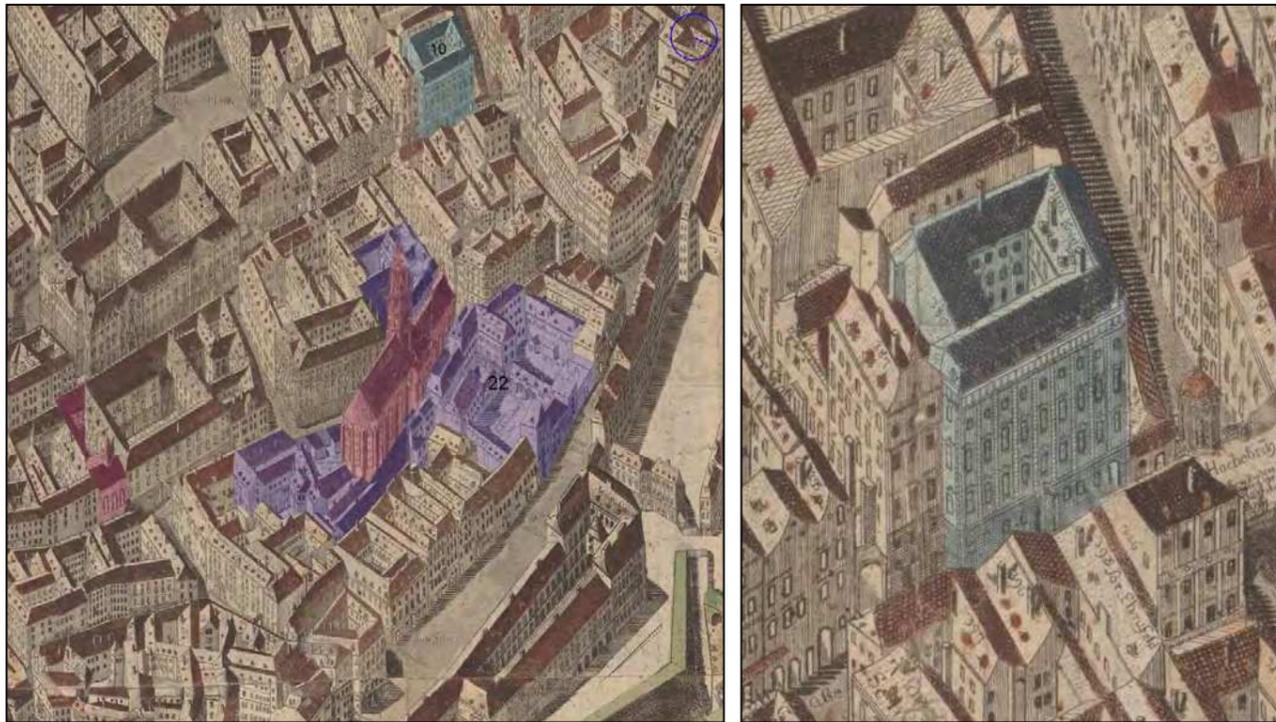


Abb. 88. Passauerhof mit der Kirche Maria Stiegen (Maria am Gestade) (22), Theatinerkloster (10), Kleiner Zwettlhof (Nr. 410), St. Salvatorkirche (Nr. 418), Salzgrieskaserne (Nr. 340, unten rechts), 1785

Abb. 89. Detail von Abb. 88: Theatinerkloster in der Wipplingerstraße/Ecke Tiefer Graben.

Siebenbüchnerinnenkloster, (Karmelitinnenkonvent bei den Sieben Büchern), Am Kienmarkt, Nr. 465, 466 und 467, heute Marc-Aurel-Str. 7-9, und 8-12, Salzgries 1-3, Vorlaufstr. 4 sowie Teile der genannten Verkehrsflächen (Abb. 90 bis 92). Das Kloster wurde 1628 von Eleonore, der zweiten Gattin Kaiser Ferdinands II. gegründet und 1782 aufgehoben. Nach einem Jahrhundert wechselvoller Geschichte (Depot für gesammelte Kircheneinrichtungen und Archivalien aus den aufgehobenen Klöstern, Polizeigefangenenhaus, Kirche – Heimstädte für „gefallene Mädchen“, dann Gefangenenhauskapelle) wurde der gesamte Komplex 1885 abgerissen²²⁷.

Dreifaltigkeitshof und Dreifaltigkeitskapelle, am Kienmarkt bzw. Jüdengasse, Nr. 497 und 498²²⁸, heute befindet sich hier die Parzelle Fleischmarkt 4, die aktuell eine Baustelle ist, Fleischmarkt 1A (Teil) sowie eine Stiege, die vom Fleischmarkt zum Desider-Friedmann-Platz und zur Judengasse führt²²⁹ (Abb. 90 bis 92). Die Dreifaltigkeitskapelle war eine jener Kapellen, die sich Wiener Patrizier errichten ließen.²³⁰ Sie wurde 1204 im Hof Gottfrieds des Kämmerers gegründet und im selben Jahr durch Bi-

schhof Wolfger von Passau rechtlich von St. Stephan getrennt. Nach ihr wurde auch der Hof genannt, der seinen Umfang, Gestalt und Eigentümer im Laufe der Jahrhunderte mehrmals wechselte. 1700 wurde die Kapelle den Ordensgeistlichen des hl. Philipp Neri übergeben. Der Verweser Franz Stark kaufte 1720 auch den Hof, vereinigte ihn mit der Kapelle und ließ diese barock neu erbauen. Die Kapelle wurde 1782 durch Kaiser Joseph II. profaniert, durch ein Stockwerk unterteilt und zum Großteil zu Privatwohnungen umgestaltet. Das Haus wurde 1910 abgebrochen.²³¹

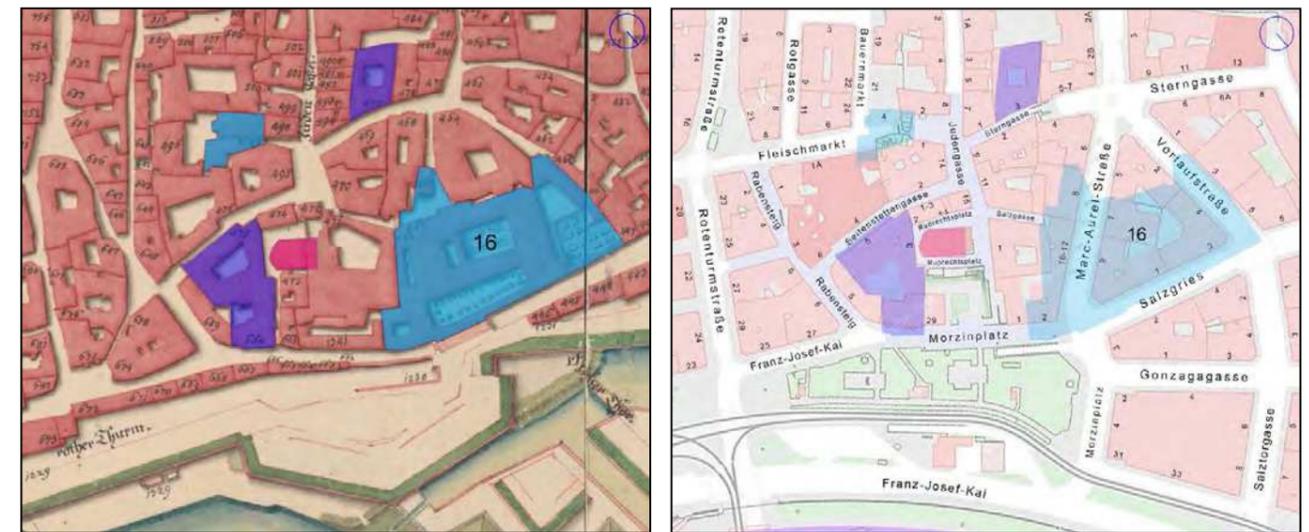


Abb. 90 und 91. Siebenbüchnerinnenkloster (16), Dreifaltigkeitshof und Dreifaltigkeitskapelle (Nr. 497 [und 498]), Gaming Hof (Nr. 475 und 660), Neustädter Hof (Nr. 477) und Ruprechtskirche 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Gaming Hof, am Kienmarkt, Nr. 475, heute Ruprechtsplatz 3, Seitenstettengasse 5 (Abb. 90 bis 92). Die Herzöge Albrecht und Leopold kauften 1375 drei kleine Bürgerhäuser und bauten sie in den letzten Jahren der 14. Jh. zu einem Stiftshof für die Kartause Gaming in Niederösterreich um. Hier befand sich auch eine dem hl. Bruno geweihten Kapelle. 1698-99 wurde das Gebäude größtenteils neu erbaut. Nach der Auflösung der Kartause Gaming durch Kaiser Joseph II. 1782 wurde der Hof vom Benediktinerstift Seitenstetten gekauft. 1825-27 wurde anstelle des Gaming Hofes und des Nachbarhauses (Nr. 659, heute Rabensteig 5) der Große Seitenstettner Hof erbaut.^{232, 233} Das Haus Nr. 660, heute Teil von Franz-Josef-Kai 29, gehörte zwischen 1763 und 1782 auch der Kartause Gaming.^{234, 235}

Neustädter Hof, Am Kienmarkt, Nr. 477, heute Sterngasse 3 (Abb. 90 bis 92). Dieses Haus, erstmals 1467 urkundlich erwähnt, wurde 1708 von der Zisterzienserabtei Neukloster in der Wiener Neustadt gekauft und 1735-37 von Grund auf erneuert. Ein 79 Pfund schwerer Stein, der 1683 aus einem osmanischen Mörser von der Leopoldstadt aus in die Stadt geschossen wurde und hier einschlug, wurde beim Neubau an der barocken Fassade befestigt und mit einer Inschrifttafel versehen. Neukloster wurde 1880 mit dem Stift Heiligenkreuz vereinigt, worauf der Neustädter Hof diesem zufiel.²³⁶

²²⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 441

²²⁷ Richard Perger, Walther Brauneis, Die mittelalterlichen Kirchen und Kloster Wiens, Paul Zsolnay Verlag, Wien. Hamburg, 1977, S. 175

²²⁸ Die Nr. 498 ist auf der Karte von J. A. Nagel nicht eingetragen (vergessen?). Es gibt aber ein Gebäude ohne Nummer zwischen Nr. 496, 497, 499 und 500, für das die Nr. 498 angenommen wird (s. nächste Fußnote).

²²⁹ Diese Beschreibung passt am besten der Ausdehnung der Häuser 497 und 498, für die in der Spalte „Haus-Eigentümer“ im de Pontys Verzeichnis „Philippi Nerii Pfarrhof“ und „detto Zinshaus“ eingetragen sind, und von den Angaben im Czeikes Lexikon abweichen.

²³⁰ Wilhelm Kisch, Die alten Strassen und Plaetze Wien's und ihre historisch interessanten Haeuser“, M. Gottlieb's Verlagsbuchhandlung, Wien, 1883, S. 500

²³¹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 96 f.

²³² Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 458

²³³ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gaming_Hof, Stand 4.6.2017

²³⁴ Im Verzeichnis von Franz de Ponti ist als Eigentümer „Prälat zu Gaming“ eingetragen.

²³⁵ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kleiner_Seitenstettner_Hof, Stand 5.6.2017

²³⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 390

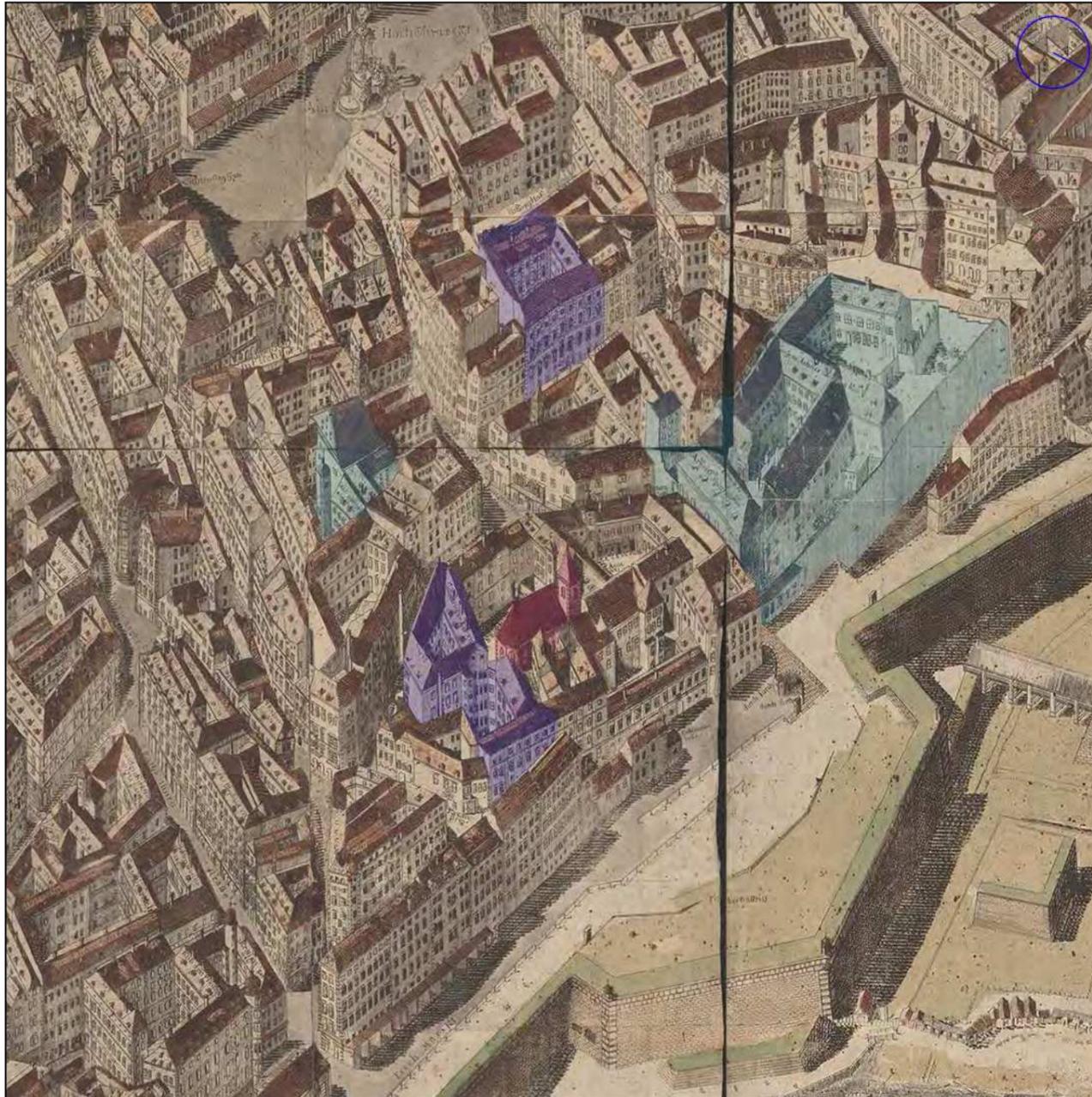


Abb. 92. Siebenbüchenerinnenkloster, Dreifaltigkeitshof und Dreifaltigkeitskapelle, Gaminger Hof, Neustädter Hof und Ruprechtskirche 1785 (Vogelschau Innenstadt 1785).

Dominikanerkloster mit der Dominikanerkirche „St. Maria Rotunda“, am Dominikanerplatz, Nr. 726, heute das Areal zwischen Postgasse, Wollzeile, Dr.-Karl-Lueger-Platz, Dominikanerbastei und Prediger-gasse, wobei die Gebäude Postgasse 2, Wollzeile 37 und 39, Dr.-Karl-Lueger-Platz 4 und 4A nicht mehr zum Kloster gehören. (Abb. 93 und 94). Die Dominikaner wurden 1226 vom Herzog Leopold IV. nach Wien berufen und mit einem Grundstück beim Stubentor beschenkt, wo ihre Kirche (1237 geweiht) und südlich davon ihr Kloster entstanden. Die heutige dritte Kirche an gleicher Stelle wurde 1631-34 errichtet. Sie wurde 1783 zu Pfarrkirche und 1927 zu „Basilika minor“ erhoben, das Kloster wurde nicht aufgehoben. Große städtebauliche Veränderung in der Umgebung traten erst Mitte des 19. Jahrhunderts auf. Dabei wurde der Dominikanerplatz, heute eine Verbreiterung der Postgasse vor der Kirche, „reguliert“ und sein Niveau um ein Klafter (ca. 1,9 m) gesenkt (Freitreppe zum Eingangspor-

tal der Kirche zum Niveaueausgleich, 1851) sowie die Dominikanerbastei 1858-62 abgebrochen. 1937 wurden große Teile im südlichen Bereich des Klosters abgetragen und durch Miethäuser ersetzt.²³⁷ Den Dominikanern gehörte auch ein Zinshaus nördlich von der Dominikanerkirche (hackenförmiger Grundriss, im Stadtplan von J. A. Nagel ohne Nummer, in Plänen des 19. Jh. mit CNr. 668, heute Prediger-gasse 3 und 5).²³⁸

Die Dominikaner besaßen einen Garten in der Landstraße, Nr. 230 und eine Mühle in Gumpendorf, Nr. 55 (s. unten).

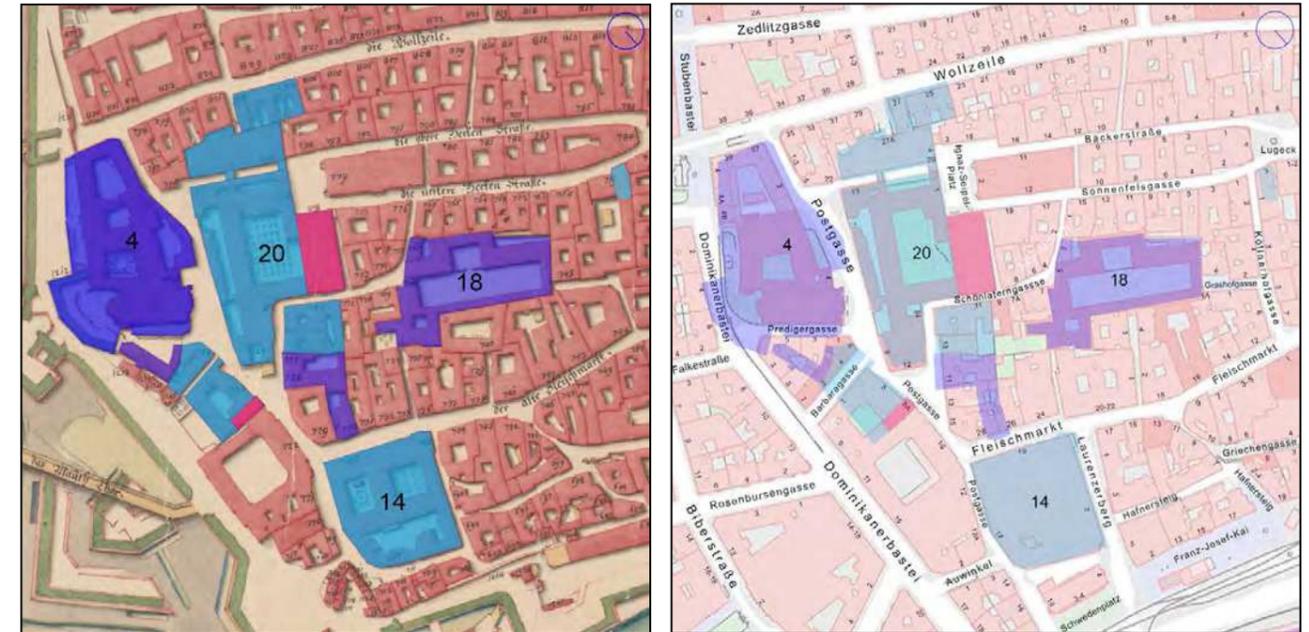


Abb. 93 und 94. Dominikanerkloster (4), Laurenzerinnenkloster (14), Heiligenkreuzer Hof (18), Hieronymiten-seminar im Kölner Hof (Nr. 759, ganz rechts), Jesuitenkirche „Mariä Himmelfahrt“ und Jesuitenkollegium mit der alten Universitätsaula (20) (Nr. 778 und 795), Jesuitenseminar (Nr. 802 und 803), Alter Jesuitenhof (Nr. 772), Barbarastift mit Barbarakirche (Nr. 723), Jesuitengebäude Nr. 724, Pazmaneum (Nr. 728 und 730) und Kroatisches Kollegium (Nr. 727) 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Laurenzerinnenkloster (Kloster und Kirche „Zum heiligen Laurenz“), Am Fleischmarkt, Nr. 705, 706 und 707, heute Fleischmarkt 19, Laurenzerberg 2 und Postgasse 17 (Abb. 93 bis 95). Dieses Kloster wurde erstmals 1305 als Kloster der Dominikanerinnen urkundlich erwähnt. Nach ihrem Aussterben durch die Pest 1349 erfolgte eine Neubesiedlung mit Nonnen des Augustinerordens aus der Oberen Werd. Im 17. Jh. wurde das Kloster vergrößert und ausgestaltet. Trotz der Führung einer Normalschule durch die Nonnen wurde es 1783 aufgehoben. Nach der Säkularisation wurde das Gebäude verkauft und darin eine Farbenfabrik errichtet. 1816-19 wurde der gesamte Komplex umgebaut²³⁹, die Kirche demoliert und ein Großgebäude für staatliche Zwecke errichtet (im 19. Jh. Kanzleien der Bücherzensur, Abteilungen des Finanzministeriums, Steuer- und Postämter untergebracht). Im Keller sind im ehemaligen Gruftraum barocke Fresken erhalten, die die Auferstehung der Toten darstellen. Seit 1875 gehört der gesamte Komplex zur Hauptpost. 1991 wurde der nördliche Teil des Gebäudes abgerissen, der Neubau 1994 abgeschlossen. Ein Teil der Kircheneinrichtung wurden 1786 vom Schottenabt Benno Pointner erworben und für die neue Pfarrkirche am Schottenfeld (7. Bezirk) verwendet, die auf einem Grundstück der Laurenzerinnen erbaut und zur Erinnerung daran dem heiligen Laurenz geweiht wur-

²³⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Verlag Kremayr und Scheriau, Wien, 2004, Band 2, S. 57-59

²³⁸ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Prediger-gasse_3, Stand 26.1.2017

²³⁹ Nina Nemetschke, Georg J. Kugler, Lexikon der Wiener Kunst und Kultur, 1990, S. 136

de²⁴⁰.

Abb. 95. Kirche und Kloster der Laurenzerinnen, am alten Fleischmarkt. Nach einer Ansicht von C. Pfeffel im Jahre 1724.

Heiligenkreuzer Hof (Zisterzienserstift Heiligenkreuz), [Nähe] Untere Beckenstrasse²⁴¹, Nr. 767 und 768, heute Schönlaterngasse 5 und Grashofgasse 3. (Abb. 93 und 94). Dieser Hof dürfte aus mehreren Häusern entstanden sein, die das Zisterzienserstift Heiligenkreuz im Wiener Wald in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erwarb. 1242 wird er urkundlich erwähnt. Der Komplex bestand aus dem eigentlichen Stiftshof mit der Prälatur und der Bernhardskapelle, die um einen kleinen Hof gruppiert waren und aus einem Mietshaus, das einen großen Hof umschloss; beide Teile wurden durch eine Gartenmauer getrennt. Der große Hof bildete einen Durchgang zwischen Schönlatern- und Grashofgasse. Der Stiftshof hat sein heutiges Aussehen seit 1771, aber mehrere Bauteile stammen aus früheren Zeiten, die bis ins 13., möglicherweise sogar 12. Jahrhundert reichen.²⁴² Das Zisterzienserstift in Heiligenkreuz wurde in Josephinischer Zeit von einer Aufhebung verschont, da die Mönche mit Pfarrseelsorge und Schulunterricht beschäftigt waren²⁴³. So blieb auch der Heiligenkreuzer Hof in Wien unangetastet. Allerdings wurden einige Einrichtungen der Zisterzienser wie das Zisterzienserstift Lilienfeld, das vorübergehend in finanziellen Schwierigkeiten geraten war, 1789 aufgehoben²⁴⁴.

Hieronymitenseminar im Kölner Hof (Seminar der Hieronymiten, eines katholischen Eremitenorden, auch Hieronymitaner genannt) mit Philipp- und Jakobkapelle, in der unteren Becken Straße, Nr. 759,

²⁴⁰ Franz Loidl, Geschichte der Erzbistums Wien, 1983, S. 176

²⁴¹ Laut Angabe im Häuserverzeichnis von Franz de Ponty. Tatsächlich ist der Heiligenkreuzer Hof in der Nähe der Unteren Beckengasse (heute Sonnenfelsgasse). Die Häuser, die gegenüber dem Eingang des Hofes standen, Nr. 774 und 775, sind richtig in der Gasse „Nächst der schönen Latern“ (heute Schönlaterngasse) verzeichnet.

²⁴² Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 114 f.

²⁴³ https://de.wikipedia.org/wiki/Stift_Heiligenkreuz, Stand 26.12.2019

²⁴⁴ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebung in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 218 f.

heute Lugeck 3, Sonnenfelsgasse 1, Köllnerhofgasse 1 und 2. (Abb. 93 und 94). Im Kölner Hof (heute Köllnerhofgasse 1-3 und 2-4, Lugeck 3, Sonnenfelsgasse 1, Grashof 2 und die Verkehrsfläche der Köllnerhofgasse), erstmalig 1394 erwähnt, wurde von 1725 bis 1789 das zur Betreuung studierender Ordensangehörige errichtete Hieronymitenseminar untergebracht. Die Philipp- und Jakobkapelle, eine vom Kaufmann Seifrid Leubel 1289 gestiftete, 1505 neu erbaute Privatkapelle im späteren Kölner Hof, wurde schon 1718 den Hieronymiten übergeben. 1782 wurde sie durch Joseph II. *aufgehoben* und 1793 im Zuge eines Umbaus des Kölner Hofes demoliert²⁴⁵. Die Hieronymiten übersiedelten 1790 in den Pfarrhof der St. Ruprechtskirche, deren Betreuung sie übernahmen. 1812 wurde der Orden wegen Mangels an Nachwuchs aufgehoben.²⁴⁶

Jesuitenkirche „Mariä Himmelfahrt“ und Jesuitenkollegium bei der [alten] Universität, Nr. 778 und 795²⁴⁷, heute Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1 und 4, Bäcker- und Wollzeile 13 und 20, Wollzeile 27A und Postgasse 7-9. (Abb. 93 und 94). Nach der von Kaiser Ferdinand II. 1623 veranlassten Fusion des Wiener Jesuitenkollegs mit der Universität ließen die Jesuiten das Collegium ducale, die „Nova structura“, die Universitätsbibliothek, die Lamburse, die Bruckbourse, die Bourse Heidenheim sowie fünf erst 1623 angekaufte Bürgerhäuser abbrechen und errichteten auf diesem Areal einen neuen Komplex, der ab 1625 das Jesuitenkollegium (Collegium academicum), die Universität und das Jesuitengymnasium beherbergte. Außerdem entstanden 1627-31 die Jesuitenkirche „Mariä Himmelfahrt“, auch Universitätskirche genannt, und ein neuer Platz (heute Dr.-Ignaz-Seipel-Platz). Im Volksmund hieß diese Niederlassung „Untere Jesuiten“. Nach der Ordensaufhebung fiel 1773 die Universität an den Staat.²⁴⁸ 1780 kam das Kollegium an die Benediktiner von Montserrat (Schwarzspanier), die ihr Kloster vor dem Schottentor fürs Militär zu Verfügung stellen mussten. Ihre Kongregation wurde 1783 aufgelöst und im Gebäude wurde das neu gegründete Generalseminar zur Ausbildung von Geistlichen eingerichtet. Nach der Aufhebung der Generalseminare 1790 durch Kaiser Leopold II. wurde das Gebäude anderen staatlichen Zwecken zugeführt. Heute wird es von der Bundesimmobiliengesellschaft verwaltet.

Der Besitzstand des Kollegs war beträchtlich und erreichte einen Schätzwert von 268 300 fl. Es besaß noch Herrschaften, Güten und Güter in Mauer, St. Bernhard, Zellerndorf, Grinzing, Tresdorf, Lanzendorf bei Mistelbach, Stetten, Gänserndorf, Wetzelsdorf, Markgrafneusiedel, mehrere Häuser in Wien und noch zahlreichen Streubesitz. Viel von diesem Besitz wurde ab 1777 nach und nach veräußert, wobei auffälligerweise Staatsdiener als Käufer besonders oft vorkamen.²⁴⁹

*Gebäuden des Jesuitenseminars*²⁵⁰ in der Wollzeile, Nr. 802 und 803, heute Wollzeile 25-27 (Abb. 93 und 94). Vom Jesuitenpater Wilhelm Lamormaini 1644 angekauft und für das neugestiftete Konvikt St. Ignatius bestimmt, wurde das Gebäude nach der Ordensaufhebung (1773) an Private verkauft²⁵¹.

Alter Jesuitenhof, nächst der schönen Latern, Nr. 772, heute Schönlaterngasse 11 und 13 (Abb. 93 und 94). Der Bau aus der ersten Hälfte des 18. Jh. wurde aus 6 kleinen Häusern zusammengebaut und kam 1783 in private Hände. Hier befand sich einst das Seminar der Jesuiten²⁵².

Barbarastift mit Barbarakirche (Jesuiten), hinter St. Lorenz, Nr. 723, heute Postgasse 8-8A, Barbar-

²⁴⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 181 und S. 558 und Band 4, S. 543

²⁴⁶ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebung in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 276 f.

²⁴⁷ Im Franz de Pontys Verzeichnis steht die der Spalte „Haus-Eigentümer“ bei Nr. 778 „Kirch und Kloster der P. P. Exjesuiten“, bei Nr. 795 „Scola Austriacorum“. Das Gebäude Nr. 795 („Alte Universitätsaula“ heute „Aula der Wissenschaften“) wird in der Karte von Daniel Suttinger von 1684 dem Jesuitencollegium zugerechnet.

²⁴⁸ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Wien, 2004, Band 3, S. 356

²⁴⁹ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 40 f.

²⁵⁰ Laut Franz de Pontis Verzeichnis der Häuser und Straßen Wiens von 1779, ist als Eigentümer das Seminarium der „P. P. Exjesuiten“ eingetragen.

²⁵¹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 356

²⁵² Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 357, Band 5, S. 133

2.3. Die Klosteraufhebung

agasse 1, Dominikanerbastei 9. (Abb. 93 und 94). Die vormalige Rosenbursa gehörte ab 1623 den Jesuiten und wurde als Konvikt (Studentenheim) verwendet. 1652-54 erfolgte unter Einbeziehung eines Nachbarhauses der Neubau des sogenannten Barbarastifts²⁵³. Dabei wurde die vorbestehende Barbarakapelle erneuert. Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurden Kirche und Stift 1775 durch Maria Theresia der griechisch-unierten Gemeinde als Seminar überlassen²⁵⁴. 1784 wurde das Seminar aufgelöst und eine Pfarre errichtet²⁵⁵. Bis 1826, als das Stiftsgebäude dem Kameralärar übergeben wurde, diente es als Unterrichtsort verschiedener Bildungseinrichtungen. 1849-52 wurde das ehemalige Stift als dreistöckiges Gebäude umgebaut und mit dem benachbarten Hauptmuttergebäude verbunden²⁵⁶. Die Barbarakirche wurde in diesem Komplex integriert.

Dem griechisch-unierten Seminar gehörte auch ein Garten auf der Landstraße, Nr. 26 (s. unten).

Jesuitengebäude am Dominikanerplatz, Nr. 726 (später CNr. 667), heute Predigergasse 1, Postgasse 6 und Barbaragasse 2 (Abb. 93 und 94). Dieses Haus kam 1777 in den Besitz des kaiserlichen Reichshof- und Universitätsbuchdruckers Joseph Gerold.²⁵⁷

Pazmanium, gegen dem alten Fleischmarkt, Nr. 728 und 730. Heute Postgasse 11, 13²⁵⁸, Fleischmarkt 26 (Teil) und 28 (Abb. 93 und 94). Die von den Jesuiten 1623 übernommene Lilienbursa (heute Postgasse 11) wurde 1625 dem Erzbischof von Gran, Peter Pazmány, für seine Konviktsstiftung überlassen. 1627 und 1646 kamen 2 angrenzende Bürgerhäuser hinzu. Auch die von den Jesuiten übernommene Koderie „Zum Goldberg“ wurde einbezogen. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurde das Konvikt, das für Heranbildung ungarischer Geistlicher bestimmt war, 1783 von Kaiser Joseph II. dem Generalseminar einverleibt. Nach der Reaktivierung des Pazmaniums 1814 wurde das Konvikt diesem wieder überlassen. 1890 wurde das Gebäude verkauft und 1902 samt Nachbargebäude (Postgasse 15) abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt.^{259,260}

Das Pazmanium besaß einen großen Garten in der Leopoldstadt Nr. 286 (Abb. 67).²⁶¹

Kroatisches Kollegium, gegen dem alten Fleischmarkt Nr. 727²⁶², heute Postgasse 11²⁶³ (Abb. 93 und

94). Laut Paul Harrer-Lucienfeld standen hier ursprünglich zwei Häuser, die von den Jesuiten 1626 erworben und dem kroatischen Kollegium übergeben wurden.²⁶⁴ Diese Institution wurde 1783 durch Joseph II. aufgehoben. Laut der Gedenktafel am Haus Schönlaterngasse 13, erbaut 1880,²⁶⁵ befand sich hier das Collegium croaticum von 1624 bis 1783. Der Unterschied von 2 Jahren zwischen den Angaben von Harrer-Lucienfeld und der Gedenktafel erklären sich wohl dadurch, dass nach seiner Übersiedlung von Graz nach Wien das Kroatische Kollegium von 1624 bis 1626 im benachbarten Pazmanium untergebracht war.²⁶⁶

Das Kollegium besaß ein Haus mit Garten in der Leopoldstadt Nr. 78, das 1780 Teil des Augartens wurde (Abb. 67).²⁶⁷

Franziskanerkloster, Weihburggasse, Nr. 945, heute Weihburggasse 19-23, Franziskanerplatz 4, Singerstraße 26-26A, Seilerstätte 10-12. (Abb. 96 bis 99). Die Franziskaner (Observanten), die seit 1451 in Wien ansässig waren und ihr erstes Kloster auf der Laimgrube (Theobaldkloster) 1529 bei der Türkenbelagerung verloren hatten, erhielten 1589 das Büberinnenkloster mit der Kirche „Zum hl. Hieronymus“, das sich aus einem „Haus der bekehrten Frauen“ seit 1384 an dieser Stelle entwickelt hatte.²⁶⁸ Sie ließen die bestehenden Gebäude größtenteils niederreißen und einige ihnen geschenkte kleine Nachbarhäuser ebenfalls abtragen und errichteten 1603-1611 die heutige Franziskanerkirche und 1616-21 das dazugehörige Kloster. 1624 entstand der Franziskanerplatz, nachdem nach langen Bemühungen der Patres das dicht gegenüber der Kirche liegende Oellerische Stiftungshaus abgerissen wurde.²⁶⁹ In der josephinischen Ära wurde dem Franziskanerorden das Verbot des Almosensammelns auferlegt, viele Patres wurden aus ihren Klöstern abgezogen und zur Seelsorge auf die Pfarreien verteilt und die Laienbrüder „säkularisiert“ und als Lehrer, Kirchendiener, Parkwächter usw. eingesetzt. Das führte zur Schließung der meisten Franziskanerklöster in der Erzdiözese Wien²⁷⁰. Der Hauptkloster blieb bestehen, allerdings wurde per Hofdekret 1786 die Parzellierung des Klostergartens angeordnet.

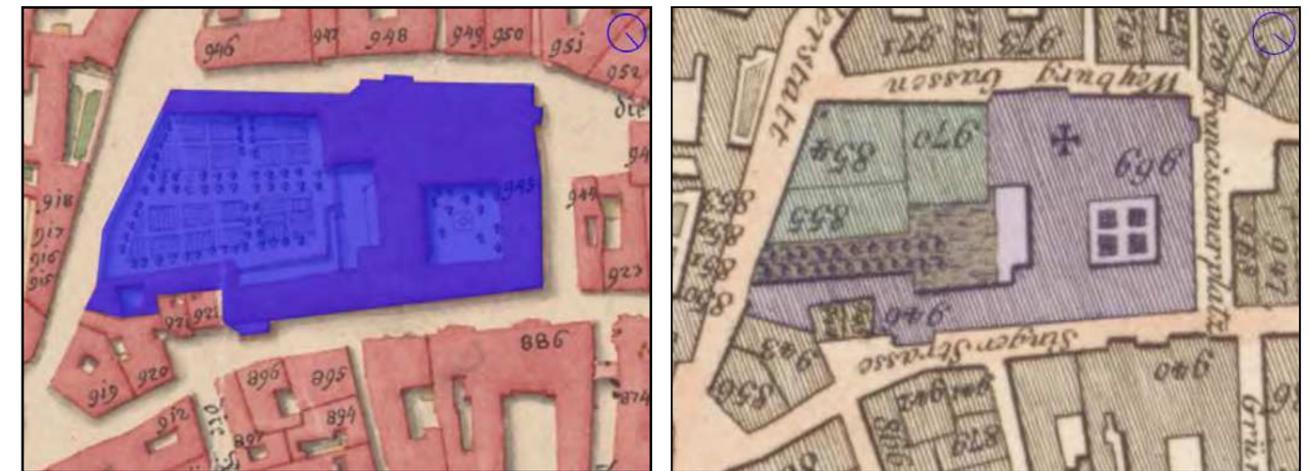


Abb. 96 und 97. Franziskanerkloster 1773 (J. A. Nagel) und 1796 (M. v. Grimm).

²⁵³ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Wien, 2004, Band 3, S. 356

²⁵⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Wien, 2004, Band 1, S. 250

²⁵⁵ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Barbarakirche>, Stand 9.8.2019

²⁵⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Wien, 2004, Band 1, S. 250

²⁵⁷ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Predigergasse_1, Stand 7.6.2017

²⁵⁸ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 564, Band 3, S. 356

²⁵⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 564, Band 3, S. 356, Band 4, S. 64 f.

²⁶⁰ In welcher Beziehung das Pazmanium zum Kroatischen Kollegium stand, konnte nicht genau eruiert werden. Im Czeikes Lexikon ist das nicht klar abgegrenzt. Auch die Zugehörigkeit des Hauses Postgasse 15 zum Pazmanium ist nicht klar. Wahrscheinlich hat das Gebäude nicht dazu gehört. Sowohl im de Pontis Verzeichnis als auch auf der Karte von Daniel Suttinger von 1684 gehört es nicht zum Pazmanium. Lediglich der Neubau von 1902 umfasst beide Nummern (Postgasse 15 und Fleischmarkt 28), es ist praktisch ein Haus mit zwei Eingängen und zwei verschiedenen Hausnummern.

²⁶¹ Im Verzeichnis von Franz de Ponty ist als Eigentümer „Paßmannische Kollegium“ eingetragen.

²⁶² Im Franz de Pontys Verzeichnis der Häuser und Straßen Wiens von 1779 ist als Eigentümer das „alt Kroatische Kollegium“ eingetragen.

²⁶³ Die genaue Lage des Kroatischen Kollegiums kann aktuell nicht sicher festgestellt werden. Das Haus Nr. 727 und 728 in der Karte von J. A. Nagel lagen an der Stelle des heutigen Hauses Postgasse 11, erbaut 1897. Eine Gedenktafel an der Wand des Nachbarhauses, Schönlaterngasse 13, erinnert an das Kroatische Kollegium, das dort gestanden sein sollte. Im Stadtplan von J. A. Nagel gehört diese Baulichkeit dem Alten Jesuitenhof. Laut F. Czeikes Lexikon, Band 2, S. 64 erfolgte 1646 der Zusammenbau der Gebäude Postgasse 11 und 13. Möglicherweise handelt es sich um die Gebäude Postgasse 11 und Schönlaterngasse 13. Übereinstimmend dazu sind Nr. 727 und 728 im Plan von J. A. Nagel auf einem Gebäude eingetragen. Eine mögliche Fehlerquelle ist die Tatsache, dass das Haus Postgasse 11 an das Haus Postgasse 13 (rechts) und Haus Schönlaterngasse 13 (links) grenzt. In manchen Quellen ist auch Schönlaterngasse 15 anzutreffen. Diese Nummer bestand früher und existiert heute nicht mehr, was aber die Wahrheitsfindung nicht einfacher macht.

²⁶⁴ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Schönlaterngasse_13, Stand 7.6.2017 verweist auf Paul Harrer-Lucienfeld: Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur. Band 4, 2. Teil. Wien 1954 (Manuskript im WStLA), S. 255-559.

²⁶⁵ Baujahr des heutigen Gebäudes laut Generalstadtpläne von 1904 und 1912, s. <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, Stand 2/2020.

²⁶⁶ https://hr.wikipedia.org/wiki/Collegium_Croaticum_Viennense, Stand 4.6.2017

²⁶⁷ S. auch Kap. 2.2.3.

²⁶⁸ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 181

²⁶⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 365-367

²⁷⁰ Franz Loidl, Geschichte der Erzdiözese Wien, Herold Verlag, Wien. München, 1983, S. 179

Die drei Parzellen wurden für 31 795 fl. versteigert und kurz darauf verbaut²⁷¹ (Abb. 97) Auch ein Teil der Klosterbauten fiel der Säkularisation zum Opfer. Die Klosterkirche war 1782-92 Stadtpfarrkirche.²⁷²

Jakoberkloster (Augustiner Chorfrauenkloster St. Jakob auf der Hülben), Nr. 903, heute Riemergasse 7, Zedlitzgasse 2, 2A und 4 (Teil) bis 7 (Teil) und die Verkehrsfläche dazwischen, Stubenbastei 6-8 (Teil), An der Hülben 1-3, Jakobergasse 1, 3, 5 (Teil) und 6 (Abb. 98 und 99). Die Gründungszeit und die Stifter sind nicht genau bekannt. Das Kloster wurde 1236 erstmals erwähnt und wegen seiner Lage unmittelbar an der Stadtmauer durch militärische Handlungen aber auch durch Feuer und Erdbeben mehrmals beschädigt und immer wieder instand gesetzt und ausgebaut. 1783 wurde es aufgehoben. Die Kirche befand sich an der Stelle des heutigen Bundesgymnasiums 1, Stubenring 6-8, und wurde in der Glanzzeit des Klosters (17./18. Jh.) als das am schönsten geschmückte Gotteshaus in Wien bezeichnet. Die entweichte Kirche und das Kloster wurden verkauft und verbaut. 1786 wurde die Klostergruft geräumt (737 Exhumierungen) und die Reliquien auf den St. Marxer Friedhof verlegt.

Dem Jakoberkloster gehörte seit 1472 auch das Haus Ecke Annagasse 11/Seilerstädte 28 (im Stadtplan von J. A. Nagel ohne Nummer eingezeichnet, nicht im Verzeichnis von Franz de Ponty, Abb. 102 und 103). Es kam 1788 in Privatbesitz.²⁷³

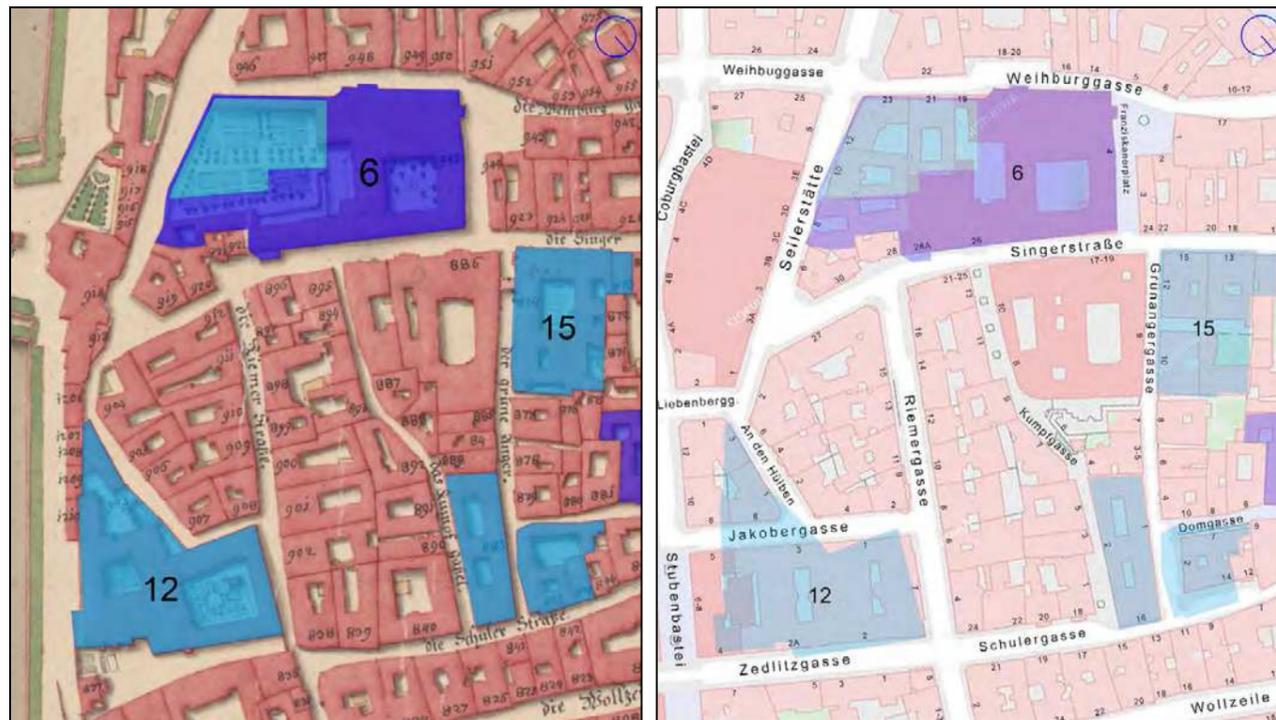


Abb. 98 und 99. Franziskanerkloster (6), Jakoberkloster (12), Nikolaikloster (15), Piaristenschule (Nr. 843), Neuberger Hof (Nr. 883), Trienter Hof (Teil, ganz rechts) 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Nikolaikloster (Klarissen), in der Singerstraße, Nr. 873 und 874, heute Singerstraße 11A, 13-15, Grünangergasse 10-12 und Nikolaigasse 1-3 und 2-4 (Abb. 98 und 99). Das Kloster wurde 1272 als Filialkloster der Zisterzienserinnen vor dem Stubentor gegründet. Der mächtige Wiener Bürger Paltram vor dem Freithof kaufte dafür den Schwestern ein Haus in der Singerstraße. Nach einer sehr wechselvollen Geschichte mit mehreren Eigentümer- und Funktionswechseln gründete Kaiserin Eleo-

nore 1625 im Nikolaikloster ein Klarissenkloster, das mit aus Preßburg geflüchteten Nonnen besiedelt wurde. Die Kirche wurde 1652-53 neu erbaut, das baufällige Kloster 1669-1731 erneuert²⁷⁴. 1782 wurde das Kloster durch Kaiser Joseph II. aufgehoben. Kloster und Kirche wurden veräußert und 1785 demoliert. An ihrer Stelle befinden sich heute 4 Wohnhäuser; drei davon - Singerstraße 13 und 15, Grünangergasse 10 - sind 1784-87 erbaut und vertreten den josephinischen Stil²⁷⁵, das vierte Haus ist nach dem II. Weltkrieg entstanden. Die einstige Gruft der Klosterkirche ist als tonnengewölbter Keller des Hauses Singerstraße 15 mit der Apotheke „Zum goldenen Reichsapfel“ erhalten geblieben²⁷⁶.

Piaristenschule, Schulerstrasse, Nr. 843, Heute Schulerstraße 14, Grünangergasse 2 und Domgasse 9. (Abb. 98 und 99). An dieser Stelle befand sich seit dem 14. Jahrhundert bis 1754 die Juristenschule der Universität Wien und die 1636 errichtete kleine Ivokirche mit Turm und Glocke. Sie war Nachfolger zweier dem hl. Ivo, dem Schutzpatron der Juristen, gewidmeten, seit dem 14. bestehenden Kapellen, die 1626 abgebrannt waren. 1754 übersiedelten die Juristen in die neue Aula auf dem Universitätsplatz (heute Österr. Akademie der Wissenschaften am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz). 1761 wurde das Haus Eigentum der Piaristen, die hier 1763 eine Real- und Handelsschule gründeten, die bis 1788 bestand. Bald darauf wurde das Gebäude samt der entweichten Kirche versteigert und 1790 zu einem Zinshaus umgestaltet. Dabei wurde die Kirche abgetragen²⁷⁷. Das Haus, das heute an diese Stelle steht, wurde 1899/1900 errichtet.²⁷⁸

Neuberger Hof (auch *Annahof* nach der sich dort befindenden Kapelle St. Anna), zwischen Kumpf- und Grünangergasse, Nr. 883, heute Schulerstraße 16, Grünangergasse 1, Kumpfgasse 2 (Abb. 98 und 99). Die ursprünglichen zwei Häuser kamen zwischen 1331 und 1338 in den Besitz des Stiftes Neuberg in der Steiermark (Zisterzienser). Im 16. Jh. befanden sich hier Buchdruckereien. Nach der Aufhebung des Stifts 1786 fiel der Neuberger Hof dem staatlichen Religionsfonds zu und wurde 1790 an Private verkauft.²⁷⁹ Die Bausubstanz stammt aus der Zeit vor 1683.²⁸⁰

Himmelpfortkloster (Kloster St. Agnes zur Himmelpforte, bis 1586 Prämonstranserinnen, dann Augustiner Chorfrauen), Ecke Rauchenstein Gasse – Himmelsport Gasse, Nr. 976 und 977, heute Himmelpfortgasse 7-11 (die Klosterkirche war bei Nr. 7, die Klosterpforte bei Nr. 9), Rauhensteingasse 3-7, Ballgasse 1 und 2-6 sowie Blumenstockgasse 2 (Abb. 100 und 101). Der Frauenkonvent soll vor 1240 von Konstanze, Tochter von König Bela III. von Ungarn und Witwe von König Ottokar I. von Böhmen gegründet worden sein. 1267 schenkte der Pfarrer von St. Stephan Gerhard von Siebenbürgen den Insassinnen ein Haus in der „Weihburg“, in das sie übersiedelten und das zum Kern der Klosteranlage werden sollte, die durch weitere Schenkungen von Grundstücken und einem Haus in der Nachbarschaft anwuchs. Ursprünglich als Prämonstratenserinnenkloster konstituiert, wurde es 1589 von Augustiner Chorfrauen vom Stift St. Jakob auf der Hülben bezogen, nachdem alle Nonnen bis auf die Priorin 1588 durch die Pest umgekommen waren. Nach der Aufhebung 1783 wurden Kloster und Kirche 1784 geräumt und versteigert. An ihrer Stelle entstanden acht Privathäuser²⁸¹. Auch hier wie bei den Laurenzerinnen bestand eine Normalschule (für Mädchen), was aber das Kloster nicht retten konnte²⁸². Zur Zeit der Aufhebung gehörten dem Kloster auch drei Zinshäuser in der unmittelbaren

²⁷⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 411

²⁷⁵ Bundesdenkmalamt (Hrsg.) Dehio – Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien I. Bezirk – Innere Stadt, Verlag Berger, Horn/Wien, 2003, S. 713 f. und 857

²⁷⁶ Richard Perger, Walther Brauneis, Die mittelalterlichen Kirchen und Kloster Wiens, 1977, S. 183-185

²⁷⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 181 und S. 558 und Band 3, S. 404 und 325

²⁷⁸ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Juristenschule>, Stand 5.6.2017

²⁷⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 370

²⁸⁰ <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, Architektur > Gebäudeinformationen > Bauperioden, Stand 6/2019

²⁸¹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 192

²⁸² Franz Loidl, Geschichte der Erzbistums Wien, 1983, S. 176

²⁷¹ Gerhard Winner, Die Verbauung der Klostersgärten in josephinischer Zeit, 1956, S. 146 f.

²⁷² Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 367

²⁷³ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Zur_schwarzen_Katze, Stand 6.6.2017

2.3. Die Klosteraufhebung

Umgebung (Nr. 952, 968 und 975, heute bzw. Franziskanerplatz 6, Himmelpfortgasse 5 und Ballgasse 3), ein Stadel in der Landstraße, Nr. 90 (Abb. 67, 111, 112) sowie die Grundherrschaft über die Vorstadt Himmelpfortgrund mit 58 Häusern²⁸³, heute Teil des 9. Bezirks²⁸⁴. 1677 erwarb das Himmelpfortkloster die Grundherrschaft über Simmering.²⁸⁵

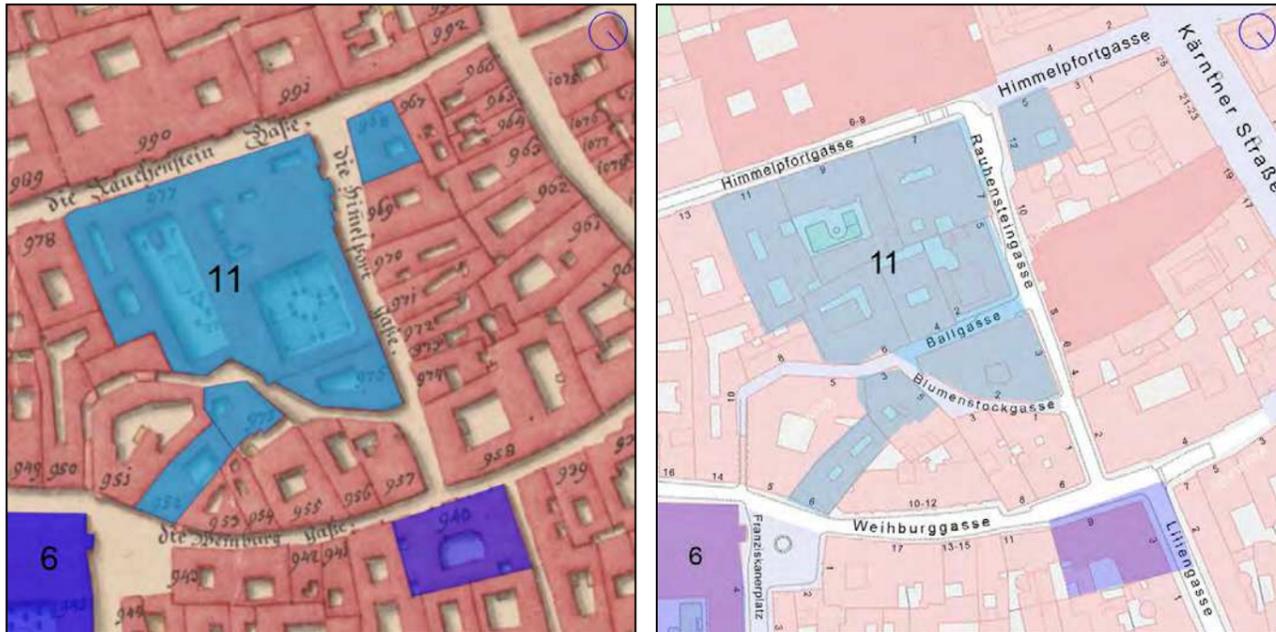


Abb. 100 und 101. Himmelpfortkloster (11) mit drei ihm gehörenden Zinshäusern (Nr. 952, 975 und 986), Lilienfelder Hof (Nr. 940) und Franziskanerkloster (6, Teil) 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Lilienfelder Hof, Weinburggasse, Nr. 940, heute Weihburggasse 9-11, Liliengasse 3 (Abb. 100 und 101). Das Haus wurde 1622 von Stift Lilienfeld in Niederösterreich (Zisterzienser) als Entschädigung für ein anderes Stiftshaus in der Singerstraße, das den Franziskanern für ihr Kloster überlassen wurde, erhalten und 1769 neu erbaut. Nach einem Brand 1810 kam es nach Versteigerung an Private. Das heutige Gebäude stammt aus dem Jahr 1911.²⁸⁶

Annakloster (ab 1531 Klarissen, ab 1581 Jesuiten), Annagasse, Nr. 1011, heute Annagasse 3-3A, 3B, Johannesgasse 4, 4A. (Abb. 102 und 103). Im 15. Jahrhundert bestand in der Annagasse eine Pilgerherberge (Pilgrimhaus, gegründet 1418), das 1531 nach der ersten Türkenbelagerung den Klarissen übergeben wurde, die 1529 aus Wien geflüchtet waren und nach ihrer Rückkehr ihr Kloster (Klarakloster am Schweinemarkt, heute Lobkowitzplatz) dem Bürgerspital übergeben mussten. Nachdem 1570 die Klarissen ausgestorben waren, wurde das Kloster 1581 von Kaiser Rudolf II. den Jesuiten überlassen, die das Klostergebäude 1627 als Noviziat einrichteten.²⁸⁷ 1773 wurde der Jesuitenorden und somit auch das Kloster aufgehoben.

Nach der Aufhebung wurde das Kloster zum Sammelort für alle Ex-Jesuiten, die wegen Alter, Krankheit oder aus anderen Gründen keine neue Anstellung und auch keine andere Unterkunft gefunden hatten. Ein Teil des Hauses wurde 1774 für das vom Professhaus am Hof hierher verlegte Gymnasium adaptiert, ein anderer Teil beherbergte bis 1782 die Administration der Exjesuitengüter. 1785 mussten die letzten Jesuiten das Gebäude verlassen, da es nun der Akademie der bildenden

Künste zugewiesen war. Das Noviziatshaus verfügte über ein ungemein ansehnliches Vermögen, das aus 1 549 185 fl. Aktivkapitalien und 778 104 fl. Realitätenwert (zwei größeren nordböhmischen Herrschaften und kleineren niederösterreichischen Gütern) bestand.²⁸⁸ Später diente das Haus auch als Ausstellungsraum, zuletzt als Vergnügungsort und wurde 1887 abgetragen²⁸⁹. Die Annakirche blieb in Nutzung (seit 1906 als Kirche der Oblaten des heiligen Franz von Sales) und ist heute als einziges Gebäude des ehemaligen Annaklosters erhalten.

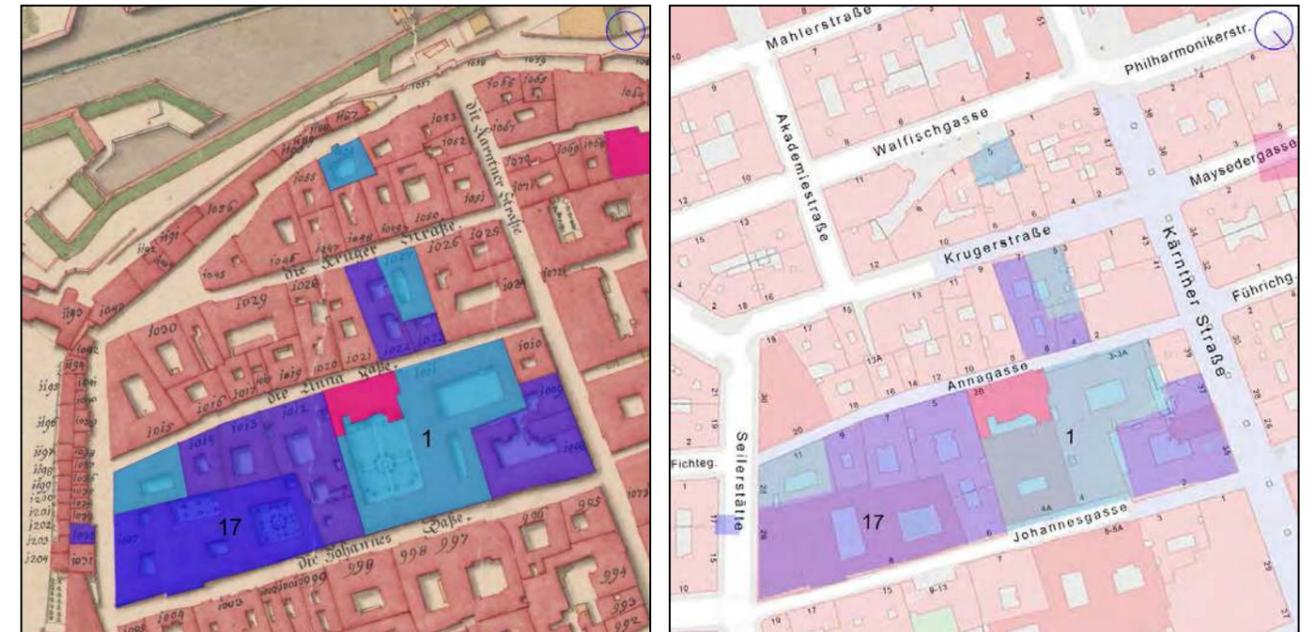


Abb. 102 und 103. Annakloster mit Annakirche (1), Malteserkirche mit Pilgramhaus (Nr. 1009) und Johanneshof (Nr. 1008), Ursulinenkloster (17) mit den dazugehörenden Häusern Nr. 1014 und 1032, Mailberger Hof (Nr. 1013), Kleinmariazeller Hof (Nr. 1012), Herzogenburger Hof (Nr. 1022), Kremsmünsterhof (Nr. 1023), St. Pöltner Hof (Nr. 1027), Altenburger Hof (Nr. 1054), ein Haus, das dem Jakoberkloster gehörte (ohne Nummer, Ecke Annagasse/Seilerstädte), Kapelle des Bürgerspitals (Teil, rechts oben) 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Malteserkirche „Johannes der Täufer“, *Pilgramhaus* und *Johanneshof* in der Kärntner Straße bzw. Ecke Kärntner Straße/Johannesgasse, Nr. 1009 und 1008, heute Kärntner Straße 37 bzw. Ecke Kärntner Straße 35/Johannesgasse 2 (Abb. 102 und 103). Hinter der schmalen Empire-Fassade der Malteserkirche von 1806-08 verbirgt sich eine gotische Kirche von der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Das Pilgramhaus existierte als Institution bis zur Ersten Türkenbelagerung Wiens 1529, der Name hielt sich aber bis zur Josephinischen Zeit²⁹⁰. Nach Wechsel verschiedener Eigentümer und langen Rechtsstreitigkeiten wurde es Eigentum der Johanniter, die es ab 1795²⁹¹ als „Ritterordens-Commendehaus zu St. Johann“ führten und 1933 an die „Assicurazioni Generali di Sicurtá“ in Triest verkauften (Neubau 1893). Der Johanneshof befand sich an jener Stelle, an der im 13. Jh. die Kommende der Johanniter stand. Er wurde 1839 neu erbaut und 1933 vom Malteserorden an Private verkauft²⁹².

²⁸⁸ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebung in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 42

²⁸⁹ Nina Nemetschke, Georg J. Kugler, Lexikon der Wiener Kunst und Kultur, Verlag Carl Ueberreuter, Wien 1990, S. 21

²⁹⁰ Im de Pontys Verzeichnis als „Pillgramhof“ eingetragen.

²⁹¹ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kärntner_Straße_37, Stand 13.7.2017. Das Eigentum über das Gebäude durfte aber schon deutlich früher geklärt worden sein, denn die Eigentumsstreitigkeiten begannen wenige Jahre nach 1612. Sie durften bereits im 17. Jh. beendet worden sein.

²⁹² Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 139 und S. 554

²⁸³ Laut des Häuserverzeichnisses von Franz de Ponty, 1779

²⁸⁴ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Himmelpfortkloster>, Stand 10.1.2020

²⁸⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 228 (Artikel Simmeringer Brauerei)

²⁸⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 65

²⁸⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 115 f.

Ursulinenkloster, Johannesgasse, Nr. 1007, heute Johannesgasse 8 und Seilerstätte 26 (Abb. 102 und 103). Die Ursulinen wurden 1660 durch Kaiserin Eleonore (Witwe Kaisers Ferdinand III.) nach Wien berufen und wurden zuerst in einem Privathaus in der Dorotheergasse untergebracht. Die Ursulinenkirche samt dem weitläufigen Klostergebäude wurden anstelle von 6 angekauften Häusern 1673-75 errichtet. Die Ursulinen widmeten sich dem Unterricht und Erziehung der weiblichen Jugend und betrieben eine Normalschule, deswegen wurde ihr Kloster in josephinischer Zeit nicht aufgehoben. 1960 wurde der Gebäudekomplex nach Übersiedlung der Nonnen ins neue Haus in Mauer an die Republik Österreich verkauft. Heute dient das Gebäude der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Außerdem ist hier eine Außenstelle des Österreichischen Museum für Volkskunde untergebracht (die ehemalige Klosterapotheke). Die Kirche wurde 1968 als Konzertkirche ausgestattet: Eine große neue Orgel wurde eingebaut, ein Fernseh- und Rundfunkstudio des ORF eingerichtet. In der wegen ihrer guten Akustik bekannten Kirche finden auch Publikumskonzerte statt.²⁹³

Zum Ursulinenkloster gehörte auch das Haus Nr. 1014 in der Annagasse, heute Annagasse 9, das direkt an das Kloster angrenzt. Es kam 1663 in den Besitz des Klosters, blieb jedoch besitzrechtlich von diesem getrennt und wurde seit damals von den Ursulinen als Zinshaus genutzt.²⁹⁴

Zum Ursulinenkloster gehörte auch ein kleines Haus gegenüber dem Kloster Nr. 1032, dessen Lage sich heute auf der Verkehrsfläche in der Seilerstätte vor Nr. 17 befindet.²⁹⁵

Der Ursulinenkloster hatte auch eine Zweigstelle in Währing, heute Gentsgasse 14-20²⁹⁶, die im Zweiten Weltkrieg durch Bomben beschädigt und aufgelassen wurde. Nach Abtragung der Baureste entstand eine Wohnungsanlage, die Ursulinenhof heißt.²⁹⁷

Kleinmariazeller Hof, zwischen Anna- und Johannesgasse, Nr. 1012, heute Annagasse 5, Johannesgasse 6 (Abb. 102 und 103). Der Hof geht auf eine Schenkung Stephans von Hohenberg d. J. an das Benediktinerkloster Klein-Mariazell in Niederösterreich zurück. Unter Joseph II. wurde das Kloster 1782 aufgehoben, das Wiener Haus wurde dem Stift Kremsmünster und 1798 dem niederösterreichischen Religionsfonds übertragen und diente später verschiedenen staatlichen Institutionen. Die Bausubstanz stammt aus dem 18. Jh., wurde jedoch im 19. Jh. mehrfach umgestaltet. Die Kellergewölbe gehen noch auf die Zeit um 1400 zurück. Der Hof ist berühmt wegen des Basreliefs „Die Muttergottes mit dem Kind unter altdeutschem Thronhimmel“.²⁹⁸ (Abb. 104).

Mailberger Hof, Annagasse, Nr. 1013, heute Annagasse 7 (Abb. 102 und 103). Der Mailberger Hof wurde nach der Johanniter-Kommende in Mailberg, Niederösterreich benannt, der im Mittelalter und in der frühen Neuzeit die übrigen Niederlassungen der Johanniter (Malteser) in Niederösterreich unterstellt waren. Das Haus wurde während der 20-er Jahre des 17. Jh. als Ersatz für das Haus Johannesgasse 4a, das an die Jesuiten für ihr Noviziatshaus veräußert wurde, erworben. Es ist seit 1482 urkundlich belegt.²⁹⁹ Berühmtester Bewohner des Hofes war Leopold Graf Kollonitsch, der während der Türkenbelagerung hier hauste und sich große Verdienste um die Versorgung von Kranken und Verwundeten erwarb. 1775 ging das Haus in das allgemeine Vermögen des Johanniter-(Malteser-)Ordens

²⁹³ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 520

²⁹⁴ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ursulinenkloster>, Stand 4.1.2018. Laut Franz de Ponty gehört das dem Kloster St. Jakob auf der Hülben, was aber wohl ein Irrtum ist. Diesem Kloster gehörte tatsächlich das Nachbarhaus Ecke Annagasse/Seilerstätte, das auf der Karte von J.A. Nagel keine Nummer hat, aber schon auf der Karte von Daniel Suttinger von 1684 auch als Eigentum des Klosters St. Jakob bezeichnet ist. (s. auch den Artikel Jakoberkloster).

²⁹⁵ Laut des Verzeichnisses Franz de Pontis.

²⁹⁶ Auf der Karte von J.A. Nagel entsprechen wahrscheinlich die Häuser Nr. 6, 7 und 8 in Währing. Das Verzeichnis de Pontys bezieht sich nicht auf die Vororte. Hilfreich für die Identifikation der Objekte ist auch die Mehrzweckkarte mit Überlagerungen historischer Karten: <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, Stand 6/2019, Historische Stadtpläne

²⁹⁷ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ursulinenkloster>, Stand 4.1.2018

²⁹⁸ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 530 f.

²⁹⁹ Laut <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/> Architektur > Gebäudeinformationen > Bauperioden, ist das Haus der Bauperiode 1683-1740 zugeordnet. Stand 6/2019.

über und wurde 1900 von der Gemeinde Wien angekauft, die es bis 1955 besaß.³⁰⁰



Abb. 104. Basrelief „Die Muttergottes mit dem Kind unter altdeutschem Thronhimmel“ im Kleinmariazeller Hof, Johannesgasse 6.

Herzogenburger Hof, zwischen Annagasse und Krugerstraße, Nr. 1022, heute Annagasse 6 und Krugerstraße 7 (Abb. 102 und 103). 1601 wurde das Gebäude durch den Probst des Stiftes Herzogenburg in Niederösterreich (Augustiner Chorherren) vom Landmarschall Sigmund Freiherr von Lambert erworben.³⁰¹ Die heutige Bausubstanz stammt aus der Zeit vor 1683.³⁰²

Kremsmünsterhof, Annagasse, Nr. 1023, heute Annagasse 4 (Abb. 102 und 103). Das Gebäude war seit 1675 im Besitz des Stiftes Kremsmünster (Benediktiner). Das Gebäude wurde 1941 aufgrund einer Verfügung der Gestapo eingezogen und im nächsten Jahr verkauft, jedoch 1949 dem Stift wieder zurückgegeben.³⁰³ Die Bausubstanz entstand vor 1683.³⁰⁴

St. Pöltner Hof, in der Krugerstraße, Nr. 1027, heute Krugerstraße 5 (Abb. 102 und 103). 1726 erwarb das Augustiner Chorherrenstift St. Pölten das Gebäude von den Tullner Klosterfrauen. Das Stifts-

³⁰⁰ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Mailberger_Hof, Stand 10.1.2020

³⁰¹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 168

³⁰² <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/> Architektur > Gebäudeinformationen > Bauperioden, Stand 6/2019

³⁰³ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kremsmuensterhof>, Stand 15.10.2018

³⁰⁴ <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/> Architektur > Gebäudeinformationen > Bauperioden, Stand 6/2019

2.3. Die Klosteraufhebung

haus wurde 1783 aufgelassen³⁰⁵. Das Chorherrenstift wurde 1784 aufgehoben. Das heutige Gebäude stammt von 1897.

Altenburger Hof, beim Kärrntner Tor, Nr. 1054, heute Walfischgasse 5 (Abb. 102 und 103). Ab 1621 unterhielt das Stift Altenburg in Niederösterreich (Benediktiner) an dieser Stelle einen Stiftshof, der 1780 verkauft wurde. Das 1788 errichtete Nachfolgebäude gehörte ab 1820 der kaiserlich russischen Botschaft³⁰⁶. 1905-1909 kam das Haus in Privatbesitz.³⁰⁷

Deutschordenhaus, auch Deutsches Haus genannt, Singerstraße, Nr. 865, heute Singerstraße 7, Churhausgasse 1, Stephansplatz 4, Blutgasse 4 (Abb. 105 und 106). Die Wiener Kommende (Niederlassung) des 1198 in Akkon gegründeten Deutschen Ordens (Orden der Brüder des Deutschen Hauses St. Mariens zu Jerusalem) entstand unter Herzog Leopold VI. in den ersten Jahren des 13. Jh. Die älteste eindeutige Erwähnung des Ordenshauses mit seiner Kapelle stammt aus dem Jahr 1249. Das Gebäudekomplex des Deutschordenhauses gruppierte sich um zwei Innenhöfe und beinhaltete die Kirche, das „Landkomturstöckl“ (die Residenz des Vorstehers der Ordensprovinz Österreich), ein Wohngebäude zur Blutgasse hin und ein Wirtschaftshof, der von Pferdeställen umgeben war, gegenüber dem Stephansfriedhof. Nachdem im 13. Jh. die Kapelle mehrmals den Flammen zum Opfer fiel, wurde sie im 14. Jh. als gotische Kirche erbaut (Patrozinium St. Elisabeth ab 1356, Weihe 1375). Dieser Bau ist als Kern der heutigen Deutschordenkirche erhalten. 1667-1682 wurde die gesamte mittelalterliche Anlage von Carlo Canevale und Bernhard Ceresola neu errichtet und erweitert. 1720-22 wurde die Kirche im Barockstil umgestaltet. Die Kirchenfassade, bekrönt mit einem Giebel, bildet den optischen Mittelrisalit der Gesamtanlage in der Singerstraße.³⁰⁸ In der josephinischen Zeit wurden die Besitzungen des Deutschen Ordens in Österreich nicht angetastet.



Abb. 105 und 106. Stephansdom, Deutschordenhaus (21), Domherrenhof und Fuchselhof (Nr. 849 und 850), Haus Nr. 847, Trienter Hof, Großer Zwettlthof, Bischofshof, Barleierhaus, Maria-Magdalena-Kapelle und Churhaus 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

³⁰⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 359

³⁰⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 68

³⁰⁷ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Walfischgasse_5, Stand 4.6.2017

³⁰⁸ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 25 f.

Domherrenhof (ursprünglich Chorherrenhaus) und der dazugehörige *Fuchselhof* (auch Fixelhof³⁰⁹), hinter dem Stephansdom, Nr. 849 bzw. 850, heute Stephansplatz 5, Schulerstraße 2, Blutgasse 2, Domgasse 2 (Abb. 105 und 106). Der Domherrenhof, 1370 erstmals genannt, war ein gotisches Gebäude. Der Fuchselhof fiel 1450 nach der testamentarischen Verfügung des Hausbesitzers Niclas der Fuchsel dem Domkapitel zu. Hier befand sich eines der vier Tore, die auf den Stephansfreithof führten. 1837-45 wurden beide Häuser abgerissen und der neue Domherrenhof errichtet. Dabei wurden Teile der unterirdischen Begräbnisstätte (Teil der „Katakomben“ von St. Stephan) freigelegt und abgemauert³¹⁰.

Unweit vom Domherrenhof befand sich ein weiteres Haus, Nr. 847, heute Schulergasse 6, das im de Pontys Verzeichnis als „dem Domkapitel gehörig“ angeführt ist.

Trienter Hof, gegenüber dem Domherrenhof, Nr. 882, heute Domgasse 4, Blutgasse 1 (Abb. 105 und 106). Dieses Haus wurde 1422 vom Domkapitel zu St. Stephan erworben und um 1510-20 mit dem Nebenhaus vereint, das bis 1492 den Gebrüdern Hinderbach, einer von denen Domherr von Trient war, gehörte. Das heutige Gebäude entstand 1752-55.³¹¹

Großer Zwettlthof und Katharinenkapelle, am Stephansplatz, Nr. 817 bzw. 751 (Abb. 105 und 106). Der Hof und die Kapelle gehörten dem Stift Zwettl nur von 1303 bis 1361 und gelangten durch eine Veranlassung Herzog Rudolfs IV. ans Domkapitel zu St. Stephan. 1839-1842 wurde der Gebäudekomplex abgebrochen und 1844 ein vierstöckiger Neubau mit zwei öffentlichen Passagen vom Stephansplatz zur Wollzeile errichtet.³¹² Dabei verschwand die Katharinenkapelle, die 1214 gestiftet, eine der ältesten Hauskapellen Wiens war.³¹³

Bischofshof (Erzbischöfliches Palast) mit Andreaskapelle, am Stephansplatz, Nr. 852, heute Rotenturmstraße 2, identisch mit Stephansplatz 7 und Wollzeile 2-2A (Abb. 105 und 106). Der Trakt gegen den Stephansplatz ist ab 1222 als Pfarrhof zu St. Stephan nachweisbar. Das heutige Gebäude entstand 1623-41 und erfuhr später einige Veränderungen.³¹⁴

*Wohnung des Messners und des „Todenbaarausleih[ers]“*³¹⁵, auch *Barleierhaus* genannt, vor St. Stephan, Nr. 853, heute Stephansplatz. Dieses Haus wurde 1792 abgerissen (Abb. 105 und 106).

Maria-Magdalena-Kapelle, am früheren Stephansfreithof zwischen St. Stephan und dem Lazanskyhaus (Stock-im-Eisen-Platz 1) gelegen, heute Stephansplatz (Abb. 105 und 106). Die Maria-Magdalena-Kapelle wurde zu Beginn des 14. Jahrhunderts über die unterirdische Virgilkapelle gebaut, die aus der Zeit um 1220-30 stammt und heute von der U-Bahnstation „Stephansplatz“ zugänglich ist. Die Kapelle wurde durch einen Brand 1781 zerstört und danach abgebrochen. Mit dem Bauschutt füllte man die Virgilkapelle an. Die Maria-Magdalena-Kapelle besaß auf der Laimgrube Grundstücke mit eigener Gerichtsbarkeit und wurde so zur Namensgeberin der Vorstadt und des heutigen Bezirksteils vom 6. Bezirk Magdalengrund.

Churhaus bei St. Stephan (auch Curhaus, von cura animarum - Seelsorge, also ein Haus für die Seel-

³⁰⁹ Im Verzeichnis von Franz de Ponti steht „das Fixlerische Stifthaus“

³¹⁰ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 55 f. und 430. Ein Blick auf der Karte von A.J. Nagel offenbart einen Widerspruch zwischen den Dimensionen beider Hofteile und die Angabe, dass der Fuchselhof das größere Haus sei. Eine mögliche Erklärung dafür könnte sein, dass früher nicht 2, wie bei F. Czeike steht, sondern 3 Häuser dazugehörten. Neben dem Chorherrenhaus gab es noch ein weiteres kleineres Haus, das in der Karte von Daniel Suttinger von 1684 mit „Inhaber Thum Herrn bey St. Stephan“ bezeichnet wird (Thum Herrn – Domherren).

³¹¹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 477

³¹² Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 718 f.

³¹³ [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Katharinenkapelle_\(1,_Zwettlthof\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Katharinenkapelle_(1,_Zwettlthof)), Stand 17.1.2020

³¹⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 390 f.

³¹⁵ Franz de Ponti, Verzeichnis der Häuser Wiens

sorgegeistlichkeit von St. Stephan), Singestraße, Nr. 857, heute Stephansplatz 3-3a, Churhausgasse 2, Singerstraße 5 (Abb. 105 und 106). Hier standen einst die mittelalterliche Bürgerschule, 1237 erstmals erwähnt und bis zur Gründung der Universität 1365 einzige höhere Lehranstalt in Wien, sowie die Bauhütte (Steinhütte) von St. Stephan, in der die Zunft der Steinmetze ihre Lade hatte. Das heutige Gebäude wurde 1738-1740 erbaut. 1742 wurde die Kapelle zu Ehren Mariä Vermählung geweiht.³¹⁶

Klöster in den Wiener Vorstädten um 1770.³¹⁷

Leopoldstadt (2. Bezirk):

Karmeliterkloster (Unbeschuhte Karmeliter), in der Hauptstraße in der Leopoldstadt bis zur Herren Gassen, Nr. 216, heute Karmeliterkirche St. Josef, Karmeliterplatz ausgenommen Nr. 1, Kleine Sperlgasse 1A-9, Große Sperlgasse 2-4, Karmelitergasse 2-10 und 1-13 (Abb. 107 bis 110). Kloster und Kirche wurden 1622 gegründet. Das heutige Kirchengebäude wurde 1639 vollendet, 1683 zusammen mit dem Kloster verwüstet und beide bald wiederhergestellt. 1783 wurde die Kirche zu Pfarrkirche erhoben, gleichzeitig der Personalstand des Klosters auf 25 Mitglieder limitiert. 1786 wurde nach einem Vorschlag zur Entlastung des Verkehrs auf der Taborstraße die Josefgasse (heute Karmelitergasse) als Verbindung zur parallel dazu verlaufenden Herrengasse angelegt. Gleichzeitig wurde der gesamte Klostergarten parzelliert und 1787 versteigert und unmittelbar danach verbaut.³¹⁸ Die neu-entstandene Gasse reichte ursprünglich nur bis zum Karmeliterplatz (heute Karmelitergasse 7 und 8). Erst nach Abriss des Klostergebäudes 1904-10, erhielt sie eine Verbindung zur Taborstraße. Auf der Stelle des Klosters wurde unter anderem 1906/07 das neue Bezirksamt für die Leopoldstadt erbaut³¹⁹. Das Kloster wurde 1838 wegen Nachwuchsmangel aufgehoben. Die Aufhebung wurde jedoch nur als interimistisch betrachtet, weshalb auch das Klostervermögen Eigentum der Provinz blieb und von der Regierung als eigener Fonds verwaltet wurde. Als man Ende des 19. Jahrhunderts an eine Neu-besiedlung denken konnte, erhielt der Orden 350000 fl. aus dem Karmeliterfonds und errichtete sich ein neues Haus in Döbling³²⁰. Deswegen wurde das Klostergebäude in der Leopoldstadt erst Anfang der 20. Jh.s. abgebrochen.

Das Kloster und Spital der Barmherzige Brüder auf der Hauptstraße in der Leopoldstadt, Kloster mit Kirche Hl. Johannes der Täufer, Nr. 228 und 229, heute Taborstraße 14-16, Schmelzgasse 4, Johannes von Gott Platz 1 und Große Mohrengasse 1-9 (Abb. 109 und 110).³²¹ 1614 erwarb der Generalvikar und Chirurg Pater Gabriel Graf von Ferrara ein Haus mit Garten im Unteren Werd. 1622 wurde mit dem Kirchenbau begonnen, 1624 erfolgte die feierliche Überreichung des Stiftungsbriefs durch Kaiser

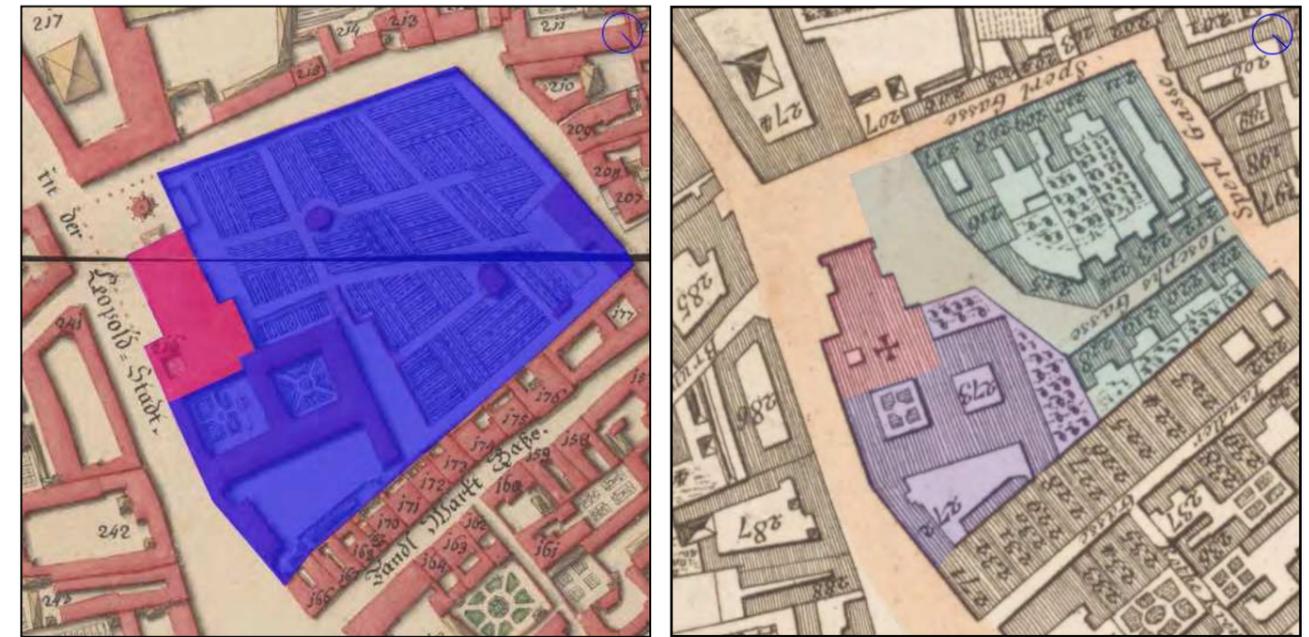


Abb. 107 und 108. Karmeliterkirche und Karmeliterkloster 1773 (N. A. Nagel) und 1796 (Max von Grimm).

Ferdinand II. Die Anlage brannte 1655 weitgehend nieder, wurde aber bald repariert und 1676-82 erneuert. 1684-89 erstand das Kloster nach Schäden während der Zweiten Türkenbelagerung völlig neu. Von den josephinischen Klosteraufhebungen waren die Barmherzigen Brüder dank ihrer Spital-tätigkeit nicht betroffen³²². Dem Kloster war seit Anbeginn ein Spital angeschlossen, das sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem modernen Großstadt-Krankenhaus entwickelte. Den Barmherzigen Brüdern gehörte auch ein Rekonvaleszentenhaus in der Landstraße. (s. unten).

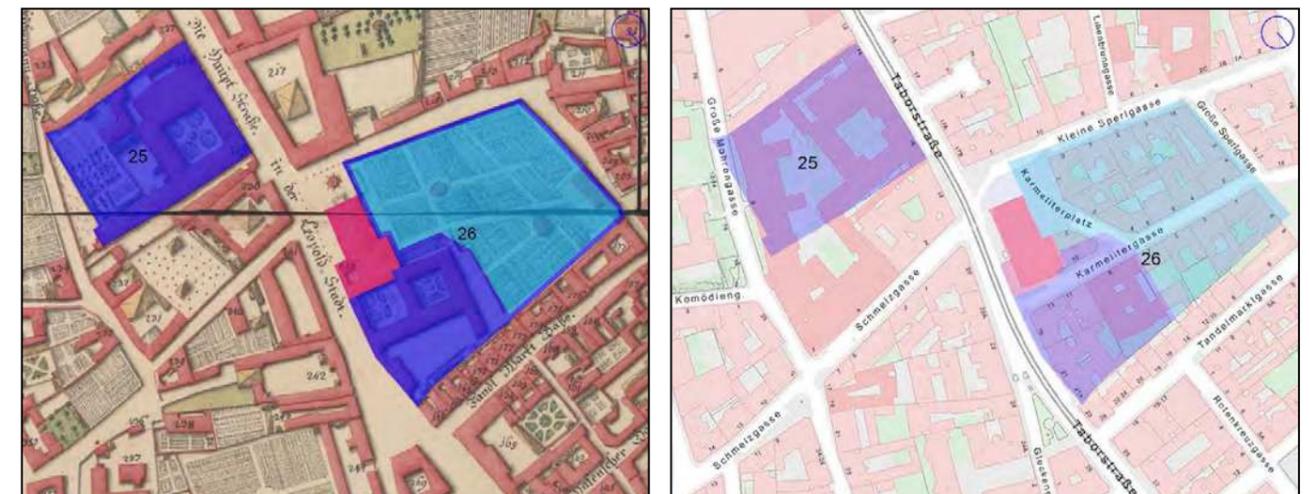


Abb. 109 und 110. Kloster und Spital der Barmherzigen Brüder, Karmeliterkirche und Karmeliterkloster (Klostergarten 1787 säkularisiert) 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areas heute.

³¹⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 575

³¹⁷ Die Bezeichnungen der Vorstädte sind vom zeitgenössischen Verzeichnis (s. gleich unten) von Franz de Ponty übernommen. Die meisten Ortsnamen haben sich bis heute als Namen von Bezirksteilen erhalten. Manche ehemaligen Vorstädte sind heute aber Teil von mehr als einem Bezirk oder haben im Laufe der Zeit ihre Bezirkszugehörigkeit gewechselt, deswegen steht es in Klammern, zu welchem Bezirk die darunter aufgezählten Objekte bzw. Grundstücke heute gehören.

Franz de Ponty, Lieutenant des Graf Wiedischen Infanterie-Regiments, Verzeichnis der in der kaiserl. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien, sammt dazu gehörigen Vorstädten, und Gründen; befindlichen numerirten Häusern, derselben Eigenthümern, und deren Conditionen, Schilderen, Gassen, Grundobrigkeiten, Pfarreyen, und derzeit Bezirksaufsehern auf das genaueste nach denen Grundbüchern entworfen. Gedruckt bey Johann Joseph Jahn, Universitäts-Buchdrucker, Wien, 1779

³¹⁸ Gerhard Winner, Die Verbauung der Klosterärten in josephinischer Zeit, 1956, S. 147 f.

³¹⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 462 f.

³²⁰ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebung in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 282

³²¹ S. auch Abb. 198 und 199.

³²² Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 254 f.

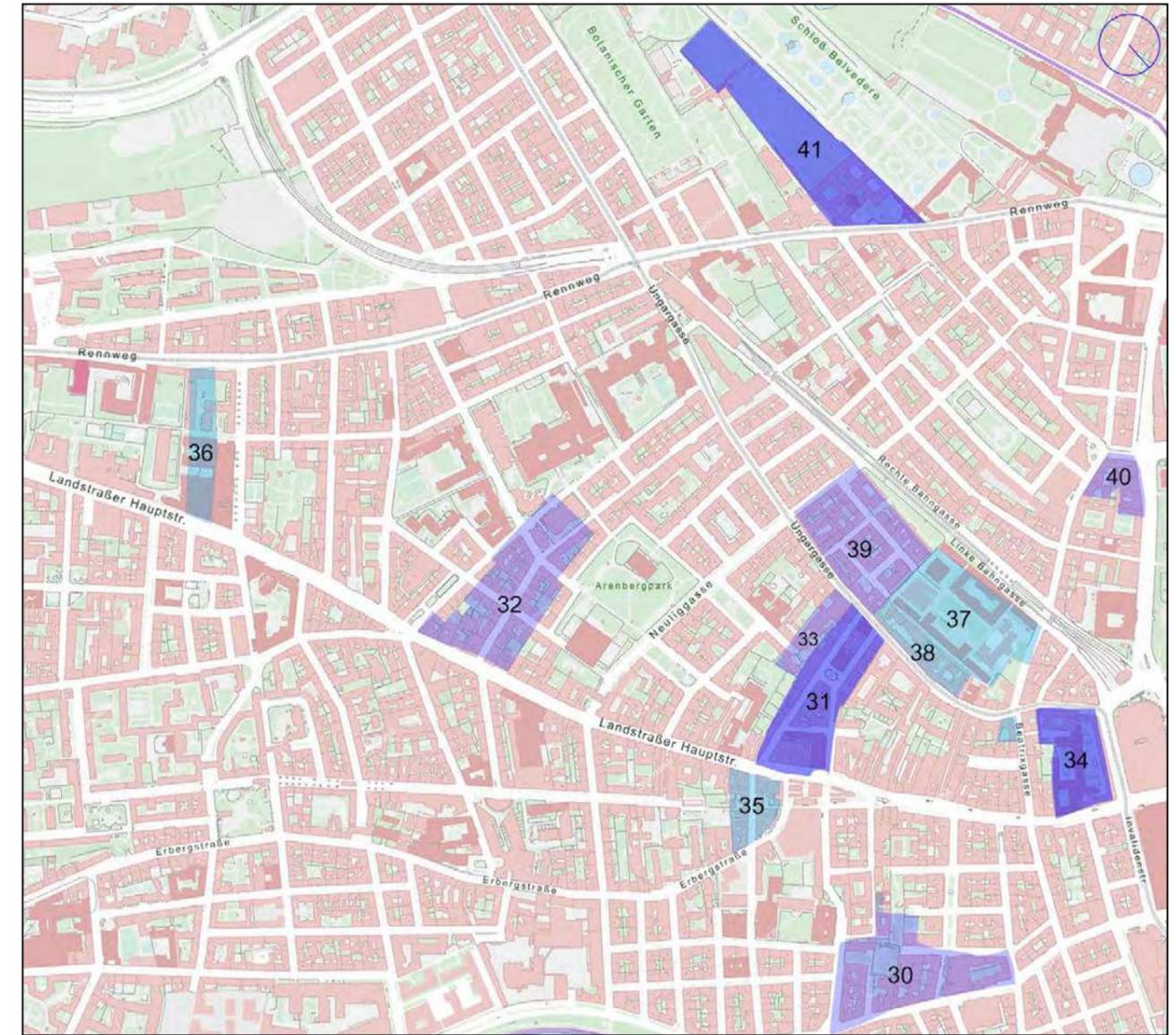
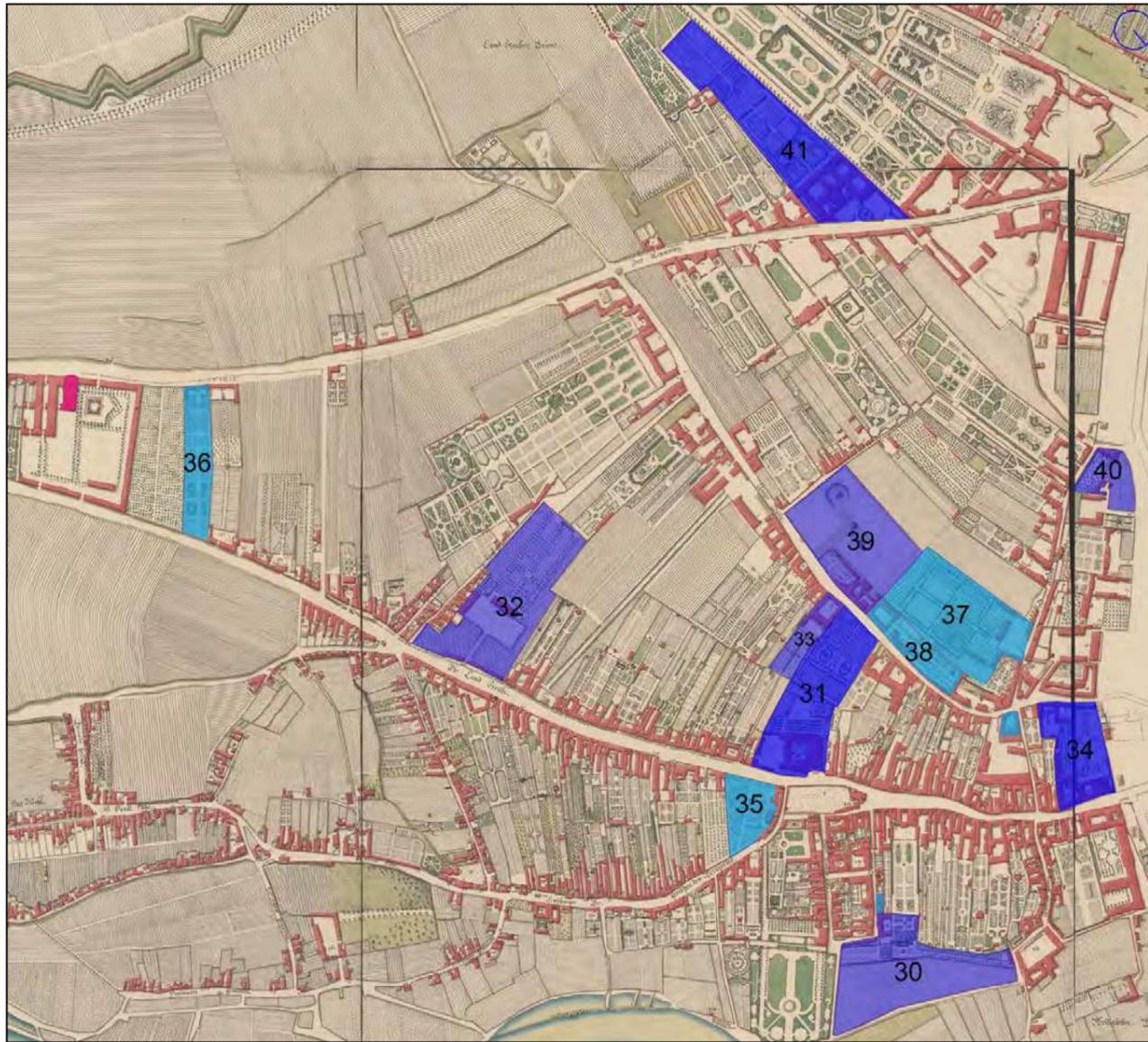


Abb. 111. Landstraße – Übersicht 1773 (J. A. Nagel). Erzbischöfliches Alumnathaus (30), Augustinerkloster (31), Rekonvaleszentenhaus der Barmherzigen Brüder (32), Haus der Barmherzigen Brüder in der Ungargasse (33), Elisabethinenkloster (34), Dominikanergarten (35), Garten des griechisch-unierten Seminars (36), Jesuitengarten und Meierhof (37), Alter Jesuitenhof (38), Piaristenresidenz (39), Erzbischöfliches Meierhof (40), Salesianerinnenkloster (41), ein Stadel des Himmelpfortklosters in der Ungargasse, Nr. 90 (zwischen 34 und 38), und ein Haus der Karmeliter in der Gemeinen GaÙe, Nr. 287, (neben 30).

Abb. 112. Landstraße heute – Übersicht. Gleiches Areal und gleiche Beschriftung wie in Abb. 111.

Landstraße (3. Bezirk):

Augustinerkloster (Beschuhte Augustiner Eremiten), in der Landstraße, Nr. 125, mit einer ausgedehnten Gartenanlage, die bis zur Ungargasse reichte, heute Landstraßer Hauptstraße 54 (Kirche St. Rochus und Sebastian (Rochuskirche)) und 56-60, Rochusgasse 2-18 und 1-25, Ungargasse 33, Sechskrügelgasse 1-13 sowie Pfarrhofgasse und Karl-Borromäus-Platz (Abb. 111 bis 116). 1630 berief Kaiser Ferdinand II. die unbeschuhten Augustiner Eremiten von Prag nach Wien, wo sie sich im Kloster der beschuhten Augustiner Eremiten in der Innenstadt niederließen und bald an Zahl so zunahmen, dass Papst Urban VIII. 1632 in einer Bulle verfügte, dass die beschuhten Augustiner ein anderes Klostergebäude außerhalb der Stadt erhielten. 1636 schenkte Kaiser Ferdinand den beschuhten Augustinern

einen Weingarten zwischen Landstraße und Ungargasse, wo im selben Jahr 19 Priester und 5 Kleriker übersiedelten und verschiedene Häuser zur Erbauung ihrer Kirche kauften. 1642 wurde mit dem Bau von Kirche und Kloster begonnen, der sich bis 1681 zog. Prominente Unterstützer und Förderer waren der polnische König Ladislaus, der schwedische König Karl Ferdinand, Papst Urban VIII., die Erzherzoginnen Cecilia Renata und Katherina Konstantia. 1683 wurden Kloster und Kirche während der Türkenbelagerung schwer beschädigt. 1685 ordnete Kaiser Leopold I., dass das Kloster als Spital für Kriegsinvalide eingerichtet werden sollte und zwei Jahre später erhielten die Augustiner auf Anweisung des Kaisers 5000 fl. zum Wiederaufbau³²³. 1783 wurde die Klosterkirche zur Pfarrkirche erhoben, gleichzeitig der Personalstand des Klosters stark limitiert³²⁴, 1787 der vom Religionsfonds beschlagnahmte Garten des Klosters zum Bau von Wohnhäusern aufgeteilt und verkauft³²⁵. Das Kloster diente 1805 und 1809 während der Franzosenkriege als Lazarett. Als 1809 eine Epidemie 15 Angehörige des

³²³ Géza Hajós, Die Kunstdenkmäler Wiens. Die Kirchen des III. Bezirks. Verlag Anton Schroll & Co. Wien, 1974, S. 154-156
³²⁴ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebung in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 277
³²⁵ Gerhard Winner, Die Verbauung der Klostergärten in josephinischer Zeit, Wien, 1956, S. 148

Klosters hinweggraffte, konnte es sich davon nicht mehr erholen und wurde 1812 aufgehoben.³²⁶

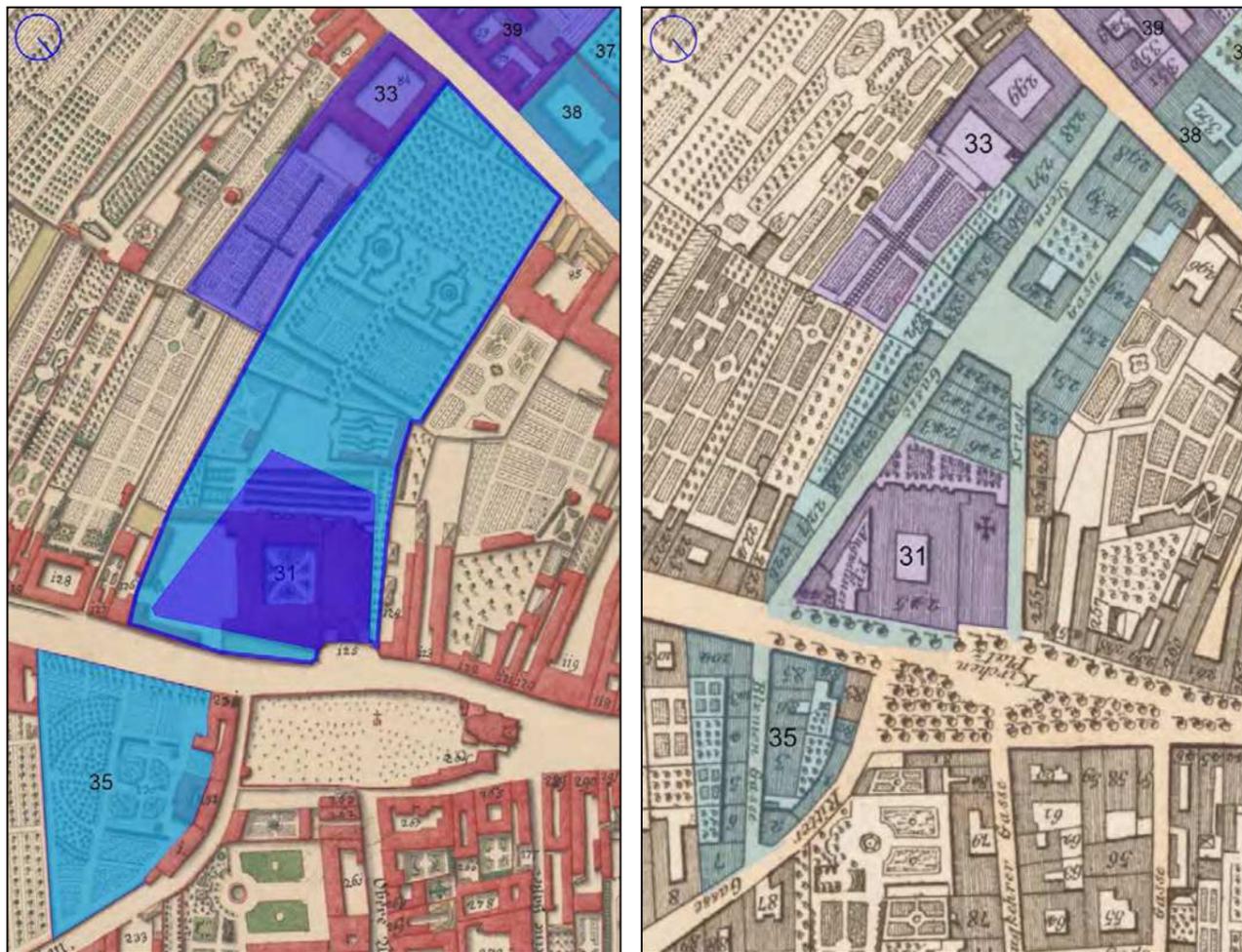


Abb. 113 und 114. Augustinerkloster (31) und Dominikanergarten (35) 1773 (J. A. Nagel) und 1796 (Max von Grimm). Beschriftung wie in Abb. 111 und 112.

Barmherzige Brüder zu St. Theresia, in der Landstraße Nr. 148 und 149, heute von Landstraßer Hauptstraße ca. Nr. 108 bis 116 bis Arenberggasse und von Juchgasse bis Barichgasse, einschließlich die Parzellen Nr. 2 bis 22 (Abb. 111 und 112). Hier errichteten 1755 die Barmherzigen Brüder ein Rekonvaleszentenhaus durch eine Stiftung von Maria Theresia Herzogin von Savoyen, geb. Fürstin Liechtenstein. Das Haus (heute Barmherzigengasse 8, Barichgasse 7) stand inmitten eines großen Gartens und erhielt eine der Hl. Theresia geweihten Kapelle. 1873 wurde es aufgelassen. Im Zuge des Durchbruchs der Barichgasse wurde der Mitteltrakt mit der Hauskapelle und der rechte Seitenflügel abgebrochen, der linke Seitenflügel wurde zu einem Wohnhaus adaptiert³²⁷. Das restliche Areal wurde ab 1821³²⁸ bis zum Ende des 19. Jh. verbaut.

Elisabethinenkloster mit Klosterspital und Kirche, in der Land Straße, Nr. 94, 98-101, heute Landstraßer Hauptstraße 2C-4A, Invalidenstraße 13-19, Ungargasse 1-3 (Abb. 111 und 112). 1709 kamen die Elisabethinen, die dem III. Orden des Hl. Franziskus angehören, über Veranlassung von Maria Grä-

fin Leslie, geb. Liechtenstein nach Wien. 1710 wurde durch die maßgebliche Unterstützung der Kaiserin Eleonore (Witwe Leopolds I.), der Fürstin Montecuccoli und des Hauses Liechtenstein der Bau von Kloster und Spital ermöglicht. Die Klosterkirche wurde 1711 geweiht und nach Schäden, die durch das Hochwasser des Wienflusses 1741 entstanden, bis 1744 durch Franz Anton Pilgram wiederhergestellt, umgebaut und vergrößert, der Turm dank der Finanzhilfe der Kaiserin Maria Theresia 1748 vollendet. Das dem Kloster angeschlossene Spital wurde 1715 in Betrieb genommen³²⁹ (Neubau 1749). Zwar verbot Kaiser Joseph II. 1781 die Aufnahme von Novizinnen, des Spitals wegen wurde der Orden aber nicht aufgehoben und erwarb sich im Jahre 1846 während der Choleraepidemie ganz besondere auch öffentlich gewürdigte Verdienste. 1913 wurde ein neuer Spitaltrakt eingeweiht. Im II. Weltkrieg musste das Krankenhaus unter der Leitung des Roten Kreuzes als Lazarett zur Verfügung gestellt werden und erhielt schwere Bombentreffer, konnte aber schon am 1.5.1945 wieder unter der Verwaltung der Elisabethinen gestellt und als Krankenhaus in Betrieb genommen werden. Im Jahr 1965 begannen Zu- und Erweiterungsbauten und in den 80-er Jahren des 20. Jh. erfolgte der Neubau des Krankenhauses.³³⁰ Seit 2017 ist das Krankenhaus St. Elisabeth mit dem Hartmannspital zum Franziskus Spital fusioniert und wird unter der Marke Franziskus Spital Landstraße betrieben. Dort befindet sich eine von drei in Wien erhalten gebliebenen Spitalsapotheken aus der Barockzeit und die letzte, die noch in Betrieb steht, allerdings verfügt sie über kein Öffentlichkeitsrecht. Gestiftet wurde sie von Kaiserin Maria Theresia vermutlich 1749.³³¹

Domikanergarten, Landstrassen, Nr. 230, Heute Landstraßer Hauptstraße 55-63, Erdbergstraße 6-14, Kundmannngasse 30-36 und 29-39 (Abb. 111 bis 116). Der Garten der Dominikaner wurde mit der kaiserlichen EntschlieÙung vom 21.11.1786 wie andere Klostersgärten (Augustiner auf der Landstraße, Karmeliter auf der Laimgrube, Serviten in der Roßau u. a.) zur Verbauung freigegeben. Am 12.6.1787 wurde die Planung [der Parzellierung] genehmigt und die Versteigerung angeordnet.³³² Spätestens bis 1796 war das gesamte Areal mit 11 Häusern verbaut, wie aus dem Stadtplan von Max von Grimm ersichtlich ist.³³³

Garten des griechisch-unierten Seminars, zwischen Landstrassen und Rennweg, Nr. 26, heute Rennweg 89 und Landstraßer Hauptstraße 146 (teilweise). Das Grundstück wurde Teil des k. k. Militärökonomie-Hauses und später der Rennweg Kaserne bzw. des Garnisonspitals II. (Abb. 111 und 112).

Jesuitengarten und Meierhof auf der Landstraße, Raaben Gassen, Nr. 54, heute Beatrixgasse 17 und Anton-von-Webern-Platz 1 (bis 1998 Linke Bahngasse 11) (Abb. 111, 112, 115 und 116). 1625 von den Jesuiten erworben, wurde der säkularisierte Garten mit Meierei 1777 dem Chirurgen Johann Gottlieb Wolstein von Kaiser Joseph II. zur Errichtung eines „K. k. Thierspitals“ überlassen. 1777 bis 1795 war Wolstein³³⁴ der erste Leiter des Tierspitals, aus dem sich die heutige Veterinärmedizinische Universität entwickelte. 1821-23 entstand ein klassizistischer Gebäudekomplex, der bis heute das Areal prägt und von 1875 bis 1966 mit weiteren Klinik- und Institutsgebäuden ausgebaut wurde. Nach der Übersiedlung der Veterinärmedizinischen Universität in das neue Universitätsgelände in Floridsdorf 1996 wurde das Areal zum Sitz der Universität für Musik und darstellende Kunst.³³⁵

³²⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Krankenhaus_St._Elisabeth_Wien, 24.4.2019

³³⁰ Karl Heinz Tragl, Chronik der Wiener Krankenanstalten, Böhlau Verlag Wien. Köln. Weimar, 2007, S. 720

³³¹ wie Fußnote 329

³³² Gerhard Winner, Die Verbauung der Klostersgärten in josephinischer Zeit, 1956, S. 148.

³³³ Maximilian von Grimm, Grundriss der Kais. König. Haupt und Residenz Stadt Wien mit ihren Vorstädten nach den neuen Hausnummern, zu finden in Wien bey Artaria et Compagnie, 1796, <http://data.onb.ac.at/rec/AC04568484>

³³⁴ Wilhelm Lechner, Johann Gottlieb Wolstein. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Tierärztlichen Hochschule in Wien, Wiener Tierärztliche Monatsschrift, Verlag von Urban und Schwarzenberg, Wien, Band 21 (1934), S. 385

³³⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 356, Band 4, S. 70, Band 5, S. 536 f.

³²⁶ Franz Loidl, Geschichte der Erzbistums Wien, Herold Verlag, Wien. München, 1983, S. 177 f.

³²⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 256 und Band 4, S. 658

³²⁸ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Barichgasse>, 7.3.2018

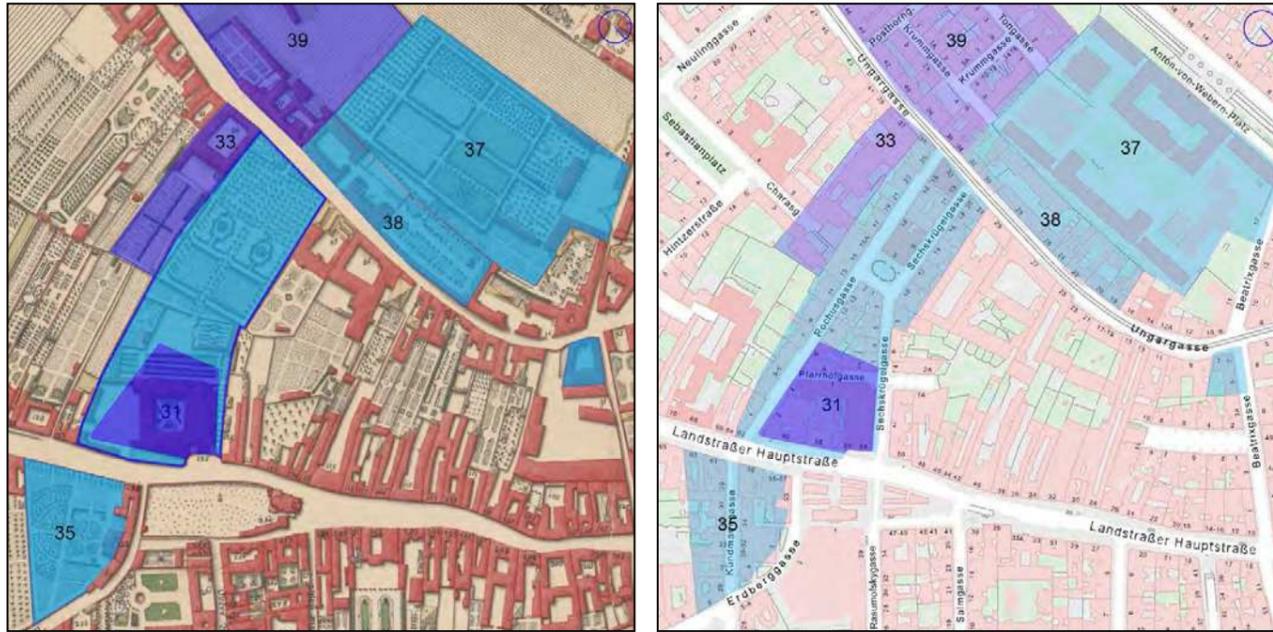


Abb. 115 und 116. Landstraße – Detail von Abb. 111 und 112. Augustinerkloster (31), Haus der Barmherzigen Brüder (33), Dominikanergarten (35), Jesuitengarten und Meierhof (37), Alter Jesuitenhof (38), Piaristenresidenz (39, Teil), Stadel des Himmelpfortklosters in der Ungargasse (Nr. 90, nördlich von 37 und 38) 1773 und das gleiche Areal heute.

Alter Jesuitenhof, Unger Gassen, Nr. 57, heute Ungargasse 18 – 32 (Abb. 111, 112, 115 und 116).³³⁶ Der Hof wurde vor 1734 erbaut.³³⁷ Es ist anzunehmen, dass er nach dem Aufheben des Jesuitenordens 1773 dem Staat anheimfiel und später an Private veräußert wurde. Nach 1810 befand sich hier (Ungargasse 28) ein Magazin der Chemischen Produktenfabrik Josef Voigt („Zum Schwarzen Hund“), später das „Erzh. Friedrich’s Central-Milchdepot“. Nach Zerstörung im 2. Weltkrieg wurde 1960-62 ein Neubau errichtet.³³⁸

Piaristenresidenz, Unger Gassen, Nr. 59 und [Nr. 58 Piaristenzinshaus], heute Ungargasse 34-50, Neulinggasse 30-36, Tongasse 1-13, Postthorngasse 1-7 und 2-8 und Krummgasse 1-9 und 2-16 und die dazugehörigen Verkehrsflächen der Posthorn- und Krummgasse (Abb. 111, 112, 115, und 116). 1759 begründeten die Piaristen dort eine „Deutsche Schule“, die 1775 Normalhauptschule wurde und 1783 im Zuge der Josephinischen Reformen in das Noviziatshaus der Piaristen auf den Wieden verlegt wurde. Das leerstehende Gebäude (heute Ungargasse 38) vermietete man samt der von den Piaristen erbauten Kapelle Hl. Joseph von Calasanz an das 1780 in Mariahilf in einem Privathaus gegründete „Priesterkrankenhaus“, dem es 1789 verkauft wurde und diente als „Defizientenhaus“ der Pflege erkrankter Priester³³⁹. Nach schweren Bombenschäden im Zweiten Weltkrieg wurden Haus und Kapelle abgetragen und durch einen Neubau 1964 ersetzt – das „Stephanushaus der Erzdiözese Wien“, ein Priesterwohnhaus und Haus für Tagesgäste mit der 1967 erbauten Stephanuskapelle und ein Weltpriester-Kranken- und Defizienten-Institut (Ungargasse 38-42, Postthorngasse 2 und Krummgasse 2-4).^{340, 341}

³³⁶ Felix Czeike (s. nächste Fußnote) erwähnt nur Ungargasse 28, Nr. 57 im Stadtplan von J. A. Nagel erfasst aber ein viel größeres Areal.

³³⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 357

³³⁸ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 357

³³⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 546

³⁴⁰ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Defizientenhaus>, Stand 3.6.2017

³⁴¹ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ungargasse>, Stand 10.10.2018

Salesianerinnenkloster, Rennweg, Nr. 4 und 5, heute Rennweg 8-10 (Abb. 111 und 112). 1716 berief die Kaiserin Amalia Wilhelmine, Witwe Josephs I., Schwestern des Ordens von der Heimsuchung Mariens, nach ihrem Ordensstifter Franz von Sales Salesianerinnen genannt, aus Mecheln nach Wien und begründete so ein Kloster mit angeschlossener Erziehungsanstalt für adelige Mädchen. Die Grundsteinlegung der Kirche erfolgte am 13.5.1717, (dem Tag der Geburt Maria Theresias), der Rohbau wurde 1719 ausgeführt, die Innenausstattung wurde 1730 vollendet. Das Kloster mit Kreuzgang und Garten wurden auch 1730 fertiggestellt. Es wurde wegen der Erziehungsanstalt von Kaiser Joseph II. nicht aufgehoben³⁴². Trotz Zerstörungen des II. Weltkrieges wurde eine gute barocke Ausstattung bewahrt, die durch Kunstwerke aus aufgelösten Klöstern ergänzt ist.³⁴³

Den Salesianerinnen gehörte auch das Haus Nr. 1138 in der Inneren Stadt, heute Dorotheergasse 5 (Abb. 71 und 72).³⁴⁴

Außer den bis jetzt aufgelisteten Objekten befanden sich auf der Landstraße folgende kirchliche Besitzungen, die nicht näher behandelt werden (Abb. 111 und 112):

Das Erzbischöfliche Alumnathaus in der Gmeind Gassen (im Verzeichnis von Franz de Ponty oder Gemeine Gaße im Stadtplan von J. A. Nagel), Nr. 285 und 286, heute Salmgasse 2 und 4, sowie das Areal zwischen Geusaugasse, Seidlgasse, Marxergasse und Rasumofskygasse bis zum Beginn der Salmgasse.

Der Erzbischöfliche Meierhof, auf der Hayd, Nr. 45, heute Beatrixgasse 28-34 und Am Heumarkt 9-13.

Ein Haus der Karmeliter in der Gmeind Gassen, Nr. 287, heute Salmgasse 4A und 6.

Ein Stadel des Himmelpfortklosters in der Unger Gassen, Nr. 90, heute Ungargasse 7, Beatrixgasse 5-7. Es ist anzunehmen, dass die beiden letzten Objekte zusammen mit ihren Klöstern säkularisiert wurden.

Wieden (4. Bezirk):

Kreuzherrenorden mit dem Roten Stern, Allee Gasse, Nr. 333 und Nr. 334, heute ungefähr das Areal zwischen Argentinierstraße 1, Gußhausstraße 6-12, Mattiellistraße 3-5 und Kreuzherrngasse (Abb. 117 und 118). Ab 1854 wurde die Umgebung der Karlskirche [und der Ehemalige Klostergarten] verbaut³⁴⁵. Heute ist nur noch der 1897/98 erbaute barock-klassizistische Kreuzherrenhof³⁴⁶ (Kreuzherrngasse 1, Argentinier Str. 1, Gußhausstraße 10-12, Hoyosgasse 2) in kirchlichem Besitz. Der Kreuzherrenorden mit dem roten Stern ging aus einer 1233 gegründete Bruderschaft an der Prager Karlsbrücke hervor, die 1237 vom Papst als Orden anerkannt wurde, und betreute in prähussitischer Zeit bis zu 60 Spitäler in Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen³⁴⁷. Seit Anfang des 18. Jh. wurde ihm der Status eines Ritterordens zuerkannt. 1733 übertrug Kaiser Karl VI. dem Orden die Seelsorge an der Karlskirche, der sie 1959 aufgab (wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Aufhebung aller Klöster in der Tschechoslowakei am 13.4.1950). Schon Joseph II. plante für 1791 die Aufhebung des Ordens, die wegen des frühen Todes des Monarchen nicht zur Ausführung kam. Ab 1959 wurde die Karlskirche durch Prämonstratenser und Opus Dei betreut. Seit Beginn des Jahres 2017 ist sie eine Rektoratskirche des 1990 in Prag neu gegründeten Ritterordens der Kreuzherren mit dem roten Stern. 1783 bis 1918 war die Karlskirche Patronatskirche des Kaisers. Die 1783 gegründete Pfarre St. Karl Borromäus wurde mit Ende des Jahres 2016 aufgelöst und das Pfarrgebiet der Pfarre Zur frohen Botschaft zugeschlagen.

³⁴² Franz Loidl, Geschichte der Erzbistums Wien, Herold Verlag, Wien. München, 1983, S. 177

³⁴³ Nina Nemetschke, Georg J. Kugler, Lexikon der Wiener Kunst und Kultur, 1990, S. 322

³⁴⁴ Im Franz de Pontys Verzeichnis der Häuser und Straßen Wiens von 1779 ist als Eigentümer „Kloster Salesianerinnen auf der Landstraße“ eingetragen

³⁴⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 458 f.

³⁴⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 613

³⁴⁷ <http://www.pfarre-karlskirche.at/home/index0.html>, Stand 10/2019

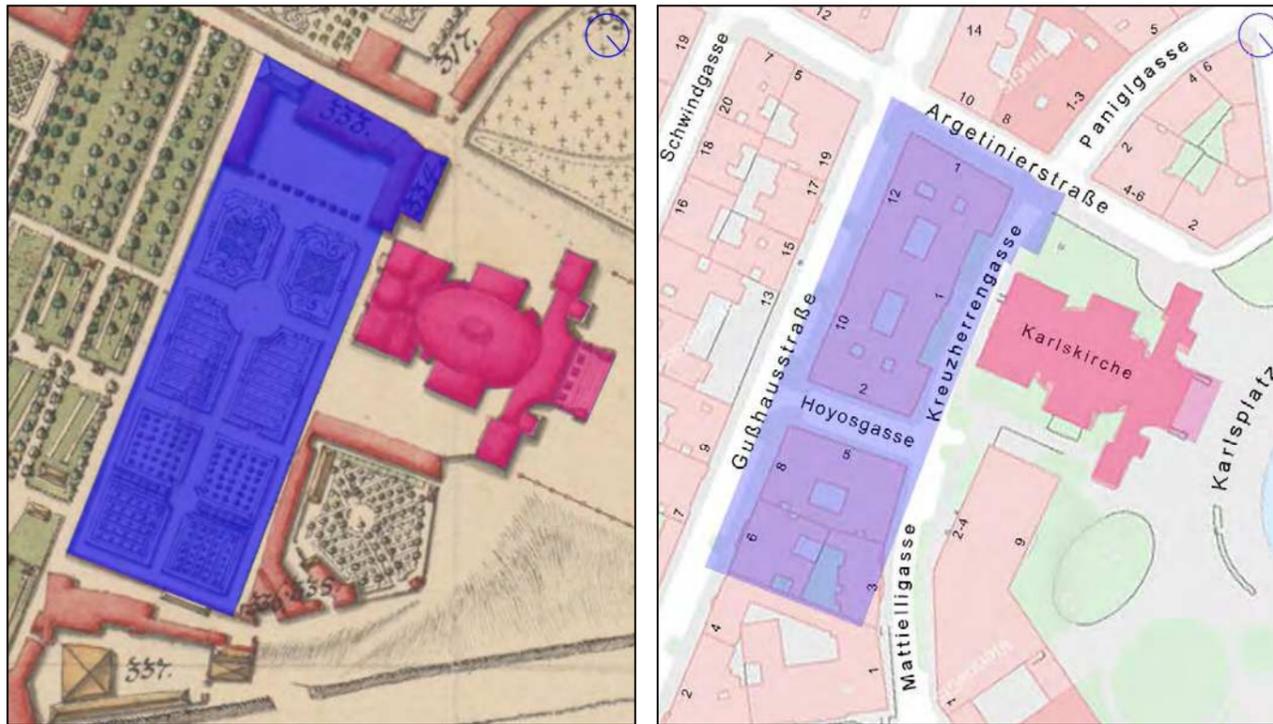


Abb. 117 und 118. Niederlassung des Kreuzherrenordens und Karlskirche 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Paulanerkloster, an der Hauptstraße, Nr. 38, einschließlich des Klostersgartens entspricht heute dem Areal zwischen Wiedener Hauptstraße (Paulanerkirche Nr. 21), Favoritenstraße, und Floragasse. Kloster und Kirche wurden ab 1627 errichtet, 1683 von den Türken niedergebrannt und bis 1686 wiederhergestellt. 1783 wurde die Kirche zu Pfarrkirche erhoben, das Kloster 1796 aufgehoben. Die

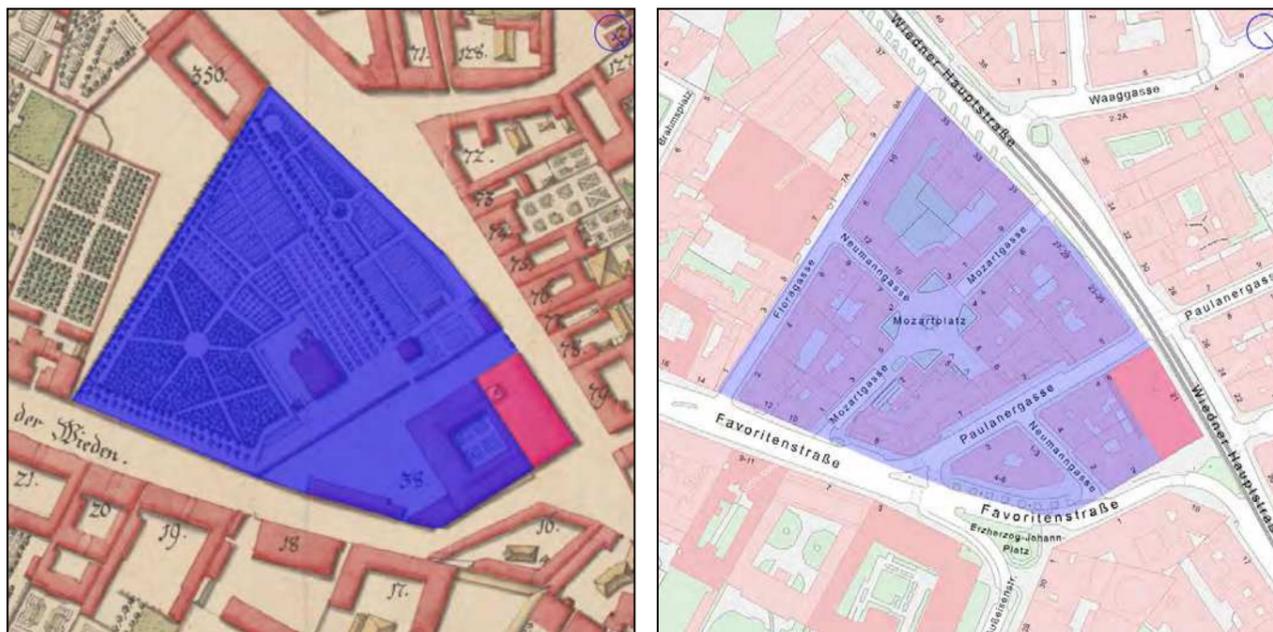


Abb. 119 und 120. Paulanerkirche und Paulanerkloster 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Kirche und der angrenzende Gebäudeteil (Paulanergasse Nr. 4-6, Pfarrhof) blieben bestehen, das Klostergebäude mit dem Garten wurde von der Staatsgüteradministration 1797/98 nach Parzellierung versteigert. Auf dem Areal entstanden Wohnhäuser sowie die Paulaner-, Flora-, Neumann- und Mozartgasse sowie der Mozartplatz.³⁴⁸

Piaristenkloster mit der Kirche St. Thekla (Theklakirche), Wiedner Hauptstraße, Nr. 56 [und Nr. 55 - dem Piaristenorden gehörendes Zinshaus], heute Wiedner Hauptstraße 82, Ziegelofengasse 2-6A (früher Piaristengasse), Phorusgasse 1-13 und Mittersteig 19 (Abb. 121 und 122). Das Kloster wurde 1751 gegründet und nahm 1755 seine Tätigkeit auf (Piaristenschule). 1787 wurde es aufgehoben. 1789 wurde das Gebäude nach Adaptierung Schweizer Kolonisten (Uhrenmachern) übergeben. Die Kolonie wurde 1801 aufgehoben, das Gebäude anderen staatlichen Zwecken zugeführt und schließlich den Schulbrüdern übergeben, die bis zum 2. Weltkrieg ein Privatgymnasium führten³⁴⁹. Jetzt befindet sich hier die Piaristenvolksschule und Halbinternat St. Thekla.



Abb. 121 und 122. Piaristenkirche St. Thekla, Piaristenkloster und Piaristenzinshaus (Nr. 55) 1773 (J. A. Huber) und das gleiche Areal heute.

In Wien befanden sich auch große *Gärten*, die Eigentum des Erzbistums Wien waren. (Abb. 67 dort unter (45)).³⁵⁰

Windmühle und Laimgrube (6. Bezirk):

Karmeliterkloster, auch *Theobaldkloster* genannt (Beschuhte Karmeliter) mit der Kirche „Zum Heiligen Josef“, Windmühlgrund, Nr. 16 und 17, heute Mariahilfer Straße 27-29, Theobaldgasse 15-21, Windmühlgasse 1-5 und 2-4, Capistrangasse 2-4, Fillgradergasse 2-16 und 1-9, Laimgrubengasse 20-24 und 23-29, Bienengasse 2-8 und 1-7 und Gumpendorfer Straße 22-26 (Abb. 123 bis 127). 1661 übernahmen die Karmeliter die 1621 erbaute Kapelle „Zum heiligen Theobald“, die an der Stelle des 1529 durch die Osmanen zerstörten Theobaldklosters (III. Orden der Franziskaner) stand, und kauften in der Umgebung der Kapelle einen Grund für die Erbauung von Kirche und Kloster. Die neue Kirche wurde dem Schutzpatron der Karmeliter - St. Josef - geweiht.³⁵¹ 1783 wurde die Josefskirche zur Pfarrkirche erhoben, gleichzeitig der Personalstand des Klosters von ca. 50 auf 27 Professen limitiert. Das Kloster wurde 1797 aufgehoben.³⁵² Der Klostersgarten der Karmeliter wurde schon 1787 parzelliert und im nachfolgenden Jahr versteigert (Abb. 124); die 17 Grundstücke erbrachten einen Erlös von 15656 fl. und 40 kr.³⁵³ Dabei wurde auch die heutige Bienengasse angelegt, bis 1862 Krongasse sowie die

³⁴⁸ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 505

³⁴⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 546, Band 5, S. 442

³⁵⁰ Im Franz de Pontys Verzeichnis und im Stadtplan von J. A. Nagel Nr. 278 bis 285 und Nr. 238 bis 243)

³⁵¹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 661

³⁵² Gerhard Winner, Die Klosteraufhebung in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 246 f

³⁵³ Gerhard Winner, Die Verbauung der Klostersgärten in josephinischer Zeit, 1956, S. 148 f.

heutige Fillgradergasse, bis 1862 Rosengasse³⁵⁴. Die Josefskirche wurde 1906/07 bei dem Ausbau der Mariahilfer Straße um ihre eigene Länge zurückversetzt (als Kopie neu errichtet, dann das Original abgebrochen)³⁵⁵ und befindet sich heute in der Windmühlgasse 3. Das Klostergebäude wurde 1905 abgerissen.

Den Karmelitern gehörte auch das so genannte *Blaue Haus* auf der Laimgrube in der Kothgasse, Nr. 33,³⁵⁶ heute Gumpendorfer Straße 9 und Teil des Semperdepots, Lehargasse 6-8 (Abb. 126 und 127). Dieses Haus blieb Eigentum der Karmeliter bis zur Auflassung des Theobaldklosters.³⁵⁷



Abb. 123 und 124. Karmeliterkloster (Theobaldkloster) 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal 1808 (Max von Grimm).

Jesuitengarten auf der Laimgrube, Nr. 32, heute Getreidemarkt 9, Gumpendorfer Straße 1-1A, 7 (größtenteils), Lehargasse 2-6 (Abb. 126 und 127). Der Garten wurde 1625 erworben, nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1776 dem Hofkriegsrat zugewiesen und zu einer Kaserne umgestaltet. 1862-65 wurde ein Gebäude errichtet (Getreidemarkt 9), in das das Technische und administrative Militärkomitee einzog und das ab 1918 Teil des Institutskomplexes der Technischen Hochschule (heute Universität) am Getreidemarkt wurde³⁵⁸.

Meierhof des Königinklosters in der Laimgrube, Kothgasse, Nr. 26, heute Gumpendorfer Straße 14-18, Königsklostergasse 1-5, Theobaldgasse 9-11 (Abb. 126 und 127). Königin Elisabeth beschenkte das von ihr gegründete Kloster auch mit einem Meierhof an der Bettlerstiege, die schon im 14. Jahrhundert urkundlich erwähnt, erst 1887 beseitigt und nach Nivellierung des Terrains in die Königsklostergasse umgewandelt wurde. Der Meierhof wurde 1886 abgebrochen. An seiner Stelle stehen heute gründerzeitliche Wohnhäuser. Es ist anzunehmen, dass mit der Säkularisation des Königinklosters der Meierhof dem Staat anheimfiel.

Auf der Laimgrube befand sich ein *Hof mit Garten des Klosters Mauerbach* (Kartause Mauerbach), Nr. 46,³⁵⁹ heute Linke Wienzeile 24-32, Teil des Alfred-Grünewald-Parks (an Wienzeile 22 angrenzend) und ein „*Lorenzer Haus*“ mit Garten, Nr. 47, heute Teil des Alfred-Grünewald-Parks (an Wienzeile 34 angrenzend) und Gumpendorfer Str. 19-21 (hinterer Teil), das wahrscheinlich dem Laurenzerinnenkloster

³⁵⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 376

³⁵⁵ Nina Nemetschke, Georg J. Kugler, Lexikon der Wiener Kunst und Kultur, 1990, S. 208

³⁵⁶ Im Verzeichnis von Franz de Ponty von 1779, S. 101, Haus Nr. 33

³⁵⁷ Im „Verzeichnis der in der k. k. Haupt- und Residenz-Stadt Wien, . . . , befindlichen numerirten Häuser, . . .“ von Joseph Gerold von 1796, S. 159, Haus Nr. 7 (neuere CNr.), sind „P. P. Karmeliter“ als Eigentümer eingetragen, „Das wienerische Auskunftsschema für Einheimische und Fremde auf das Jahr 1799“, S. 271 vom gleichen Herausgeber, gibt eine Privatperson als Eigentümer an.

³⁵⁸ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 356 f., Band 2, S. 526.

³⁵⁹ Im Verzeichnis von Franz de Ponty ist als Eigentümer „Prälat zu Mauerbach“ eingetragen.

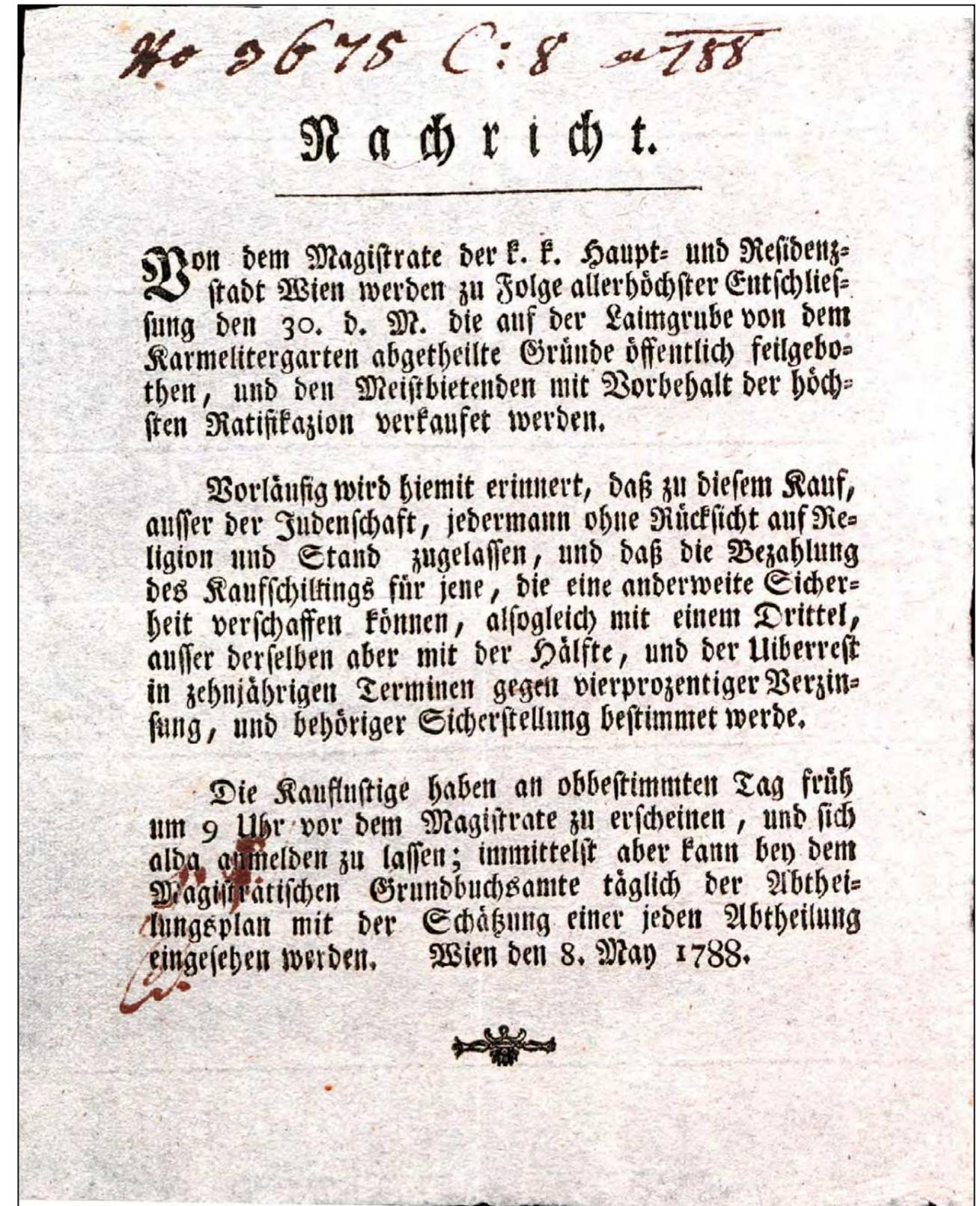


Abb. 125. Öffentliche Nachricht über die Versteigerung der Karmeliter Gartengründe auf der Laimgrube vom 8.5.1788 (NÖ-Landesarchiv, 1788 C8, 3675 ad 195).

gehörte³⁶⁰. Beide Häuser sollten mit den Eigentümer-Klöstern säkularisiert worden sein (Abb. 126 und 127).

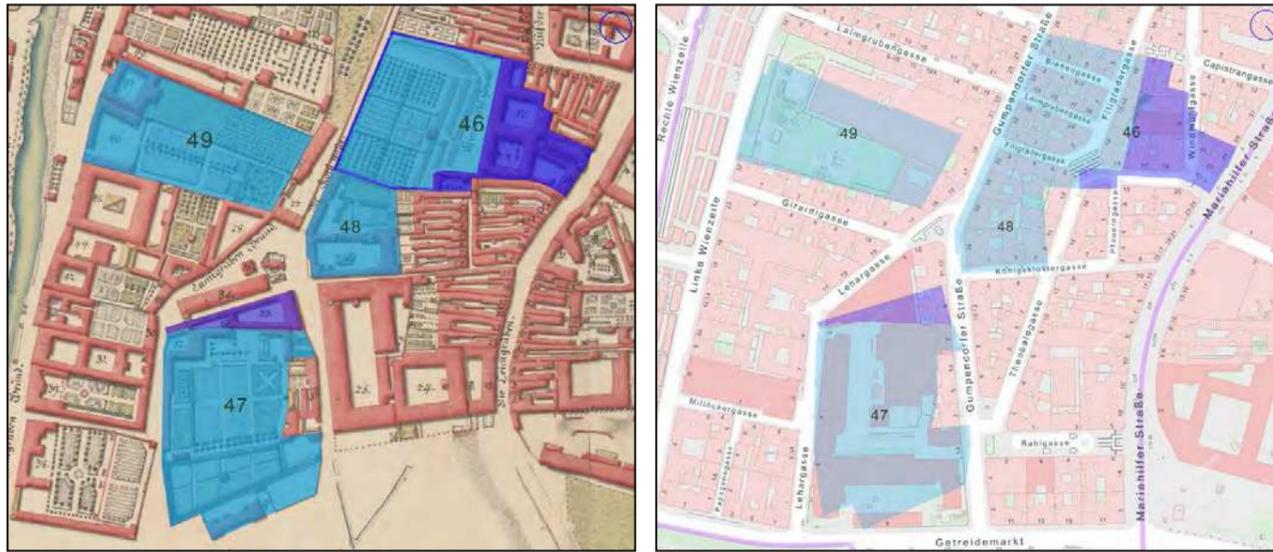


Abb. 126 und 127. Theobaldkloster (46), Jesuitengarten auf der Laimgrube (47), Blaues Haus (Nr. 33, südlich von 47), Meierhof des Königinklosters (48), Haus des Klosters Mauerbach und „Lorenzer Haus“ (49), Getreidemarkt-Kaserne (Nr. 25) 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Mariahilf und Gupendorf (6. Bezirk):

Barnabitenkollegium, Maria Hilfer Grund und Straße, Nr. 14, heute Mariahilfer Straße 55, Barnabitengasse 1-7 und Windmühlgasse 30-32 (Abb. 128, 129 und 215, 216). 1626 wurde den Barnabiten im Zuge der gegenreformatorischen Erneuerung über Anordnung Kaiser Ferdinands II. die Michaelerkirche übergeben. Da ihr Pfarrgebiet, zu dem auch die heutigen Pfarren St. Joseph ob der Laimgrube und Mariahilf gehörten, über keinen eigenen Friedhof verfügte (das Michaelerfriedhof war schon aufgelassen und verbaut) kauften sie einen Weingarten in der Ried Im Schöff, das schon als illegaler Armenfriedhof in Verwendung stand und weihten den Ort 1660 zum Friedhof. Auf ihm entstanden eine kleine hölzerne Kapelle und ein kleines Kollegium, die 1683 in Flammen aufgingen. Auf der Stelle der Kapelle wurde 1686-89 mit Unterstützung von Paul Fürst Ersterházy die Mariahilfer Kirche erbaut, welche 1713 und 1730 ihre endgültige Gestalt erhielt und 1783 zur Pfarrkirche erhoben wurde. 1784 wurde der Friedhof aufgelassen und das Terrain 1787³⁶¹ parzelliert, mit der Verbauung aber konnte man nicht gleich beginnen, da die Belegung des Friedhofes noch nicht lange genug eingestellt war. Die Verbauung des Klostersgartens (Barnabitengasse 2-12, Windmühlgasse 30 und 32) wurde durch Kaiser Joseph II. 1786 verfügt, 1791 in die Wege geleitet und 1802-1808 verwirklicht.^{362,363} Der älteste Teil der Barnabitenkollegiums wurde an der Mariahilferstraße erbaut. Er wurde 1789 versteigert³⁶⁴. Der heutige Pfarrhof (Barnabitengasse 14) wurde 1768 errichtet und beinhaltet

das ehemalige Refektorium oder Salvatorsaal. Bis 1920 leiteten die Barnabiten vom Kollegium aus die Seelsorge. 1923 nötigte sie der Nachwuchsmangel zur Aufgabe ihrer Tätigkeit in Österreich. St. Michael und Mariahilf wurden von den Salvatorianern übernommen³⁶⁵.

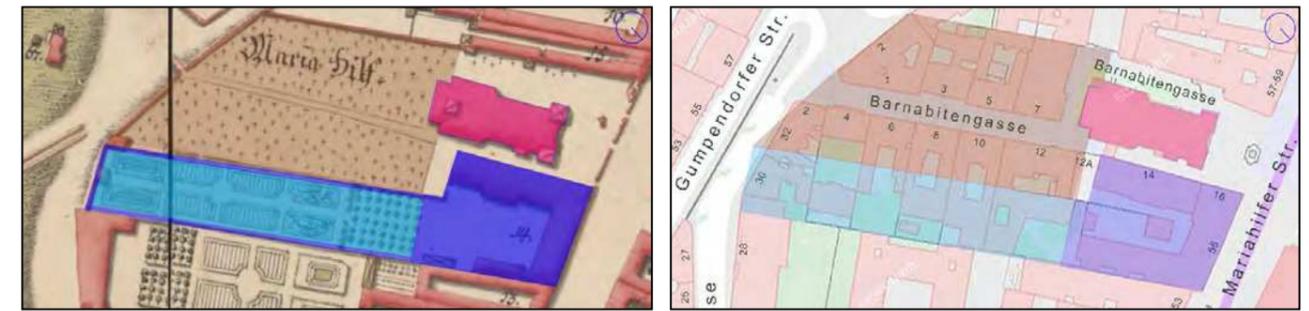


Abb. 128 und 129. Barnabitenkollegium mit Garten, Mariahilfer Kirche und Friedhof 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Mühle des Dominikaner Klosters, Gumpendorfer Grund, (am Mühlbach), Nr. 55, heute Gumpendorfer Str. 127-129, Moritzgasse 7-13, Mollgasse 60-62A mit der dazugehörige Verkehrsfläche (Abb. 67). Die Dominikaner besaßen diese Mühle bereits vor 1683. In ihr wurden bei der Zweiten Türkenbelagerung 10 Christen in Ketten gefangen gehalten und vom Entsatzheer befreit. 1777 brannte die Mühle völlig aus.³⁶⁶

Mühle des Stifts zu St. Dorothea, Gumpendorf, Am Mühlbach, Anna Gassen/Dorothe Gassen, Nr. 70, heute Mollardgasse 12-12B und die dazugehörige Verkehrsfläche, Turmburggasse 10-12, Hofmühlgasse 7-7A (Abb. 67).

St. Ulrich, Neubau und Neustift, Oberneustift (7. Bezirk):

Kapuzinerkloster (Maria-Schutz-Kloster), am Platzel, Nr. 2, heute Neustiftgasse 4, Mechitaristengasse 2-8 und Lerchenfelder Straße 1-3 (Teil) und 5 (Abb. 130 und 131). Das Kloster wurde 1600 errichtet³⁶⁷, erfuhr bei der Klosterregulierung (ca. 1783) eine Limitierung des Personenstands von 36 auf 18 Konventualen und wurde 1811 wegen Priestermangel *aufgelassen*. Es wurde geräumt und an die aus Triest vertriebenen und hier untergebrachten Mechitaristen 1814 um 9475 fl. verkauft. Das Konventgebäude wurde 1835 von einem großen Brand zerstört und musste neu aufgebaut werden, die Kirche 1871-73 umgestaltet.³⁶⁸

In der Vorstadt Neubau und Neustift befand sich ein *Haus mit Garten*, Nr. 64 (Abb. 130 und 131 (54)) und in der Vorstadt Oberneustift ein *Stadel*, Nr. 36 (Abb. 67), beide dem Stift Schotten gehörend³⁶⁹, heute Augustinplatz 32, Kellermannsgasse 1-8 und Lerchenfelder Straße 27-37 bzw. Kaiserstraße 90-96 und Neustiftgasse 106-110.

³⁶⁰ Im Verzeichnis von Franz de Ponty sind in der Spalte „Haus-Eigentümer“ „Lorenzer Haus“, in der Spalte „Schilder“ „St. Lorenz“ und in der Spalte „Grund-Obrigkeit“ „Domkapitel“ eingetragen.

³⁶¹ Gerhard Winner, Die Verbauung der Klostersgärten in josephinischer Zeit, 1956, S. 149.

³⁶² Ebenda

³⁶³ Generalstadtplan 1904, <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, Stand 2/2020, Historische Stadtpläne sowie Grundriß der Haupt- und Residenzstadt Wien von Jos. Gerstner, <http://data.onb.ac.at/rec/AC03802313>

³⁶⁴ Gerhard Winner, Die Verbauung der Klostersgärten, 1956, S. 149.; Felix Czeike (s. nächste Fußnote) schreibt dazu: „Ende des 18. Jh. verkauft“. Die Angabe G. Winners ist genauer und mit Quellenmaterial vom Niederösterreich. Landesarchiv belegt. Bei dem Verkauf handelte es sich offensichtlich um keine freiwillige Aktion des Barnabitenkollegiums.

³⁶⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 257 f. Alle Daten zum Barnabitenkollegium mit Ausnahme der expliziten Angaben von G. Winner (die drei nächstoberen Fußnoten) stammen von hier.

³⁶⁶ Realis (alias Walter Ritter von Cöckelberghe-Dützele), Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien, herausgegeben von Anton Köhler, Wien 1846, I. Band, S. 375

³⁶⁷ Ignaz de Luca, Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung; Im Verlag Georg Philipp Wucherers, Wien 1787, S. 141

³⁶⁸ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebung in Niederösterreich und Wien, Verlag Herold, Wien, München, 1967, S. 275

³⁶⁹ Im Verzeichnis von Franz de Ponty Nr. 64, S. 193 (Neubau und Neustift) und Nr. 36, S. 202 (Ober-Neustift)



Abb. 130 und 131. Kapuzinerkloster (53), Haus und Garten des Stifts Schotten (54), Kirche St. Ulrich und dazugehöriger Pfarrhof (Nr. 39) 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

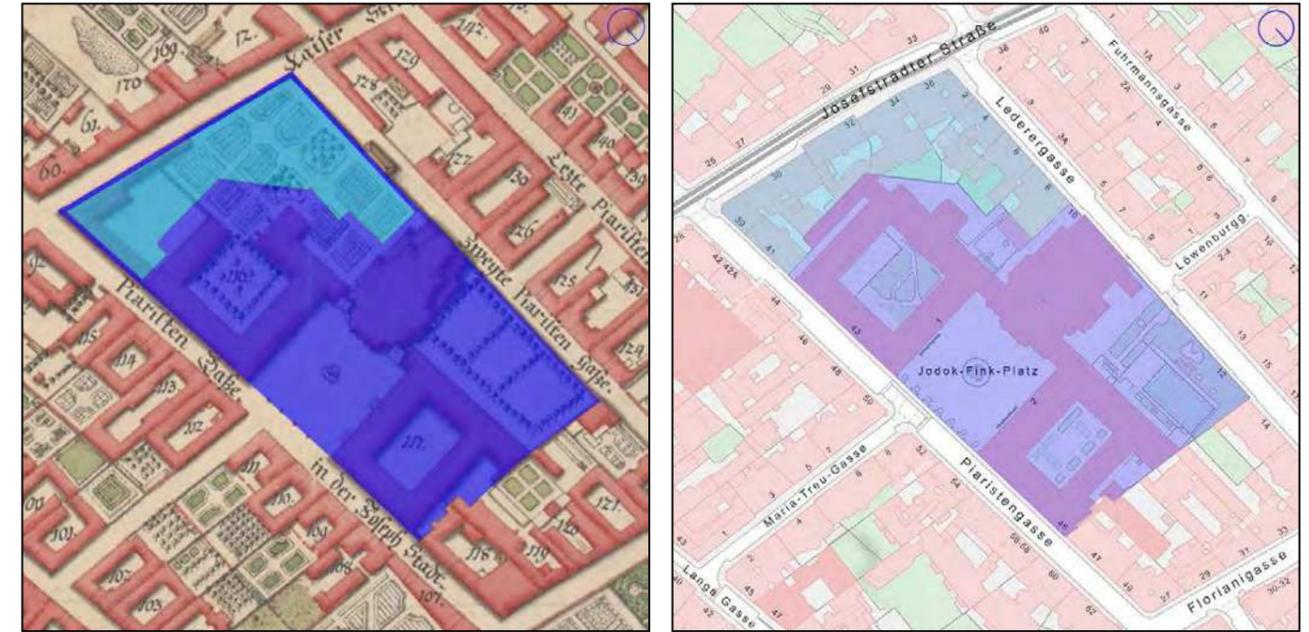


Abb. 132 und 133. Piaristenkloster 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Josephstadt (8. Bezirk):

Piaristenkloster mit der Kirche Maria Treu, in der Piaristengasse, Nr. 116 und 117, heute Piaristengasse 39-45, Jodok-Fink-Platz, Lederergasse 2-12 und Josefstädter Straße 30-36 (Abb. 132 und 133). 1697 kamen die Piaristen nach Wien und erwarben ein Grundstück in der Josephstadt. 1698 erfolgte die Grundsteinlegung zur heutigen Schmerzenskapelle (1699 vollendet) und dem daran angebauten Kloster (heute an der linken Seite des Jodok-Fink-Platzes). Der Bau der Piaristenkirche Maria Treu dauerte von 1716 bis 1753.³⁷⁰ 1701 eröffneten die Piaristen eine vierklassige Schule, 1735 wurde ihnen die Führung eines sechsklassigen Gymnasiums bewilligt³⁷¹. Das Piaristengymnasium ist seit 1871 ein staatliches Gymnasium, da durch die Reichsvolksschulgesetze von 1868 und 1869 dem Staat die Aufsicht über das gesamte Unterrichts- und Erziehungswesen übertragen und nur staatlich geprüften Lehrern der Unterricht gestattet wurde³⁷². 1748 wurde auf dem den Piaristen gehörenden Gartengrund rechts der Kirche das Löwenburgkonvikt (auch Piaristenkonvikt) eröffnet und 1765-69 ausgebaut (genannt nach dem Stifter Johann Jakob Graf von Löwenburg). 1782 wurde es aufgelöst, 1802 aber in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt. Ab 1848 beherbergte das Löwenburgkonvikt auch die k. k. Hofsängerknaben; 1918 wurde es aufgelassen. Heute ist in diesem Gebäudeteil das Piaristengymnasium und der Piaristenkindergarten Maria Treu untergebracht. 1926/27 wurde von den Piaristen wieder eine Schule eröffnet³⁷³, die Volksschule Maria Treu, die sich im linken Teil des Gebäudekomplexes befindet und bis heute von den Piaristen geführt wird. Der an die Josefstädter Straße angrenzende Teil des Gartens des Piaristenklosters wurden 1787-1788 parzelliert und bis 1790 bis auf eine Parzelle verbaut.^{374,375}

Alster und Währinger Gassen (teilweise 8. und 9. Bezirk):

Trinitarierkloster (Weißspanier, so nach der Farbe ihres Habits genannt) mit der Kirche „Allerheiligste Dreifaltigkeit“, [Große] Alstergassen, Nr. 22, heute Alser Straße 17-19, Schlösslgasse 17-21 und Laudongasse 2-10 (Abb. 134 und 135). 1689 wurden die Trinitarier von Katalonien nach Wien berufen und widmeten sich dem Loskauf von Christensklaven aus türkischer Gefangenschaft. 1695-98 wurde die Kirche errichtet, das Kloster erst 1727 vollendet.³⁷⁶ Am 25. Februar 1783 wurden durch Kaiser Joseph II. alle Niederlassungen der Trinitarier per Dekret aufgehoben, später alle Stiftungen, die für gefangene Christen bestimmt waren, zur Armenfürsorge umgewidmet. Das Wiener Kloster sollte zunächst bestehen bleiben und war dazu ausersehen, die neu errichtete Vorstadtpfarre „Heilige Dreifaltigkeit in der Alservorstadt“ sowie die Seelsorge im Allgemeinen Krankenhaus zu übernehmen. Am 21. November 1783 beschloss der Kaiser jedoch, die Trinitarier aufzuheben und Kirche und Kloster den Minoriten zu übertragen, die ihr Stadtkloster verlassen sollten³⁷⁷. So blieben die Gebäude in kirchlicher Hand. Der große Klostergarten sollte 1787 versteigert werden, doch am 9.7.1787 erging ein Hofbescheid, in dem angeordnet wurde, dass der Minoritengarten vorläufig nicht zur Verbauung abgegeben werden dürfe.³⁷⁸ Er wurde erst ab 1843 Jh. verbaut. Anstelle eines Teils des Gebäudes Laudongasse 2-4 (Freiherr Kirchbergsches Stiftungshaus) befand sich 1777-1863 die Trivialschule der Alselvostadt.³⁷⁹

Schwarzspanierkloster (Benediktiner von Montserrat, nach der Farbe ihres Habits Schwarzspanier genannt), Nr. 102, heute Schwarzspanierstraße 13-15, Garnisongasse 14-24, Beethovengasse 1-10, Lackierergasse 2-4 (Abb. 136 und 137). Das Kloster wurde 1633 von Kaiser Ferdinand II. gegründet. 1683 ließ es Rüdiger Graf Starhemberg aus Gründen der Stadtverteidigung niederbrennen. Das Kloster wurde 1687-1727, die Klosterkirche 1690-1739 wiedererrichtet, der Glockenturm 1749 vollendet. 1780 wurde der Konvent durch Kaiser Joseph II. in das ehemalige Jesuitenkolleg bei der Universität (heute am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz) verlegt und 1783 aufgelöst. Die Kirche wurde dem k. k. Militär-Ärar

bzw. von Tranquillo Mollo, 1827, entnehmen kann.

³⁷⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 478

³⁷⁷ Gerhard Winner, Die Klostersaufhebung in Niederösterreich und Wien, 1967, S. 189 f.

³⁷⁸ Gerhard Winner, Die Verbauung der Klostergrärten in josephinischer Zeit, 1956, S. 149.

³⁷⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 692

³⁷⁰ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 176

³⁷¹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 102 f.

³⁷² Maria Ettl, Franz Gangelmayer, Daniel Maier (Redaktion), Räume des Glaubens: das religiöse Leben in der Josefstadt: Buch zur Ausstellung „Sakralbauten in der Josefstadt“ im Bezirksmuseum Josefstadt, 11. März 2018 - 19. Dezember 2018, Wien, Wiener Bezirksmuseum 8. Josefstadt, 2018, S. 78 f.

³⁷³ Maria Ettl, Franz Gangelmayer, Daniel Maier (Redaktion), Räume des Glaubens, 2018, S. 78 f.

³⁷⁴ Gerhard Winner, Die Verbauung der Klostergrärten in josephinischer Zeit, 1956, S. 149

³⁷⁵ Die letzte Parzelle wurde zwischen 1807 und 1827 verbaut, wie man es den Stadtplänen von J. Degen/J. Gerstner, 1807,



Abb. 134 und 135. Trinitarierkloster 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

übergeben und zunächst zum Gottesdienst für die Soldaten bestimmt, dann 1787 profaniert und bis 1861 als Militärbettenmagazin verwendet. Ab 1861 als Kirche für die evangelischen Soldaten der Wiener Garnison wiederhergestellt (deswegen auch als Garnisonkirche bezeichnen), erlebte das Gotteshaus nach dem I. Weltkrieg eine wechselvolle Geschichte und wurde 1944 durch Bombentreffer so schwer beschädigt, dass an einen Wiederaufbau nicht mehr gedacht wurde. Lediglich die Hauptfassade blieb erhalten und in den Neubau eines 1966 eröffneten evangelischen Studentenheims integriert. Der Konventtrakt wurde 1781 vom Militär-Ärar versteigert und vom neuen Eigentümer in ein großes Mietshaus mit mehreren Höfen und Trakten umgestaltet. In diesem sogenannten Schwarzspanierhaus wohnte die letzten zwei Jahre seines Lebens (1825-27) Ludwig van Beethoven (Beethoven-Sterbehau).

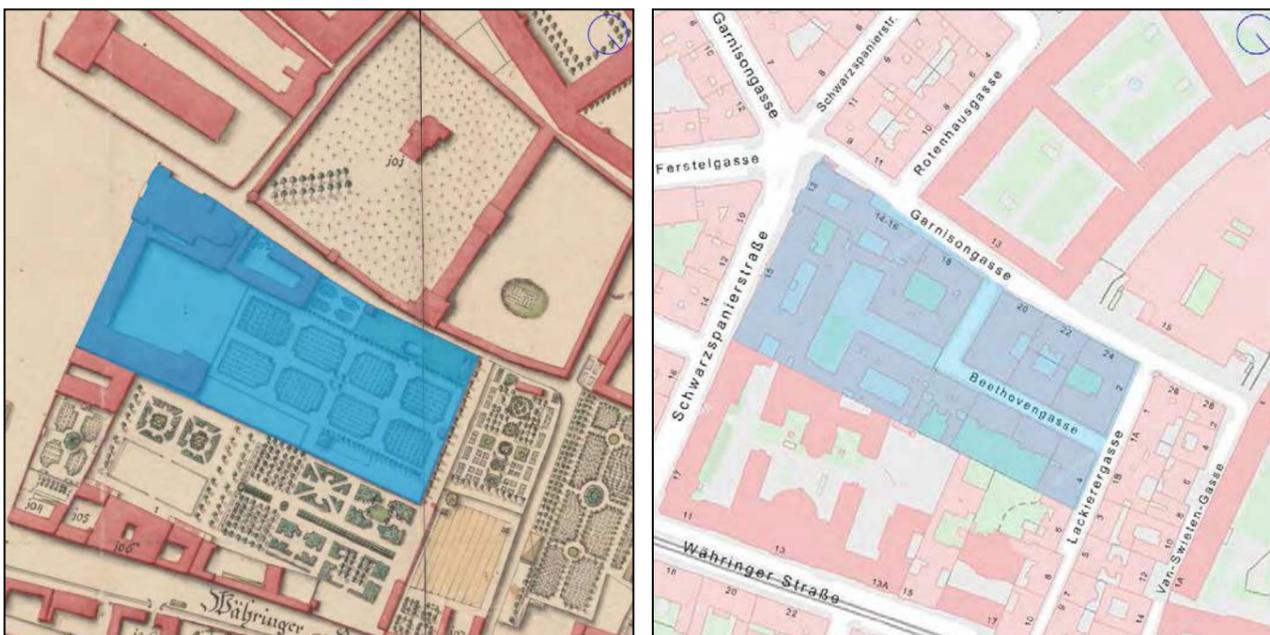


Abb. 136 und 137. Schwarzspanierkloster (türkis) und Mariazeller Gottesacker (Nr. 101) 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

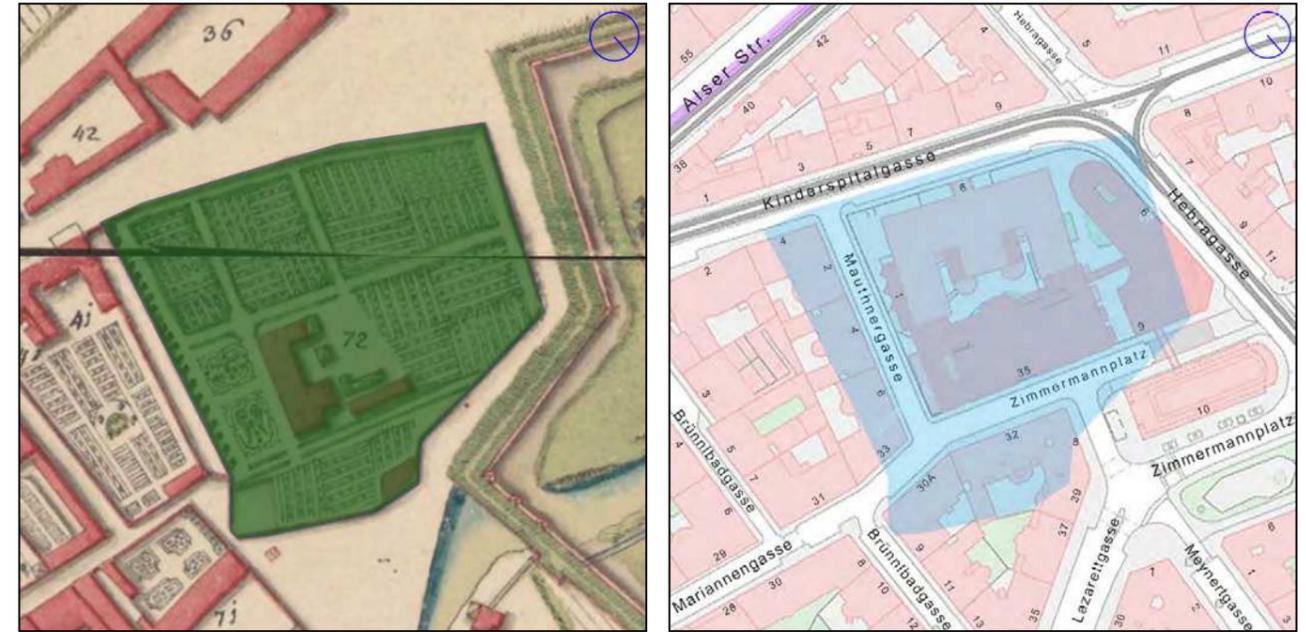


Abb. 138 und 139. Garten der Unbeschuhten Augustiner nächst der Hernalser Linie 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

1845 wurde das Haus vom Zisterzienser Stift Heiligenkreuz erworben, das es 1903-04 durch einen Neubau ersetzen ließ³⁸⁰. Der ehemalige Klostersgarten wurde 1840 parzelliert und ab 1843 verbaut. Dabei entstand die Beethovengasse.^{381,382}

Garten der Unbeschuhten Augustiner, nächst der Hernalser Linie, Nr. 72, heute Kinderspitalgasse 4-6, Hebragasse 6, Zimmermannplatz 9, Mariannengasse 33-35 und 30A-32 und Mauthnergasse 1, 2-6. Der Garten wurde 1788 parzelliert und 1789 versteigert³⁸³. Der größte Teil der Fläche wurde erst nach 1829 verbaut.³⁸⁴ (Abb. 138 und 139).

Jesuitengarten im Alsergrund, Nr. 86. Heute Liechtensteinstr. 45-59, Strudelhofgasse 12-14, 21, Pasteurgasse 1, 2-6, Strudelhofstiege (Abb. 140 und 141). Der Garten, in dem sich auch einige Gebäude befanden, wurde 1628 erworben³⁸⁵ und gehörte dem Professhaus am Hof³⁸⁶, ab 1834 war er Teil der ausgedehnten Gartenanlage des Palais von Franz Joseph Fürst Dietrichstein³⁸⁷, heute ausschließlich mit gründerzeitlichen Gebäuden verbaut (Liechtensteinstraße 49-61 Baujahr 1860-1883; 45-47 und Pasteurgasse Baujahr 1884-1918)³⁸⁸.

Garten der Serviten am Alserbach bei der Währinger Straße, Nr. 90, heute Strudelhofgasse 1-5, Währinger Straße 44-54, Nußdorfer Straße 2-20 und Alserbachstraße 2-6 (Abb. 140 und 142). Dieser große Garten der Serviten wurde 1787 verkauft, doch die an das Waisenhaus angrenzenden Plätze auf

³⁸⁰ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 177 f.

³⁸¹ Ebenda, Band 1, S. 305

³⁸² <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, historische Karten, (Generalstadtplan 1904), Stand 6/2019

³⁸³ Gerhard Winner, Die Verbauung der Klostersgärten in josephinischer Zeit, Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Band 12 (1955/56), Verlag für Jugend und Volk, Wien 1956, S. 150

³⁸⁴ Im Franziszeischen Kataster ist die Fläche bis auf Mariannengasse 30A-32 noch unbebaut, auf der Karte von Wien des k. k. Ministerium des Inneren von 1858 ist das Areal schon größtenteils verbaut.

³⁸⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 356

³⁸⁶ Gerhard Winner, Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien, Wien, 1967, S. 41

³⁸⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 37

³⁸⁸ <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/> (Architektur > Gebäudeinformationen > Bauperioden), Stand 6/2019

2.3. Die Klosteraufhebung

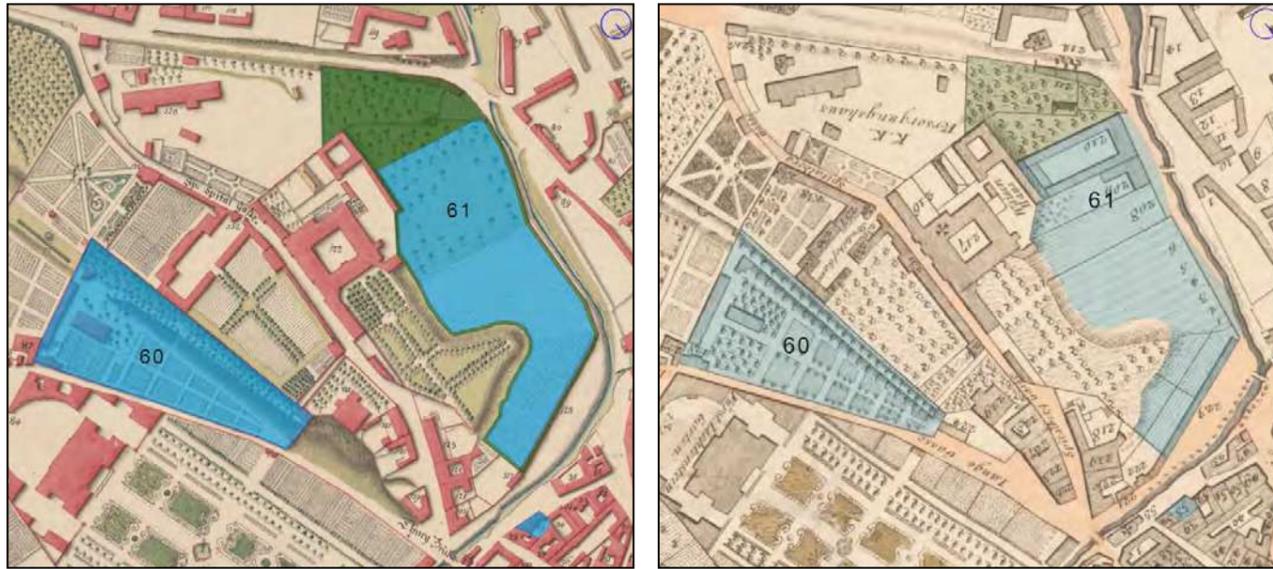


Abb. 140 und 141. Jesuitengarten (60) und Servitengarten (61) im Alsergrund und Dorotheerstadt in Thury 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal 1796 (Max von Grimm).

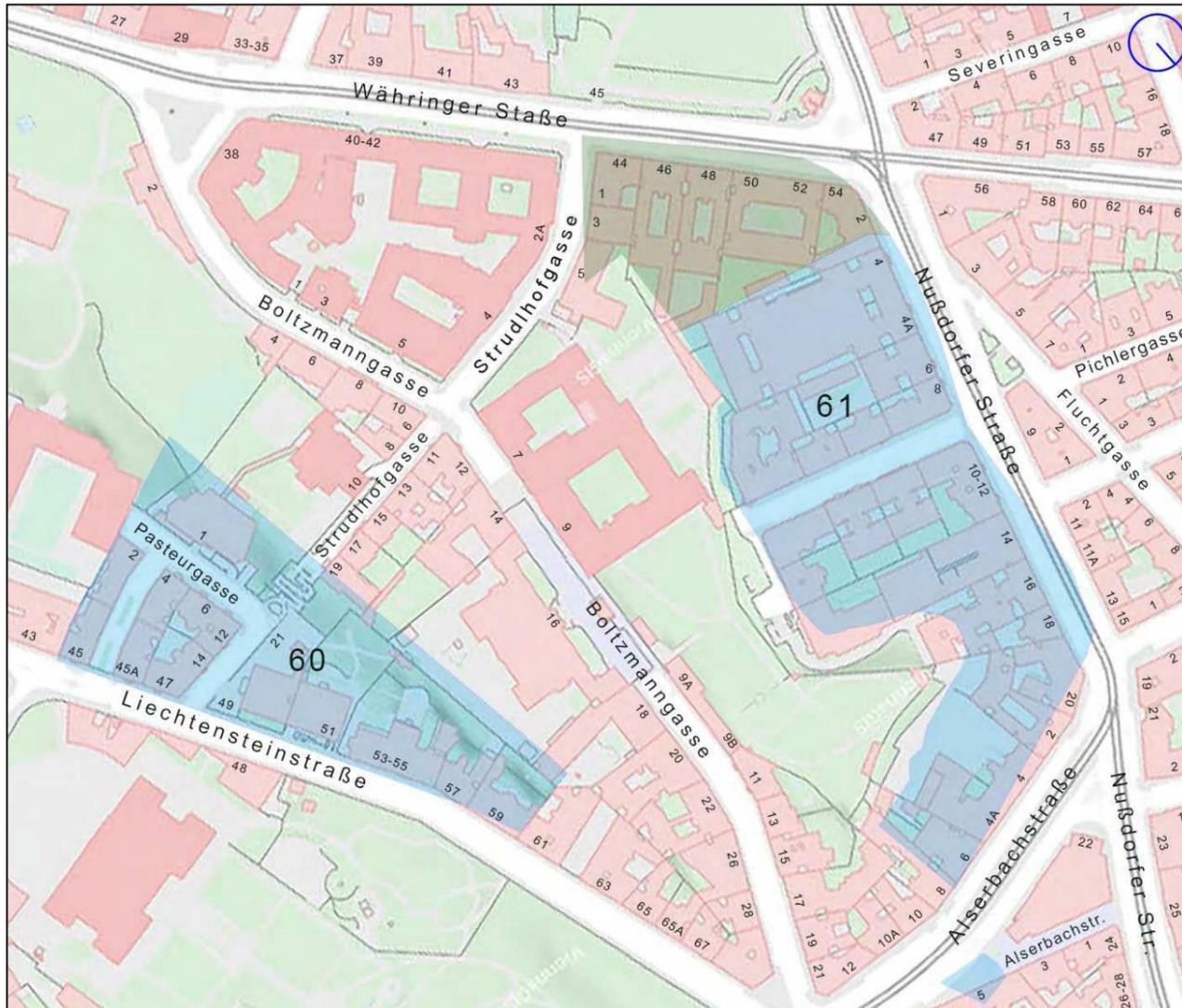


Abb. 142. Das Areal des Jesuiten- (60) und des Servitengartens (61) im Alsergrund und des Dorotheer-Stadels in Thury heute.

Anordnung Kaiser Josephs II. den Käufern wieder abgelöst. Der verbliebene Erlös von 1600 fl. wurde 1790 den Serviten überlassen.³⁸⁹ In den Stadtplänen von Max von Grimm von 1796³⁹⁰ und von Tranquillo Mollo³⁹¹ von 1827 ist dieses Areal nur teilweise verbaut.

Roßau und Thury (9. Bezirk)

Servitenkloster mit der Servitenkirche Mariä Verkündigung, in der Roßau, Nr. 66, heute Servitengasse 7-9, Grünentorgasse 16-16A, Müllnergasse 6A und 7-17 und die dazwischen liegende Verkehrsfläche (Abb. 143 bis 145). 1639 ließen sich die Serviten in Roßau nieder und errichteten eine Kapelle (Dotation von Ottavio Fürst Piccolomini). Die Kirche wurde von 1651 bis 1677, das südlich davon angebaute Kloster von 1646 bis 1678 errichtet. 1684-85 erhielt das Kloster im Zuge der Ausbesserung der Kirche nach den Schäden der Türkenbelagerung ein zweites Stockwerk. 1787 wurde der Klostergarten versteigert und anschließend größtenteils verbaut.³⁹²

In der Vorstadt Thury (Thurygrund) befand sich ein *Stadel des Dorotheerklosters*, Nr. 29, heute Alsergrundstraße 5 (teilweise) und die Verkehrsfläche vor diesem Haus (Abb. 140 bis 142).

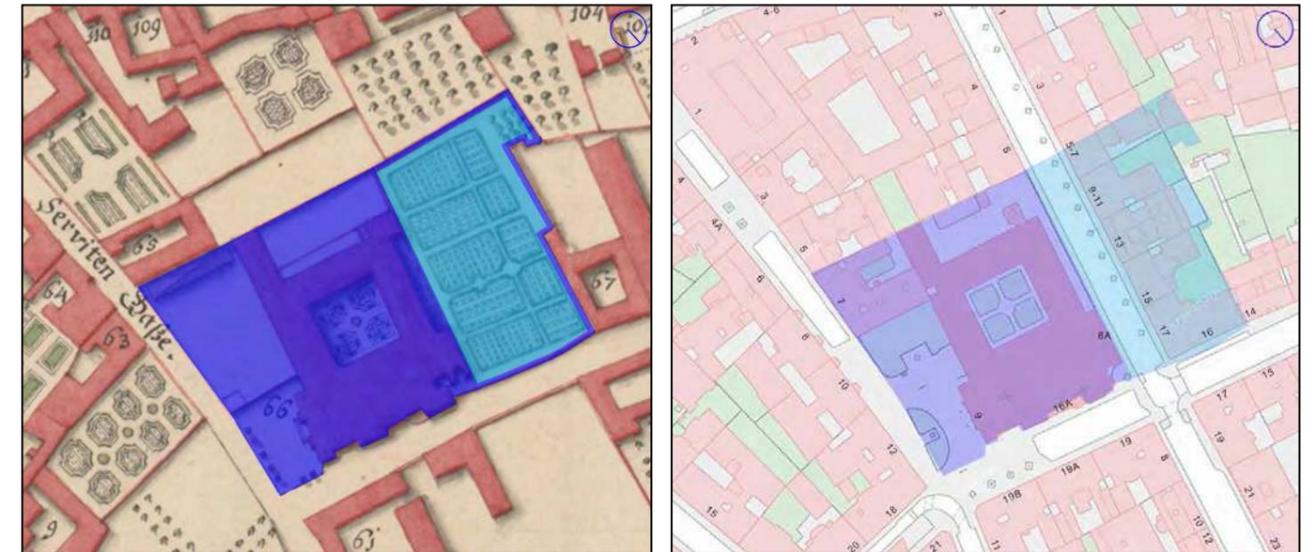


Abb. 143 und 144. Servitenkloster 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Abb. 145. Plan für die Parzellierung des Servitenklostergartens vom 22.10.1787, NÖ-Landesarchiv (nächste Seite).

³⁸⁹ Gerhard Winner, Die Verbauung der Klostergärten in josephinischer Zeit, 1956, S. 149

³⁹⁰ Maximilian von Grimm, Grundriss der K. K. Haupt und Residenz Stadt Wien mit ihren Vorstädten nach den neuen Hausnummern, Verlag Artaria et Comp., Wien, 1796

³⁹¹ Tranquillo Mollo [Verleger], Grundriss der Kais. König. Haupt- und Residenzstadt Wien sammt ihren Vorstädten, Verlag Tranquillo Mollo, Wien, 1827

³⁹² Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 207 f.

At 2296. C. 8. de 1790. 27. 12. 18.

Handwritten signature

Handwritten text, likely a preface or introduction.

Einleitung

Handwritten text, likely the beginning of the main body.

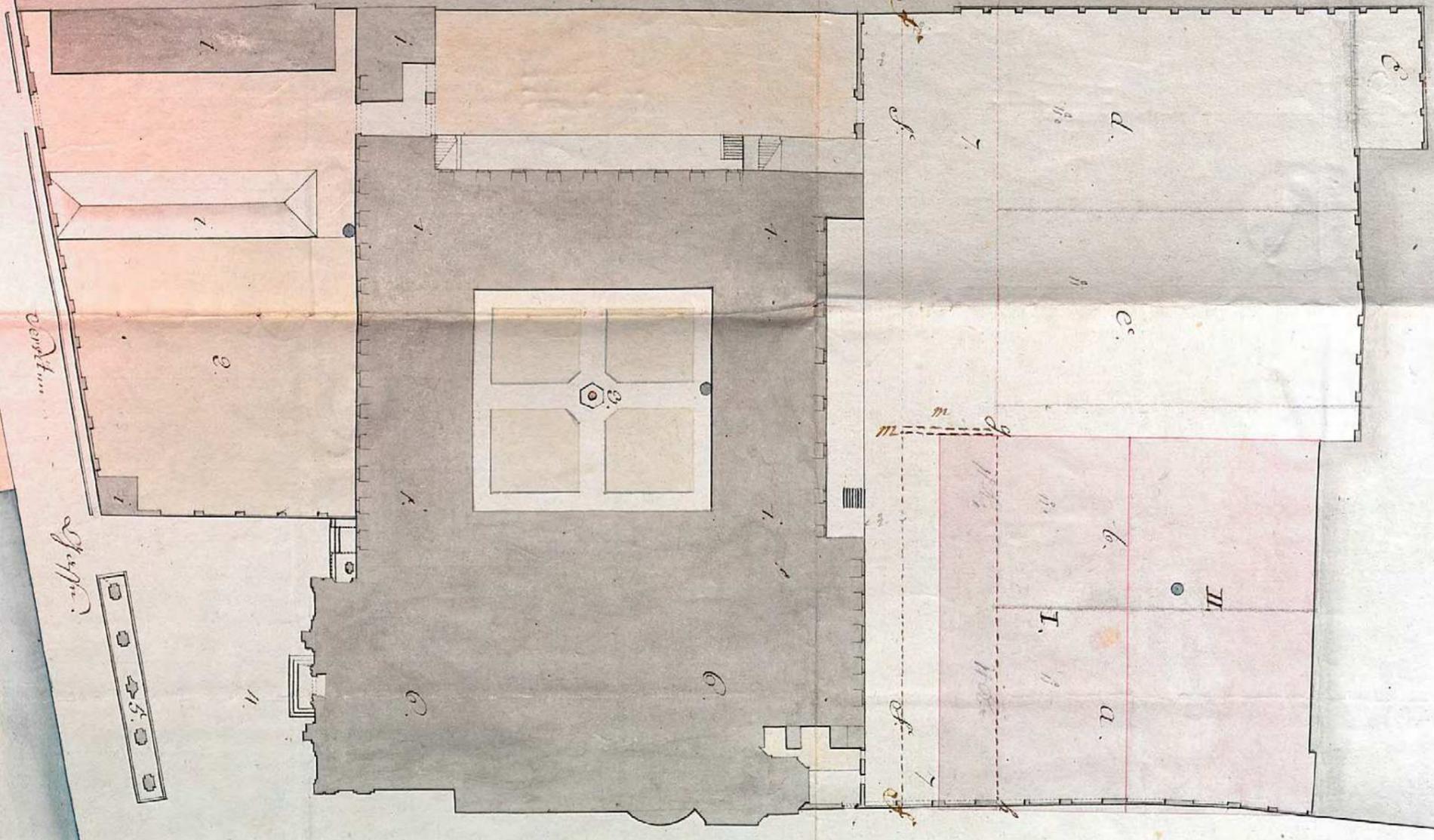
Handwritten text, continuing the main body.

Handwritten text, continuing the main body.

Handwritten text, likely a date or reference.

Handwritten label: Maßstab

Handwritten label: Plan



Handwritten label: Maßstab

Handwritten label: Grundriss

Handwritten label: Plan

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

TU
WIEN
Bibliothek
Your knowledge hub

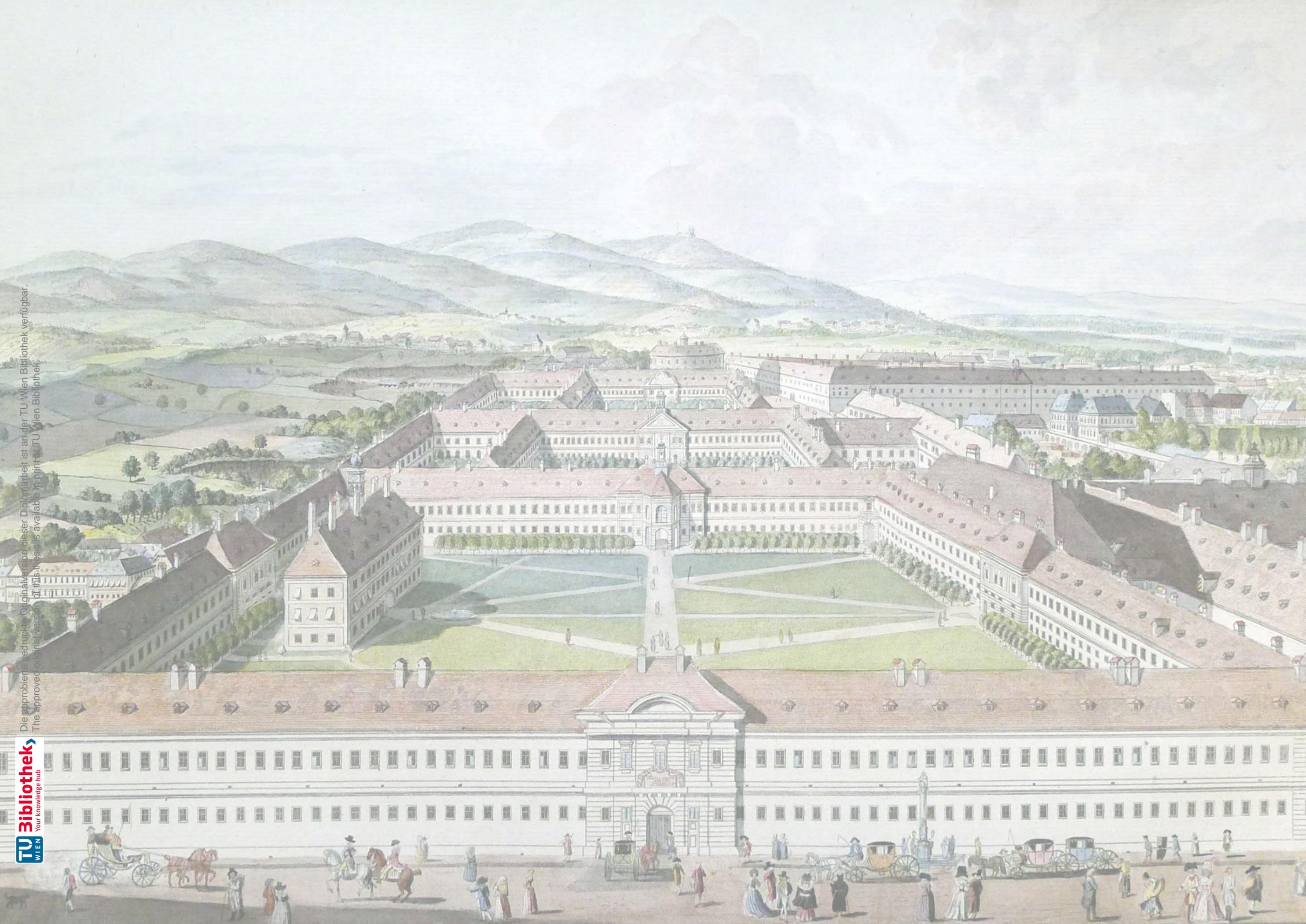




Abb. 146. Inschrift über dem Haupteingang des AKH

2.4. Die Errichtung des medizinischen Distrikts in Wien

2.4.1. Das Wohlfahrtswesen in Wien bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts

Die Errichtung des Allgemeinen Krankenhauses in Wien (AKH) 1784 ist ein Meilenstein der Medizingeschichte. Um die verschiedensten Aspekte des bedeutsamen Phänomens zu beleuchten, ist dieses Thema von vielen Forschern ausführlich behandelt worden. Hier sollen vor allem zwei Charakteristika aus der Fülle der Erkenntnisse herausgelöst und hervorgehoben werden: Die Gründung des AKH war von einer durchgreifenden Reform des gesamten öffentlichen Wohlfahrtswesens begleitet, es war das Herzstück dieser Reform. Andererseits war das AKH, das einen riesigen Gebäudekomplex mit ursprünglich sieben Höfen darstellte, der Ausgangspunkt zur Errichtung des medizinischen Distrikts in Wien, zu dem auch der Narrenturm, das Garnisonkrankenhaus und die Medizinisch-chirurgische Akademie (Josephinum) gehörten, sowie einige damit assoziierte Anstalten: das Findelhaus, das Waisenhaus im Unierten (früher Spanischen) Spital mit dem Strudelhof und drei Versorgungshäuser – das Kleine Armenhaus „Zum Blauen Herrgott“, das Lazarett in der Siechenals und das Bäckenhäusl. Auch wenn die Zusammengehörigkeit der ersten vier Institutionen bzw. Häuser oft außer Acht gelassen wird, werden die einzelnen Entitäten meist mit der ihnen gebührenden Aufmerksamkeit gewürdigt. Dagegen werden die übrigen Institutionen oft unterbewertet, ignoriert oder von der Betrachtung ausgeschlossen – zu Unrecht.

Das Reformwerk des Josephinismus veränderte radikal ein über viele Jahrhunderte gewachsenes, christlich geprägtes Wohlfahrtswesen, dessen Grundeinheit das multifunktionale Spital (Hospital) war. Die Institution des Spitals begleitete die gesamte Entwicklung des Wohlfahrtswesens vom Frühmittelalter bis zum 18. Jahrhundert und veränderte sich mit ihm. Im heutigen Sprachgebrauch bedeutet Spital „Krankenhaus“, im Mittelalter und in der frühen Neuzeit meinte man damit in erster Linie ein „Versorgungshaus für Menschen in Not“. In seiner Funktion vereinigte es Merkmale von Krankenhaus, Armenherberge, Pflege-, Alten-, Findel-, Waisenhaus und Hospiz.

Träger des Spitalwesens vom frühen Mittelalter an war im christlichen Europa die Kirche. Die frühen Spitälern waren nicht für die Aufnahme einer großen Zahl von Hilfsbedürftigen vorgesehen, lagen oft vor den Toren der Stadt oder an den großen Handelswegen und dienten auch als Aufnahmestätte für Reisende und Pilger. Sie hatten meist 12 Betten, entsprechend der Zahl der Apostel. Schon das Aachener Konzil von 817 ordnete bei jeder Klosterneugründung an, dass neben der Herberge für die pilgernden Mönche, eine „domus hospitium“ für die vornehmen Fremden, ein „hospitale pauperium“ für die Armen und Kranken und eine „infirmaria“ für kranke Mönche mit eigener Klausur und eigener

Kapelle vorzusehen sind. Diese Bestimmung gelangte erst im 11. – 12. Jh. zur allgemeinen Durchführung.³⁹³

Mit dem raschen Wachstum der Städte im Hochmittelalter reichten die Möglichkeiten der kirchlichen Spitälern nicht mehr aus, um die Not der Hilfsbedürftigen zu lindern. Die Entwicklung der Städte zu politischen Körperschaften führte zur Entstehung eines neuen Elements in der bisher rein kirchlich bestimmten Wohlfahrtspflege: die kommunalen Spitälern. Ab dem 13. Jh. wurde die anstaltliche Wohlfahrtspflege von den Bürgerspitälern geprägt. Das organisierte Bürgertum bündelte seine Kräfte, um den erhöhten Anforderungen in Bezug auf Fürsorge und Pflege zu genügen. Die begüterte Schicht strebte auch danach, ihren Lebensunterhalt bei Gebrechlichkeit, Krankheit und Alter durch Aufnahme in ein Spital zu sichern.³⁹⁴

Paul Pfeiffer stellt dazu fest: „Die Kommunalisierung der Wohlfahrtspflege bedeutete aber nicht Säkularisierung. Der Zusammenhang des Spitals mit der Kirche wurde nie aufgehoben. Das abendländische kirchliche Hospital behielt weitestgehend seinen Charakter als Wirkstätte der Caritas, der christlichen Barmherzigkeit, deren Gegenstand weiterhin Hilfsbedürftige jeder Art waren.“³⁹⁵ „Die Stifter blieben vorwiegend an ihrem Seelenheil interessiert, so dass das spätmittelalterliche Bürgerspital Kapitalanlage für die Jenseitsvorsorge der Reichen mit Diesseitsfürsorge für die Schwächeren verband.“³⁹⁶

Von fundamentaler Bedeutung für die Entwicklung des Organisationskonzepts des Spitals waren neben der Kommunalisierung des Spitalwesens die Ritter- und Spitalorden. Im Zuge der unerwarteten sozialen und medizinischen Probleme, mit welchen sich die Kreuzfahrer im Orient konfrontiert sahen, suchten die Ritterorden Abhilfe zu schaffen. Bereits im 12. und 13. Jahrhundert sind neuartige Organisationsformen zur Behandlung von Kranken geschaffen worden. Allen voran sind hier die „Johanniter“ und der „Deutsche Orden“ zu nennen. Mit dem Nachlassen der Kreuzzugsbewegung und der damit verbundenen geringer werdenden Bedeutung der Ritterorden erfolgte die Übernahme karitativer Einrichtungen durch bürgerliche Spitalorden. Eine der bedeutendsten dieser bürgerlichen Ordensgemeinschaften war der Orden der Brüder vom Heiligen Geist im 13. Jh. und später, im 16. Jh., die Barmherzigen Brüder³⁹⁷ (Hospitalorden des Heiligen Johannes von Gott).

Im Rahmen dieser Prozesse entstanden in Wien vor dem Kärntner Tor zwei Spitälern: auf dem Rechtsufer des Wienflusses Anfang des 13. Jh. das Heiliggeistspital und auf dem Linksufer um die Mitte des 13. Jh. (1257 erstmals urkundlich erwähnt)³⁹⁸ das Bürgerspital als bürgerliche Stiftung, die vom Anfang an von der reichen städtischen Führungsschicht kontrolliert wurde. Das Wiener Bürgerspital war das älteste und aufgrund seiner Insassenzahl gleichzeitig auch das größte Bürgerspital auf dem Gebiet des heutigen Österreichs.³⁹⁹ 1529 wurde das Bürgerspital niedergebrannt, um den herannahenden Türken keinen Unterschlupf zu bieten und die Insassen wurden ins Klarakloster (Clarakloster) am Schweinemarkt übersiedelt. 1530 wurde das Klarakloster als neuer Standort des Bürgerspitals bestimmt, die Gebäude vor dem Kärntner Tor wurden nicht wiederaufgebaut.⁴⁰⁰ Auch das Heiliggeistspital wurde 1529 zerstört. Es wurde nicht wiederaufgebaut und hörte auf, als Institution zu existieren. Besitz und Rechte gingen 1533 auf das Bistum Wien über.⁴⁰¹

³⁹³ Paul Pfeiffer, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien von 1784. Vor dem Hintergrund der Geschichte des Hospitalwesens und der thesesianisch-josephinischen Gesundheits- und Fürsorgepolitik im 18. Jahrhundert, Lit. Verlag Dr. W. Hopf, Berlin, 2012, S. 9 f.

³⁹⁴ Paul Pfeiffer, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien von 1784, Berlin, 2012, S. 11 f.

³⁹⁵ Paul Pfeiffer, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien von 1784, Berlin, 2012, S. 12

³⁹⁶ Paul Pfeiffer, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien von 1784, Berlin, 2012, S. 13

³⁹⁷ Paul Pfeiffer, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien von 1784, Berlin, 2012, S. 14 ff.

³⁹⁸ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Verlag Kremayr & Scheriau, Wien, 2004, Band 1, S. 514

³⁹⁹ Sarah Pichlkastner und Manuel Swatek, Fürsorge und Ökonomie, Das Wiener Bürgerspital um 1775, verlegt durch Wiener Stadt- und Landesarchiv, Wien, 2017, S. 3

⁴⁰⁰ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Wien, 2004, Band 1, S. 514

⁴⁰¹ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Heiligengeistspital>, Stand 10.1.2020

2.4.1. Das Wohlfahrtswesen in Wien am Vorabend der Josephinischen Reformen

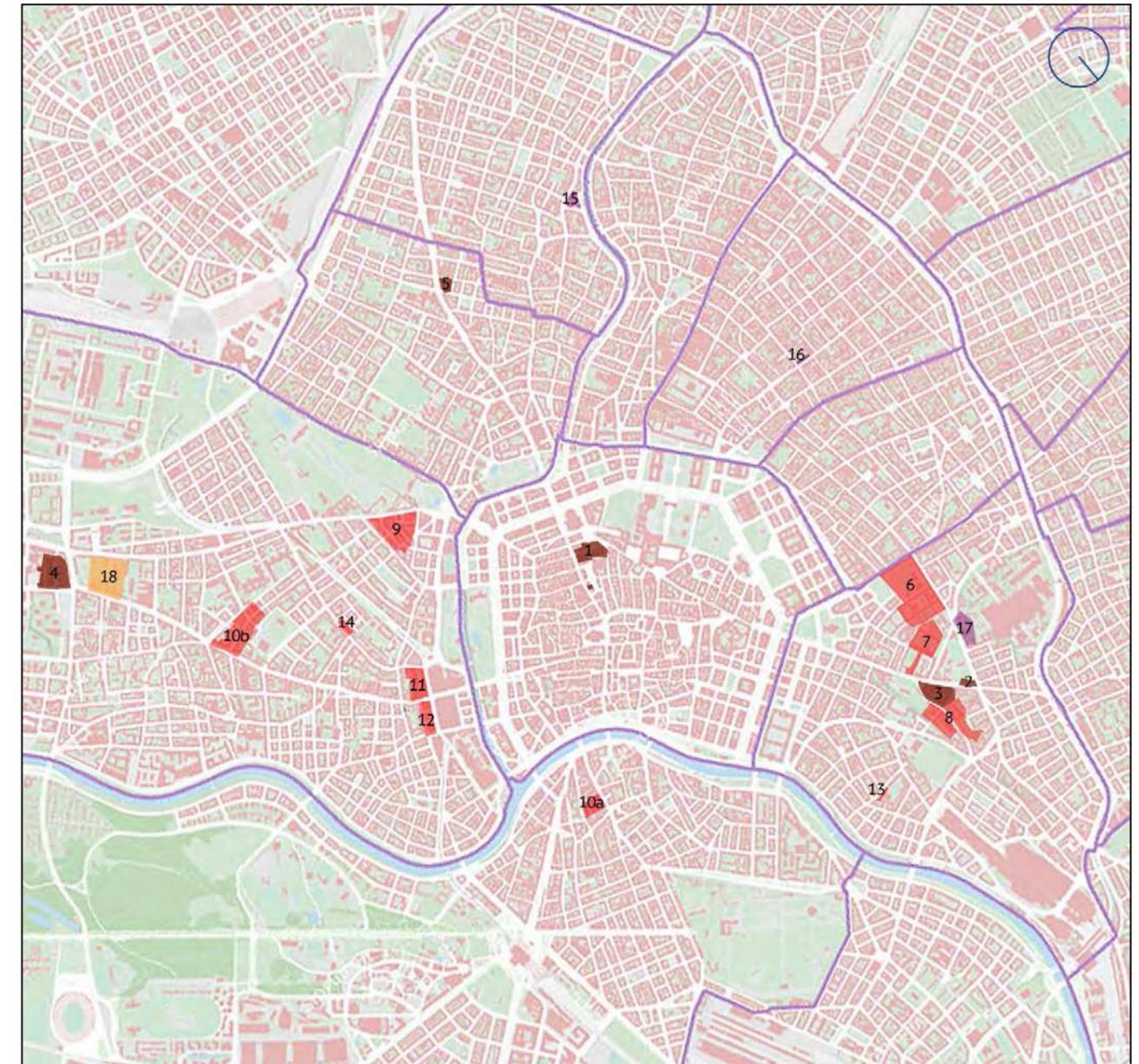
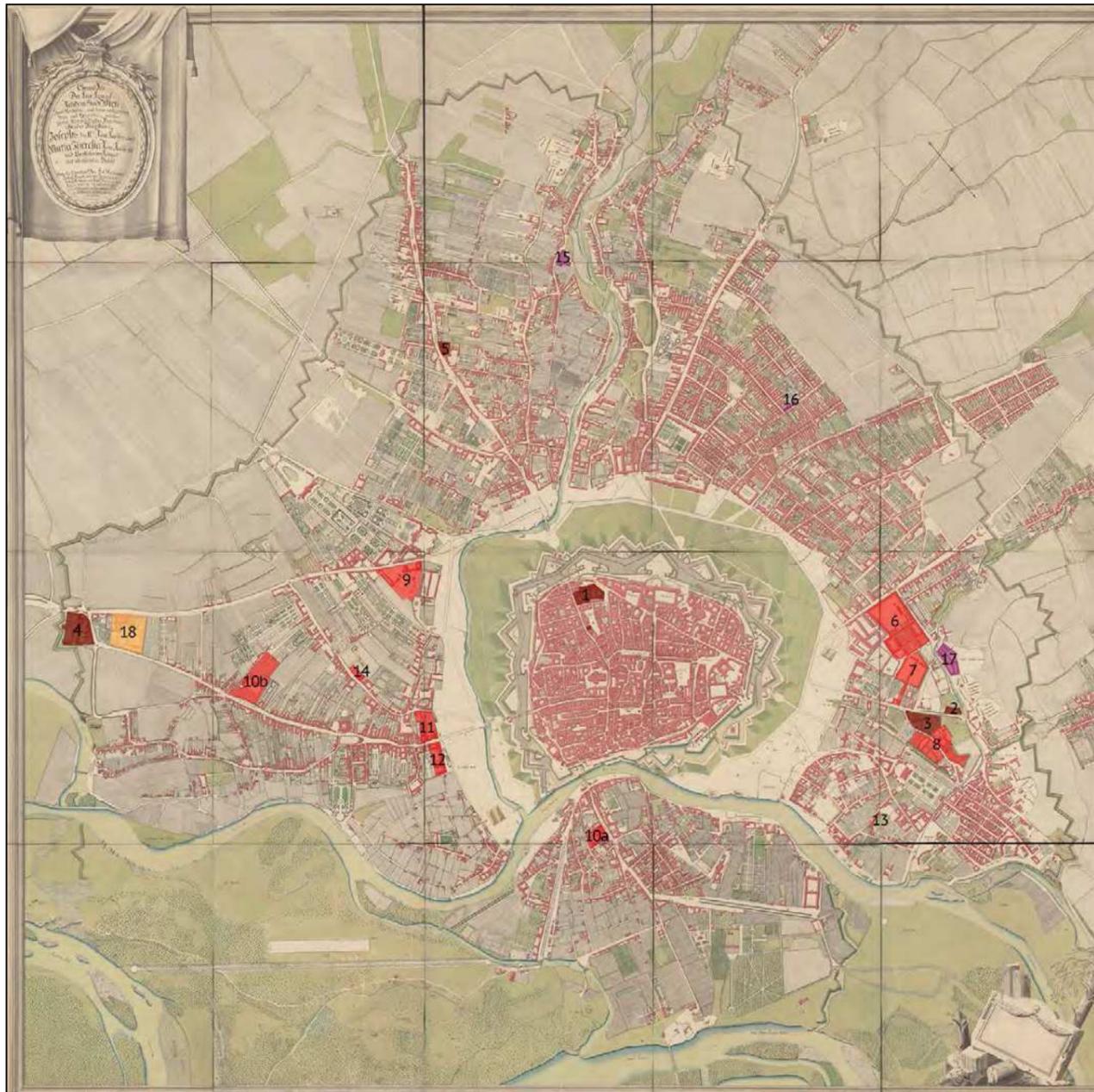


Abb. 147. Das Wohlfahrtswesen in Wien am Vorabend der Josephinischen Reformen – Überblick. Stadtplan von J. A. Nagel, 1770-1773.

Legende:

- | | | |
|----------------------------|---|-----------------------------|
| ■ zum Bürgerspital gehörig | ■ andere Einrichtungen. | ■ Jüdisches Spital |
| 1 Bürgerspital | 6 Großarmenhaus | 14 Priester-Krankeninstitut |
| 2 Lazarett am Alserbach | 7 Kontumazhof | ■ Grundspitäler |
| 3 Bäckenhäusl | 8 Uniertes Spital | 15 Sonnenhof |
| 4 Spital St. Marx | 9 Dreifaltigkeitsspital/Hofspital | 16 Langkeller-Spital |
| 5 Spital Klagbaum | 10a Spital der Barmherzigen Brüder (BB) | 17 Kleines Armenhaus |
| | 10b Rekonvaleszentenhaus der BB | ■ Waisenhaus |
| | 11 Spital der Elisabethinen | 18 Waisenhaus am Rennweg |
| | 12 Neponuceni-Spital | |

Abb. 148. Wohlfahrtswesen in Wien am Vorabend der Josephinischen Reformen – Standorte, gegenwärtiger Stadtplan von Wien, gleicher Gelände-Abschnitt wie im Stadtplan von J. A. Nagel. Bezeichnung der Objekte wie in Abb. 147.

Das Bürgerspital, an der Kärntner Straße, Nr. 1126, heute Bereich zwischen Kärntner Straße 30-34 und Lobkowitzplatz 1, einschließlich Maysedergasse 4, Teile des Helmut-Zink-Platz, die gesamte Führichgasse und Glückgasse 1-5 (Abb. 149 bis 152), war die zentrale Institution für die Versorgung der Personen, die aufgrund von Armut nicht für sich selber sorgen und auch nicht von ihrem sozialen Umfeld versorgt werden konnten.



Abb. 149. Bürgerhospital um 1770, Das Spitalhaus am Neuen Markt hatte einen Keller (Wein-/Bierausschank) und zahlreiche Mietwohnungen.

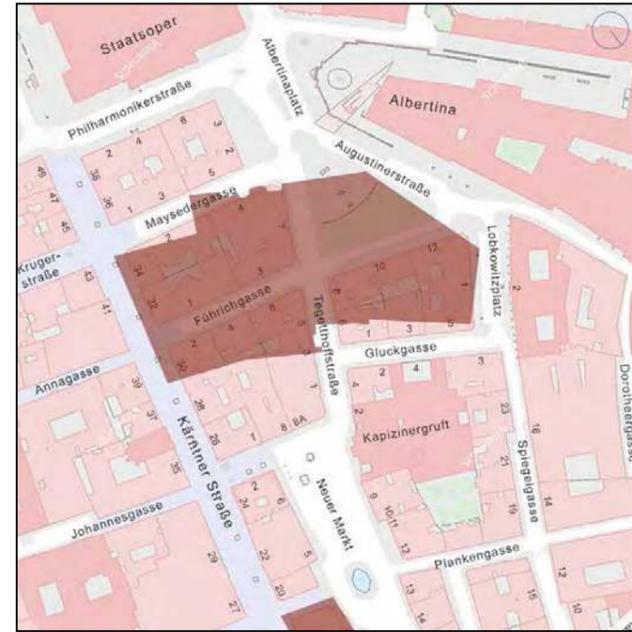


Abb. 150. Das Areal des Bürgerhospitals heute.

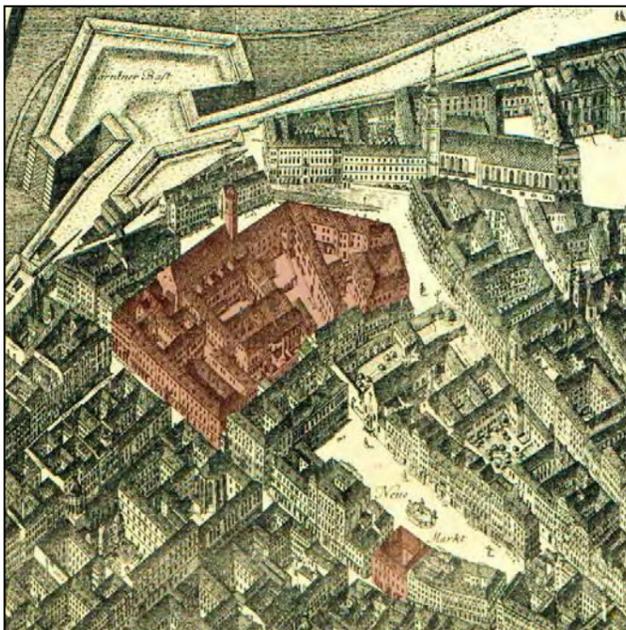


Abb. 151. Bürgerhospital um 1770, Vogelschau von J. D. Huber.

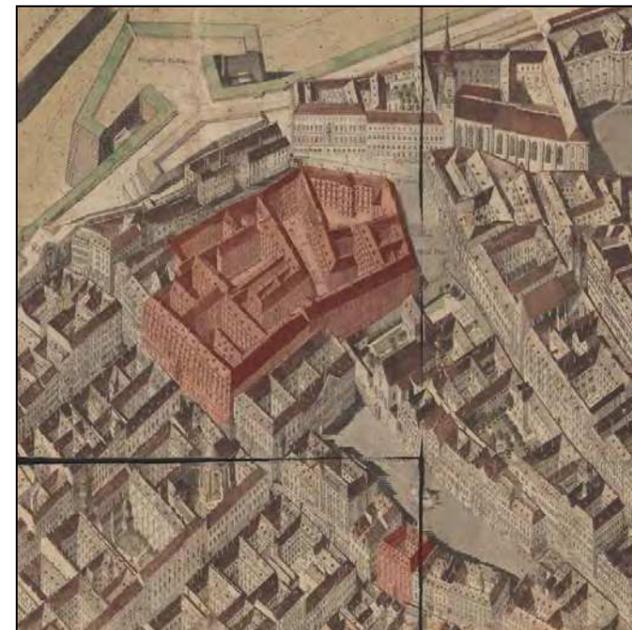


Abb. 152. Bürgerhospital um 1785, Vogelschau von J. D. Huber nach Abbruch der Kapelle und Umbau zu Mietwohnungsanlage.

Im Laufe der Zeit wuchs nicht nur die Zahl der Insassen, sondern vergrößerte sich auch der Aufgabenbereich und das Spektrum der Versorgungsbedürftigen. Zunächst waren im Bürgerhospital arme Bürger, Pfründner⁴⁰² und Obdachlose, später auch Kranke untergebracht, ab dem 16. Jh. wurden Ge-

bärende, Wöchnerinnen und Findelkinder versorgt, weshalb auch eine eigene „Kinderstube“ errichtet wurde.⁴⁰³ 1624 wurden die bis dahin im Nikolaikloster⁴⁰⁴ untergebrachten Waisenmädchen übernommen. Für die Geisteskranken bestand ein eigener „Kotter“. Der riesige Gebäudekomplex des Bürgerhospitals wurde mehrmals erweitert, umgebaut und aufgestockt. Dem Bürgerhospital wurden im 17. und 18. Jh. weitere Wohlfahrtsanstalten inkorporiert. Am Vorabend der josephinischen Reformen gehörten zum Bürgerhospital noch das Pestlazarett St. Johannes am Alserbach, das Bäckenhäusl, das Spital St. Marx und das Siechenhaus Klagbaum. Auch das 1664 von Carlo Canevale erbaute Chaossche Stiftungshaus für Waisenknaben in der Kärntner Straße gehörte dazu.⁴⁰⁵ Das im Jahr 1779 nach Pariser Vorbild gegründete Taubstummeninstitut fand ebenfalls kurzzeitig im Bürgerhospital Aufnahme. Von 1754 bis 1776 befand sich im Bürgerhospital die von Gerard van Swieten gegründete und von Anton de Haën geleitete „medizinisch-chirurgische praktische Lehrschule“.^{406,407}

Das Lazarett am Als[t]erbach⁴⁰⁸, Währinger Gassen, Nr. 119, heute Arne-Carlsson-Park (Abb. 153 und 154), wurde bereits im 13. Jh. gegründet. Am rechten Ufer des Alserbachs (heute unter der Spitalgasse eingewölbt) entstand ein Siechenhaus, das wie die anderen beiden Siechenhäuser Wiens, St. Marx und Klagbaum, an einer Ausfallsstraße am Rande des Burgfrieds, des städtischen Verwaltungssprengels, lag, um Menschen mit Infektionskrankheiten zu isolieren. Nach dem Patrozinium der dazugehörigen Kapelle wurde es auch *St. Johannes in der Siechenals* genannt. Nach Zerstörung während der ersten Türkenbelagerung Wiens wurde das Spital 1540 vom Kaiser Ferdinand I. der Stadt Wien übergeben, die den Wiederaufbau besorgte. Fortan bürgerte sich der Name „Lazareth“ ein.⁴⁰⁹ Die Anstalt diente 1679 und 1713 als Pestspital und ab 1766 als Soldatenspital. 1784 wurde es dem AKH eingegliedert.⁴¹⁰

Das Bäckenhäusl⁴¹¹, Währinger Gassen, Nr. 120, heute Währinger Straße 38-42 (Abb. 153 und 154), erhielt seinen Namen vom s.g. Bäckerkreuz, einer gotischen Steinsäule zum Andenken des 1506 verstorbenen Bäcker Paul Lundler, die vor dem Eingang stand. 1648 wurde das Grundstück, samt Haus und Stadel dem Bürgerhospital testamentarisch vermacht. 1656 wurde dort ein kleines Spital eingerichtet⁴¹², das ab ca. 1680 bei Überfüllung des Bürgerhospitals gemeinsam mit dem *Parzmayerischen Haus* im Tiefen Graben in der Innenstadt als Ausweichquartier für Kranke diente. Für diese beiden Einrichtungen tauchte Ende des 17. Jh. erstmals die damals neuartige Bezeichnung *Krankenhaus* auf. Nach einer Aufstockung wurde das Bäckenhäusl 1709 zum dauerhaften *Krankenhaus in der Währingergasse*, während die Filiale in der Stadt zusperrte. 1775 hatte es ca. 300 Betten.⁴¹³

⁴⁰² Das Allgemeine Krankenhaus in Wien von 1784, Berlin, 2012, S. 13)

⁴⁰³ Isidor Fischer, Zur Vorgeschichte des Wiener Allgemeinen Krankenhauses, Mitteilungen der Wiener Ärztekammer, Wien, 1934, Nr. 3, S. 32

⁴⁰⁴ S. auch *Nikolaikloster* im Kapitel Säkularisierung des kirchlichen Besitzes

⁴⁰⁵ S. auch *Stiftskaserne* im Kapitel Kasernenbauten.

⁴⁰⁶ Marlene Jantsch, Anton de Haën und der Beginn des klinischen Unterrichts in Wien, zu seinem 250. Geburtstag am 8. Dezember 1954, Wiener Klinische Wochenschrift, 67. Jahrgang, Nr. 1. Wien, 1955, S. 2

⁴⁰⁷ Daniela Wagner, Gerard van Swieten und die Gründung der Kliniken in Wien. Eine Verwaltungsgeschichtliche Analyse auf der Basis archivalischer Quellen, Masterarbeit, Universität Wien, Wien 2015, S. 39-53. Aus den vorhandenen Dokumenten lässt sich die Lage der Räumlichkeiten der Medizinschule nicht genau rekonstruieren. Wahrscheinlich war sie im Trakt gegenüber der Kapuziner Gartenmauer (entlang der heutigen Glückgasse, laut Fußnote 261). Die durchschnittliche Patientenzahl soll 10 gewesen sein.

⁴⁰⁸ S. auch *Friedhof des Lazaretts* im Kapitel Friedhöfe

⁴⁰⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 364

⁴¹⁰ Sarah Pichlkastner und Manuel Swatek, Fürsorge und Ökonomie, Wien, 2017, S. 10

⁴¹¹ S. auch *Bäckenhäusl Gottesacker* im Kapitel Friedhöfe

⁴¹² Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien und seine Geschichte, W. Maudrich-Verlag, Wien, 1965, S. 13

⁴¹³ Sarah Pichlkastner und Manuel Swatek, Fürsorge und Ökonomie, Wien, 2017, S. 10

⁴⁰² Pfründner sind diejenigen Leute, denen man eine sogenannte Siechenpfründe erteilt hatte, mit anderen Worten, welche für vertragsweise ausbedingte Zahlung bis zu ihrem Tode im Spital Kost und Wohnung erhielten. (Paul Pfeiffer,

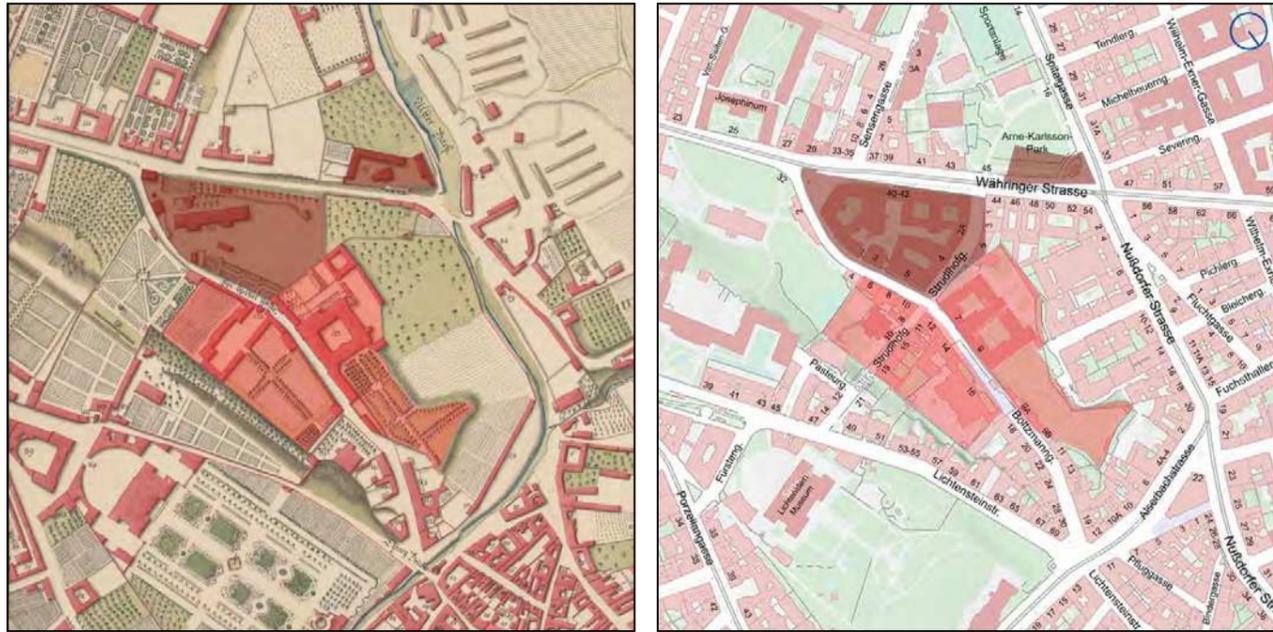


Abb. 153 und 154. Lazarett am Alserbach (rechts) und Bäckenhäusl (links) in Braun sowie Uniertes ehemals Spanisches Spital (rechts) mit dem Strudelhof (links) in Rot 1773 und das gleiche Areal heute.

Das *Spital zu St. Marx*,⁴¹⁴ Rennweg, Nr. 19, heute Rennweg 95, Landstraßer Hauptstr. 173-175, Viehmarktgasse 2-2A, Dr.-Bohr-Gasse 1-8, Campus-Vienna-Biocenter 1-4 (Abb. 155 bis 157), wurde spätestens 1270 als Siechenhaus St. Lazarus gegründet und später nach dem Patron der im 14. Jh. errichteten Kapelle St. Marx (Markus) benannt. 1706 wurde es dem Bürgerspital inkorporiert. Vor der Errichtung des Allgemeinen Krankenhauses besaß das Marxer Spital ca. 300 Betten, die auf vier Abteilungen verteilt waren: eine für venerische Erkrankungen, eine für ledige Schwangere, Gebärende



Abb. 155. und 156. Spital St. Marx und Waisenhaus am Rennweg mit Marxer Linie und Linienwall 1773 und das gleiche Areal heute.

⁴¹⁴ S. auch *Friedhof des Spitals zu St. Marx im Kapital Friedhöfe*

und Wöchnerinnen, eine für Geisteskranke („Narren“, „Wahnwitzige“) und eine für innere und äußere Krankheiten.^{415,416}



Abb. 157. Spital St. Marx (rechts) und Waisenhaus am Rennweg (links) sowie Linienwall im Vordergrund. Grafik von Johann Andreas Ziegler (1749-1802).

Das *Siechenhaus St. Hiob zum Klagbaum*, Wieden, auf der Hauptstrassen, Nr. 62, heute Wiedner Hauptstraße 64-66, Klagbaumgasse 1-4 (Abb. 158 und 159), wurde 1267 vom Pfarrer und Arzt Gerhard von Siebenbürgen gestiftet. 1706 wurde es zusammen mit St. Marx dem Bürgerspital inkorporiert. Um 1775 wurden bei Freiwerden eines Platzes inkurable Kranke aus St. Marx dorthin überstellt. 1785 wurde das Spital aufgelöst, das Areal versteigert und das Gebäude samt Kapelle 1787 abgerissen.^{417,418}

Zur Zeit Kaiser Joseph II. konnte das Bürgerspital auf eine Geschichte von einem halben Jahrtausend zurückblicken. Im Laufe der Zeit war eine Differenzierung und Spezialisierung eingetreten, die sich in der räumlichen Trennung von verschiedenen Insassengruppen äußerte. Krankenhäuser im heutigen Sinne waren nur das Bäckenhäusl, ein universales Akutkrankenhaus, und das Spital zu St. Marx, wo mit

⁴¹⁵ Sarah Pichlkastner und Manuel Swatek, *Fürsorge und Ökonomie*, Wien, 2017, S. 11

⁴¹⁶ Bernhard Grois, *Das Allgemeine Krankenhaus*, Wien, 1965, S. 14

⁴¹⁷ Sarah Pichlkastner und Manuel Swatek, *Fürsorge und Ökonomie*, Wien, 2017, S. 12

⁴¹⁸ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, 2004, Band 3, S. 521

Ausnahme der Gebärabteilung chronisch Kranke behandelt wurden.^{419,420} Im St. Marxer Spital wurden auch psychiatrische Patienten versorgt. Das Siechenhaus Klagbaum war der Pflege von unheilbaren Kranken gewidmet. Im Hauptgebäude des Bürgerspitals zwischen Kärntner Straße und Lobkowitzplatz waren ca. 650 versorgungsbedürftige Personen untergebracht, meist alte Bürgerinnen und Bürger sowie Findel- und vor allem uneheliche Kinder. Um 1775 befanden sich über 1000 Säuglinge und Kleinkinder in Pflege außerhalb des Spitals und konnten, wenn sie die ersten Jahre überlebt hatten, zurück in das Spital kommen. Die Säuglingssterblichkeit war sowohl im Spital als auch bei den Pflegefamilien extrem hoch.^{421,422}



Abb. 158 und 159. Spital St. Hiob zum Klagbaum 1773 (J. A. Nagel) und sein Areal heute.

Das Bürgerspital musste ein gewaltiges Vermögen verwalten, aus dem seine Wohltätigkeit finanziert wurde. So wurden beispielsweise im Jahr 1776 laut Rechnungsbuch 207.680 Gulden an Ausgaben und 213.600 Gulden an Einnahmen verzeichnet. Das veranlagte Kapitalvermögen betrug ca. 367.000 Gulden.⁴²³ Die Besitzungen des Bürgerspitals stammten aus Stiftungen, Vermächtnissen und Schenkungen sowie gezielte Investitionen. Es entstand so ein umfangreicher Besitz an Wäldern, Äckern, Wiesen, Gärten, Häusern, Kellern, Gasthöfen, Fleischbänken, Brauereien, einem Meierhof in der Leopoldstadt, einer öffentlichen Apotheke in der Kärntner Straße,⁴²⁴ usw. Somit bildete das Bürgerspital einen wichtigen Wirtschaftsfaktor in der Stadt Wien und im Umland. Es war auch bedeutender Grundherr (Spittelberg, Reinprechtsdorf, Nußdorf, Penzing). Die meisten Einnahmen wurden im Bereich des Bierwesens, gefolgt von Kapitalerträgen, erzielt. Um 1775 hatte das Bürgerspital drei verpachtete Braubetriebe: im Haupthaus in der Stadt, im Spital St. Marx und in der Leopoldstadt (Nr. 53, heute ungefähr Malzgasse 1-7). Außerdem besaß es das Bierrecht – ein Monopol auf Erzeugung, Einfuhr, Verkauf und Ausschank von Bier im gesamten Stadtgebiet, das bis auf das

Braumonopol, das in der ersten Hälfte des 18. Jh. erloschen war, bis ins 19. Jh. behauptet wurde.⁴²⁵

Weitere Spitäler außerhalb des Bürgerspital-Systems am Vorabend der Reform waren: Das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder (in der Leopoldstadt und auf der Landstraße), das Elisabethinen-Spital (auf der Landstraße), das Hofspital (Kaiserspital), das Unierte Spital, das St. Johannes-Nepomuk-Spital, das Priesterkrankeninstitut und das Jüdische Spital.

Das Spital der Barmherzigen Brüder im Unteren Werd (Leopoldstadt) wurde 1614 vom Generalvikar und Chirurg Pater Gabriel Graf von Ferrara⁴²⁶ (Fater Gabriele Ferrard) mit 12 Betten gegründet und 1676 erweitert^{427,428}. Es nahm nur Männer auf und hatte im 18. Jh. 100 Betten. Ab 1755 besaßen die Barmherzigen Brüder auch ein Rekonvaleszentenhaus in der Landstraße.⁴²⁹

Das Spital der Elisabethinen (auch Elisabethinerinnen) auf der Landstraße wurde 1710-1718 erbaut. Es war nur zur Aufnahme armer, kranker Frauen bestimmt.⁴³⁰

Das „Unierte Spital“ ging 1754 aus der Vereinigung des Dreifaltigkeitsspitals und des Spanischen Spitals hervor. Der Ursprung des Dreifaltigkeitsspitals liegt in einer 1677 durch den Leibarzt Kaiser Leopolds I., Franz Billiotte, gestifteten ambulanten Armenordinationsanstalt in der Singerstraße (heute Singerstr. 19). Aus den Kapitalien dieser Stiftung, die durch drei weitere Stiftungen vermehrt wurden, gründete Kaiser Karl VI. im Jahr 1737 das „Spital zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit“, das 1741 am Rennweg, Nr. 37 und Nr. 38, heute Rennweg 1-5, eröffnet wurde.⁴³¹ Im gleichen Jahr wurde die Armenambulanz hierher verlegt. Die Behandlung aller Patienten war kostenlos. Nach der Vereinigung mit dem Spanischen Spital wurde das Dreifaltigkeitsspital in die Alservorstadt verlegt. In sein Gebäude zog bis zu seiner Auflösung 1782 das Hofspital (auch Kaiserspital) ein, das vorzüglich für die Hofbediensteten bestimmt war und zuvor am Ballhausplatz lag.⁴³² Das Spanische Spital (Abb. 153 und 154) wurde 1718 von Kaiser Karl VI. für die Spanier gegründet, die im Spanischen Erbfolgekrieg für ihn gekämpft hatten und ihm 1711 nach Wien gefolgt waren sowie für die neu erworbenen welschen (Neapolitaner, Sizilianer, Mailänder) und niederländischen Untertanen. 1718 bis 1722 wurde das Spital mit der Hauskirche St. Maria della Mercede erbaut und 1741 von Maria Theresia insbesondere für „kranke und bresthafte Soldaten“ von 90 auf 286 Betten erweitert. Dazu kamen die 70 Betten des Dreifaltigkeitsspitals. 1759 kam der Strudelhof in Besitz des Unierten Spitals. Hier wurde eine Station für Menschen mit ansteckenden Krankheiten (Syphilis) eingerichtet. Der Strudelhof trug seinen Namen nach seinem ehemaligen Besitzer, dem 1717 verstorbenen Direktor der Akademie der bildenden Künste, Peter Freiherr von Strudel. 1776-84 befand sich am Unierten Spital auch die „medizinisch-praktische und chirurgische Lehrschule“.^{433,434} Sie wurde von Maximilian Stoll geleitet und war 1754 von Gerard van Swieten und Anton de Haën am Bürgerspital gegründet worden.

St. Johannes-Nepomuk-Spital, auch Nepomucenispital genannt, Landstraße, Nr. 329,⁴³⁵ heute Invalidenstr. 1-11, Untere Vieduktgasse 6-16 und die dazugehörige Verkehrsfläche (Abb. 160 und 161), entstand aus dem Gartenpalast von Prinz Maximilian von Hannover, das Kardinal Sigismund Graf von Kollonitz, unterstützt von anderen Wohltätern, 1727 erwarb und zu einem Armenhaus adaptieren ließ,

⁴²⁵ Sarah Pichlkastner und Manuel Swatek, Fürsorge und Ökonomie, Wien, 2017, S. 18

⁴²⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Wien, 2004, Band 1, S. 255

⁴²⁷ Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1965, S. 24

⁴²⁸ S. auch *Barmherzige Brüder* in der Leopoldstadt im Kapitel Säkularisierung des kirchlichen Besitzes.

⁴²⁹ S. auch *Barmherzige Brüder* zu St. Theres[ia] in der Landstraße im Kapitel Säkularisierung des kirchlichen Besitzes.

⁴³⁰ S. auch *Elisabethinenkloster mit Klosterspital* im Kapitel Säkularisierung des kirchlichen Besitzes

⁴³¹ S. auch *Gardehof der k. k. Galizischen adeligen Leibgarde* im Kapitel Kasernenbauten

⁴³² Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1965, S. 22-24

⁴³³ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 259

⁴³⁴ Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1965, S. 22 f.

⁴³⁵ Das Haus Nr. 324, in unmittelbarer Nähe, gehörte auch zum Spital.

⁴¹⁹ Erna Lesky, Meilensteine der Wiener Medizin. Große Ärzte Österreichs in Drei Jahrhunderten, Verlag Wilhelm Maudrich, Wien – München – Bern, 1981, S. 23

⁴²⁰ Sarah Pichlkastner und Manuel Swatek, Fürsorge und Ökonomie, Wien, 2017, S. 10

⁴²¹ Sarah Pichlkastner und Manuel Swatek, Fürsorge und Ökonomie, Wien, 2017, S. 8

⁴²² Erna Lesky, Meilensteine der Wiener Medizin, 1981, S. 38

⁴²³ Sarah Pichlkastner und Manuel Swatek, Fürsorge und Ökonomie, Wien, 2017, S. 7

⁴²⁴ Sarah Pichlkastner und Manuel Swatek, Fürsorge und Ökonomie, Wien, 2017, S. 16 f.

2.4. Medizinischer Distrikt

in dem die Armen vom s.g. Münzwardeinhaus in Gumpendorf übersiedelt wurde. 1784 wurde das Spital vom Kaiser Joseph II. aufgehoben und danach durch Baumeister Josef Gerl⁴³⁶ teilweise aufgestockt, einheitlich Fassadiert und zum Invalidenhaus eingerichtet. Am 01.02.1787 wurde es von den Invaliden bezogen. 1909 wurde dieses Gebäude demoliert, um einem neoklassizistisch-sezessionistischen Ensemble (s.g. Invalidenstraße-Viertel) Platz zu machen.⁴³⁷

Zum Neponuceni-Spital gehörte auch ein Haus, Nr. 324, in der Landstraßer Hauptstraße sowie die Wirtschaftsgebäude Nr. 315 und zwei Gärten, Nr. 318 und 319, in Stadtplan von J. A. Nagel.

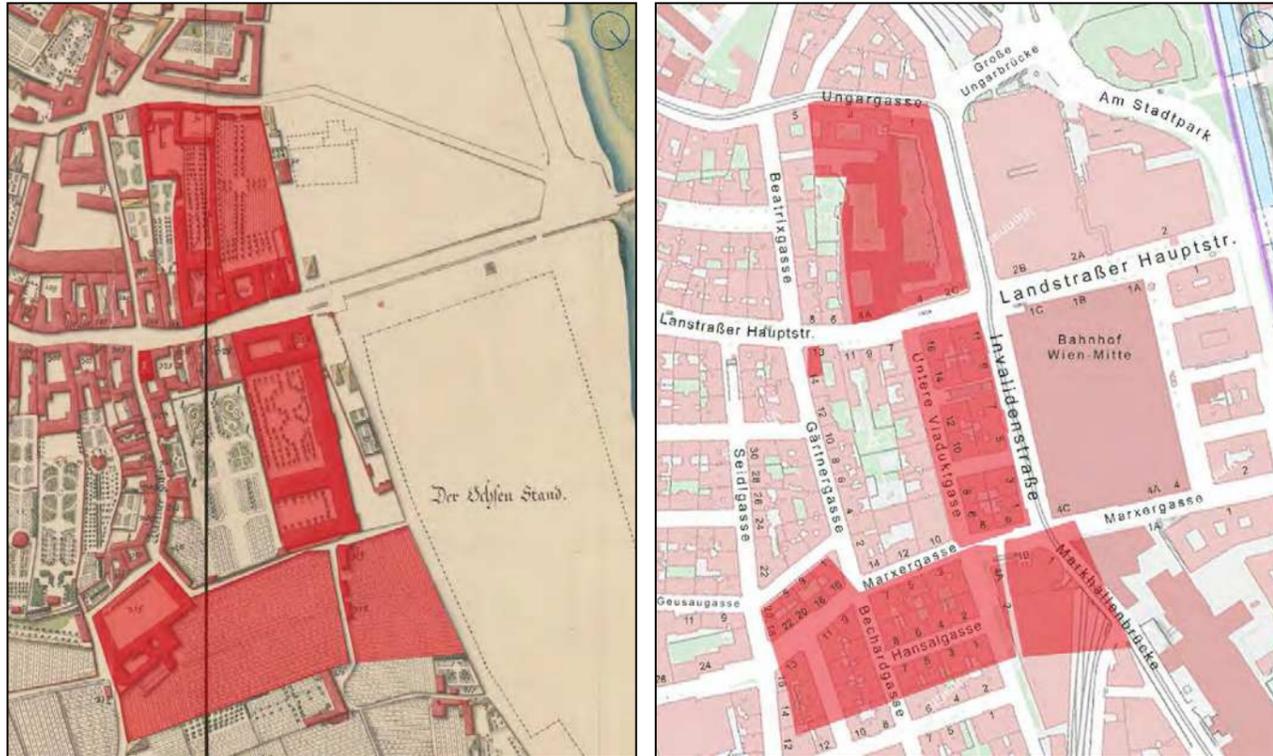


Abb. 160 und 161. Neponuceni-Spital (nördlich) und Elisabethinen-Spital (südlich der Landstraßer Hauptstraße) 1773 und heute. Das Haus Nr. 324 Landstraßer Hauptstraße sowie Wirtschaftsgebäude, Nr. 315, und zwei Gärten Nr. 318 und 319 gehörten auch zum Neponuceni-Spital.

Das *Priesterkrankeninstitut*⁴³⁸ wurde 1780 in einem eingemieteten Haus in Mariahilf gegründet und 1784 auf die Landstraße, Unger Gasse, Nr. 59, heute Ungargasse 38-40 verlegt und später in ein Defizientenhaus⁴³⁹ umgewandelt.⁴⁴⁰ Nachfolger dieser Anstalt ist das nach dem Zweiten Weltkrieg erbaute „Stephanushaus“ (Ungargasse 38).

Das *Jüdisch Spital* in Roßbau, Juden Gassen, Nr. 44, heute Seegasse 9-11, wurde vom Hofbankier Kaiser Leopolds I., Samuel Oppenheimer, 1698 gegründet.⁴⁴¹ Es wurde bis Ende 19. Jh. durch Spenden der israelitischen Kultusgemeinde erhalten und dann durch einen Neubau ersetzt. 1938-40 wurde es als Lazarett der SS benützt.⁴⁴² 1978 wurde es nach dem Kauf durch die Gemeinde Wien abgetragen, um

⁴³⁶ Architektenlexikon Wien 1770–1945, <http://www.architektenlexikon.at/de/1070.htm#Prim--rquellen,Stand11.12.2011>

⁴³⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 319

⁴³⁸ S. auch *Piaristenresidenz* auf der Landstraße im Kapitel Säkularisierung des kirchlichen Besitzes

⁴³⁹ Haus, in dem kranke und alte katholische Priester gepflegt werden.

⁴⁴⁰ Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1965, S. 23

⁴⁴¹ Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1965, S. 24

⁴⁴² https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Jüdisches_Spital, Stand 5.6.2017



Abb. 162. Nepomuceni-Spital vor dem josephinischen Umbau. Zeichnung von Johann Ziegler, 1780, Detail

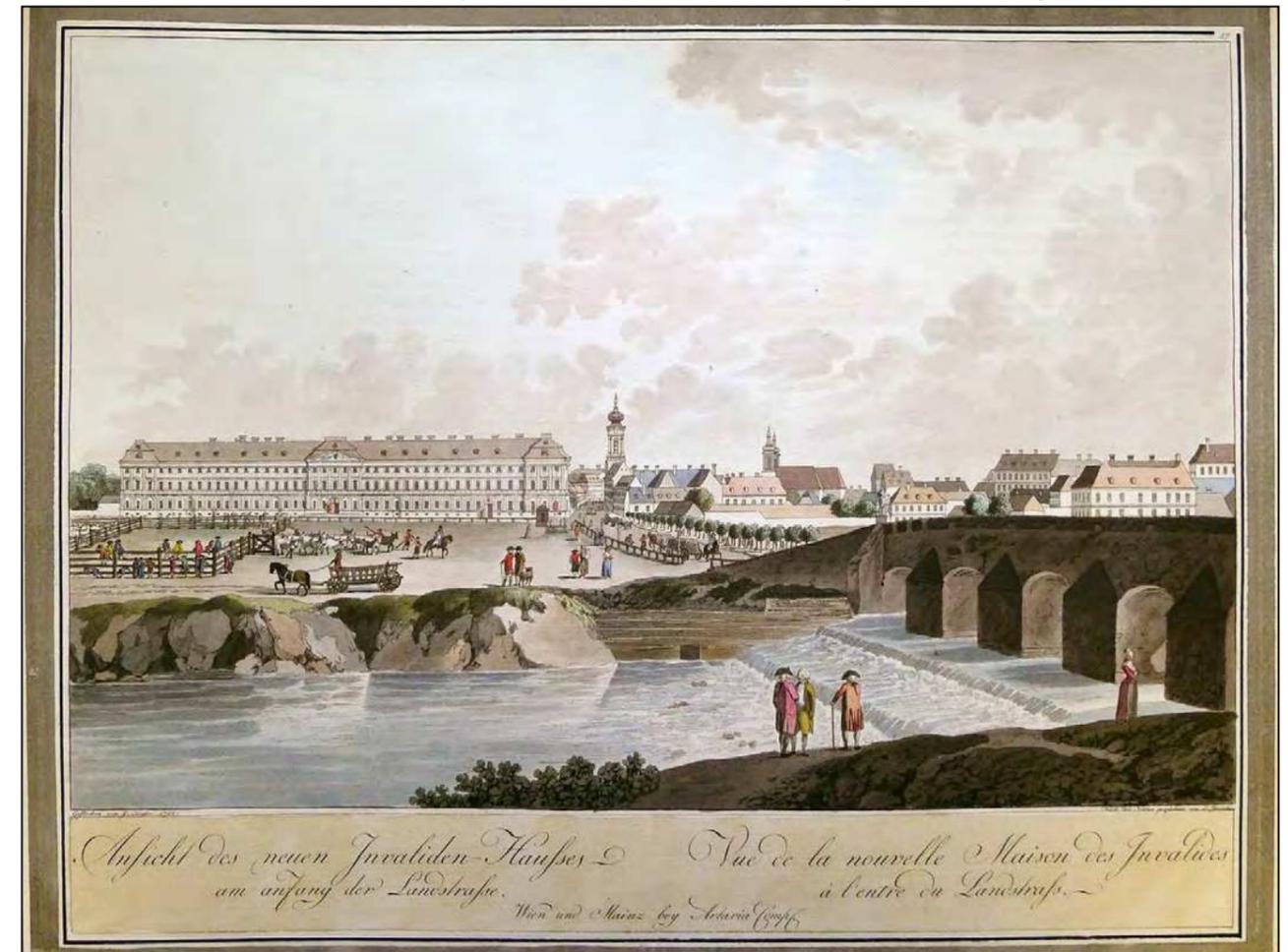


Abb. 163. Das Nepomuceni-Spital nach dem Umbau als Invalidenhaus. Zeichnung von J. Ziegler, 1792.

Platz für ein Pensionistenheim zu machen. Hinter dem Spital befand sich der alte Jüdische Friedhof.⁴⁴³

Zum System des öffentlichen Wohlfahrtswesens gehörten am Vorabend der josephinischen Reformen noch zwei Mosaiksteine, die auch aus dem Spitalwesen stammten aber im Laufe der Zeit sich zu selbstständigen Versorgungsinstitutionen für Findel- und Waisenkinder entwickelten. Das waren die *Chaossche Stiftung* und das *Waisenhaus am Rennweg*, die bereits 1767 räumlich im Baukomplex am Rennweg vereinigt wurden.⁴⁴⁴

Außer den genannten Spitälern bestanden in Wien und in den Vorstädten zahlreiche Versorgungshäuser und sogenannte Grundspitäler, die aber nur der Versorgung Armer dienten, die arbeitsunfähig oder unheilbar krank waren. Die Grundspitäler waren Schöpfung des frühen 18. Jh., als die Zahl der Armen sprunghaft angestiegen war und die großen karitativen Anstalten nicht mehr für die Versorgung ausreichten. Sie waren den Grundherrschaften unterstellt und wurden von den Vorstadtgemeinden finanziert. Dazu zählten: Das Versorgungshaus am Alserbach „Zum blauen Herrgott“, auch Kleines Armenhaus genannt; der Kollonitzgarten in der Leopoldstadt; der Sonnenhof in Margareten, der Lange Keller am Neubau, die Grundspitäler in Mariahilf, in der Josefstadt, in Alt- und Neulerchenfeld, in Lichtental, in der Leopoldstadt, auf der Landstraße und am Spittelberg.⁴⁴⁵ Das größte Versorgungshaus stellte das Großarmenhaus in der Alservorstadt dar, das allerdings kein Grundspital war.

Der Sonnenhof in Margareten, in der Hauptstrasse, Nr. 31, heute Sonnenhofgasse 1-3, Schönbrunner Straße 52-54, Ramperstorffergasse 65-67 und 72 (Abb. 164 und 165), wurde zu Beginn des 18. Jh. als dreieckiger Meierhof von Hans Ehrenreich Freiherr von Oppel für seine Herrschaft Margareten erbaut und leitete seinen Namen von Oppels Stiefsohn und Erbe Franz Anton Graf von Sonnau ab.⁴⁴⁶ 1727 erwarb die Gemeinde Wien den gesamten Besitz des Grafen Sonnau und wandelte den Meierhof zuerst in ein Wohnhaus und dann 1740 in ein Grundspital um⁴⁴⁷, das im Jahr 1759 250 Insassen hatte⁴⁴⁸. Personen, die aufgrund ihres Alters oder Gesundheitszustand bettlägerig wurden, wurden ins Bäckenhäusl oder in den Kontumazhof verlegt. 1769 wurde anstelle der Spitalkapelle die Kirche „Zum heiligen Joseph (Josefskirche) errichtet, die 1783 zur Pfarrkirche erhoben wurde. 1785 wurde das Spital aufgelassen und das Gebäude im nächsten Jahr versteigert. An seiner Stelle stehen heute neben der 1912 erweiterten Pfarrkirche gründerzeitliche Wohnhäuser.⁴⁴⁹

Der Lange Keller oder *Langkellerspital* zum hl. Martin, Neubau Gassen, Nr. 108, heute Burggasse 67 (Abb. 166 und 167),⁴⁵⁰ entstand kurz nach der Zweiten Türkenbelagerung 1683. Unter dem Schottenabt Sebastian Faber wurde ein langer Keller für Stifzwecke gegraben, über dem ein Versorgungshaus für pensionierte Stiftsdienere errichtet wurde. 1690 überließ das Stift das Gebäude der Ortsgemeinde St. Ulrich, die hier ein Grundspital errichtete. 1758 kam das Gebäude in Staatsbesitz und wurde von Maria Theresia in eine allgemeine Versorgungsanstalt umgewandelt, wobei Stiftsangestellte und Arme von St. Ulrich bevorzugt berücksichtigt werden sollten. Das Langkellerspital erfüllte seine Funktion bis zu seinem Abbruch 1853.

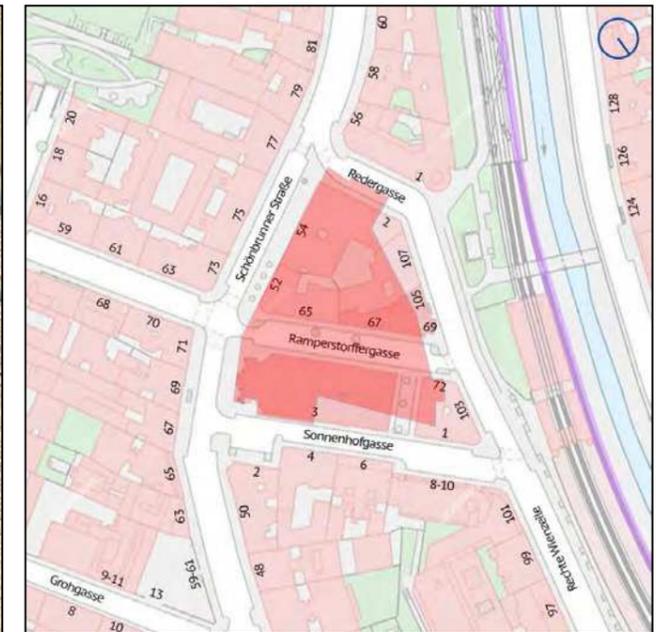


Abb. 164 und 165. Der Sonnenhof mit der Josefskirche 1773 (J. A. Nagel) und die heutige Situation.



Abb. 166 und 167. Langkellerspital um 1773 (J. A. Nagel) und die heutige Situation

Das Versorgungshaus zum blauen Herrgott am Alsterbach auch *kleines Armenhaus* genannt, Michl Bayrischer Grund, Nr. 78, heute Spitalgasse 23, Lazarettgasse 4 (Abb. 168 und 169), entstand nach 1750, als Maria Theresia die leerstehenden Stallungen des aufgehobenen Lohnwagenamtes ankauft und ein Armenhaus errichtete, das zur Unterscheidung vom gegenüberliegenden Großen Armenhaus „Kleines Armenhaus“ genannt wurde. Den volkstümlichen Namen „Zum blauen Herrgott“ erhielt die Anstalt nach einer Bildsäule, die sich an der Außenseite des Hauptgebäudes befand und den Schmerzensmann mit Dornenkrone und einem langen blauen Mantel darstellte. 1779 wurden hier 527 Personen betreut. 1783 wurde es dem AKH als „Siechenhaus“ zugeteilt. Im 19. Jh. war die Anstalt ein städtisches Versorgungshaus und erhielt 1868 einen Neubau. Anfang des 20. Jh. entstand ein neuer Gebäudekomplex, der die Universitätsfrauenkliniken beherbergte. Seit 2004 befinden sich hier das Rektorat und andere Einrichtungen der Medizinischen Universität.

⁴⁴³ S. auch *Jüdischer Friedhof* im Kapitel Friedhöfe

⁴⁴⁴ S. auch die Artikel *Stiftskaserne* und *Rennweger Artilleriekaserne* im Kapitel Kasernenbauten

⁴⁴⁵ Topographische und andere historische Angaben konnten nur für die unten stehenden Anstalten eruiert werden.

⁴⁴⁶ [https://de.wikipedia.org/wiki/Sonnenhof_\(Wien\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Sonnenhof_(Wien)), Stand 5.2.2019

⁴⁴⁷ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, 2004, Band 5, S. 250

⁴⁴⁸ [https://de.wikipedia.org/wiki/Sonnenhof_\(Wien\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Sonnenhof_(Wien)), Stand 5.2.2019

⁴⁴⁹ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, 2004, Band 5, S. 250 und Band 3, S. 382

⁴⁵⁰ Angabe nach Franz de Ponty, übereinstimmend mit dem Stadtplan von J. A. Nagel und der Vogelschau von J. D. Huber. Dagegen gibt F. Czeike Burggasse 69/ Hermannngasse 38 an – das Palais von Leopold Graf von Unverzagt, der ein Grund zur Errichtung einer Kapelle geschenkt haben soll. Das ist gut möglich, denn die Kapelle des Spitals grenzte ans Anwesen von Unverzagt (laut z. B. Stadtplan von Max von Grimm von 1808), was aber die Lage des Spitals nicht ändert.

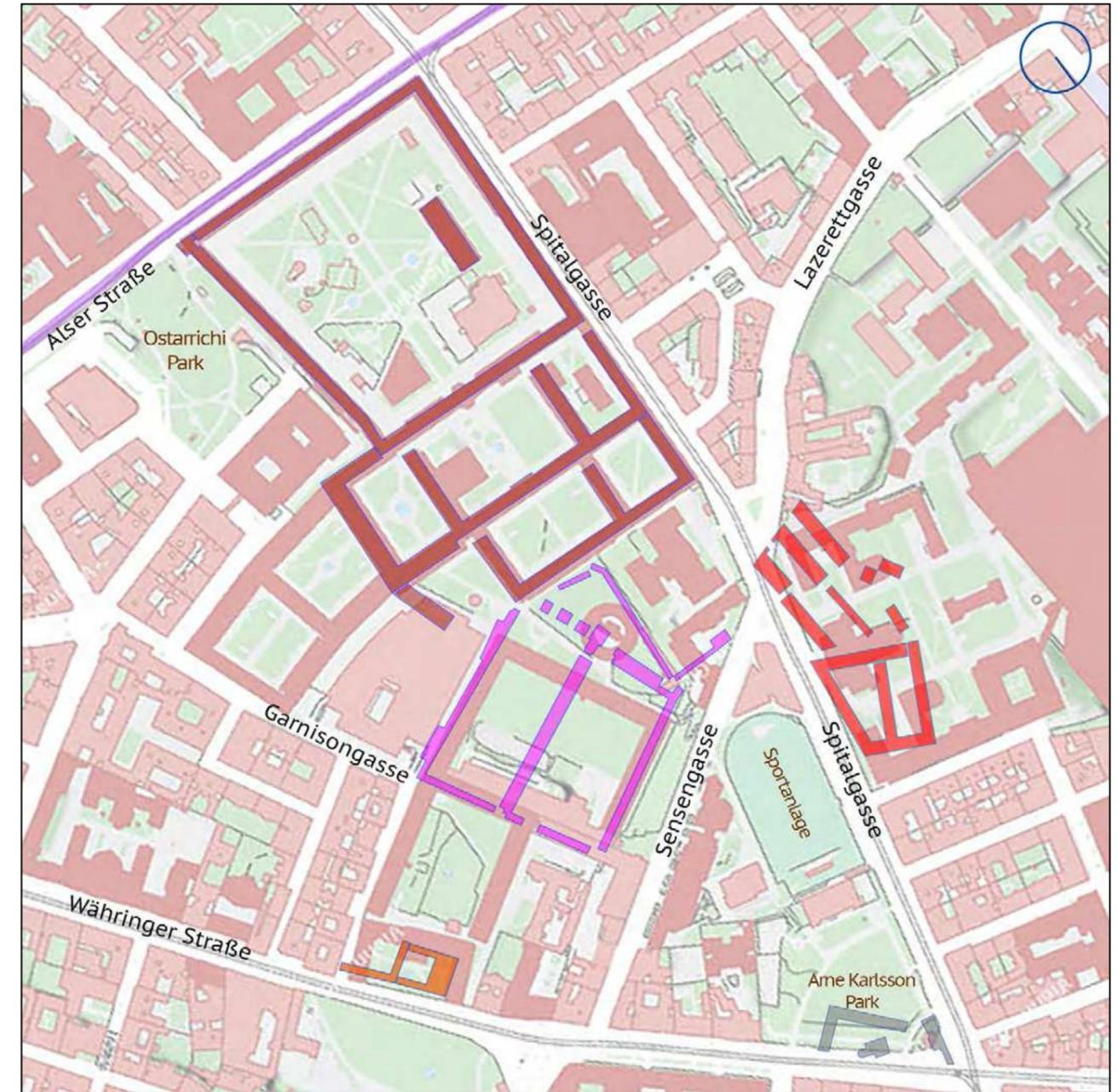
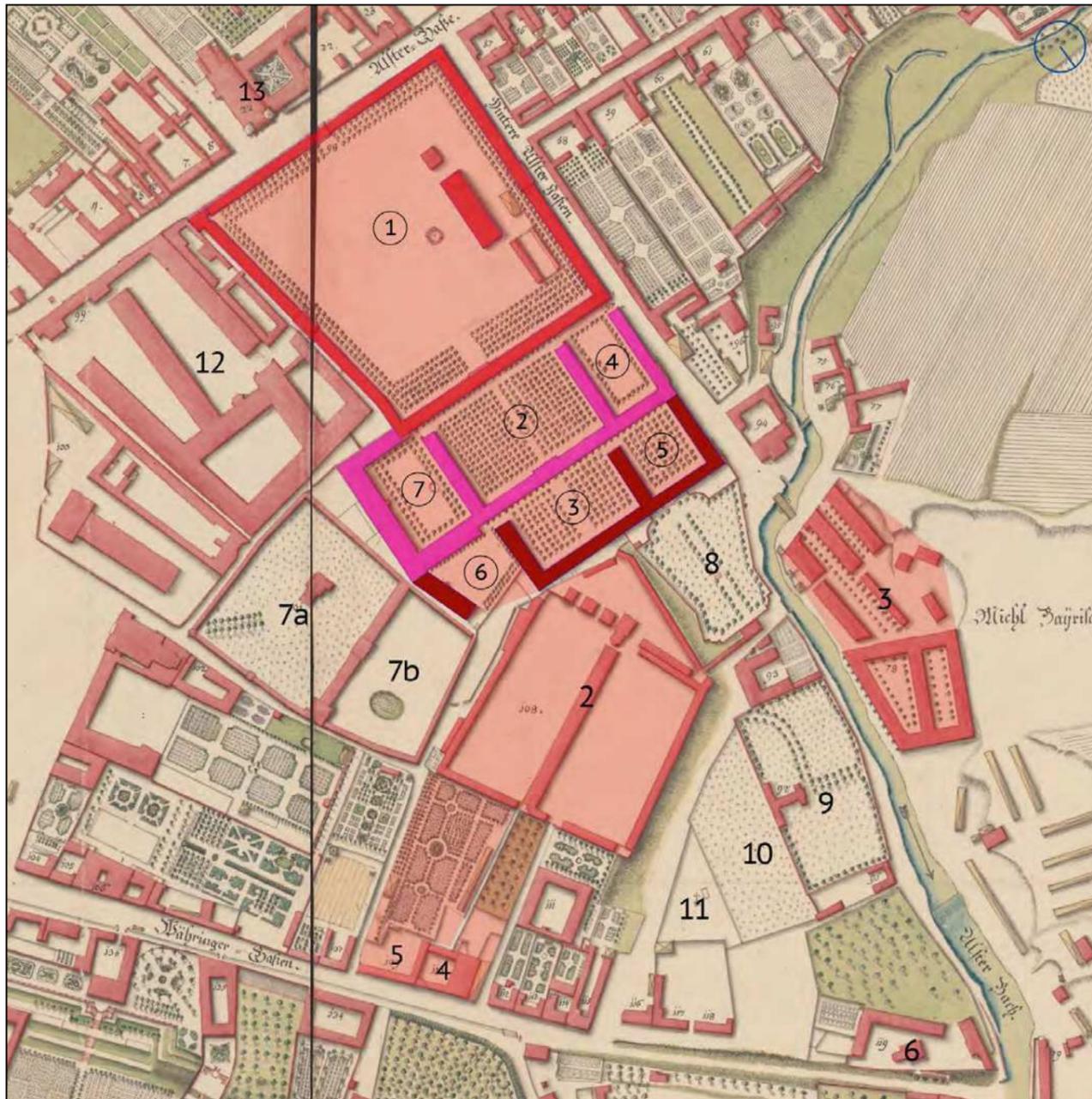


Abb. 168. Das Großarmenhaus mit seiner Umgebung 1773.

Bauphasen des Großarmenhauses:

- Großer Hof ab 1693
- Thavonatsche Stiftung ab 1730
- ab 1752

- | | | |
|---------------------------------|--------------------------------|-------------------------------|
| 1 Hof des Großarmenhauses | 7 Mariazeller Gottesacker | 11 Friedhof des Span. Spitals |
| 2 Kontumazhof | 7a katholische Abteilung | 12 Alser Kaserne |
| 3 Kleines Armenhaus | 7b evangelische Abteilung | 13 Trinitarier-Kloster |
| 4 zum Kontumazhof gehörig | 8 Friedhof des Großarmenhauses | |
| 5 Schießstätte der Niederleger | 9 Neuer Schottenfriedhof | |
| 6 Lazarett mit eigenem Friedhof | 10 Friedhof des Bäckenhäusels | |

Abb. 169. Areal des Großarmenhauses heute. Gleicher Abschnitt wie in Abb. 168.

- Großarmenhaus
- Kontumazhof
- Kleines Armenhaus
- Lazarett
- „Kleiner Kontumazhof“ und Schießstätte der Niederleger

Der *Kontumazhof*⁴⁵¹ am Alsterbach, Nr. 108, heute Sensengasse 2A (Abb. 168 und 169), wurde 1657 von der Gemeinde Wien als Quarantäne-Station errichtet und wurde 1713 als Pestspital verwendet. 1730 wurde es in ein Armenhaus umgestaltet.

Die Anfänge des *Großarmenhauses*, das 91 Jahre nach Beginn seiner Erbauung in das Allgemeine Krankenhaus umgewandelt werden sollte, entstammen der privaten karitativen Initiative des kaiserlichen Rats Josef Theobald Frankh, der 1686 einen geräumigen Baugrund – den Dimensionen des

⁴⁵¹ S. auch *Friedhof des Kontumazhofes bzw. des Großarmenhauses* im Kapitel Friedhöfe

heutigen großen (1.) Hofes des alten AKH entsprechend – zur Errichtung eines Soldatenspitals, testamentarisch widmete. Da Josef Frankh keine Mittel zum Bau des Invalidenhauses hinterließ, konnte die Idee nicht gleich zur Ausführung gebracht werden. Auf Veranlassung Kaiser Leopolds I. wurden deshalb mehrere Steuern zum Bau des Invalidenhauses umgewidmet, kurzfristig auch verschiedene Sondersteuern erhoben. Weitere Stiftungen kamen durch Kaiserin Eleonora, Kardinal-Erzbischof Leopold Graf von Kollonitz und Ferdinand Karl Graf von Weltz hinzu. 1693 konnte man mit der Errichtung des Bauwerks, das nunmehr als „Armenhaus“ bezeichnet wurde, beginnen. Dadurch hat der Kaiser die ursprüngliche Widmung des Stifters Frankh verändert, aber auch erweitert. Die Unterbringung der Armen Wiens, deren Zahl wegen der Türkenkriege sprunghaft zugenommen hatte, hatte jetzt Vorrang. Bis dahin waren sie nur notdürftig im Kontumazhof untergebracht. Allerdings wurden auch „beschädigte“ Soldaten versorgt. Sie wurden im Trakt entlang der Alser Straße⁴⁵² samt ihren Frauen und Kindern untergebracht. Es wurde kontinuierlich gebaut und die fertigen Anlageteile zeitnah bezogen. 1697 war der große Hof mit einem freistehenden Haus mit Armenküche und „Rathstube“, dem Vorgänger des „Stöckels“, fertiggestellt. 1700 wurden 1200 Personen gepflegt, 1724 – 1740 Personen. Ein Architekt ist für diese Bauphase nicht nachweisbar und sollte wohl auch nicht vonnöten gewesen sein, denn jeder Baumeister jener Zeit war in der Lage, einfache Trakte, bei denen der Aspekt der Nützlichkeit überwog, zu entwerfen.^{453,454}

Einen neuen Impuls bekam die Bautätigkeit am Großarmenhaus, die zum Stillstand gekommen war, durch die Stiftung des Hofkammer-Rats Freiherr Ferdinand Ignaz von Thavonat. In seinem am 7.7.1726 veröffentlichten Testament widmete er 600.000 Gulden vorwiegend für die Versorgung von Invaliden. Der entsprechende Stiftungsbrief wurde 1730 vom damaligen niederösterreichischen Statthalter Sigmund Friedrich Graf von Khevenhüller ausgestellt, der gegen verschiedene Einsprüche durchsetzen konnte, dass tatsächlich die gesamte Summe der Verbesserung und Erweiterung des Armen- und Invalidenhauses gewidmet wurde. So entstanden um 1730 Hof 2 und die ihn flankierenden Höfe 4 und 7 nach heutiger Benennung. Khevenhüller sei es zu verdanken, dass die Bauleitung dem Architekten Franz Anton Pilgram, einem Schüler Hildebrandts, übertragen wurde. Daraus resultierte auch der deutlich höhere gestalterische Anspruch bei der Realisierung dieser Baulichkeiten, der über die Notwendigkeiten des Nützlichen hinausging⁴⁵⁵ (Abb. 170 und 171). Zur Finanzierung des Großarmenhauses wurde ihm neben der oben erwähnten Steuerumwidmung sowie Stiftungen, Legaten und Spenden auch das „Lohnwagengefälle“ von 1696 bis zu seiner Neuregulierung 1747 zugewiesen.

Die von Maria Theresia 1749 verfügte Neuordnung des Militärinvalidenwesens führte zu einer neuen Aufteilung der Räumlichkeiten. Die Militärstiftlinge wurden 1752 zum überwiegenden Teil in die Militärverpflegung übernommen. Zur Unterbringung der Invaliden wurde der ganze große Hof (1) samt Kapelle, Apotheke und „Stöckel“ überlassen.⁴⁵⁶ Die Höfe der Thavonatsche Stiftung (2, 4, und 7) wurden der Armenpflege zugewiesen. Da diese Räumlichkeiten für die zahlreichen Armen nicht ausreichten, wurden die Thavonatschen Höfe gleichsam verdoppelt. So entstanden die Höfe 3, 5 und 6 nach heutiger Benennung auf einem Areal, wo früher Nutzgärten zur Versorgung der Anlage sowie Nebengebäude des Kontumazhofes lagen. Mit der Bauführung wurde wie 20 Jahre zuvor Franz Anton Pilgram betraut. Nach dieser Bauphase, die vor 1770 abgeschlossen war, hatte der Baukomplex die Ausdehnung des späteren Allgemeinen Krankenhauses erreicht. In den Räumlichkeiten konnten nunmehr bis zu 6000 Personen versorgt werden.

Am Vorabend der Josephinischen Reform des Wohlfahrtswesens gab es in Wien vier Spitäler, die dem heutigen Begriff eines Krankenhauses entsprachen. Das waren: das Bäckenhäusl, das Unierte

Spital, das Spital St. Marx und das Spital der Barmherzigen Brüder.



Abb. 170 und 171. Mittelrisalit zwischen 2. Hof (Thavonat-Hof) und 3. Hof und Eingangstür zum Treppenhaus im Hof 4.

2.4.2. Die Reformen im Gesundheitswesen während der Regentschaft von Maria Theresia

Während der Regentschaft Maria Theresias wurden wesentliche Reformen im österreichischen Gesundheitswesen durchgeführt. Diese Reformen bilden die Basis und die Voraussetzung für das Reformwerk Josephs II. Deswegen spricht man vom Josephinismus schon bei Maria Theresia.

Die wichtigsten Ereignisse der theresianischen Zeit auf dem Gebiet des öffentlichen Gesundheitswesens sind drei: die Reform der Medizinischen Fakultät 1749, die Bildung der Sanitäts-Hofdeputation 1753 und der Erlass des Sanitäts-Hauptnormativs 1770.

Mit der Reform der Medizinischen Fakultät der Wiener Universität, wurde de facto die Autonomie der Fakultät beendet. Gerard van Swieten wurde von Maria Theresia als Präses der Fakultät eingestellt und durfte seinerseits alle personellen und organisatorischen Entscheidungen in der Fakultät unangefochten treffen. Die Fakultät hörte auf, eine Standesorganisation und eine Gesundheitsbehörde zu sein. In den vergangenen Jahrhunderten war sie nämlich Standesvertretung der Wiener Ärzte (wie die heutige Ärztekammer) und versuchte mit Verordnungen, die die öffentliche Gesundheit betrafen, auch als Behörde zu wirken, was ihr aber in den seltensten Fällen gelang, weil sie über keine Exekutivarm verfügte und zusätzlich durch Kompetenzstreitigkeiten mit der Stadtgemeinde gelähmt wurde. Die Reform ermöglichte der Fakultät, sich ihrer ureigensten Aufgabe voll zu widmen – nämlich ein Lehr-

⁴⁵² Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1965, S. 18

⁴⁵³ Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1965, S. 17-20

⁴⁵⁴ Hellmut Lorenz, Das Alte Allgemeine Krankenhaus in Wien, Baugestalt und Baugeschichte, in: Historie und Geist, Universitätscampus Wien, Band 1, herausgegeben von Alfred Ebenbauer, Wolfgang Greisenegger und Kurt Mühlberger, Verlag Holzhausen, Wien, 1998, S. 41 f.

⁴⁵⁵ Hellmut Lorenz, Das Alte Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1998, S. 42 ff.

⁴⁵⁶ Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1965, S. 21

körper zu sein.⁴⁵⁷

Die Sanitäts-Hofdeputation wurde am 3.1.1753 als zentrale Gesundheitsbehörde für die gesamte Monarchie konstituiert. Der ausführende Arm der Gesundheitsadministration vor Ort waren die Kreisämter, die in jeder Kreisstadt etabliert wurden und die Verordnungen durchsetzen sowie die Zulassung und die Kontrolle über das medizinische Personal ausübten. Als Mittelinstanz fungierten die Sanitätskommissionen der Länder.

Die Sanitäts-Hofdeputation hatte keine Vorgängerorganisation gehabt, aber sie hatte ihre Vorgeschichte. Schon 1582 ist eine Behörde für Österreich unter der Enns belegbar, die ab dem 17. Jh. *consilium sanitatis* genannt wurde, dessen Aufgabe die Bekämpfung der Pest war. Im Laufe der Zeit übernahm dieses Consilium, ab 1719 *commissio sanitatis aulica* genannt, immer mehr überregionale Aufgaben und begann als zentrale Behörde zu wirken, was sich auch in der Bezeichnung „aulica“ (fürstlich) ausdrückt. Die theresianische Sanitäts-Hofdeputation war „alleinig und ohnmittelbar“ der Kaiserin unterstellt, hatte gesundheitspolitische Aufgaben, die über die Pest- und Seuchenbekämpfung hinausgingen, und koordinierte deren Ausführung in der gesamten Monarchie.⁴⁵⁸

Mit dem „Sanitäts-Hauptnormativ für die k. k. Erblände“ vom 2.1.1770 wurde gleichsam ein Staatsgrundgesetz für das österreichische Gesundheits- und Wohlfahrtswesen geschaffen. Dadurch vollzog sich endgültig die Ablösung ständischer durch staatlicher Gesundheitsorgane. In diesem Gesetz wurden die Pflichten und die Rechte der Heil- und Wundärzte, Apotheker und Hebammen definiert, aber auch ihre Ausbildung, Approbation und Beaufsichtigung geregelt. Es wurde eine klare Behördengliederung mit hierarchischer Abhängigkeit von oben nach unten – Sanitäts-Hofdeputation, Sanitätskommission des Landes, Kreisamt – geschaffen. Der Agendenkreis einer staatlichen Gesundheitspolizei wird folgendermaßen abgesteckt: allgemeine Gesundheitspflege, Abwehr und Hilfe bei Mensch- und Tierseuchen, Erstellung gerichtsärztlicher Befunde, Totenbeschau und Apothekenvisitationen. Eine Verordnung über die Totenbeschau war bereits am 13.7.1754 auf Betreiben von Swietens erlassen und 1766 republiziert. Mit Hofdekret vom 30.3.1770 wird die Totenbeschau für die Hauptstädte der deutschen Erbländer obligat, aus dreierlei Gründen: 1. zwecks Erfassung krimineller Todesarten, 2. zur frühzeitigen Aufdeckung epidemischer Krankheiten, 3. zur Erstellung einer Todesursachenstatistik. So wurde die Totenbeschau neben den seit 1754 eingeführten Seelenkonskriptionen ein Hauptmittel der Gesundheitsstatistik, die als Grundlage für die Bevölkerungspolitik des österreichischen Staates dienen sollte, wie es vom Staatswissenschaftler Joseph von Sonnenfels gefordert wurde.⁴⁵⁹

2.4.3. Die Reformen im Gesundheitswesen und die Errichtung des medizinischen Distrikts in Wien durch Kaiser Joseph II.

„Kaum eine Epoche in der Wiener Medizin ist so sehr vom Herrscher persönlich geprägt wie die josephinische“⁴⁶⁰ stellt Erna Lesky fest. Kaiser Joseph schuf mit dem medizinischen Distrikt und dem AKH als sein Kernstück jene Wirk-, Wachstums- und Entwicklungsstätte, die der Wiener Medizin im 19. Jh. zum Weltruhm verhalf. Die Einrichtungen des medizinischen Distrikts sollten Vorbildcharakter für die gesamte Monarchie haben und waren gleichzeitig ein Experimentierfeld für die Reformen des Kaisers, die er hier ausführte und unmittelbar beobachtete.

Schon im ersten halben Jahr nach dem Beginn seiner Alleinregentschaft trat der Kaiser mit einem Reformprogramm auf dem Gebiet der öffentlichen Wohlfahrt an. Mit den „Direktivregeln“ an die Hofkanzlei von 16.4.1781 erteilte Joseph II. den Auftrag zur Neuordnung des Wohlfahrtswesens für die

Stadt Wien.

Der einschlägige Aufgabenbereich wurde in drei große Felder eingeteilt:

1. „Die Erhaltung der Menschheit, und den Bedarf der verlassenen Jugend“,
2. „Die von Mitteln entblößte Kranke betreffend“,
3. „Den Unterhalt der gänzlich unfähigen, oder dem allgemeinen zum Schaden oder Eckel dienenden betreffend“.⁴⁶¹

Die Herausforderung, die dem ersten Punkt zugrunde lag, war staatspolitisch am bedeutendsten, bedurfte der meisten Regelungseingriffe und wurde entsprechend in den Direktivregeln am ausführlichsten behandelt. Das gesellschaftliche Problem des unehelichen Kindes, dem der Schutz der Familie vorenthalten wird, begleitet die Menschheit wohl seit der Entstehung der Institution der Ehe. Im 18. Jh. war es ein Gebrechen sowohl für den Einzelnen als auch für die Gesellschaft. Für den Einzelnen bedeutete es eine unverschuldete Schlechterstellung von Geburt an: Die unehelichen Kinder waren in der Regel in jeder Hinsicht benachteiligt: sozial, edukativ, rechtlich, finanziell, sogar das physische Überleben war bei ihnen deutlich schlechter. Sie waren auch stigmatisiert, denn das Sakrament der Ehe ging ihrer Geburt nicht voraus; das moralische Vergehen der Eltern, für die stellvertretend nur die Mutter von der Gesellschaft zur Verantwortung herangezogen wurde, übertrug sich auf das Kind, das oft ein ganzes Leben darunter zu leiden hatte.

Im 18. Jahrhundert stieg die Zahl der unehelichen Geburten europaweit rasant an und so wurde das Problem auch für die Gesellschaft immer bedeutender. Laut Maximilian Stoll, ab 1776 Leiter der medizinisch-chirurgischen praktischen Lehrschule, war jede siebte Geburt in Wien unehelich⁴⁶² und diese Zahl durfte dem Kaiser bekannt gewesen sein. Für die werdende Mutter war die uneheliche Schwangerschaft eine Katastrophe, deren Folgen mit Verheimlichung, Schwangerschaftsabbruch, Kindstötung und Aussetzen des Kindes zu begegnen versucht wurde. Daher war die Kindstötung im 18. Jahrhundert keine Seltenheit. Joseph II. konnte als gläubiger Katholik sicherlich kein Verständnis oder gar Mitgefühl den Täterinnen entgegenbringen, in seiner Rechtsauffassung rückten aber bei der Ausübung der Strafe nicht die Vergeltung, sondern die Prävention und die Abschreckung in den Vordergrund. Die wichtigere Motivationsquelle für sein Handeln war aber die gewaltige Dimension des Problems. Joseph II. wusste, dass die Stärke und der Reichtum seines Staates von der Vergrößerung der Zahl seiner Untertanen abhängt, daher war das Überleben und die Regelung des Werdegangs der Findel- und Waisenkinder von höchster Priorität.

Kaiser Joseph formuliert im ersten Punkt seiner Direktivregeln folgende Ziele: die Gewährleistung eines „wohlzubereiteten“ Orts zur heimlichen Niederkunft lediger Mütter von jedem Stand, die Errichtung eines gut eingerichteten Findelhauses, die Übernahme aller durch eine heimliche Niederkunft geborene Kinder in das Findelhaus und die zügige Übergabe der Kinder an Bauernfamilien gegen regelmäßige Entlohnung durch den Staat. Es war vorgesehen, dass die Kinder im Alter von fünf oder sechs Jahren im Waisenhaus aufgenommen werden oder auf Wunsch der Zieheltern auf dem Lande bleiben. „Im Waisenhaus würden die Kinder weib- und männlichen Geschlechtes zu jenen vorzüglich gebildet, was ihnen am ersten Brod verschaffen könnte; wohl zu beobachten wäre nur, daß sie immer freye und ungezwungene Leute wären, daß sie eo ipso per rescriptum Principis als legitimiert anzusehen“ sind. Die Kinder sollten entsprechend ihrer „Leibs-Constitution und nach ihren Talenten“ ausgebildet und mit 18 Jahren das Waisenhaus verlassen. Für außerordentlich begabte Kinder sollte eine Ausbildung in verschiedenen Akademien, wie z.B. im Theresianum ermöglicht werden, um „zu weiteren Diensten des Staates“ vorbereitet zu werden.

Im zweiten Punkt der Direktivregeln wird verlangt, dass bei der Errichtung von Spitälern für die mittellosen Kranken, alles was „blos zur Schönheit oder Zierde“ gehört, weggelassen, „nichts aber den Gesundheitsstand befördernde unterlassen“ wird. Hohe, luftige Zimmer, gesunde Gegend, Ver-

⁴⁵⁷ Erna Lesky, Österr. Gesundheitswesen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus, Archiv für österr. Geschichte, 122. Band, 1. Heft, Österr. Akademie der Wissenschaften, Wien, 1959, S. 50 - 56

⁴⁵⁸ Erna Lesky, Österr. Gesundheitswesen, Wien 1959, S. 11 - 25

⁴⁵⁹ Erna Lesky, Österr. Gesundheitswesen, Wien 1959, S. 80

⁴⁶⁰ Erna Lesky, Meilensteine der Wiener Medizin, Wien, 1981, S. 29

⁴⁶¹ Bernhardt Grois, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien und seine Geschichte, W. Maudrich-Verlag, Wien, 1965. Alle nachfolgenden Textabschnitte, die in Anführungsstrichen wiedergegeben sind, sind diesem Buch entnommen. Dort sind auf S. 28-30 die Direktivregeln in voller Länge zitiert.

⁴⁶² Paul Pfeiffer, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien von 1784, Berlin, 2012, S. 69 f.

sorgung mit ärztlichem und Pflegepersonal, Arzneimitteln und gesunder Kost werden gefordert.

Im dritten Punkt der Direktivregeln werden mehrere Gruppen von Versorgungsbedürftigen behandelt. Zum einen sind das die „gänzlich unfähige“, „welche altershalber an Körper oder Geist so entkräftet sind, daß sie zu gar nichts fähig sind, dann gänzlich blinde, stumme oder lahme“. Solche Menschen sollten in den Grundspitälern versorgt werden, die nach dem heutigen Sprachgebrauch mit Alters- und Pflegeheimen gleichzusetzen sind. Zum anderen waren das jene Menschen, „die Schaden oder Eckel verursachen“. Darunter verstand der Kaiser „Wahnwitzige und mit Krebsen oder solchen Schäden behaftete Personen, welche aus der allgemeinen Gesellschaft, und aus den Augen deren Menschen müssen entfernt werden“. Sie waren in ein entferntes Spital zu verlegen, „allwo weder andere Kranke, noch weniger Jugend oder Kindsbetterinnen sich befinden“. Es wurde eine gesonderte Behandlung für nicht heilbar Kranke gefordert, die heutzutage in einem Hospiz versorgt werden. Es darf nicht verwundern, dass in dieser Gruppe die psychiatrischen Patienten gehören, denn es gab damals und bis zur Mitte des 20. Jh. keine effektiven Therapiemöglichkeiten in der Psychiatrie. In den nachfolgenden zwei Jahren hat in dieser Hinsicht eine weitere Entwicklung der Vorstellungen Josephs II. stattgefunden, die eine getrennte Behandlung der Geisteskranken vorsah und zur Errichtung des „Narrenturms“ führte.

In den weiteren Punkten der Direktivregeln gibt der Kaiser Anweisung über die Durchführung von statistischen Erhebungen, die die Planung der Finanzierung des gesamten Systems ermöglichen sollten.

Im Zuge der Neuordnung des Wohlfahrtswesens werden vier Gruppen von spezialisierten Versorgungsanstalten definiert, die noch heute Gültigkeit haben:

1. Häuser zur Versorgung von Gebärenden, Säuglingen und Kindern (gynäkologische Kliniken, Kinderkrankenhäuser, Kinderheime)
2. Krankenhäuser und Heilanstalten
3. Häuser zur Versorgung von psychisch Kranke und mental beeinträchtigten Menschen
4. Häuser zur Versorgung von armen, alten und unheilbar kranken Menschen (Alten- und Pflegeheime, Hospizen)

Nur eine Gruppe von Patienten, die damals wie heute relevant ist, waren nicht explizit genannt und mit gesonderten Anstalten bedacht – die Suchtkranken.

In einem Hofdekret an die Regierung vom 5.9.1782 bestimmte der Kaiser, dass alle Spitalinsassen, die weder krank noch gebrechlich waren unter Beibehaltung ihrer monatlichen Bezüge aus den Spitälern zu entlassen sind. Andere Personen, die als „unwürdig“ befunden werden sollten oder durch Protektionen oder Schlamperei der Aufsichtsbehörden ins Versorgungswerk aufgenommen worden waren, sollten ohne Weiteres entlassen werden, damit die „wirklichen Kranken“ und bedürftigen Armen adäquat versorgt werden konnten. Weiter werden alle in Spitälern praktizierenden Ärzte Wiens aufgefordert, Vorschläge zur Errichtung eines „Universal-Krankenhauses“ zu machen. Der beste Vorschlag würde mit dem Posten des Vorstehers des neuen Krankenhauses mit einem jährlichen Gehalt von 4000 fl. belohnt.

An diesem Wettbewerb nahmen 10 Wiener Ärzte teil, unter anderen J. P. X. Fauken, Physikus am St. Marxer Spital, Maximilian Stoll, Leiter der medizinischen Klinik und Josef Quarin, kaiserlicher Leibarzt. Die Absicht des Kaisers, den Großen Invaliden- und Armenhaus zum neuen Allgemeinen Krankenhaus umzubauen, war kein Geheimnis. Dr. Quarin ging als Sieger aus dem Wettbewerb hervor und wurde mit dem Direktorat honoriert. Sein Vorschlag hielt sich an die vorhandene Bausubstanz und sah einen sehr ökonomischen Umbau des Großarmenhauses zum Allgemeinen Krankenhaus vor. Es entsprach auch den Vorstellungen des Kaisers eines zentralistisch organisierten Staates, in dem auch die einzelnen Institutionen organisatorisch und räumlich zentralisiert waren. Ein großes zentrales Krankenhaus sollte Ersparnisse bei der Verwaltung und Versorgung bringen. Nachteilige Effekte eines Großbaus wie z.B. die schnelle Ausbreitung von nosokomialen Erkrankungen fielen nicht ins Gewicht. Das Projekt Maximilian Stolls, der eine Art Pavillon-System vorsah, hatte keine Chance.

Am 28.1.1783 besichtigte der Kaiser persönlich das Großarmenhaus und fand dort Verhältnisse vor, die er als unhaltbar erachtete. Diese monströse und teure Anstalt diene weniger der Linderung der Not, als der Beherbergung von vielfach unwürdigem Gesindel, kommentierte Joseph II. Als Konsequenz wurde die unverzügliche Aufhebung der Anstalt gefordert, um die geplante Umgestaltung zum Allgemeinen Krankenhaus ins Werk zu setzen.⁴⁶³

Am 4.2.1783 erging an die „in milden Stiftungssachen delegierte Hofkommission als Oberdirektion in Stiftungssachen“ eine Abmahnung, die noch nicht vorgelegten Ausweise über die Unterhaltskosten der Kranken in allen Spitälern und Versorgungsanstalten innerhalb von 14 Tagen vorzulegen. Inzwischen wurde mit der Ernennung Dr. Quarins zum Direktor des zukünftigen Allgemeinen Krankenhauses (AKH) am 6.2.1783 ihm auch der Auftrag erteilt, einen nach den eingereichten zehn Vorschlägen verbesserten Plan zur baulichen Umgestaltung des Großarmenhauses zum „Hauptspital“ aufzustellen und für die betriebliche Organisation des neuzuschaffenden Wohltätigkeitswerkes nötigen Vorbereitungen einzuleiten. Da die von der Stiftungsoberdirektion unterbreiteten Berichte und Vorschläge nicht den Wünschen des Monarchen entsprachen, riss er die unmittelbare Leitung des Großprojekts an sich, mit dem ganzen Gewicht seiner kaiserlichen Autorität und mit der charakteristischen Hast und Ungeduld seines Naturells. So konnte schon im Mai 1783 mit dem Umbau des Großkrankenhauses begonnen werden.

Mit den Umbauarbeiten, die im Einziehen neuer Doppelböden, Herausbrechen alter Zwischengeschoße und -mauern, Ausbrechen neuer Fenster, Erneuerung der Kanalisation etc. bestanden, wurde der erfahrene Praktiker, Baumeister Josef Gerl, beauftragt. Eine planerische Mitarbeit des Architekten Isidore Canevale ist nur bei wenigen Bauteilen anzunehmen, etwa bei der im Nordtrakt des großen Hofes neu errichteten Kapelle oder vielleicht auch bei der Neugestaltung des großen Mittelrisalit-Portals in der Alser Straße.⁴⁶⁴ So konnte das AKH schon im Frühjahr und Sommer 1784 eröffnet werden. Als erstes Gebäude wurde der sogenannte Narrenturm, ein Neubau, am 19.4.1784 bezogen. Ungefähr in der gleichen Zeit (Mitte April 1784) wurden Räumlichkeiten mit 900 Betten des Allgemeinen Krankenhauses fertiggestellt und sogleich bezogen.⁴⁶⁵ Die offizielle Eröffnung erfolgte am 16.8.1784. In einer „Nachricht an das Publikum“, die in 6000 Exemplare gedruckt wurde, war die Einrichtung des Hauptspitals mit allen dazugehörigen Anstalten beschrieben, nämlich „I. das allgemeine Krankenspital; II. das Gebehnhaus; III. das Tollhaus; IV. die Siechenhäuser; V. das Findelhaus.“ Dazu wurden detaillierte Grundrisse des Baumeisters Gerl in Kupferstich veröffentlicht.⁴⁶⁶ In der „Nachricht an das Publikum“ waren auch die Konditionen enthalten, zu denen die Patienten aufgenommen werden konnten. Da das Hauptspital „der Menschenliebe überhaupt gewidmet“ war, durfte jeder Mensch „ohne Unterschied der Religion“⁴⁶⁷ aufgenommen werden. Allen Patienten wurde Heilbehandlung und Pflege sowie Arzneimittel nach medizinischen Gesichtspunkten zuteil, in Hinsicht auf die Unterbringung und Verpflegung wurden sie in vier Klassen, entsprechend ihrer Vermögenssituation, eingeteilt. Die erste Klasse hatte 1 Gulden pro Tag zu entrichten, die vierte Klasse wurde umsonst behandelt, wobei die Zahlenden in Genuss einiger Extras kamen. Bezogen arme Leute Leistungen von einer Armenkasse, so sollten diese für die Dauer des Spitalaufenthalts dort entrichtet werden. Dienstherrn hatten 10 Kreuzer pro Tag für ihre Dienstboten zu zahlen. Die meisten Patienten waren nicht zahlend. Ihr Anteil soll um die 80% gewesen sein.⁴⁶⁸

Mit der Eröffnung des Narrenturms und des AKH im Frühjahr bzw. Sommer 1784 war der medizinische Distrikt schon in Betrieb genommen, aber in seiner komplexen Funktion und enormen Ausdehnung noch nicht voll ausgebildet, denn gleichzeitig wurden die Bauarbeiten an den zwei anderen

⁴⁶³ Paul Pfeiffer, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien von 1784, Berlin, 2012, S. 36 f.

⁴⁶⁴ Hellmut Lorenz, Das Alte Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1998, S. 50

⁴⁶⁵ Isidor Fischer, Zur Vorgeschichte des Wiener Allgemeinen Krankenhauses, Wien, 1934, S. 37

⁴⁶⁶ Hellmut Lorenz, Das Alte Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1998, S. 50

⁴⁶⁷ Darunter wurden offenbar nur die christlichen Konfessionen verstanden.

⁴⁶⁸ Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1965, S. 59 und S. 70

dazugehörigen Großobjekten fortgesetzt, nämlich am Garnisonspital, das im Dezember 1784 fertiggestellt wurde und an der medizinisch-chirurgischen Akademie, später unter dem Namen „Josephinum“ bekannt, die am 7.11.1785⁴⁶⁹ eröffnet wurde (Abb. 172).



Abb. 172. Das AKH mit dem Narrenturm 1784. Das Garnisonkrankenhaus und das Josephinum sind noch nicht errichtet bzw. fertiggestellt. Ausschnitt aus dem handgezeichneten Grundriss der Stadt Wien eines unbekanntem Autors. Datierung: „nach 1783“, Österr. Nationalbibliothek, Wien.

Obwohl laut des „allerhöchsten Handbilletts an die Regierung“⁴⁷⁰ vom 16.3.1783 der Contumazhof als Ausweichquartier für die Bürgerspital-Insassen, die nicht entlassen werden konnten, vorgesehen war, musste sein Abbruch schon 1783 erfolgt gewesen sein, damit auch die Bauarbeiten des Militärspitals im gleichen Jahr beginnen konnten. Wie kann man das erklären? Neben dem großen zweiseitigen Kontumazhof, dessen Kapelle St. Rochus an der Stelle des Narrenturms stand und Anfang 1783 abgerissen sein musste, gab es noch einen weiteren kleinen Hof an der Stelle der Nordhälfte des Josephinums, der zum Kontumazhof gehörte und neben der „Schießstadt“ (Schießstätte) der Niederleger lag, die die Fläche des südlichen Teils des Josephinums einnahm und die ebenfalls als Ausweichquartier benützt wurde (Abb. 169). Es ist anzunehmen, dass die Insassen vom Kontumazhof, die nicht entlassen werden konnten, sowie solche, die vom Bürgerspital übernommen wurden, in diesen beiden

Gebäuden untergebracht wurden, während im Laufe des Jahres 1783 die Abbruch- und Bauarbeiten in den großen Höfen beginnen konnten. Dafür sprechen zwei Stellen des oben erwähnten Handbilletts, in dem es heißt: „... das Kloster Imbach ... ist auch dazu zu widmen samt dem hiesigen ganzen Contumazhof, auch wo die Kranken sind, nebst der Schießstadt, da selber für Kranke nicht taugt.“ Und weiter „... ist ebenfalls die nämliche Berechnung, wie viele alte sieche Leute in dem ganzen Contumazhof und der Schießstadt, wo jetzo die Kranken liegen, können untergebracht werden ...“ Das bedeutet, dass zum 16.3.1783 sich in diesen beiden Baulichkeiten noch Kranke befanden und mit dem Bau des Josephinums noch nicht begonnen werden konnte. Erst als im Winter 1783-84 die ersten Krankensäle des AKH fertig gestellt und bezogen wurden, konnte das Terrain für den Bau des Josephinums frei gemacht werden, deswegen wurde es als letztes, aber auch architektonisch bedeutsamstes Objekt des medizinischen Distrikts erbaut und eröffnet.

Die Vorbereitung der Bauarbeiten, die Bauphase und die ersten Jahre nach der Eröffnung des medizinischen Distrikts waren von einer weder vor- noch nachher dagewesenen Umsiedlung von Spitalinsassen begleitet. Die Stiftungsoberdirektion nahm im März und April 1783 eine Zählung der in sämtlichen alten Grundspitalern und Versorgungshäusern untergebrachten Personen vor und ermittelte, dass 2689 Personen gegen Erhalt der Pfründe sich zum Austritt aus den Häusern bereit erklärten, wogegen 2094 Personen die weitere Belassung in Versorgungshäusern beanspruchten.⁴⁷¹ Das Großarmenhaus sollte vor Beginn der Bauarbeiten im Mai 1783 bis auf zwei große Säle für eigene kranke Insassen sowie für Kranke aus dem Nepomuceni-Spital geräumt werden.⁴⁷² Diejenigen Insassen des Großarmenhauses, die nicht entlassen werden konnten, wurden nach Ybbs und Mauerbach übersetzt. Dasselbe galt auch für den Kontumazhof. Die unheilbar Kranken von Großarmenhaus und von den anderen Spitalern kamen ins Kleine Armenhaus und ins Bäckenhäusl. Mit höchster Entschliebung vom 29.1.1785 wurde das Kleine Armenhaus (auch Versorgungshaus am Alserbach genannt) zur Filiale des AKH erklärt. Es wurde auch als Sammelplatz für die zweimal im Jahr in die Versorgungshäuser in Ybbs und Mauerbach abzugebenden pflegebedürftigen Armen benützt. Die unmittelbare Aufnahme von Pflegebedürftigen wurde eingestellt, die unheilbaren Kranken wurden nur vom AKH übernommen.⁴⁷³ Alle Kranken einschließlich der psychiatrischen aus St. Marx, Uniertem Spital (ehemals Spanische Spital), Bäckenhäusel, Bürgerspital und den Grundspitalern wurden ins AKH bzw. ins Tollhaus (Narrenturm) verlegt. Die Militärinvaliden wurden ins Nepomuceni-Spital, nunmehr Invalidenhaus in die Landstraße ab 1.2.1787 übersiedelt. Die Armen vom Invalidenhaus wurden ins Bäckenhäusel verlegt. Die Waisen vom Waisenhaus am Rennweg und die Findelkinder vom Bürgerspital wurden ins Unierte Spital mit dem Strudelhof verlegt, das als vereinigt Findel- und Waisenhaus fungierte, bis 1788 das Findelhaus in der Alser Straße eröffnet wurde und Findel- und Waisenhaus räumlich getrennt wurden. Nachdem das AKH eröffnet wurde, konnte das Marxer Spital frei werden und viele arme und alte Insassen des Bürgerspitals dorthin verlegt werden (Abb. 173).

Die Daten über diese großangelegte Insassen-Umsiedlung sind in den Quellen sehr unübersichtlich und zum Teil widersprüchlich. Es ist oft schwer zu unterscheiden, ob eine Insassen-Verschiebung nur geplant war oder auch tatsächlich geschah, denn die Pläne wurden oft geändert und die Bauarbeiten verliefen nicht immer planmäßig. Manche Personen wurden bis zu ihrer endgültigen Unterbringung mehrmals umgesiedelt. Interessant ist, dass der Kaiser mit dem für ihn typischen Hang zur Einzelheit, sehr detaillierte Anordnungen über jede Insassen-Verlegung persönlich erließ, wie z.B. in nachfolgendem Handbillet an Dr. Quarin vom 10.4.1784 ersichtlich ist:

„Lieber Doctor Quarin! Da ich die Übersetzung der Irren aus dem spanischen Spital und St. Marx in das Irrenhaus zukünftigen Montag über acht Tage, endlich den 19. d. zugleich veranlassen will, so übersicke ich Ihnen hieroben die Listen, die ich mir von den beiden Orten bestehenden Irren habe

⁴⁶⁹ Markus Swittalek, Das Josephinum. Aufklärung. Klassizismus. Zentrum der Medizin. Dissertation, TU Wien, Wien, 2011, S. 115

⁴⁷⁰ Handbillet des Kaisers vom 16.3.1783, zitiert von Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1965, S. 38-41

⁴⁷¹ Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1965, S. 41

⁴⁷² Ebenda, S. 39

⁴⁷³ Ebenda, S. 71

geben lassen.

Die 12 Geistlichen so roth bezeichnet, angestrichen sind, werden von den barmherzigen Brüdern übernommen und sind also in das Irrenhaus nicht mitzunehmen, sowie die 11 Arrestanten aus St. Marx bei den Arrestanten verbleiben und wegen der 5 Hinfallenden und 16 Incurablen Männer und Weiber ich dem Grafen Buquoy aufgetragen habe, sie nach Ybbs und Mauerbach sogleich zu übersetzen. Es fallen also in Allem von St. Marx 66 zu übernehmende Irre und vom spanischen Spital 43 aus, da die 7 genesenen Männer und 3 Weiber entweder zu entlassen oder allda annoch bis ihrer gänzlichen Genesung zu verbleiben haben. Diese 109 Irren sind folgendermaßen einzutheilen: . . .⁴⁷⁴

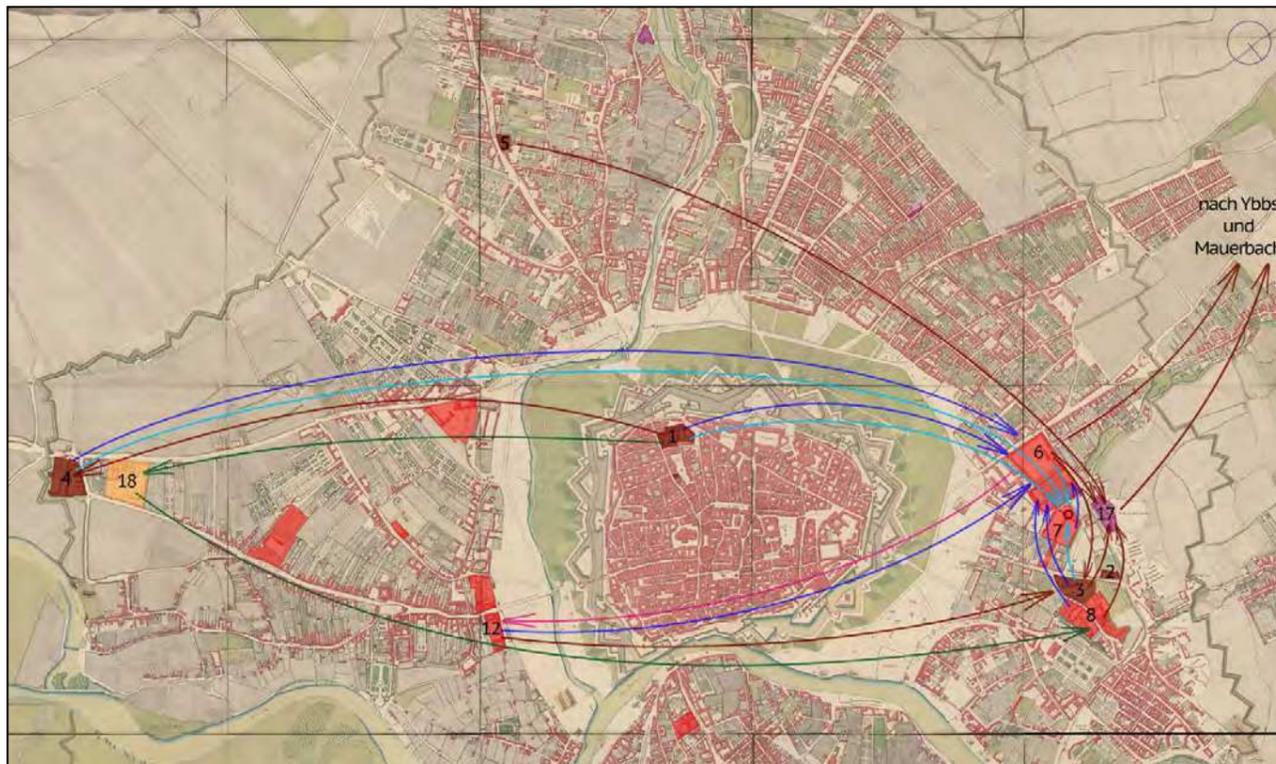


Abb. 173. Insassenverlegungen im Zuge der Einrichtung des medizinischen Distrikts und der Reformen des Wohlfahrtswesens. (Bezeichnung der Anstalten wie in Abb. 147 – Überblick Wohlfahrtswesen). Der Narrenturm ist als Ring im Feld 7 ohne eigene Nummer bezeichnet.

Legende: (Farbe der Pfeile)

■ Kranke	■ Alte und unheilbare Kranke	■ Psychiatrische Patienten
■ Waisenkinder	■ Militärinvaliden	
1 Bürgerspital	5 Spital Klagbaum	12 Neponuceni-Spital
2 Lazarett am Alserbach	6 Großarmenhaus	17 Kleines Armenhaus
3 Bäckenhäusl	7 Kontumazhof	18 Waisenhaus am Rennweg
4 Spital St. Marx	8 Uniertes Spital bzw. Findel- und Waisenhaus	

Das Ergebnis der Reformen im Wohlfahrtswesen war insgesamt eine Entflechtung der Funktionen der multimodalen Spitalanstalten und die Einrichtung spezialisierter Anstalten für die verschiedenen Bedürftigen, eine Reduktion der Anstaltenszahl, Rationalisierung und Ökonomisierung der Verwaltung sowie die Herausbildung eines zentralisierten Versorgungssystems mit verbesserter Finanz- und Verwaltungsdisziplin.

⁴⁷⁴ Alfred Stohl, Der Narrenturm oder die dunkle Seite der Wissenschaft, Böhlau Verlag Wien – Köln – Weimer, 2000, S. 83 f.

2.4.4. Der Medizinische Distrikt in Wien Ende der 1780-er Jahre

Mit der feierlichen Eröffnung des Josephinums am 7.11.1785 konnte der medizinische Distrikt in Wien seine Funktion als Versorgungsstätte für zivile und militärische Kranke, Schwangere und Wöchnerinnen und als universelle Ausbildungsstätte für Ärzte und Chirurgen aufnehmen. Das Kernstück des Distrikts bildete das Allgemeine Krankenhaus, das sieben Höfe umfasste und eine Kapazität von 2000 Betten hatte (Abb. 174). Der Haupteingang mit der Widmung „SALVTI ET SOLATIO AEGRORVM IOSEPHVS II. AVG. ANNO MDCCLXXXIV“⁴⁷⁵ (Abb. 146) lag in der Alser Straße und führte in den Ersten Hof, der auch der größte war, und einen trapezförmigen, fast quadratischen Grundriss hatte. Die geringe Ungleichförmigkeit des Hofes rührte von einer leichten Schrägstellung des östlichen Traktes, der dem Verlauf der Grundstücksgrenze folgte. Der Haupteingang und der Durchgang zum 2. Hof, über den sich die oktogonale Krankenhauskapelle befand, bildeten eine Achse, auf der auch die Durchgänge zum 3. Hof und zum Narrenturm lagen. Die beiden letztgenannten Höfe waren symmetrisch um diese Achse angelegt und von je zwei kleineren Höfen flankiert (Abb. 175 und 176).



Abb. 174. Gesamtansicht des AKH mit dem Narrenturm und dem Militärkrankenhaus, gezeichnet und gestochen von Joseph und Peter Schaffer. Zustand 1784. Das Josephinum ist nicht zu sehen, weil es noch nicht fertiggestellt worden ist.

Den zweiten Teil des Distrikts bildeten die medizinisch-chirurgische Akademie – das Josephinum

⁴⁷⁵ „Zum Heil und zum Trost der Kranken von Kaiser Joseph II. 1784“

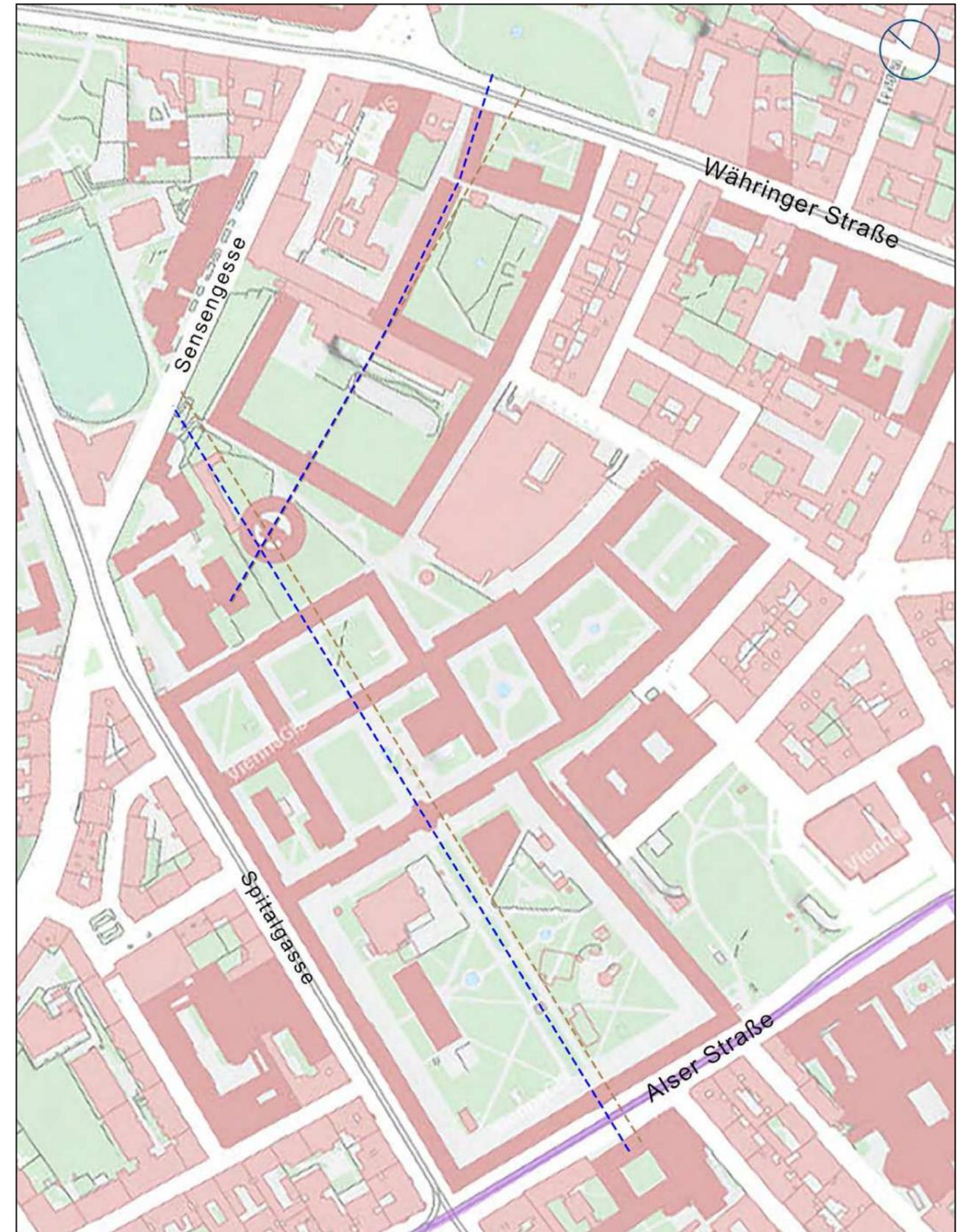


Abb. 175. Der Medizinische Distrikt in Wien 1796. Ausschnitt aus dem „Grundriss der K. K. Residenz- und Hauptstadt Wien mit ihren Vorstädten“ von Max von Grimm. Nr. 89 (in der Alster Gasse) Findelhaus, Nr. 212 Lazarett am „Alster Bach“, Nr. 216-217 das Waisenhaus, Nr. 15-17 Kleines Armenhaus („Zum Blauen Herrgott“). In der Außenecke zwischen großer und kleiner Hof des Militärspitals, nordöstlich vom „Potanischen Garten“, mit „S“ bezeichnet, befindet sich der Studentenhof für die Studierenden am Josephinum; er sei nicht zu verwechseln mit 3. Hof des AKH, der auch Studentenhof genannt wurde. Alle anderen Gebäude sind im Originalplan beschriftet.

Abb. 176. Das Areal des medizinischen Distrikts heute – Achsen.
 - - - - - Realachsen - - - - - Idealachsen

– und die beiden Höfe des Militärkrankenhauses. Genauso wie die Achse des AKH senkrecht zur Alser Straße stand, verlief auch hier ein Achse, senkrecht zur Währinger Straße, vom rechten (nördlichen) Flügel des Josephinums (von der Währinger Straße gesehen), über den rechten Trakt des kleineren Hofes durch die Mitte des großen Hofes des Militärspitals, in dessen Zentrum die oktagonale Rochus-Kapelle lag, bis zum Zentrum des Narrentums, dessen s.g. „Sehnenbau“ senkrecht zur dieser Achse bzw. parallel zur Währinger Straße stand. In der Praxis ergab sich eine leichte Abweichung von der exakten Axialität des Projekt, die sich in je einen leichten Knick der Achse zwischen dem Seitenflügel des Josephinums und dem Seitentrakt des kleinen Hofes und zwischen diesem Seitentrakt und der Symmetrieachse des großen Hofes äußert, was aber an der Idee nichts ändert.

Der Narrenturm, der im Zwickel zwischen dem Militärspital und dem AKH positioniert ist, verbindet wie ein Scharnier die beiden „Arme“ des medizinischen Distrikts zu einer Einheit. Er war von einem inzwischen verlustig gegangenen oktagonalen Aufsatz in der Mitte des Sehnenbaus bekrönt, durch den die Achse von der Währinger Straße verlief. Es gibt bis jetzt keine befriedigende Erklärung dafür, warum der Narrenturm um ca. 10 m von der Achse des AKH abweicht.

Das AKH war nicht nur das größte, sondern auch das modernste Krankenhaus in Wien und in Österreich. Beim Bau und Betrieb des Krankenhauses wurde großer Wert auf die Hygiene und die optimale Behandlung der Patienten gelegt. Die Krankensäle waren geräumig, hoch, gut gelüftet und sehr sauber. Jede[r] Patient/Patientin hatte ein eigenes Bett, was zu jener Zeit keine Selbstverständlichkeit war. Beim Besuch von Hôtel-Dieu in Paris 1777, hatte der Kaiser zu Gesicht bekommen, dass drei und sogar vier Patienten sich ein Bett teilen mussten.⁴⁷⁶ Die Kranken wurden in 4 Abteilungen geteilt (s. Erklärungstext in den Grundrisstafeln von Baumeister Gerl), die sich über zwei Stockwerke erstreckten. Die Männer- bzw. Frauensäle lagen aneinandergereiht und nahmen oft ganze Trakte ein. Es gab je zwei Krankensäle für Männer und Frauen mit venerischen Erkrankungen (Abb. 177 und 178). Bei der Behandlung dieser Patientengruppe war im AKH größte Rücksicht auf die Diskretion genommen. In der „Nachricht an das Publikum über die Errichtung des Hauptspitals in Wien“ ist zu lesen: „Für die venerischen Kranken ist ein eigener ganz abgesonderter Platz eingeräumt, wohin keinem Fremden zu kommen, jemals gestattet wird. Kranke von beiden Geschlechtern können hier, ohne ihren Namen zu entdecken mithin ohne Besorgniß von jemanden erkannt, oder sonst auf eine Art entdeckt zu werden, Hilfe und Heilung finden.“⁴⁷⁷ Das josephinische Geheimhaltungsprinzip hatte Gültigkeit über dem Ableben der Patienten hinaus, indem venerische Patienten auch nach ihrem Tode nicht als solche deklariert werden durften.⁴⁷⁸

Einen besonderen Schutz und Fürsorge sollten unverheiratete Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen und ihre Kinder erfahren. Schon zur Zeit der Kaiserin und 16-fachen Mutter Maria Theresia hatte man energisch daran gearbeitet, das Fachniveau der Hebammen zu heben, indem man dieses Metier neu regelte, die Ausbildung durch Kurse, die am St. Marx Spital stattfanden, verbesserte und Maßnahmen traf, dass nur examinierte Hebammen, den Beruf ausüben durften. Josephs Maßnahmen zum Schutz lediger Mütter waren in den bereits zitierten Direktivpunkten systematisch ausgearbeitet und fanden im medizinischen Distrikt ihren architektonischen und städtebaulichen Niederschlag. Den Schwangeren wurde fast der ganze 7. Hof des AKH gewidmet und als „Gebärhaus“ deklariert. Dieser Hof war, von außen gesehen, hinter dem ehemaligen Mariazeller Gottesacker, der inzwischen ganz oder teilweise zum „Holzhof“ für den Bedarf des AKH umfunktioniert wurde, und der Alser Kaserne versteckt. Er war entweder von innen, durch den 1. und 2. Hof oder von außen durch zwei schmale Gassen zugänglich – von der s.g. „Neuen Gasse“, die von der Alser Straße abzweigte und zwischen AKH und Alser Kaserne verlief, und der Rothenhausgasse, die über die Kirchen Gasse (heute Van-Swieten- und Garnisongassen) von der Währinger Straße kam. Im Erklärungstext des Grundrisses von Baumeister Gerl ist für den Zugang zum 7. Hof folgendes zu lesen: „N.9. das Thor von der Rothenhausgas-

se durch welches nur die Schwangeren eingelasse“. Im Erdgeschoß befinden sich 12 Einzelzimmer für täglich 1 fl. bezahlende Schwangere und Wochenbett-Patientinnen. Diese Zimmer sind über einem Korridor auf der Hofseite erschlossen, der von den angrenzenden Wirtschafts-räumlichkeiten nicht direkt zugänglich sind. In unmittelbarer Nähe zu den Eingängen befinden sich die Räume für den Portier (109), eine Helferin (110) und die Gebärhauseufseherin (108). Der gegenüberliegende Trakt des Hofes wurde von zwei Sälen für täglich 1 fl. zahlende rekonvaleszente Frauen eingenommen. Im zweiten Stockwerk nahmen die Zimmer für die Schwangeren, Wöchnerinnen und Gebärende den ganzen Trakt zum ehemaligen Friedhof ein, wobei wie unten die Zimmer nach außen und der Korridor nach innen schauen. Die beiden angrenzenden Trakte wurden vom für die Schwangeren zuständigen medizinischen Fachpersonal eingenommen. Über die Insassen der Krankensäle auf der gegenüberliegenden Seite gibt es keine Angaben im Erklärungstext von Baumeister Gerl, es sind aber Frauen anzunehmen.

Noch wenige Jahre früher war der Umgang mit der Identität der ledigen Mütter ein ganz anderer. In seiner 1777 erschienenen Reisebeschreibung „Die Denkwürdigkeiten von Wien“ schreibt Wilhelm Ludwig Wekhrlin: „Zu St. Marx ist nicht nur jedem Neugierigen erlaubt, in den Saal der Wöchnerinnen . . . einzutreten, wenn er will; sondern an einem gewissen Tage des Jahres werden die Thüren auch für den Pöbel geöffnet. Hier sehen sich die Unglücklichen Frauenzimmer dem Witze und den Spöttereien der Gassenjungen und Gemeindirnen ausgesetzt, was ihnen schmerzhaftere Empfindungen erwecken muss, als ihre Krankheit selbst.“⁴⁷⁹

Die baulichen Diskretions-Maßnahmen wurden auch von organisatorischen begleitet. In der „Nachricht an das Publikum“ heißt es: „Ubrigens haben die hierher ihre Zuflucht nehmende Personen die Freyheit mit Larven, verschleyert, und überhaupt so unerkennbar als sie immer wollen, in dem Augenblicke, wo sie schon an der Geburtszeit sind, dahin zu kommen, oder längere Zeit vorher einzutreten, sich nach ihrer Geburt sogleich zu entfernen, oder länger zu verbleiben; sie können das gebohrne Kind mit sich hinwegnehmen, in eigne von ihnen selbst gewählte Kost geben, oder durch den Akouscheur in das Findelhaus überbringen lassen . . .“⁴⁸⁰ Keine Frau, die aufgenommen zu werden verlangte, durfte nach ihrem Namen oder dem Namen des Kindesvaters gefragt werden. Nur einen versiegelten Zettel mit ihrem Namen, sollte die Schwangere bei der Aufnahme vorweisen und bei sich behalten. Dieser Zettel sollte bei einem eventuellen Tod der Frau zu ihrer Identifizierung und Benachrichtigung der Angehörigen dienen. Die Hebammen, Krankenwärterinnen und alle anderen medizinischen und sonstigen im Gebärhause arbeitenden Personen wurden „bei Verlust ihres Dienstes und strenger Strafe zum genauesten Stillschweigen verpflichtet.“ Kaiser Joseph ging noch ein Schritt weiter und verfügte, dass für „den beinahe unmöglichen Fall, dass der Aufenthalt einer Weibsperson allhier ausgespäht werden sollte“ diese Information von keinem Gericht in irgendeiner Klage als rechtsgültiger Beweis angenommen werden durfte.

Die zweite Säule Josephinischer Politik zur Verhütung des Kindsmordes bildete das Findelhaus. 1764 ordnete Maria Theresia per Hofdekret den Bau eines Hauses für die bis dahin vom Bürgerspital gepflegten Findelkinder an.^{481,482} Erst unter Joseph II. gelangte diese Verordnung zur Ausführung, indem die Chaossche Stiftung und das Waisenhaus am Rennweg zusammengeschlossen wurden und als Vereinigtes Waisen- und Findelhaus im inzwischen aufgehobenen Unierten Spital (Spanisches Spital und Strudelhof) eingerichtet wurde.⁴⁸³ Am 14.10.1785 wurden auch die Waisenkinder vom Rennweg

⁴⁷⁹ Wilhelm Ludwig Wekhrlin, Die Denkwürdigkeiten von Wien, gedruckt für Henrich Lyonel von Visp, Nördlingen, 1777

⁴⁸⁰ Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1965, S. 60

⁴⁸¹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Wien, 2004, Band 2, S. 306.

⁴⁸² Ob im Bürgerspital in der Kärntner Straße Findelkinder gepflegt wurden, wie im Czeikes Lexikon Band 2, S. 306 steht, ist nicht sicher. Laut F. Czeikes Lexikon Band 1, S. 562 (Chaossches Stiftungshaus) wurden die Chaosschen Stiftlinge in der ersten Hälfte des 18. Jh. ins Stiftungshaus auf der Laimgrube, 1754 ins Opitzsche Haus in Meidling, kurz danach ins Prennersche Haus in der Währinger Straße und 1767 ins Waisenhaus am Rennweg verlegt.

⁴⁸³ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Wien, 2004, Band 2, S. 306. Es werden in den verschiedenen Quellen wechselnd das Spanische Spital und der Strudelhof angegeben. Tatsächlich gab es ab 1754 das *Unierte Spital* (s. oben), zu dem ab 1759 der Strudelhof gehörte.

⁴⁷⁶ Erna Lesky, Meilensteine der Wiener Medizin, Wien, 1981, S. 31

⁴⁷⁷ Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus, Wien, 1965, S. 60

⁴⁷⁸ Erna Lesky, Meilensteine der Wiener Medizin, Wien, 1981, S. 42

dorthin verlegt.^{484,485} 1788 erfolgte die räumliche Trennung zwischen Waisen- und Findelhaus. Die Findelkinder wurden ins Haus Nr. 24/89⁴⁸⁶ in der Al[t]ser Gasse neben dem ehemaligen Trinitarierkloster (Weißspanier), das von Stift Melk unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde, verlegt. Hier verblieb das Findelhaus bis 1910 und wurde durch Zukauf benachbarter Häuser vergrößert.⁴⁸⁷

Normalerweise verbrachten die jungen Mütter mit ihrem Nachwuchs 10 Tage, bei Überfüllung aber auch weniger im Gebärdhaus. Die ordnungsmäßige Überstellung ins Findelhaus (ca. 470 m Entfernung) sollte per Fuhrwerk erfolgen, was aber nicht immer eingehalten wurde.⁴⁸⁸ Deswegen war die Lage des Findelhauses in nächster Nähe zum AKH, von großer Wichtigkeit. Auch in dieser Anstalt war die Identität der Frauen geheim gehalten, obwohl es eine volle Anonymität nur für die zahlenden Frauen gab. Die Nichtzahlenden, sollten durch ein Zeugnis ihre Armut beweisen und so Ihre Identität dem Findelhaus preisgeben, waren aber nach außen geschützt.⁴⁸⁹ Das Findelhaus fungierte als zentrale Durchgangs- und Verteilungsstation: es nahm die unehelichen Kinder auf und gab sie an Pflegefrauen auf das Land weiter, die sie gegen Entgelt großzogen. Die Pflegemütter, die vom Findelhaus kontrolliert wurden, bildeten die dritte Säule des josephinischen Politik zur Vorbeugung des Kindsmordes. Es war im 18. Jh. bekannt, dass die Säuglingssterblichkeit in den Findelhäusern sehr hoch war. Deswegen sollten die Neugeborenen so schnell wie möglich in auswärtige Pflege gegeben werden, wovon man sich eine deutlich höhere Überlebensrate versprach.

Wie sehr Joseph II. das Findelhaus-Projekt am Herzen lag wird dadurch bezeugt, dass er bei der Eröffnung des Hauses in der Alser Straße persönlich anwesend war, der ersten Findlingsaufnahme beiwohnte und sich in dem Kinderaufnahmebuch eigenhändig als Pate für dieses Kind eintrug.⁴⁹⁰ In den 126 Jahre seines Bestehens wurden etwa eine Dreiviertelmillion Kinder im Findelhaus übergeben.⁴⁹¹ Leider war das Gesamtergebnis der Findlingsfürsorge in Wien sehr traurig. Innerhalb der ersten 70 Jahre, von 1784 bis 1854, starben in der Wiener Anstalt mit ihren Außenpflegestellen von 293.544 Säuglinge 228.181 oder 78%! Zum Vergleich war die Säuglingssterblichkeit in Wien um 1800 ca. 40%.

Zwei wichtige medizinische Einrichtungen befanden ist im 1. Hof des AKH. Die eine war die medizinisch-praktische Lehrschule, die sich im 1. Obergeschoss des freistehenden Gebäudes, des s.g. Stöckels, befand, aus 4 Zimmern für insgesamt 24 medizinischen und chirurgischen Patienten beiderlei Geschlechts, einem Operationssaal, einem Lehrsaal, einer Bibliothek und einem Studierzimmer bestand und Vorläufer der Universitätskliniken der Wiener Universität bzw. der Medizinischen Universität Wien war. Die zweite Einrichtung war die Armenambulanz, die täglich eine kostenlose Sprechstunde und Arzneien für nicht bettlägerige medizinische und chirurgische mittellose Patienten anbot. Diese Einrichtung war Nachfolger des vom Protomedicus Leopolds I. Franz Billiotte 1677 gegründete und bis dahin am Dreifaltigkeits- und dann am Unierten Spital abgehaltenen Armenordination und hatte Modellcharakter für viele Ambulatorien, die in späteren Zeiten der Stadt Wien ein sozial fortschrittliches Gepräge gaben.⁴⁹²



Abb. 179. Der Narrenturm und seine Umgebung 1787. Das nach 1900 verloren gegangene oktagonale Türmchen auf dem „Sehnenbau“ des Narrenturms ist deutlich zu sehen. Rechts und hinter dem Narrenturm sind das AKH bzw. das Militärspital. Rechts unter dem Turm ist die Totenkammer, aus der sich die Prosektur und das Pathologische Institut entwickelten. Die Dächer im Vordergrund gehören zum Kleinen Armenhaus „Zum Blauen Herrgott“.

Der *Narrenturm* (Abb. 179), der sich hinter dem AKH und dem Militärkrankenhaus, von der Alser bzw. Währinger Straße gesehen, befindet, ist sicherlich das merkwürdigste Gebäude im ganzen medizinischen Distrikt. Obwohl der Plan aus der Hand Isidore Canevales stammt, nimmt man heute vielfach an, dass der Kaiser selbst das Gehirn hinter diesem Projekt war.⁴⁹³ Es ist auf einem kreisrunden Grundriss mit 21 Wiener Klafter (ca. 40 m) Durchmesser errichtet und hat 5 Stockwerke mit je 28 Patientenzimmern. Nur das Erdgeschoss hat 27 Zimmer, da ein Segment als Ein- und Ausgang zum Inneren des Turmes fungierte. Der Narrenturm, der zur Unterbringung von Geisteskranken diente, bildet die Berührungsstelle zwischen dem AKH und dem Militärspital und verbindet sie nicht nur städtebaulich sondern auch als Schnittstelle des Patientenguts beider Häuser, denn die psychisch Kranken waren sowohl zivile als auch militärische Personen. Der kreisförmige Grundriss sowie die 28 Segmente, in denen er unterteilt wurde, symbolisieren eindeutige die althergebrachte Assoziation der Geisteskrankheiten mit dem Mond und dem Mondzyklus, deswegen wurden früher Geisteskranke auch Mond-süchtige (engl. Lunatics) genannt. Der Bau wurde am 19.4.1784 bei Neumond und zeitig in der Früh

⁴⁹³ Jekaterina Medvecka, Architect on the Imperial Throne or Fools' Tower by Joseph II, Masterarbeit, TU Wien, 2017, S. 9-12 und 84-85

⁴⁸⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Wien, 2004, Band 5, S. 575 f.

⁴⁸⁵ Oft wird als Gründungsjahr des Findelhauses 1784 angegeben, wie z.B. von V. Pawlowsky und R. Zechner in *Verwaltete Kinder, Das Wiener Findelhaus (1784-1910)*. Wiener Geschichtsblätter, Wien, 1992. Vielleicht bezieht sich diese Angabe auf die Vereinigung der Chaosschen Stiftung mit dem Waisenhaus am Rennweg.

⁴⁸⁶ Die Nummer 24 bezieht sich auf die Vorstadt Alser Gasse und Währinger Gasse und stimmt überein mit dem Stadtplan von J. A. Nagel und dem Verzeichnis von Franz de Ponti. Im Stadt-Grundriss von Max von Grimm steht die Nr. 89, nachdem die Konskriptionsnummern in den 1790-er Jahren zum ersten Mal geändert wurden.

⁴⁸⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Wien, 2004, Band 2, S. 307

⁴⁸⁸ Verena Pawlowsky und Rosa Zechner, *Verwaltete Kinder. Das Wiener Findelhaus (1784-1910)*, Wiener Geschichtsblätter, 47. Jg., 1992, herausgegeben von Verein für Geschichte der Stadt Wien, Wien, 1992, S. 133

⁴⁸⁹ Verena Pawlowsky und Rosa Zechner, *Verwaltete Kinder. Das Wiener Findelhaus*. Wien, 1992, S. 130

⁴⁹⁰ Bernhard Grois, *Das Allgemeine Krankenhaus*, Wien, 1965, S. 74

⁴⁹¹ Verena Pawlowsky und Rosa Zechner, *Verwaltete Kinder. Das Wiener Findelhaus*. Wien, 1992, S. 129

⁴⁹² Erna Lesky, *Meilensteine der Wiener Medizin*, Wien, 1981, S. 34

erstmalig bezogen.⁴⁹⁴ Der Narrenturm hatte ursprünglich ein spezielles Heizsystem ohne Rauchfänge und keine Wasserleitung, denn man glaubte, Wasser sei insgesamt schlecht fürs Gehirn.⁴⁹⁵ Außerdem besaß das Gebäude möglicherweise einen der weltweit ältesten Blitzableiter. Das gesamte Konzept des Narrenturms mutet heute skurril, sonderbar, esoterisch an. Es ist aber vor allem Ausdruck des Wissensstands über die Geisteskrankheiten gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Schon 1-2 Jahrzehnte später war der Narrenturm aus medizinischer Sicht völlig überholt und kaum brauchbar, denn um 1800 kam die Beschäftigungstherapie als vielversprechender Behandlungsansatz international zum Durchbruch, wozu sich die Baulichkeit nicht eignete. Trotzdem bleibt der Narrenturm ein Meilenstein der Medizin, weil er als weltweit erstes Gebäude speziell zur Behandlung von psychischen Erkrankungen geplant und ausgeführt wurde. Zum ersten Mal wurde hier ein Haus errichtet, in dem die Geisteskranken nicht nur verwahrt, sondern auch behandelt werden sollten. Man versuchte die Kranken voneinander zu trennen und ihnen eine ruhige Umgebung zu gewährleisten. Bis dahin war es üblich, dass „Wahnwitzige“, Schwermütige, Ruhige, Tobende, Minderbegabte usw. heillos zusammengewürfelt und verwaltet wurden. Kotter und Ketten sollten oft zur Hilfe gezogen werden, um der Lage Herr zu werden. Zwar gab es auch im Narrenturm die Möglichkeit zur Einsperrung und Fixierung von Patienten, sie sollten aber seltener zur Anwendung gekommen sein. 1795 ließ der damalige Direktor des AKH Johann Peter Frank das Gelände rund um den Narrenturm durch eine Mauer sperren und einen baumbestandenen Rasenplatz anlegen, damit sich die Kranken ungestört an der frischen Luft bewegen konnten.⁴⁹⁶

Das *Militärspital* und das *Josephinum* bilden städtebaulich wie funktionell eine Einheit (Abb. 180 bis 182). Sie sollten zur akademischen Ausbildung von Militärchirurgen dienen, die profunde medizinische Kenntnisse erwerben sollten und auch ärztlich tätig sein konnten und durften. Bis dahin war es üblich, dass die Chirurgen nur eine handwerkliche Ausbildung bekamen, die der ärztlichen nicht als ebenbürtig angesehen wurde. In der Einheit von *Josephinum* (medizinisch-chirurgische Akademie) und *Militärspital* sollte die Vereinigung der theoretischen und praktischen Lehre stattfinden. Ein botanischer Garten für Unterrichtszwecke gehörte auch dazu. Im *Militärspital* konnten auch Zivilpersonen behandelt werden. Es gab eine eigene Entbindungsstation vor allem für Soldatenfrauen der nahegelegenen Alserkaserne.⁴⁹⁷ So fanden die angehenden Chirurgen ein möglichst breites Spektrum an Patienten vor. Dadurch wollte der Kaiser, der mehr Soldaten durch Krankheiten als am Schlachtfeld verlor, nicht nur eine gute medizinische Versorgung für seine Armee sichern, sondern auch die Medizin und die Chirurgie auf das gleiche Niveau stellen und die Chirurgie, die sich jahrhundertlang separat von der Medizin entwickelt hatte, wieder mit ihr vereinigen.⁴⁹⁸ Diese Auffassung des Monarchen war sehr fortschrittlich, aber 100 Jahre zu früh, um dauerhaft in die Praxis umgesetzt zu werden!

Das *Josephinum* (Abb. 183) bildete zeitlich und architektonisch den Abschluss und Höhepunkt der Bautätigkeit am medizinischen Distrikt. Dahinter standen der Wille Josephs II. und die Ideen und das Fachwissen seines Leibchirurgen und Protochirurgus der Monarchie Giovanni Alessandro Brambilla. Die architektonische Verwirklichung des Projekts stammte aus der Feder Isidore Canevales. Es entstand ein klassizistischer Palast, dessen langer Quertrakt mit einem hervortretenden Mittelrisalit von zwei Seitenflügel flankiert wurde und so einen Cour d'honneur entstehen ließ. Kolossalpilaster über dem quergestreiften Sockel fassten den 1. und 2. Obergeschoss des Mittelrisalits zusammen und trugen ein Kranzgesims, das von einer überhöhten Attika mit lateinischer Widmungsinschrift und plastischem Schmuck bekrönt wurde.

⁴⁹⁴ Markus Swittalek, *Das Josephinum. Aufklärung. Klassizismus.*, Wien, 2011, S. 126
⁴⁹⁵ Alfred Stohl, *Der Narrenturm oder die dunkle Seite der Wissenschaft*, Wien, 2000, S. 64-69
⁴⁹⁶ Erna Lesky, *Meilensteine der Wiener Medizin*, Wien, 1981, S. 39
⁴⁹⁷ Markus Swittalek, *Das Josephinum. Aufklärung. Klassizismus.*, Wien, 2011, S. 175 f.
⁴⁹⁸ Erna Lesky, *Meilensteine der Wiener Medizin*, Wien, 1981, S. 47.

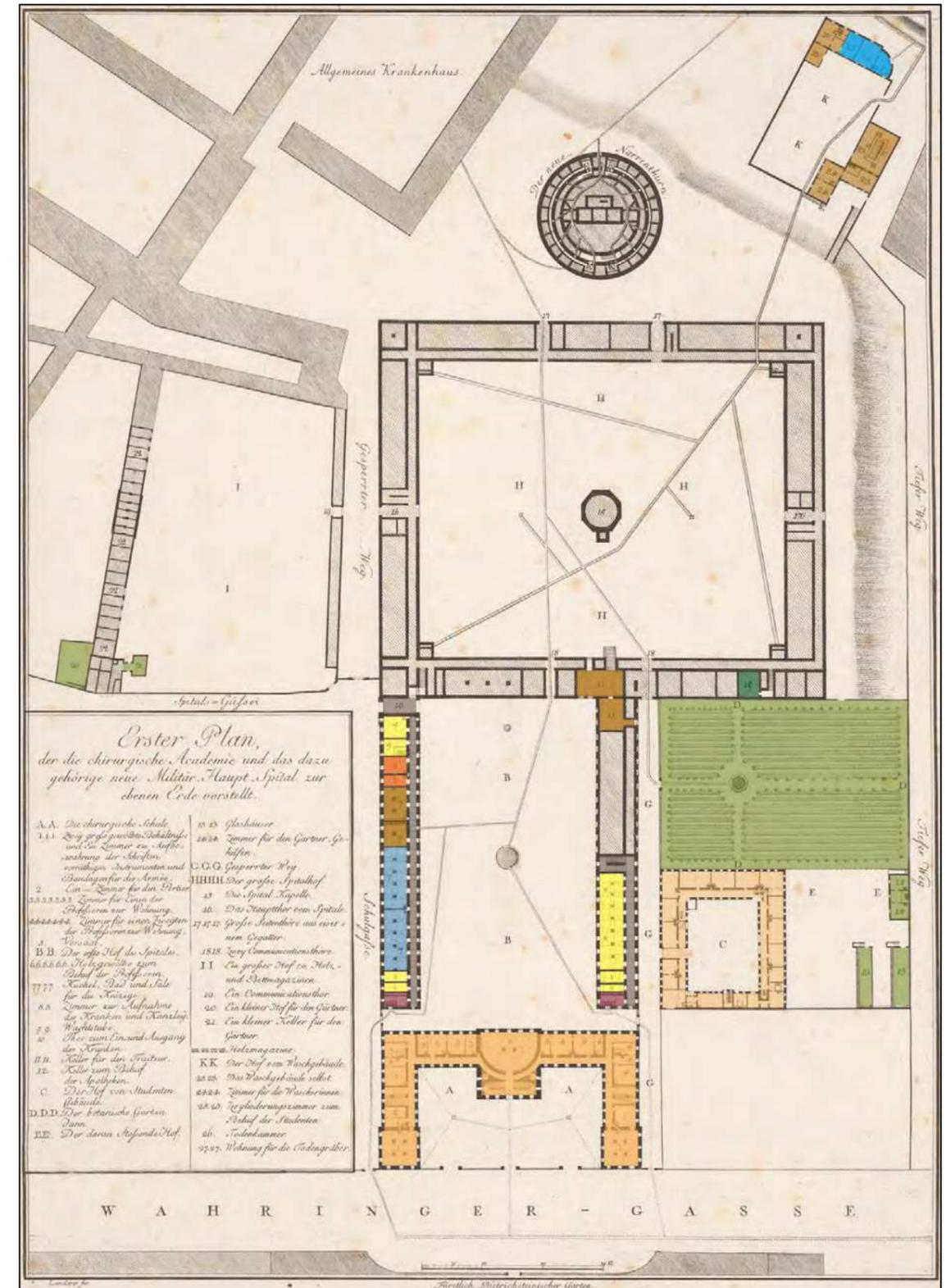


Abb. 180. Das Josephinum und das Militärkrankenhaus, Erdgeschoss. Grundriss von Josef Gerl, 1784.

- Männer-Saal
- Totenkammer/Sektionszimm.
- Verwaltung und Wirtschaft
- Patientenaufnahme
- med. Personal/Professoren
- Erschließung
- Josephinum
- Kellerraum für die Apotheke
- Toiletten
- Botan. Garten und Gärtner
- Studentenhof

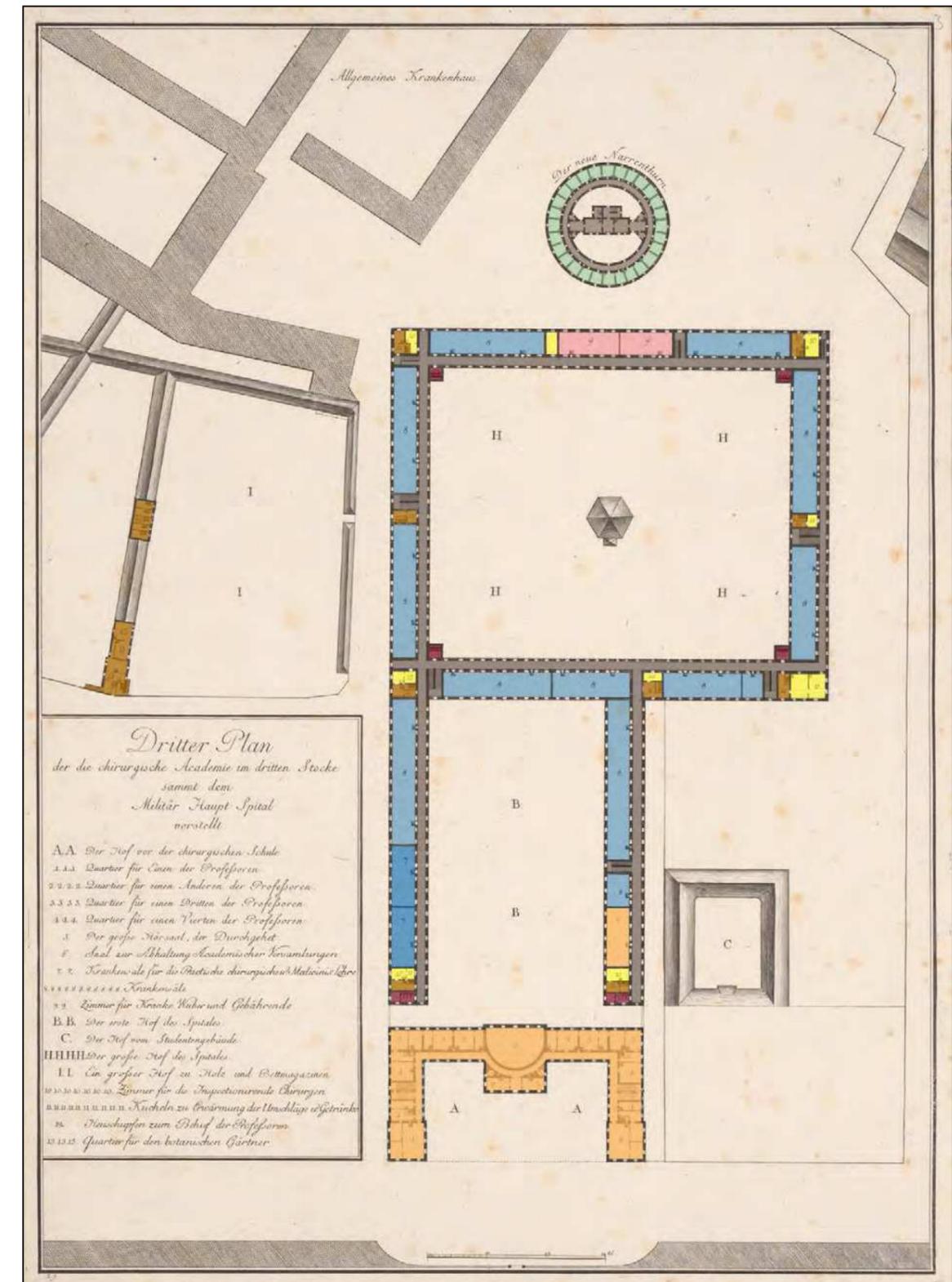
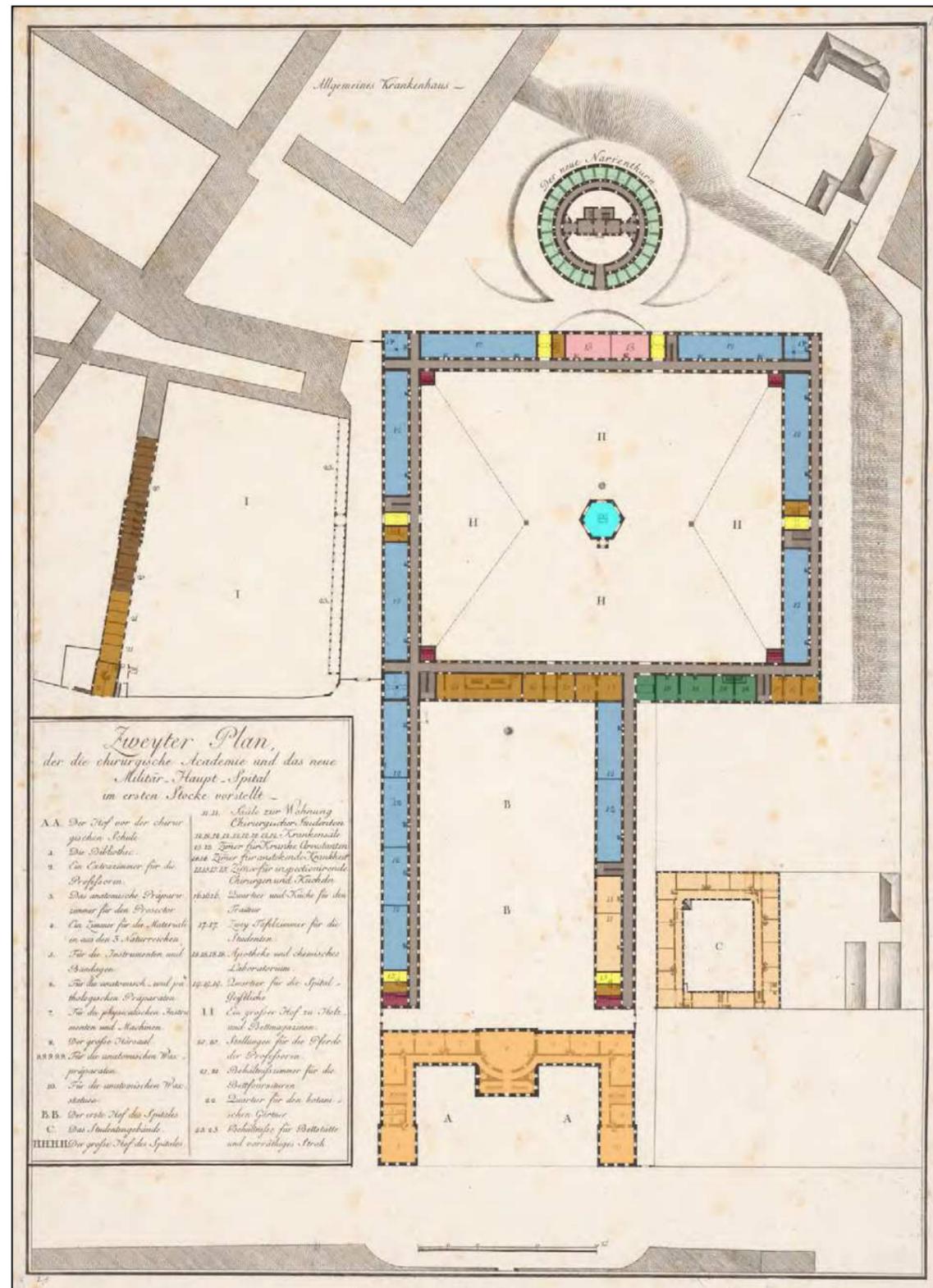


Abb. 181. Das Josephinum und das Militärspital, erstes Obergeschoss, Grundriss von Josef Gerl, 1784.

- Männer-Saal
- Frauen-Saal, Schwangere
- Geisteskranke
- Josephinum
- Studentenhof
- Apotheke
- medizinisches Personal
- Wirtschaft
- Erschließung
- Toiletten
- Kapellen
- Pferdeställe

Abb. 182. Josephinum und Militärspital, zweites Obergeschoss. Grundriss von Josef Gerl, 1784.

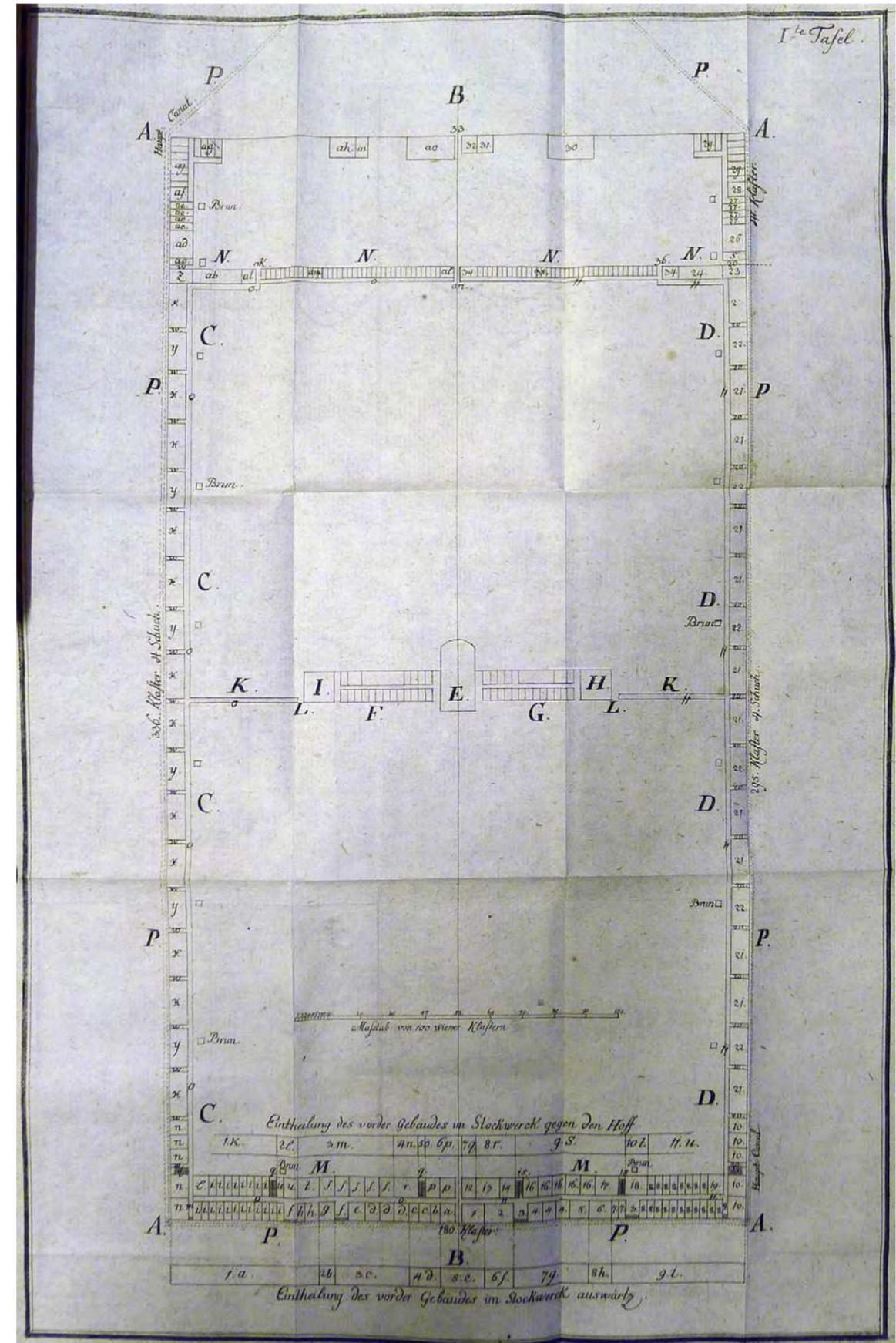
- Männer-Saal
- Patienten-Saal, chir. Akademie
- Frauen-Saal, Schwangere
- Geisteskranke
- Josephinum
- medizinisches Personal
- Wirtschaft
- Erschließung
- Toiletten



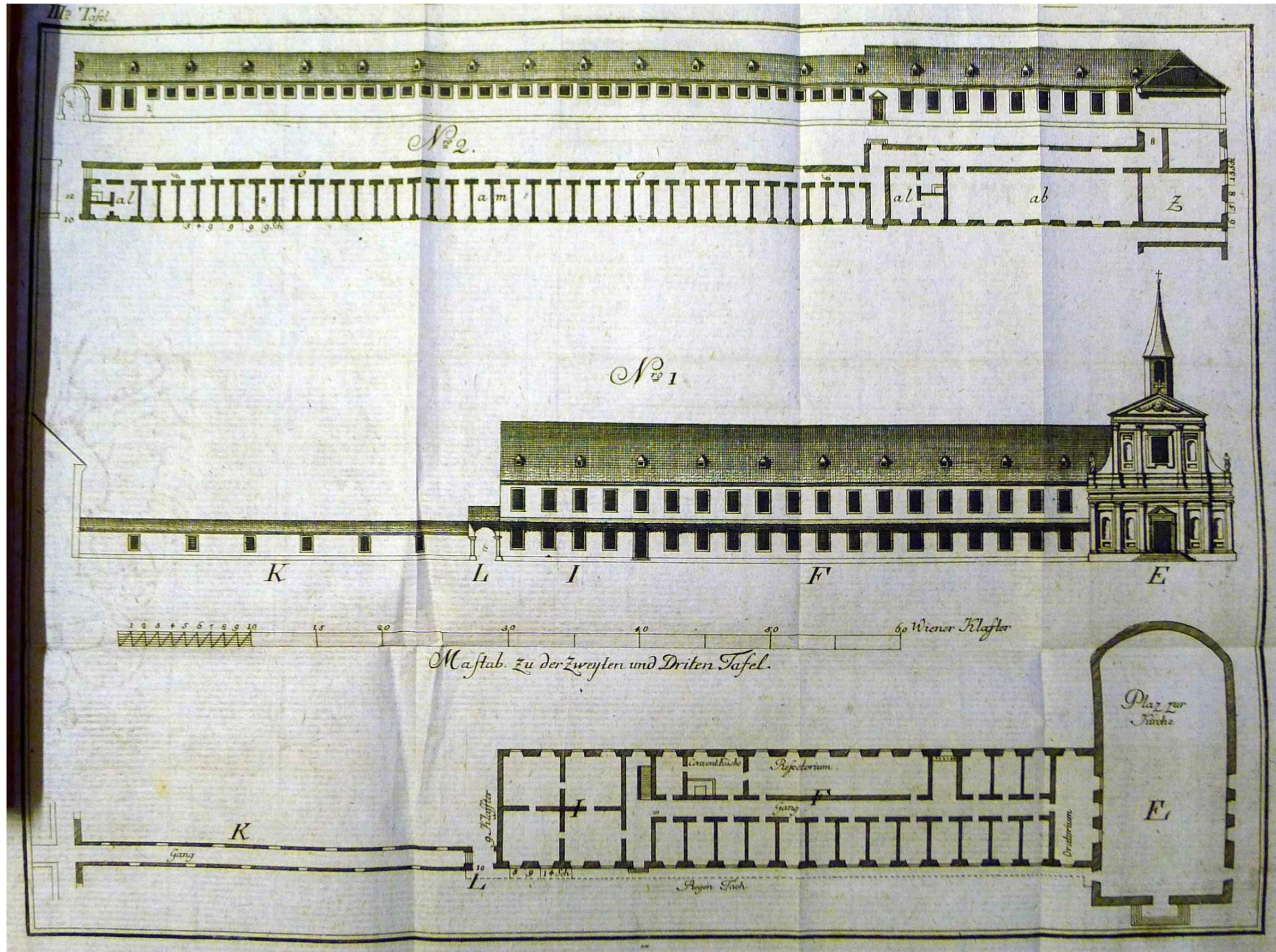
Abb. 183. Das Josephinum. Zeichnung von Carl Schütz, um 1787

Durch klassizistische Würde und Zurückhaltung bildete die Akademie den Repräsentationsschwerpunkt des medizinischen Distrikts. Noch zwei Jahre zuvor hat Johann Peter Xaver Fauken, dessen Projekt für ein allgemeines Krankenhaus nach der Meinung des Medizinhistorikers Manfred Skopec der erste Platz gebührt,⁴⁹⁹ in traditioneller Formenhierarchie die Kirche als bedeutendsten Bau im gesamten Spitalareal gekennzeichnet (Abb. 184 und 185). Joseph II. wollte hier durch seine Akzentsetzung eine Botschaft in die Welt schicken: Die Akademie, die Heimstätte von Aufklärung, Ausbildung und Gelehrsamkeit wird zum Tempel erhoben und verdrängt in seiner Bedeutung die Kirche.

Abb. 184 und 185. (nebenan und nächste Seite) Grundriss und Aufriss aus dem Entwurf zu einem allgemeinen Krankenhaus vom J. P. X. Fauken, Physikus am Spital St. Marx, veröffentlicht 1784.



⁴⁹⁹ Markus Swittalek, Das Josephinum. Aufklärung. Klassizismus., Wien, 2011, S. 110





2.5. Die Josephinische Bestattungsreform 1783-84 und ihre Auswirkungen auf stadträumliche Entwicklungen im Bereich der ehemaligen Wiener Vorstädte und Vororte⁵⁰⁰

Die Bestattung der Toten und die damit verbundenen rituellen Handlungen gehören seit der Morgenröte der menschlichen Zivilisation zu ihren wichtigsten Erscheinungen. Die Begräbnisbräuche und -beigaben sind Teil der wertvollsten Zeugnisse der Kulturgeschichte. Die ausgesprochen menschliche Eigenschaft eines Ich-Bewusstseins als Grundlage der Entwicklung des denkenden Individuums, dessen Willen es auch außerhalb des Instinkts handeln lässt, bringt den Menschen zu einem ganz besonderen Verständnis und Beziehung zum Tod als Endpunkt des eigenen Daseins. Deswegen nehmen die Vorstellungen über den Tod bei der Entwicklung von Glauben und Religion und damit der Kultur im Allgemeinen einen zentralen Platz ein.

Die ursprünglichste Form der Bestattung war das Aussetzen des Leichnams in der Natur. Mit zunehmender Bevölkerungsdichte und Sesshaftigkeit erfolgte in der jüngeren Steinzeit der Übergang zu Erd- und Feuerbestattung. Die Fürsorge für die Verstorbenen aber auch die Furcht vor den Toten bzw. vor dem Tod waren maßgebend für die Entwicklung von Bräuchen, die den Verstorbenen und den Lebenden zugute kommen sollten. Zur Beisetzung der Leichen bzw. der Asche wurden Einzel- oder Gemeinschaftsgräber angelegt. Im Laufe der Zeit gruppierten sich die Gräber in räumlichen Strukturen, die die Siedlungen der Lebenden nachbildeten. So entstanden die Nekropolen. In der Antike entwickelte sich die räumliche Trennung von Siedlung und Begräbnisort. Nach dem römischen Zwölftafelgesetz aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert sollte ein Toter in der Stadt weder begraben noch verbrannt werden.⁵⁰¹ Dementsprechend wurden Gräberfelder an den Ausfallstraßen der Städte angelegt, was auch für das römische Legionslager Vindobona gültig ist. Später wählten Langobarden und Awaren im Wiener Raum ihre Bestattungsplätze meist neben den einstigen römischen Gräberfeldern.⁵⁰² Mit der Verbreitung des Christentums und dem Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen („communio sanctorum“) entwickelte sich das Bedürfnis, innerhalb oder zumindest in der Nähe der Gotteshäuser bestattet zu werden. Es erfolgte auch eine Abkehr von der Feuerbestattung, die in manchen Gebieten Mitteleuropas die vorherrschende Bestattungsart war.⁵⁰³ Wahrscheinlich existierten lange Zeit verschiedene Bestattungspraktiken nebeneinander, bis Karl der Große im Jahr 785 im gesamten Heiligen Römischen Reich die Leichenverbrennung untersagte und gleichzeitig die Bestattung der Toten in den christlichen Kirchhöfen anordnete.⁵⁰⁴ Dadurch schuf eine kaiserliche Verordnung eine wichtige Rahmenbedingung für die räumliche Entwicklung der Städte in Mittel- und Westeuropa, da der Kirchhof obligatorisch zum Friedhof wurde.

Die christlichen Friedhöfe⁵⁰⁵ des Mittelalters waren umfriedete Sakralbezirke rund um die Kirchen, mitten in der Stadt oder in den Vorstädten. Neben den öffentlichen Friedhöfen bei den Pfarrkirchen, die für alle Menschen einer religiös homogenen Gesellschaft vorgesehen waren, gab es Friedhöfe,

die in der Regel nur für bestimmte soziale Gruppen reserviert waren wie z.B. für Konventangehörige oder Spitalinsassen. Ausnahme machten die „Andersgläubigen“, „Unehrliehen“ und Selbstmörder, die von der Bestattung in geweihter Erde ausgeschlossen wurden.⁵⁰⁶ Auch die Opfer von Epidemien wurden aus Angst vor Ansteckung außerhalb der Ortschaften in eigens dafür angelegten Massengräbern („Pestgruben“) beigesetzt. Die Juden als relativ zahlreiche Vertreter einer anderen Religion, hatten ihre eigene Friedhöfe. Mit der konfessionellen Teilung, die sich aus der Reformation ergab, entstand die Notwendigkeit absonderter Bestattungsbereiche bzw. Friedhöfe für die Evangelischen. Das Bestattungswesen war bis zur zweiten Hälfte des 19. Jh. eine kirchliche Domäne und die Bestattungsgebühren eine wichtige Einnahmequelle der Pfarren.

Die ältesten Friedhöfe Wiens befanden sich um die ältesten Kirchen – die Ruprechts- und die Peterskirche, die im 12. Jh. entstanden. Beide Friedhöfe wurden nach 1269 aufgelassen, als das unbegrenzte Begräbnisrecht des Schottenstifts bestätigt wurde.⁵⁰⁷ Der Schottenfriedhof „Im Vogelsang“ und die Stiftskirche vor den Mauern der damaligen Stadt wurden 1200 geweiht und da der Schottenkloster pfarrherrliche Rechte erhielt⁵⁰⁸ wurde er zu einem allgemeinen Pfarrfriedhof, der erst 1751 aufgelassen wurde.⁵⁰⁹ Der bedeutendste Wiener Friedhof des Mittelalters und der frühen Neuzeit war der Stephansfreithof, der seit 1147 bestanden haben dürfte, aber 1255 erstmals erwähnt wurde. Er erstreckte sich ungefähr auf dem heutigen Stephansplatz und wurde von einer Mauer mit vier Toren umgeben. Zum Friedhof gehörten folgende Baulichkeiten: ein s.g. Heilthumsstuhl zur Aufbewahrung des Domschatzes und der Reliquien, eine Lichtsäule, eine Kanzel, ein Karner, die Magdalenenkapelle, das Bahrleihhaus, das Kirchenschließerhaus und das Messnerhaus.^{510,511} Der dritte Pfarrfriedhof Wiens war der Michaelerfreithof, der zwischen 1210 und 1250 entstanden sein dürfte. Weitere kleinere innerstädtische Friedhöfe bestanden bei mehreren Klöstern und wurden entsprechend Minoriten- (1251-1783), Karmeliter- (1420-1786), Hieronimus- (1383-1565), Jokobs- (1236-1786), Clarissenfriedhof (1305-1530) und Friedhof des Dominikanerklosters (bis ca. 1530) genannt.⁵¹² Die Spitalfriedhöfe, die sich in unmittelbarer Nähe zur Stadt befanden, waren Heiligengeistspital-Friedhof oder nach der Friedhofkapelle Anton-Gottesacker im Bereich der Operngasse 11 (1266-1529, später auch als Pestfriedhof und Erweiterungsfläche des Kolomanfriedhofs bis 1640 benutzt) und der alte Bürgerspital- oder Kolomanfriedhof im Bereich Kärntner Straße 48-50 (1253-1640)^{513,514}.

Die Kirchhöfe als umfriedetes Terrain mitten in der Stadt hatten keine Wachstumsmöglichkeiten, da sie an Privatgründe stießen und die mittelalterlichen Städte, begrenzt durch ihre Verteidigungsanlagen, chronisch an Wohnplatzmangel litten. Wegen der Platzknappheit blieben die Gebeine der Verstorbenen in den mit einfachen Holzkreuzen gekennzeichneten Grabstätten nur wenige Jahre, dann wurden sie exhumiert und in einem Karner gesammelt. Es blieb den Angehörigen unbenommen, zur Erinnerung an ihre Nächsten steinerne Grabmäler an oder in den Kirchen oder an der Friedhofsmauer anbringen zu lassen. Die Formulierung „Hier liegt N.N. begraben“ kennzeichnete daher nicht die eigentliche Grabstätte, sondern bedeutet bloß, dass der Verstorbene auf dem betreffenden Friedhof begraben worden war. Nur herausragenden Personen wurden gegen entsprechend hohen Gebühren unter dem Kirchenpflaster oder in Grüften unter der Kirche bestattet. Ihre Gebeine wurden in der Regel nicht exhumiert und der beschriftete Grabstein kennzeichnet den tatsächlichen Begräbnisort.⁵¹⁵

⁵⁰⁰ Alle Orte und Herrschaften, die sich zwischen Stadtmauer und Linienwall befanden, wurden *Vorstädte* genannt. Territorial entsprechen sie den heutigen Gemeindebezirken 2 bis 9 und 20. Im Gegensatz dazu wurde Orte und Herrschaften, die außerhalb des Linienwalls lagen, *Vororte* genannt. Sie entsprechen territorial den heutigen Gemeindebezirken 10 bis 19.

⁵⁰¹ Rudolf Düll, Das Zwölftafelgesetz, Texte, Übersetzungen und Erläuterungen, Siebte Auflage, Artemis & Winkler Verlag, Zürich, 1995, S. 57, (Tafel 10, Satz 1.)

⁵⁰² Günther Berger, Spuren der Vergänglichkeit, Aufgelassene und verschwundene Friedhöfe in Wien, herausgegeben und verlegt vom Wiener Stadt- und Landesarchiv (Magistratsabteilung 8). Für der Inhalt verantwortlich: Univ.-Prof. Hofrat Dr. Felix Czeike, Wien, 1989, S. 3

⁵⁰³ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung (Verleger), Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, Textliche Gestaltung und für den Inhalt verantwortlich: Diplomkaufmann Franz Knispel, Wien, 1992, Band 1, S. 10

⁵⁰⁴ Ebenda

⁵⁰⁵ Ältere Bezeichnungen bzw. Schreibweisen für Friedhof im Wiener Raum waren Kirchhof, Freithof, Freythof, Freydhof, Gottes Acker, Gottesacker, Gottes Ackher.

⁵⁰⁶ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 16 und S. 27

⁵⁰⁷ Peter Pleyer, Friedhöfe in Wien vom Mittelalter bis heute, Pichler Verlag, Wien, 1999, S. 17

⁵⁰⁸ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 139

⁵⁰⁹ Peter Pleyer, Friedhöfe in Wien vom Mittelalter bis heute, 1999, S. 17

⁵¹⁰ Ebenda, S. 17

⁵¹¹ Günther Berger, Spuren der Vergänglichkeit, 1989, S. 3

⁵¹² Ebenda, S. 18-19

⁵¹³ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 42

⁵¹⁴ S. auch Bürgerspital- oder Armensündergottesacker weiter unten.

⁵¹⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 408

Durch das schnelle Wachstum der Stadtbevölkerung in der Neuzeit verschärfte sich das Problem mit dem begrenzten Belagsraum der Friedhöfe. Eine Verkürzung der Ruhensfristen konnte wenig Abhilfe schaffen. Das Bestattungswesen zählte zu den schlimmsten hygienischen Missständen. Schon seit dem 16. Jahrhundert strebten in Wien Landesfürst und Stadtverwaltung, die Verlegung der öffentlichen Friedhöfe aus der ummauerten Stadt in die Vorstadtzone an, was aber wegen des Widerstands der Bevölkerung und der Kirche nur allmählich durchzusetzen war.⁵¹⁶ Bereits 1510 ordnete Kaiser Maximilian I. die Einstellung der Begräbnisse bei St. Michael und St. Stephan an, doch erst sein Enkel Ferdinand I. konnte 1530 diese Anordnung durchsetzen. 1540 schenkte Kaiser Ferdinand der Stadt Wien zwei öde Grundstücke, auf einem Teil von denen der Nikolaer Friedhof in der Landstraße entstand, in dem nicht nur Bewohner dieser Vorstadt, sondern auch der Stadt ihre letzte Ruhestätte fanden. 1570 entstand unter Maximilian II. der „Große kaiserliche Gottesacker vor dem Schottentor“ (Mariazeller Gottesacker). 1571 erwarb die Stadt auf kaiserlichem Befehl Grundstücke zur Erweiterung des Bürgerspitalsfriedhofs jenseits des Wienflusses (heute zwischen Karlskirche und Paniglgasse), der auch für die Beerdigungen der Pfarre St. Stephan genutzt wurden, jedoch musste der Friedhof 1640 gänzlich an das Bürgerspital abgetreten werden. Das führte zu erneuter Belegung des Stephansfreithof und verstärkter Einbeziehung der Katakomben als Beinhaus.⁵¹⁷ Ab 1650 entstand für die Pfarre St. Michael in der Stadt und für die damaligen Gründe Laimgrube, Windmühl und Kotgasse (heute Gumpendorfer Straße) der Mariahilfer Friedhof. 1732 ließ Kaiser Karl VI. den Stephansfreithof sperren und 1751⁵¹⁸ wurde unter seiner Tochter Maria Theresia auch der Schottenfriedhof „im Vogelsang“ aufgelassen. Als Ersatz für diese Friedhöfe wurde 1732 der Neue St. Stephansfreithof auf einem Teil der Bürgerlichen Schießstelle und der Neue Schottenfreithof, 1765, beide in der Alservorstadt, eröffnet. Trotzdem führte die Schließung des Stephansfreithof zu einer Expansion der Gruftbestattungen. In den Katakomben von St. Stephan erfolgten von 1720 bis 1745 über 1200 Beisetzungen, von 1745 bis 1783 an die 11000.⁵¹⁹ Auch in anderen Wiener Kirchen, wie z.B. in St. Michael und St. Ruprecht, fanden bis 1783 Gruftbestattungen statt.⁵²⁰ Die Friedhöfe in den Vorstädten wurden auch nicht mehr als unproblematisch angesehen. Nach der erfolgreichen Abwehr der Türken 1683 und der anschließender Verlagerung der Staatsgrenzen weit nach Osten sowie der Errichtung des Linienwalls 1704 entwickelten sich die Wiener Vorstädten zu einer Wachstumszone, die immer dichter verbaut wurde und immer mehr einen städtischen Charakter bekam.

Das veranlasste Kaiser Joseph II. zur Verabschiedung mehrerer normativen Akten, die das Bestattungswesen neu regelten und die in der Historiographie oft als „Josephinische Bestattungsreform“ zusammengefasst werden. In Hofdekreten von 1783 und 1784 untersagte Kaiser Joseph alle Gruftbestattungen⁵²¹ und ordnete die Auflassung sämtlicher innerhalb des Linienwalls gelegener Friedhöfe und die Errichtung von neuen außerhalb der Linien an. Die Beweggründe des Monarchen waren die Sorge um Verunreinigungen des Trinkwassers und die Schädlichkeit der Ausdünstungen (Miasmen), die den Friedhöfen und Gräften entströmten, aber auch ökonomische Überlegungen. Damit stand er im internationalen Vergleich nicht allein. Bereits 1765 wurde beschlossen, alle Kirchhöfe von Paris zu schließen, was de facto erst durch die Anlegung der napoleonischen Friedhöfe Père Lachaise, Montmartre und Montparnasse 1801 gelang.⁵²²

Für die räumliche Entwicklung in den Vorstädten hatte die Auflassung der Friedhöfe eine be-

trächtliche Bedeutung. Denn über 20 aufgelassenen Friedhöfe von je einigen Tausend Quadratmeter wurden in den bald darauffolgenden Jahrzehnten geräumt, eingeebnet und verbaut. Nichts mehr erinnert an die meisten von ihnen. Die Lage mancher ehemaliger Friedhöfe kann relativ gut und einfach durch die begrenzenden Straßenzüge festgestellt werden, wie z.B. der St. Ulricher Friedhof zwischen der Mondschein-, Siebenstern- und Zollergasse im 7. Bezirk, oder der Nikolaer Friedhof im 3. Bezirk (Rochusmarkt); die Areale der meisten ehemaliger Friedhöfe sind aber unter öffentlichen und privaten Gebäuden, Straßen und Plätzen verteilt und als zusammenhängende Flächen nicht mehr erkennbar. Die meisten Flächen sind heute verbaut oder bepflanzt. Eine Ausnahme bildet der ehemalige Lazarett-Friedhof in der Währinger Straße der als Arne-Carlsson-Park unverbaut ist. Einzig von den ehemaligen Vorstadt-Friedhöfe ist der Jüdische Friedhof in der Seegasse erhalten, auch wenn er in der NS-Zeit stark beschädigt wurde.

Anders war das Schicksal der s.g. kommunalen oder Josephinischen Friedhöfe: der St. Marxer, der Matzleinsdorfer, der Hundstürmer, der Schmelzer und der Allgemeine Währinger Friedhof. Fast alle wurden rund ein halbes Jahrhundert nach ihrer Schließung in Parks umgewandelt, lockern die dicht verbaute Stadtstruktur und dienen als offene Erholungsflächen für die Einwohner Wiens. Nur der ehemalige Schmelzer Friedhof ist durch die riesige Stadthalle überwiegend verbaut. Der St. Marxer Friedhof ist der einzige, der als solcher erhalten ist, stellt aber auch eine Grünfläche mit Parkqualität dar und ist der Öffentlichkeit frei zugänglich. Zu den Josephinischen Friedhöfe Wiens gehört auch der Jüdische Friedhof Währing. Er ist auch eine grüne Fläche, die aber aufgrund des Zustands des Friedhofes, der jahrzehntelang vernachlässigt wurde, aktuell nicht frei zugänglich ist, sondern nur sonntags und auf eigene Gefahr.

Auch wenn in der Innenstadt die Schließung der Friedhöfe vor der Regierungszeit Kaiser Josephs II. erfolgt war, ereigneten sich während seiner [Mit-]Regentschaft in deren ehemaligen Bereich räumliche Veränderungen, von denen die wichtigsten zwei hier erwähnt werden sollen: 1751 wurden das Beerdigungsverbot für den Schottenfriedhof „im Vogelsang“ angeordnet. 1765 wurde der Friedhof aufgelassen.⁵²³ Als die Regierung nach geeigneten Plätzen für den Bau von Volksschulen suchte, wurde vorgeschlagen, hier ein Gebäude zu errichten, in dessen Erdgeschoß eine Schule untergebracht werden kann. Da der Abt des Schottenstifts, Benno Pointner, das Projekt heftig bekämpfte, wurde die Errichtung des Gebäudes durch eine „allerhöchste Resolution“ am 3.4.1773 befohlen. Im August 1774 war das Gebäude durch Baumeister Andreas Zach fertiggestellt und bald wegen seiner neuartigen Fassade, die auf palastartige Gliederung verzichtet, von der Bevölkerung „Schublackkastenhaus“ genannt⁵²⁴ (Abb. 186 bis 189).

Ein halbes Jahrhundert nach seiner Sperrung wurden am Stephansfreithof die vorhandenen Gräber 1783 beseitigt, jedoch bedeutende Grabsteine an der Kirchenfassade angebracht.⁵²⁵ Schon im September 1781 war die Maria-Magdalena-Kapelle Opfer eines Brandes geworden und nicht wiederaufgebaut.⁵²⁶ 1788 wurden die Friedhofstore abgebrochen. Allerdings erlebte Kaiser Joseph den offenen Stephansplatz nicht mehr: erst als sein Neffe, Franz II., 1792 von seiner Krönungsreise aus Frankfurt am Main zurückkehrte waren das Messner-, das Bahrleih- und Kirchenschließerhaus bereits abgebrochen.⁵²⁷ (Abb. 190 bis 193).

⁵¹⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 408

⁵¹⁷ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 33

⁵¹⁸ Günther Berger, Spuren der Vergänglichkeit, 1989, S. 3

⁵¹⁹ Peter Pleyer, Friedhöfe in Wien vom Mittelalter bis heute, Pichler Verlag, Wien, 1999, S. 74

⁵²⁰ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 32 und S. 38

⁵²¹ Ausgenommen von dieser Regelung waren die Kapuzinergruft, die Gruft der Wiener Erzbischöfe im Stephansdom und die Gruft im Salesianerinnenkloster am Rennweg. (s. hierzu Günther Berger, Spuren der Vergänglichkeit, S. 4)

⁵²² Günther Berger, Spuren der Vergänglichkeit, Aufgelassenen und Verschwundene Friedhöfe in Wien, herausgegeben und verlegt vom Wiener Stadt- und Landesarchiv (Magistratsabteilung 8). Für der Inhalt verantwortlich: Univ.-Prof. Hofrat Dr. Felix Czeike, Wien, 1989, S. 3 f.

⁵²³ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 36

⁵²⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 154

⁵²⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 339

⁵²⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 171-172

⁵²⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 339

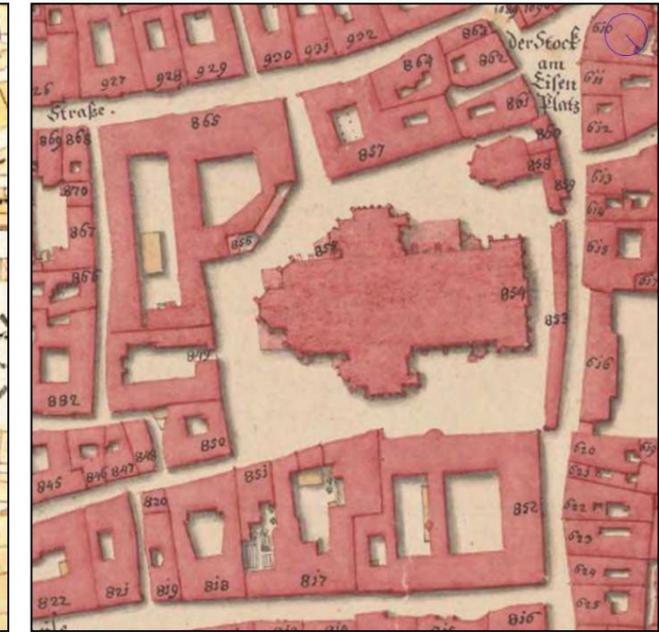
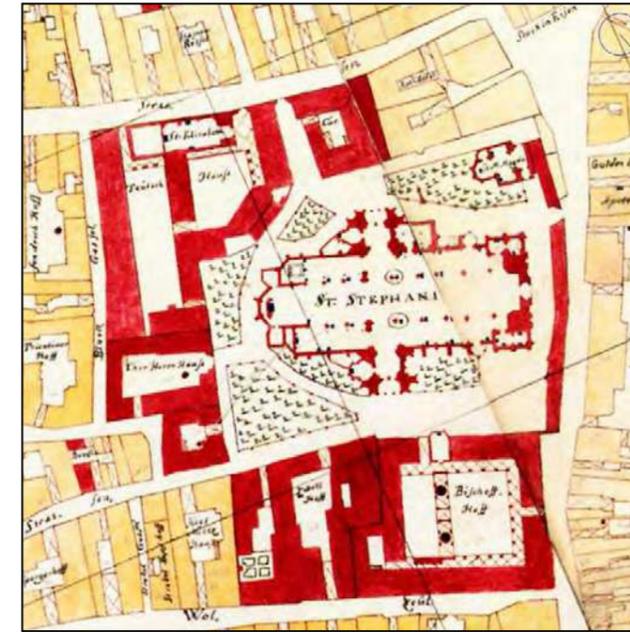
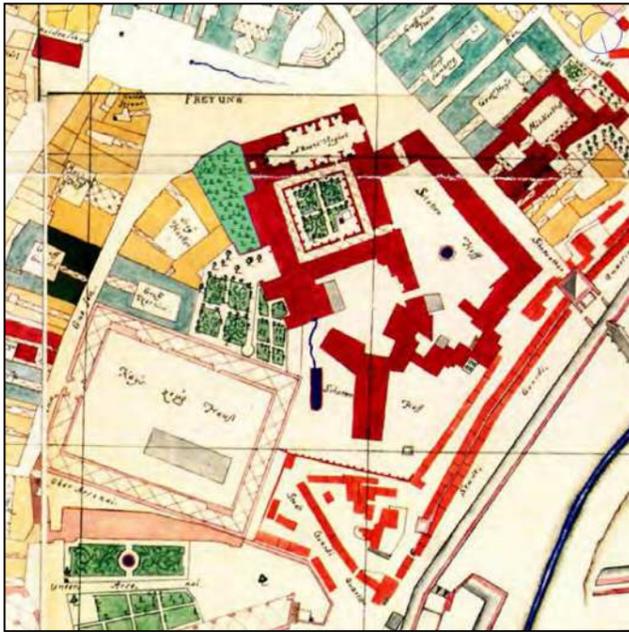


Abb. 186 und 187. Schottenstift mit Friedhof „im Vogelsang“ Im Stadtplan von W. A. Steinhausen, 1710 und das gleiche Areal im Stadtplan von J. A. Nagel, 1773. Schubladkastenhaus (Nr. 118) neben der Schottenkirche

Abb. 190 und 191. Der Stephansfreithof im Stadtplan von W. A. Steinhausen, 1710 und im Stadtplan von J. A. Nagel 1773.



Abb. 188 und 189. Gegenwärtiger Planausschnitt mit dem Schottenstift und Überlagerung des Friedhofs „Im Vogelsang“ vom Steinhausens Plan. Das „Schubladkastenhaus“ und Schottenkirche heute (2/2020).

Abb. 192. Stephansplatz im Stadtplan von Max v. Grimm, 1796.

Abb. 193. Der Stephansplatz und der Stock-im-Eisen-Platz 1779. Kupferstich von Carl Schütz.

2.5.1. Die aufgelassenen Friedhöfe in den Wiener Vorstädten (heute Gemeindebezirke 2-9)

Die Bestattungsreform von 1783-84 ereignete sich fast gleichzeitig mit der Neuaufteilung der Pfarren im Wiener Raum und zum Teil parallel mit der ersten großen Welle der Aufhebung der kontemplativen Klöster, die sogar der Papstbesuch von 1782 und der verbitterte Widerstand breiter Kreise des Klerus nicht aufhalten konnten. Das politische Klima in Wien zu dieser Zeit war alles andere

als ruhig. Auch wenn das Erlassen von mehreren normativen Akten in kurzer Folge nacheinander die Ungeduld und das Drängen des Monarchen auf die Reform bezeugt, waren seine Handlungen in dieser Hinsicht in keinem Fall unüberlegt oder überstürzt. Das Thema der Verlegung der Friedhöfe außerhalb des Linienwalls hat Kaiser Joseph lange beschäftigt. Mit einem Hofdekret vom 19.8.1771 gibt Kaiser Joseph erstmals den Auftrag zur Erstattung eines Gutachtens über die Verlegung der Wiener innerstädtischen Friedhöfe vor die Linien. Am 14.8.1772 verfügte eine Hofentschließung, dass kein neuer Begräbnisplatz ohne Ortszuweisung und Bewilligung durch die politischen Landesbehörde angelegt

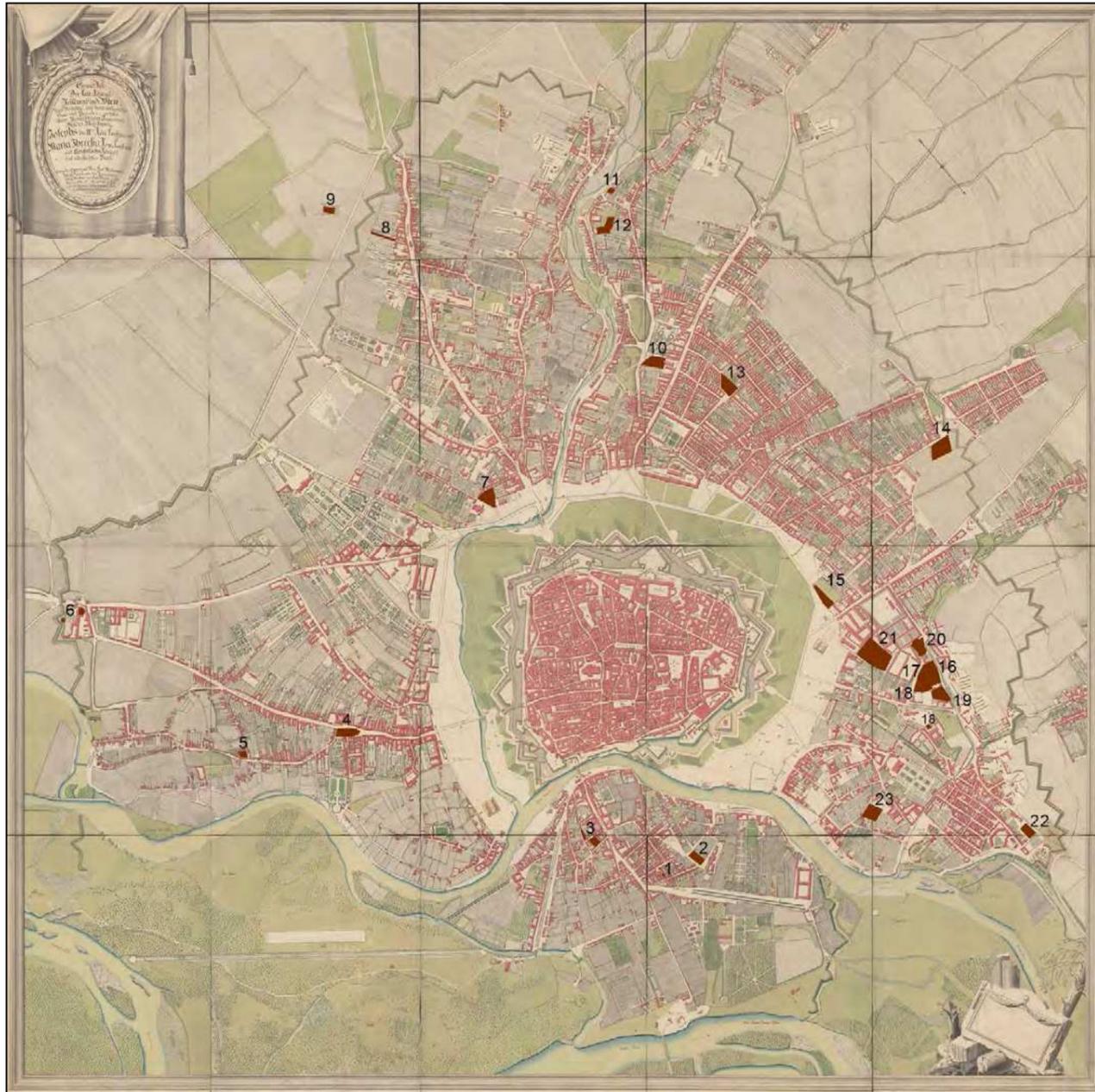


Abb. 194. Die Wiener Vorstadt-Friedhöfe 1773 (Stadtplan von J. A. Nagel). Überblick.

Legende: 1 Pfarrfriedhof zu St. Leopold, 2 Friedhof auf der Heyde, 3 Friedhof der Barmherzigen Brüder, 4 Nikolaifriedhof, 5 Kirchhof von Erdberg, 6 Friedhof des Spitals zu St. Marx, 7 Bürgerspital-Gottesacker, 8 [Alter] Matzleinsdorfer Friedhof, 9 Nikolsdorfer Friedhof, 10 Friedhof von Mariahilf, 11 Gottesacker bei der alten Gumpendorfer Kirche St. Ägidius, 12 Soldatenfriedhof Gumpendorf, 13 Friedhof zur Pfarre St. Ulrich, 14 Breitenfelder Friedhof, 15 Neuer St. Stephansfreithof, 16 Neuer Schottenfriedhof, 17 Bäckenhäusel-Gottesacker, 18 Friedhof des Spanischen Spitals (kleinere Zahl 18 Friedhofsfeld unmittelbar am Spitalgelände), 19 Friedhof des Lazarettts, 20 Friedhof des Kontumazhofs bzw. des Großarmenhauses, 21 Mariazeller Gottesacker, 22 Lichtentaler Friedhof, 23 Jüdischer Friedhof in der Roßau.

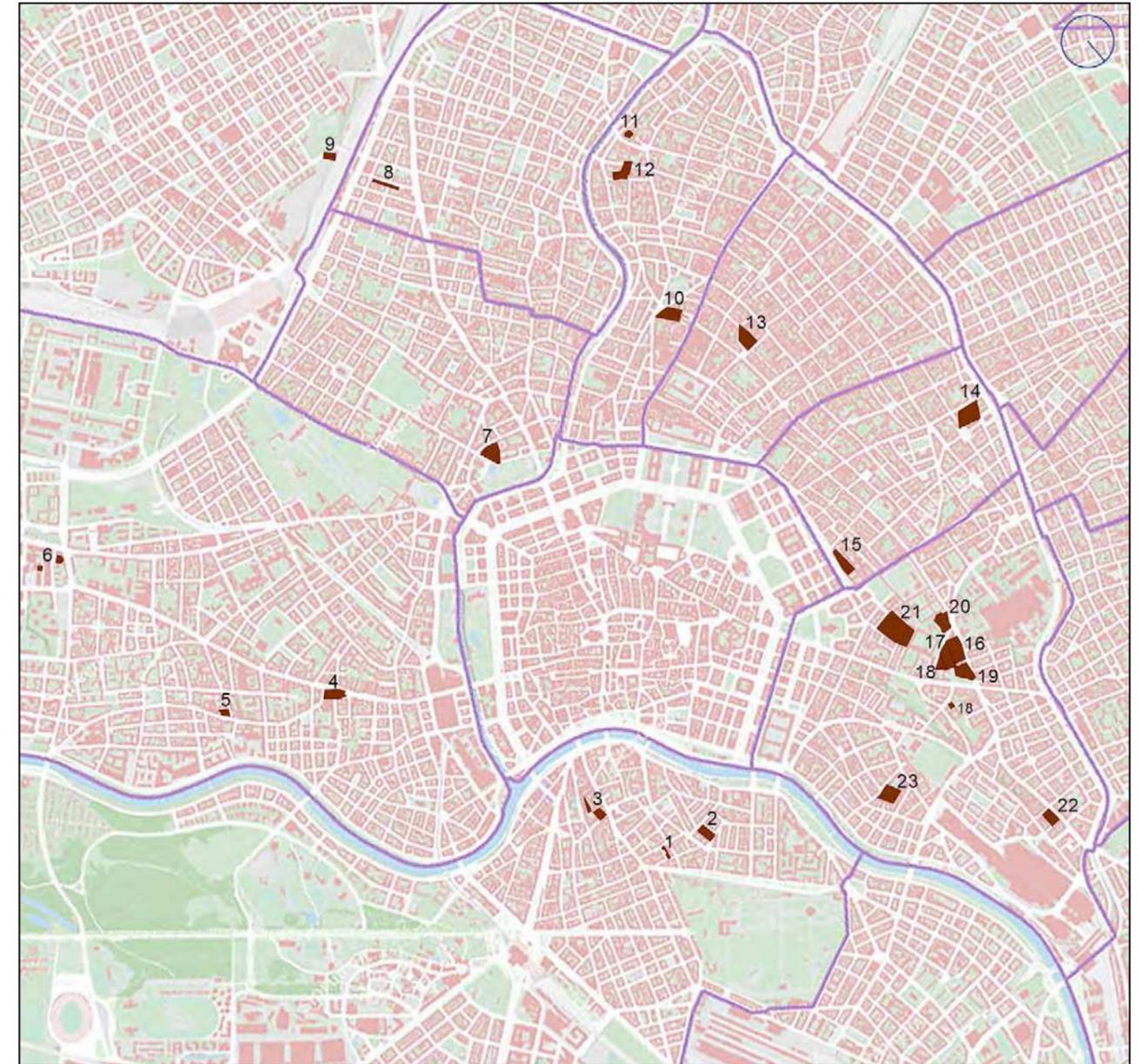


Abb. 195. Überblick der Lage der Wiener Vorstadt-Friedhöfe 1773, aufgetragen auf dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien. Gleiches Areal wie die Karte von J. A. Nagel 1773. Legende wie in Abb. 194.

werden dürfe.⁵²⁸ Trotzdem scheint in Bezug auf die Friedhofsverlegung nicht viel in den nächsten 10 Jahren passiert zu sein, was auch die Ungeduld des Monarchen verständlich macht. Erst im Frühjahr 1783 kam Bewegung in der Sache, was durch mehrere Berichte und Gutachten verschiedener Behörden belegt ist. Das Spektrum der diskutierten Fragen enthält statistische Daten, Flächenberechnungen für alle Bestattungen in Wien bei einer Ruhensfrist von 10 bis 20 Jahren, Zahl und Lage der Friedhöfe, die Tiefe und die Anordnung der Gräber, die Beschaffenheit der Erde, die Kosten für Landankauf, Mauerbau und Transport der Verstorbenen, die Frage, ob Friedhofskapellen und Totengräberwohnungen errichtet werden sollten etc. Die beteiligten Behörden waren das Erzbischöfliche

⁵²⁸ Anton Lang, Vom Nikolsdorfer Friedhof zum Waldmüllerpark, Ein Beitrag zur Geschichte des katholischen Matzleinsdorfer Friedhof in Wien-Favoriten, Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 44/45, Selbstverlag des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Wien, 1989, S. 113

Konsistorium, der Wiener Stadtmagistrat und die Niederösterreichische Regierung.⁵²⁹ Trotz der Fülle an Problemen und widerstrebenden Interessen scheint es einen Konsens gegeben zu haben, dass die Friedhöfe außerhalb der Linien verlegt werden müssen.

Ab dem 1.1.1784 durften auf den alten, innerhalb des Linienwalles gelegenen Friedhöfen keine Bestattungen mehr vorgenommen werden. Bereits am 16.1.1784 beschäftigt sich die niederösterreichische Regierung auf ihrer Sitzung mit den alten Friedhöfen, da „... einige Gemeinden, Grundherren und Kirchen auf diese Freythöfe als ihr Eigenthum Anspruch“ erhoben. Nach einigen Ratschlägen, wie die Eigentümer der alten Friedhöfe abgefunden werden können, macht die Regierung Vorschläge zur künftigen Gestaltung diese Plätze. Am 26.3.1784 fertigte die Regierung einen entsprechenden Bericht an den Kaiser ab. Drinnen heißt es, dass die Friedhöfe „nicht sogleich verkäuflich hindanzugeben“ sind, da die unverwesten Leichen ein Gesundheitsrisiko darstellen. Und weiter in diesem Dokument sind einige Überlegungen angestellt, die über 100 Jahre später zur Umwandlung der Josephinischen Friedhöfe in Parkanlagen geführt haben: „Nicht minder erheblich ist die Betrachtung, dass dermal die Gelegenheit vorhanden wäre, einige dieser Freythöfe nicht mehr zu verbauern, sondern sie nach Erforderniß des öffentlichen Wohlstandes dieser Residenzstadt zum bessern ihrer Bequemlichkeit, und Gesundheit völlig eingehen zu lassen, und sie hin und wieder zu freyen Plätzen offen zu lassen, wodurch sowohl die Verschönerung der Vorstädte und Straßen als ihre gesunde Lage vermehret und dem publico mehrere Gemächlichkeit in Ansehung des täglichen Handelns und Wandelns ... verschaffen würden; wie denn unter andern der Gottesacker auf der Landstraße hiezu sehr geeignet seyn dürfte.“⁵³⁰ Wie der später angelegte Rochusmarkt auf dem Platz des alten Landstraßer (Nikolaer) Friedhofes zeigt, wurden einige Plänen von 1784 in die Tat umgesetzt.

Im weiteren Text folgt eine Auflistung der aufgelassenen Friedhöfe, eine Beschreibung ihrer Lage anhand der damaligen und heutigen topographischen Begriffe, eine kurze Wiedergabe des Schicksals dieser Areale vom Ende des 18. Jh. bis heute sowie die kartographische Darstellung dieser Umwandlung (Abb. 194 und 195).

Leopoldstadt (2. Gemeindebezirk)

Pfarrfriedhof zu St. Leopold, zwischen der Großen und der Kleinen Pfarrgasse, keine eigene Nummer, gegenüber Nr. 122, 123 und 124, heute Alexander-Poch-Gasse (Abb. 196 und 197). Nach der Vertreibung der Juden aus Wien am 25.7.1670, wurde anstelle der abgebrochenen Neuen Synagoge bereits am 18. August desselben Jahres vom Kaiser Leopold I. zu Ehren seines Namenspatrons der Grundstein einer Pfarrkirche gelegt, die am 6.9.1671 geweiht wurde. Das ehemalige Getto wurde mit Christen besiedelt und die neue Vorstadtgemeinde erhielt den Namen Leopoldstadt. Fünf benachbarte Häuser mussten weichen, um für den neuen Pfarrfriedhof Raum zu schaffen. 1783 wurde der Friedhof aufgelassen.⁵³¹

Friedhof auf der Heyde, keine eigene Nummer, gegenüber Nr. 53 und 199, heute Leopoldgasse 16-22, Malzgasse 12-12A, Schiffamtsgasse 17-19 (Abb. 196 und 197). Dieser Friedhof sollte sich hier „seit ältesten Zeiten“ befunden haben. Der Friedhof wurde in Josephinischer Zeit aufgehoben. „Der freigewordene Platz wurde in Baugründe getheilt und dieselben in der Zeit von 1800 bis 1805 unter mehrere Bürger der Leopoldstadt vertheilt.“⁵³² Schon 1801⁵³³ wurde mit der Bebauung begonnen und

bis spätestens 1812 wurde das gesamte Areal verbaut⁵³⁴.

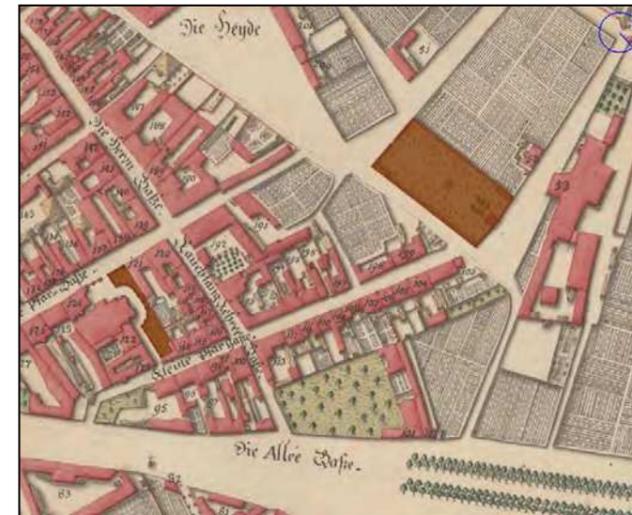


Abb. 196. Der Kirchhof zu St. Leopold und der Friedhof auf der Heyde 1773 (J. A. Nagel).



Abb. 197. Gegenwärtiger Planausschnitt mit dem Areal von der Abb. 11.

Friedhof der Barmherzigen Brüder, bey der Schmelz, keine eigene Nummer, zwischen Nr. 230 und 231/232, sowie bei den Nr. 228 und 229, heute Schmelzgasse 4, Große Mohrengasse 9 (Abb. 198 und 199). Dieser Friedhof wurde 1655⁵³⁵, nach anderen Angaben vermutlich zum Zeitpunkt der Weihe der Klosterkirche (nicht später als 1627)⁵³⁶ angelegt, 1734 erweitert⁵³⁷ und 1784⁵³⁸ aufgelassen.

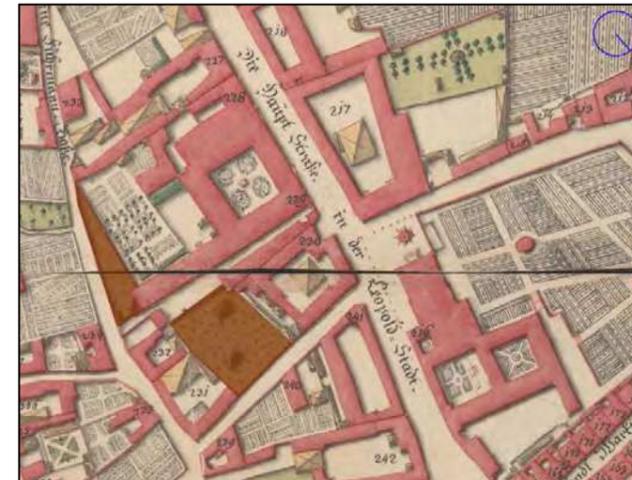


Abb. 198. Friedhof der Barmherzigen Brüder 1773 (J. A. Nagel).



Abb. 199. Taborstraße, Karmeliterkirche und Krankenhaus der Barmherzigen Brüder heute

⁵²⁹ Anton Lang, Vom Nikolsdorfer Friedhof zum Waldmüllerpark, 1989, S. 133 ff.

⁵³⁰ Anton Lang, Vom Nikolsdorfer Friedhof zum Waldmüllerpark, 1989, S. 137 ff.

⁵³¹ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 48

⁵³² Wilhelm Kisch, Die alten Strassen und Plaetze von Wien's Vorstädten, I. Band, 1888, S. 239

⁵³³ Laut „Häuserkataster der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien“ (Generalstadtplan) aus dem Jahr 1904, auf dem die Baujahre der Gebäude aufgezeichnet sind

⁵³⁴ Ersichtlich vom „Grundriss der oestreichisch-kaiserlichen Haupt und Residenz-Stadt Wien sammt ihren Vorstaedten, verfasst von I.v. Roscher, gestochen von F. Reisser, Verlegt bey T. Mollo, in Wien. 1812“.

⁵³⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 407

⁵³⁶ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 48

⁵³⁷ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 48

⁵³⁸ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 407

Landstraße (3. Gemeindebezirk):

Nikolaifriedhof oder Gottesacker auf der Landstraße, Nr. 264, heute Landstraßer Hauptstraße bei Nr. 41-49 und Rochusplatz (Abb. 200 und 201). 1540 Schenkte Kaiser Ferdinand der Stadt zwei öde

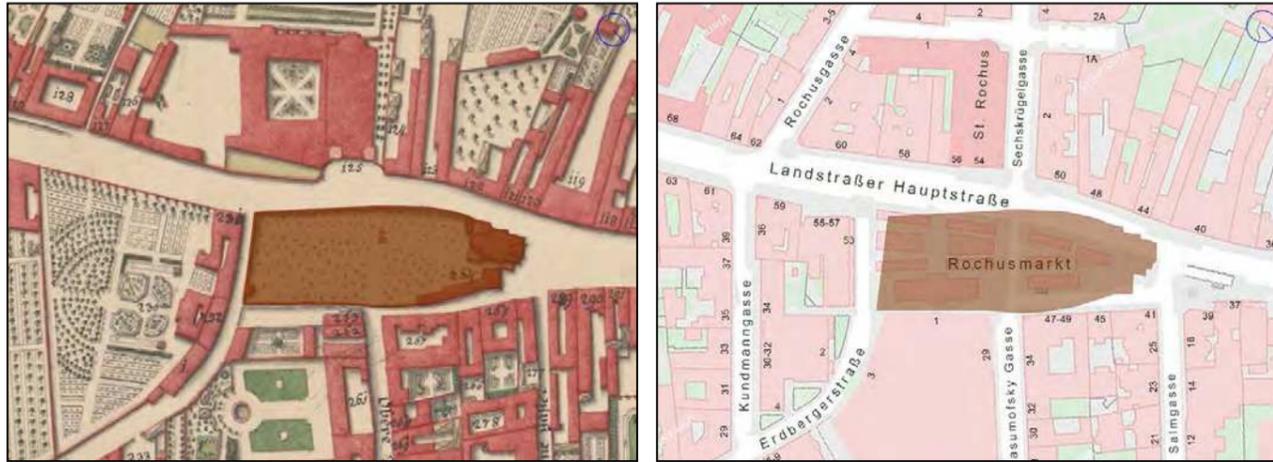


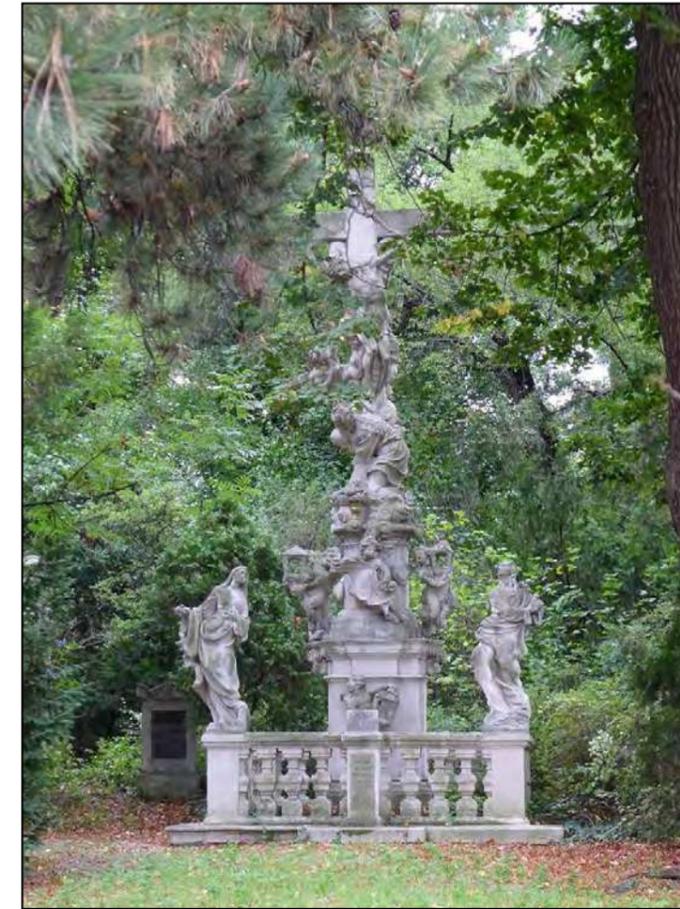
Abb. 200. Nikolaifriedhof 1773 (J. A. Nagel).

Abb. 201. Rochus Markt und Landstraßer Hauptstraße, Lage des ehem. Friedhofs markiert.



Abb. 202. Nikolauskapelle und Kirche St. Rochus auf der Landstraße. Hinter der Kapelle lag der Nikolaifriedhof.

Gründe, auf einem von denen das 1529 zerstörte Nikolauskloster (Nikolaikloster) gestanden war. Auf einem Teil dieses Areals, dem dreieckigen Platz vor der Rochuskirche, wollte die Stadt einen Friedhof errichten.⁵³⁹ Da auch die Wiener Universität Ansprüche an der „Brandstatt zu St. Niklas“ geltend machte, konnte der Friedhof erst 1563 nach Beilegung des Rechtsstreits angelegt werden. Nicht nur Bewohner der



Landstraße, sondern auch der Stadt fanden hier ihre letzte Ruhestätte.⁵⁴⁰ Erst 1698 wurde eine Kapelle zu diesem Friedhof durch den Wiener Bürger Gaspar Rottmayer errichtet.⁵⁴¹ 1738-1742 wurde die Kapelle durch einen mitten auf der Straße errichteten und 1745 geweihten Neubau ersetzt.⁵⁴² Die Nikolauskapelle wurde wegen ihrer ansehnlichen Größe oft Kirche genannt (Abb. 202). 1784 wurde der Friedhof aufgelassen und schon im gleichen Jahr die Nikolaikirche abgebrochen.⁵⁴³ 1786 wurden die exhumierten Gebeine nach dem Friedhof St. Marx überführt und der Platz ebenet und mit Bäumen bepflanzt.⁵⁴⁴ Heute befindet sich dort der Rochusmarkt. Das barocke Friedhofskreuz, das vor 1723 im Auftrag vom Richter Balthasar Muhr von Friedrich Stiehl errichtet worden war, wurde vom Hofjuwelier Josef Friedrich Schwab gekauft und auf dem Währinger Ortsfriedhof aufgestellt,⁵⁴⁵ wo es sich, im Grabmalerhain des inzwischen zum Schubertpark gewordenen Friedhofs, bis heute befindet (Abb. 203).

Abb. 203. Friedhofskreuz vom ehem. Nikolaifriedhof im Grabmaler-Hain des Schubertparks (früher Währinger Ortsfriedhof).

Kirchhof von Erdberg, Erdberger Straße, bei Nr. 67-69, heute Erdberger Straße 62-66, Apostelgasse 1. (Abb. 204 und 205). Bereits 1234 soll in Erdberg eine dem heiligen Paulus geweihte, jedoch erst 1333 urkundlich erwähnte Kapelle bestanden haben, die 1529 zerstört wurde. 1655 wurde eine „Gottesacker Kirche“ erbaut und gleichzeitig auch der sie umgebende Friedhof angelegt. 1683 wurde die Kirche wieder zerstört und von 1700 bis 1735 wiedererrichtet und den Aposteln Peter und Paul geweiht. 1783 wurde die Kirche zur Pfarrkirche erhoben und der Friedhof aufgelassen und die Verstorbenen dieser Ortschaft ab 1784 auf dem Friedhof von St. Marx begraben.⁵⁴⁶

⁵³⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 410

⁵⁴⁰ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 50 Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 50

⁵⁴¹ Géza Hajos, Die Kunstdenkmäler Wiens 1. Die Kirchen des III. Bezirks. Schroll Verlag, Wien 1974, S. 347

⁵⁴² Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 50

⁵⁴³ Géza Hajos, Die Kunstdenkmäler Wiens 1. Die Kirchen des III. Bezirks, 1974, S. 34

⁵⁴⁴ Wilhelm Kisch, Die alten Strassen und Plaetze von Wien's Vorstädten, I. Band, 1888, S. 401

⁵⁴⁵ Hans Pemmer, Das Friedhofskreuz des Nikolaifriedhofes auf der Landstraße, Wiener Geschichtsblätter 10. Jahrgang, 1955, Nr. 2, herausgegeben von Verein für Geschichte der Stadt Wien, Wien, 1955, S. 41-42

⁵⁴⁶ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 50

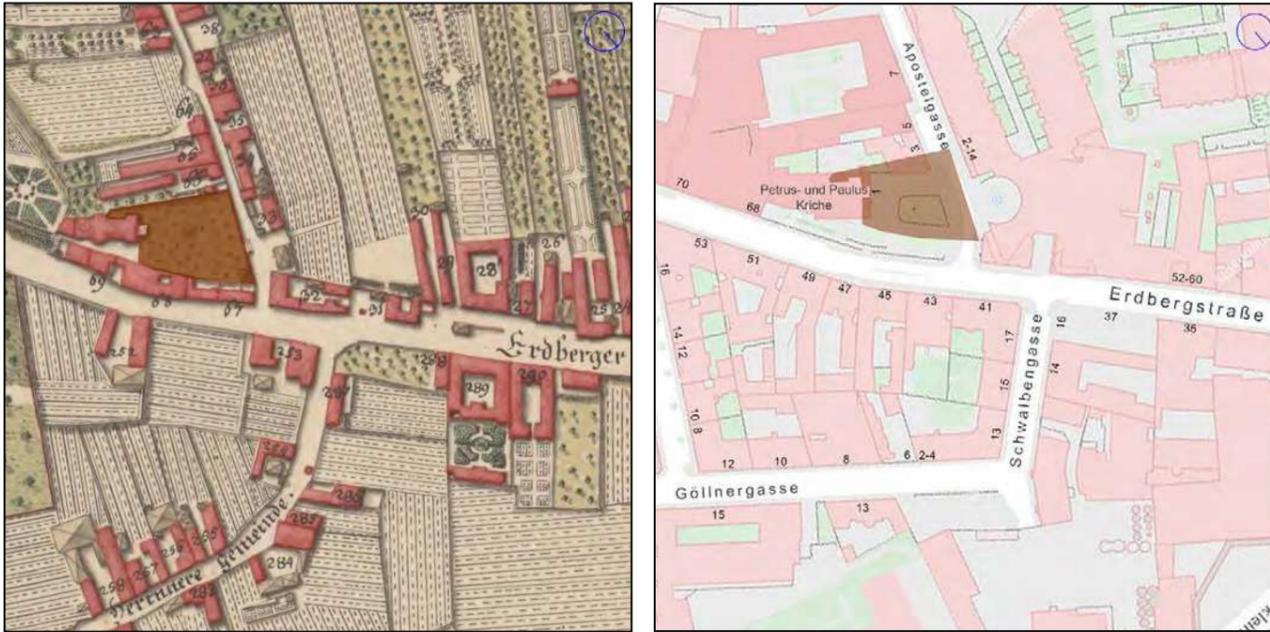


Abb. 204 und 205. Der Kirchhof von Erdberg um 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal jetzt.

Friedhof des Spitals zu St. Marx, Rennweg, Nr. 19, heute Rennweg 95 (dort ungefähr befand sich die Spitalkapelle, das Spital selber erstreckte sich auf einem viel größeren Areal zwischen den heutigen Rennweg, Landstraßer Hauptstraße, Viehmarktgasse und dem Campus-Vienna-Biocenter) (Abb. 206 und 207). Spätestens 1270 wurde an dieser Stelle das Siechenhaus St. Lazarus gegründet, das später nach dem Patron der im 14. Jh. errichteten Kapelle St. Marx (Markus) benannt wurde und der Isolierung und Pflege von Menschen mit ansteckenden Krankheiten, vor allem Lepra diente. Wie die beiden anderen Wiener Siechenhäuser, St. Hiob zum Klagbaum und St. Johannes in der Siechenals befand es sich an einer Einfallsstraße im Bereich der Burgfriedensgrenze. Es ist anzunehmen, dass sich seit früher Zeit ein Friedhof um die Kapelle befand. Nach der Zerstörung während der Ersten Osmanischen



Abb. 206 und 207. Spital St. Marx mit Spital-Friedhof um 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal jetzt. In der Karte von J. A. Nagel sind 2 Gräberfelder deutlich erkennbar.

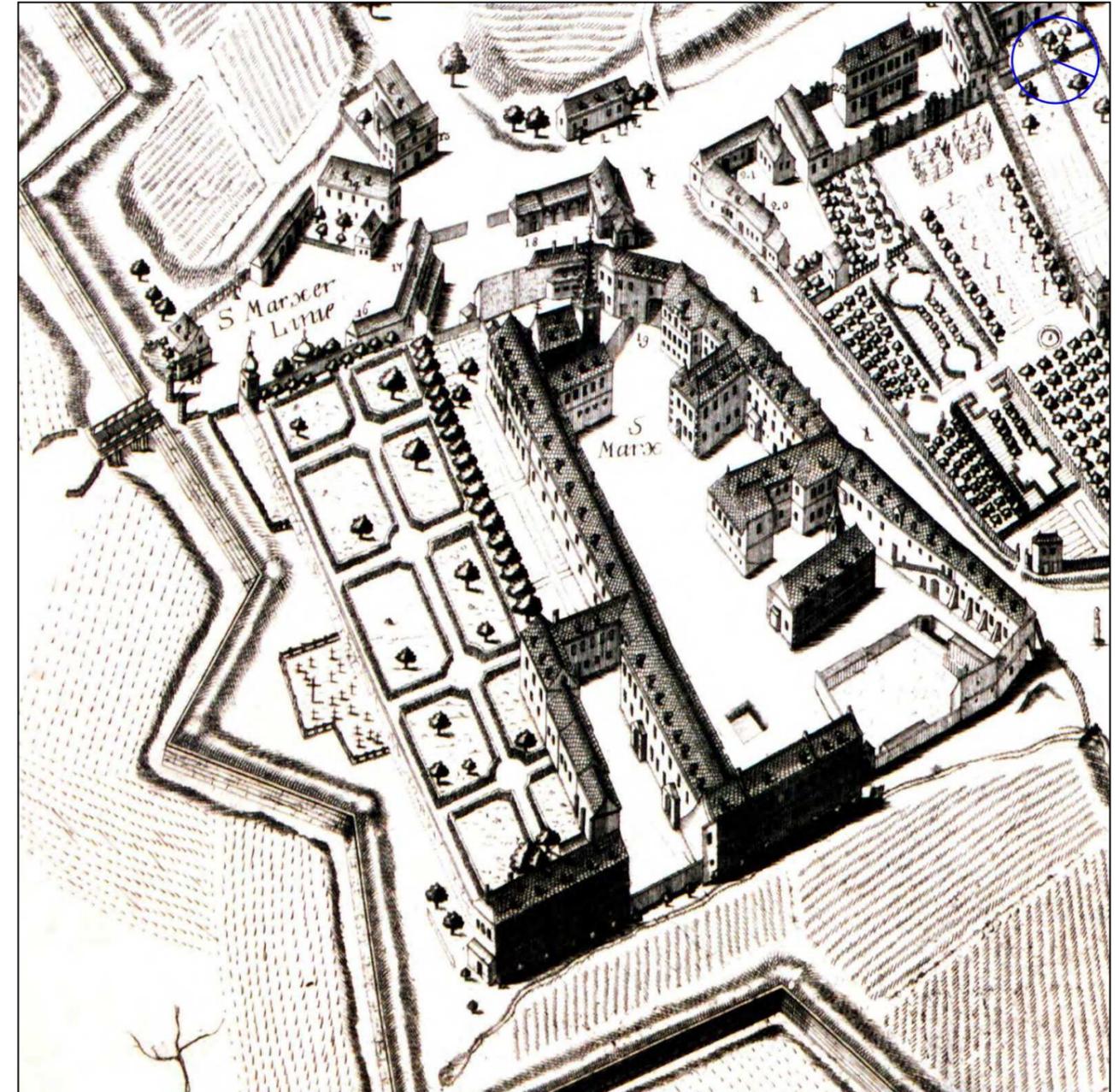


Abb. 208. Spital St. Marx. Ausschnitt von der Vogelschau von J. D. Huber 1778. Ein Gräberfeld ist um die Kapelle anzunehmen, ein weiteres befindet sich zwischen Spitalgarten und Linienwall.

Belagerung 1529 wurde 1562 eine neue gotische Kirche errichtet und unterhalb von ihr eine Gruft angelegt.

In dieser Zeit scheint das Spital auch unter städtische Aufsicht gekommen zu sein. 1706 wurde es zusammen mit dem Siechenhaus Klagbaum ins Bürgerspital inkorporiert. Im 18. Jh. entwickelte sich das Spital zu einem Krankenhaus in modernem Sinn mit Abteilungen für Infektionskrankheiten (vor allem Syphilis), Epilepsie, Schwangere und Wöchnerinnen sowie psychisch Kranke und mental Beeinträchtigte. Im spitaleigenen Friedhof wurden auch die Verstorbenen des Siechenhauses Klagbaum beigesetzt. 1784 kamen die Insassinnen und Insassen von St. Marx größtenteils in das neu eröffnete

AKH bzw. den Narrenturm.⁵⁴⁷ Auch ab diesem Jahr durfte der Friedhof nicht mehr belegt werden. Auf den Stadtplänen von J. A. Nagel und J. D. Huber aus den 1770-er Jahren sind beim St. Marxer Spital zwei Gräberfelder erkennbar: eines um die Kapelle und eines an der Gartenmauer zum Linienwall (Abb. 206 bis 208). Die Kapelle wurde 1857-58 demoliert, die Gruft ausgehoben, erweitert, vertieft und als Bierkeller genutzt. Die menschlichen Überreste wurden am St. Marxer Friedhof vergraben.⁵⁴⁸ Die an der Kapellenmauer und an der den Spitalhof umfriedenden Mauer eingefügten teils aus dem 16. Jh. datierten Grabsteine⁵⁴⁹, sind dabei wohl verloren gegangen. Das Spital wurde bis 1861 als Versorgungshaus genutzt. Das seit 1619 nachweisbare spitaleigene Brauhaus wurde in den 1840 Jahren an Adolf Ignaz Mautner verpachtet und 1857 verkauft. Nach der Auflassung des Spitals 1861 kaufte Mautner das gesamte Areal und verwendete es für sein wachsendes Unternehmen.⁵⁵⁰ 1945 war die Brauerei durch Bombenangriffe so schwer beschädigt, dass sie abgetragen werden musste. 1953-56 entstand an ihrer Stelle eine Wohnhausanlage der Gemeinde Wien mit 392 Wohnungen (Landstraßer Hauptstraße 173-175).⁵⁵¹ Der ehemalige Kirchhof ist Teil des dazugehörigen Hofes. An der Stelle des zweiten Gräberfeldes befinden sich ein Gebäude des Campus-Vienna-Biocenter.

Wieden (4. Gemeindebezirk)

Bürgerspital- oder Armensünder-Gottesacker. Plenckler Gasse, Nr. 305 und 306, heute Karlsplatz 11 und teilweise 12, Karlsgasse 2-10 und 1-5, Argentiniergasse 2-6 und Paniglgasse 2-12 (Abb. 209 bis 212). Der alte Bürgerspitalfriedhof und die dazugehörige Kolomankapelle (deswegen auch Kolomanfriedhof genannt) wurden 1529 im Zuge der Türkenbelagerung zerstört, um dem Feind keinen Unterschlupf zu bieten.⁵⁵² 1530 wurde der Friedhof neu geweiht⁵⁵³, stand aber der Stadtbefestigung im Wege⁵⁵⁴ (Glacis). 1571 erwarb die Stadt Wien auf kaiserlichem Befehl ein dreieckiges Terrain in der oben genannten Ausdehnung, um einen neuen Friedhof zu errichten. Hier wurden Verstorbene der Stadtpfarre St. Stephan nach der Schließung des Stephaner Freithofs 1530 sowie zu ihrem Pfarrgebiet gehörigen Vorstadt Wieden bestattet. Andererseits wurden hier wahrscheinlich von Anfang an auch die Verstorbene des Bürgerspitals beerdigt. 1640 ging der Friedhof offiziell in den Besitz des Bürgerspitals über, spätestens im gleichen Jahr wurde der Koloman-Friedhof aufgelassen.⁵⁵⁵ Erst danach entstand die Friedhofskapelle St. Augustin⁵⁵⁶, die 1683 zerstört wurde. Ende 1698 oder Anfang 1699 begann das Bürgerspital eine neue Kapelle zu erbauen, die 1737 vergrößert wurde⁵⁵⁷. Auf diesem Friedhof wurden von der Totenbruderschaft auch die Hingerichteten⁵⁵⁸ begraben, deswegen wurde er auch Armensünder-Gottesacker genannt. 1784 sollte der Friedhof aufgelassen werden, 1790 wurde die entweihte Augustinkapelle abgebrochen.⁵⁵⁹ 1807 kam es zur Parzellierung und Versteigerung des

Areals⁵⁶⁰, das größtenteils schon drei Jahre später mit Zinshäusern verbaut wurde.⁵⁶¹ 1907 wurde an der Stelle der Häuser Karlsplatz 12, Karlsgasse 2-10 und Paniglgasse 8-12 der Neubau der K. K. Technischen Hochschule (heute TU Wien) errichtet.



Abb. 209 und 210. Bürgerspital-Gottesacker und Karlskirche 1773 (J. A. Nagel) und Karlsplatz heute



Abb. 211 und 212. Bürgerspital-Gottesacker mit Augustinkapelle vor der Erweiterung 1737 (rechts, Kupferstich von S. Kleiner und J. Corvinus) und danach (links, Ausschnitt von der Vogelschau von J. D. Huber)

⁵⁴⁷ Sarah Pichlkastner und Manuel Swatek, Fürsorge und Ökonomie, Das Wiener Bürgerspital um 1775, verlegt durch Wiener Stadt- und Landesarchiv, Wien, 2017, S. 12

⁵⁴⁸ Wilhelm Kisch, Die alten Strassen und Plaetze von Wien's Vorstädten, I. Band, 1888, S. 426-434

⁵⁴⁹ Wilhelm Kisch, Die alten Strassen und Plaetze von Wien's Vorstädten, I. Band, 1888, S. 426-434

⁵⁵⁰ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Brauhaus_St_Marx, Stand 17.8.2017

⁵⁵¹ <https://www.wienerwohnen.at/hof/468/Landstrasser-Hauptstrasse-173-175.html>, Stand 9/2019

⁵⁵² Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 42

⁵⁵³ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 42

⁵⁵⁴ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kolomanfreithof>, Stand 4.7.2018

⁵⁵⁵ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Bürgerspital-Gottesacker>, Stand 6.9.2019

⁵⁵⁶ Die Augustinkapelle wurde fälschlicherweise auch Rochuskapelle genannt (Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 198)

⁵⁵⁷ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Augustinkapelle>, Stand 23.8.2017

⁵⁵⁸ Die Bruderschaft wurde laut Czeikes Historisches Lexikon Wien, Band 1, S. 158 f. auf Initiative der Kaiserin Eleonore von Gonzaga (1598-1655, Witwe Ferdinands II.) begründet und 1638 vom Papst Urban VIII. bestätigt. Weiter in diesem Beitrag wird erwähnt, dass der Armensünder-Friedhof von der Bruderschaft errichtet wurde, was sich mit anderen historischen Angaben nicht deckt.

⁵⁵⁹ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 44

⁵⁶⁰ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Bürgerspital-Gottesacker>, Stand 6.9.2019

⁵⁶¹ Auf dem Generalstadtplan von Wien aus dem Jahr 1904 sind auch die Baujahre der Gebäude aufgetragen. Die meisten Gebäude auf dem Areal des Bürgerspital-Gottesacker sind bis 1810 entstanden.

Matzleinsdorf und Nikolsdorf (5./10. Gemeindebezirk)

[Alter]⁵⁶² Matzleinsdorfer Friedhof oder Friedhof nebst der Matzleinsdorfer Kirche St. Florian (heute als alte Matzleinsdorfer Kirche⁵⁶³ bezeichnet), ein schmaler Streifen hinter dem Pfarrhaus, Matzleinsdorf, Nr. 1, heute Wiedner Hauptstraße 103 (Stelle des ehemaligen Pfarrhauses), Hauslabgasse 24, 24A und 25 (teilweise) sowie Gassergasse 24-26 (teilweise) (Abb. 213 und 214). Die Gemeinde Matzleinsdorf wurde 1704 durch den Bau des Linienwalls von der direkten Verbindung zum Nikolsdorfer Friedhof, der der Bestattung der Verstorbenen aus Nikolsdorf und Matzleinsdorf diente, abgeschnitten.⁵⁶⁴ Die Matzleinsdorfer legten 1722 einen kleinen eigenen Friedhof innerhalb des Linienwalls an und erbauten 1725 die Florianikirche anstelle einer der Vermählung Marias gewidmeten Kapelle aus dem Jahr 1709.⁵⁶⁵ Dieser Friedhof teilte das Schicksal der anderen Vorstadt-Friedhöfe und wurde vermutlich 1784 aufgelassen.⁵⁶⁶



Abb. 213 und 214. [Alter] Matzleinsdorfer und Nikolsdorfer Friedhöfe 1773 (J. A. Nagel). Lage der ehemaligen Friedhöfe auf dem gegenwärtigen Stadtplan.

Nikolsdorfer Friedhof. Er lag zur Zeit Kaiser Josephs außerhalb des Linienwalls, wird aber hier erwähnt, weil er zu einem der 5 Wiener Josephinischen Friedhöfe erweitert wurde. Sein Areal liegt heute im 10. Wiener Gemeindebezirk Favoriten (Abb. 213 und 214). Im Jahr 1657 erhielt die Gemeinde Nikolsdorf vom Kloster Sankt Laurenz zwei Viertel Joch (etwas über 1400 m²) „öedt geweste Weingarten in Bernhardsthal negst Mäzelsdorf (Matzleinsdorf) zu Nutz und Gwähr“. Auf einem Teil des Grundstückes errichteten die Nikolsdorfer ihren „gotts ackher sambt Cappelle“, auf dem auch die Gemeinde Matzleinsdorf ihre Angehörigen bestattete, und umgaben den neuen Friedhof mit einer Mauer. Das ungefähr 20 × 30 m große Areal hatte einen Ausgang von der heutigen Landgutgasse. Hunderte von Opfern der Pestepidemie von 1679 fanden hier ihre letzte Ruhestätte. Während der

⁵⁶² Das Attribut „alt“ wurde erst später, als der Friedhof nicht mehr existierte, hinzugefügt, um diesen Friedhof von demjenigen vor der Matzleinsdorfer Linie (ehemals Nikolsdorfer Friedhof) zu unterscheiden.

⁵⁶³ Diese Kirche wurde 1965 aus verkehrspolitischen Gründen abgerissen. Die neue Florianikirche wurde 1961-63 in der Wiedner Hauptstraße 99 erbaut. (s. dazu Czeikes Historisches Lexikon Wien, Band 4, S. 204)

⁵⁶⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 204

⁵⁶⁵ Wilhelm Kisch, Die alten Strassen und Plaetze von Wien's Vorstädten, II. Band, 1888, S. 128

⁵⁶⁶ Eine konkrete Angabe darüber konnte nicht eruiert werden.

Türkenbelagerung 1683 gab es schwere Zerstörungen, anschließend wurde die Kirche als Wallfahrtsziel wiederaufgebaut.⁵⁶⁷ 1704 durch den Linienwall abgeschnitten von den Gemeinden Nikolsdorf und Matzleinsdorf⁵⁶⁸, verlor der Nikolsdorfer Friedhof an Bedeutung, als 1722 der Matzleinsdorfer Friedhof nebst der Florianikirche errichtet wurde. Der Nikolsdorfer Friedhof diente nach entsprechender Vergrößerung, Entfernung eines Teils der alten Mauern und Auflassung alter Grabstellen als Ursprungskern für einer der fünf vor den Linien angelegten Kommunalfriedhöfe, die auf Anordnung Josephs II. 1784 entstanden.⁵⁶⁹ Der neue Friedhof hieß Matzleinsdorfer Friedhof, später auch Matzleinsdorfer Katholischer Friedhof genannt, um ihn von dem 1858 errichteten Evangelischen Friedhof zu unterscheiden.⁵⁷⁰ Er sollte nicht mit dem schon längst in Vergessenheit geratenen Matzleinsdorfer Friedhof neben der alten Florianskirche verwechselt werden.

Mariahilf und Gumpendorf (6. Gemeindebezirk)

Friedhof von Mariahilf. Mariahilfer Grund und Straße, bei Nr. 14 (keine eigene Nummer), heute Barnabiten-gasse 1-7 und 2-12, Windmühl-gasse 32, Schadek-gasse 2 (Abb. 215 und 216). Als die Barnabiten 1626 die Seelsorge der Hofpfarre St. Michael, zu der auch die später errichteten Pfarren St. Josef ob der Laimgruben und Mariahilf gehörten, übernahmen, besaßen sie keinen eigenen Friedhof für ihre Pfarrkinder⁵⁷¹, da der Friedhof von St. Michael in der Innenstadt 1530⁵⁷² endgültig aufgelassen wurde. 1650 erscheint in der Michaeler Matriken ein „coemeterium novum“ (erste Eintragung 22. Dezember). Sein Ausbau war 1660 mit der Errichtung der Kapelle vollendet. Gleichzeitig (letzte Eintragung 25. März 1660) verschwinden in den Totenbüchern von St. Ulrich Begräbnisse Verstorbenen auf den Gründen



Abb. 215 und 216. Mariahilfer Friedhof 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

⁵⁶⁷ Walter Sturm, „...außer der Linie“, Favoriten am Wienerberg, Favoriter Museumsblätter Nr. 30, Museumsverein Favoriten, Wien, 2004, S. 21-23

⁵⁶⁸ Auf der Karte von J. A. Nagel von 1770 ist dieser Friedhof auch eingetragen. Er besitzt keine Konskriptionsnummer aber die Beschriftung „Maria Hilf im Bernhards Thal“, die sich offenbar auf die Friedhofskapelle bezieht.

⁵⁶⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 413

⁵⁷⁰ S. auch das Kapitel „Josephinische Friedhöfe“

⁵⁷¹ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 53

⁵⁷² Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 256

Laimgrube, Windmühle und Kotgasse⁵⁷³ (heute Gumpendorfer Straße). In der Friedhofskapelle wurde durch Don Cölestin Joaneli eine Kopie des Gnadenbildes „Mariahilf“ von Lukas Cranach d. Ä. aufgestellt, das zum Namensstifter der zukünftigen Kirche und Vorstadt wurde.⁵⁷⁴ 1668/69 wurde an Stelle der hölzernen eine steinerne Kapelle nebst einem kleinen Wohnhaus (für den Priester) errichtet. 1683 wurde diese Kapelle völlig zerstört. Bis 1689 wurde die Kapelle notdürftig wiederaufgebaut.⁵⁷⁵ 1711 bis 1726 erfolgte der Umbau der Mariahilfer Kirche in ihre heutige Gestalt unter der Leitung von Baumeister Franziskus Jänckl.⁵⁷⁶ 1784 wurde der Mariahilfer Friedhof aufgelassen. Das Terrain wurde 1790 parzelliert und in der ersten Dekade des 19. Jahrhunderts verbaut.⁵⁷⁷



Abb. 217. Mariahilfer Kirche um 1780. Stich von Anton Ziegler. Rechts hinter der Kirche ist der Friedhof zu sehen.

Der Gottesacker bei der alten Gumpendorfer Kirche St. Ägidius. In der Kirchengassen, bei Nr. 57,

- ⁵⁷³ Rudolf Geyer, Handbuch der Wiener Matriken, ein Hilfswerk zur Matrikenführung und Familienforscher, Verlag des Österreichischen Instituts für Genealogie, Familienrecht und Wappenkunde, Wien, [ca. 1929], S. 9
- ⁵⁷⁴ Waldemar Posch, Wahlfahrtskirche Mariahilf Wien, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 53, Verlag St. Peter, Salzburg, 1965, 5. Auflage 2008
- ⁵⁷⁵ Waldemar Posch, Quellen und Daten zur Geschichte der Mariahilfer Kirche, Wiener Geschichtsblätter 10. Jahrgang, 1955, Nr. 1, herausgegeben von Verein für Geschichte der Stadt Wien, Wien, 1955, S. 8–13.
- ⁵⁷⁶ Waldemar Posch, Wahlfahrtskirche Mariahilf Wien, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 53, 1965
- ⁵⁷⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 257

heute Mollardgasse 40-42 (Abb. 218 und 219). Gumpendorf wurde 1239 zur Pfarre erhoben, 1244 wurde erstmals ein dem Hl. Ägyd geweihter Altar urkundlich erwähnt. Die romanische Kapelle wurde 1253 bis 1293 um einen gotischen Chor erweitert. 1360 wurde die Pfarrkirche dem Zisterzienserstift Baumgartenberg inkorporiert, 1571 lehnsweise und 1678 uneingeschränkt dem Wiener Schottenstift (Benediktiner) abgetreten. 1529 und 1683 wurde die Kirche schwer beschädigt und danach wiederaufgebaut. Bemerkenswert an dieser Kirche war der Turm, der aus einem römischen Wachturm an der nahe gelegenen Furt durch den Wienfluss hervorging. Durch die heutigen Brückengasse verlief eine alte Römerstraße von Wien nach Baden. 1765-70 wurde unter dem Abt Benno Pointner einige zehn Meter nördlich der alten eine neue Pfarrkirche errichtet. Der alte Turm wurde 1765 abgetragen, seine Quader mit eingestreuten lateinischen Inschriften aus der Zeit Trajans fanden für die Fundamente und den Sockel des Neubaus Verwendung (Abb. 220 und 221). 1772 wurde das romanische Langhaus, und 1789 der gotische Chor demoliert. 1807 wurden die letzten Reste der alten Kirche entfernt.⁵⁷⁸ Das Areal blieb geraume Zeit unbebaut. Jahrzehntlang befand sich hinter dem Pfarrhaus (heute Brückengasse 5) eine Parkanlage. Erst 1860 und 1885 entstanden an der Stelle von Kirche und Kirchhof in der Mollardgasse (Nr. 42 bzw. 40) Wohnhäuser.⁵⁷⁹ Wann der Friedhof um die alte St. Ägidiuskirche angelegt wurde, konnte nicht eruiert werden. Es spricht nichts dagegen, dass es sich hier vom Anfang an ein Friedhof befunden hat, damit war er, wie die Kirche, einer der ältesten im Bereich der Wiener Vorstädte. 1784 soll auch dieser Friedhof aufgehoben worden sein. 1795 wurde die Pfarre Gumpendorf „ermächtigt, gegen Leistung eines kleinen Erhaltungsbeitrages auch von dem Hundstürmer Gottesacker für die Leichen Gebrauch zu machen“.⁵⁸⁰

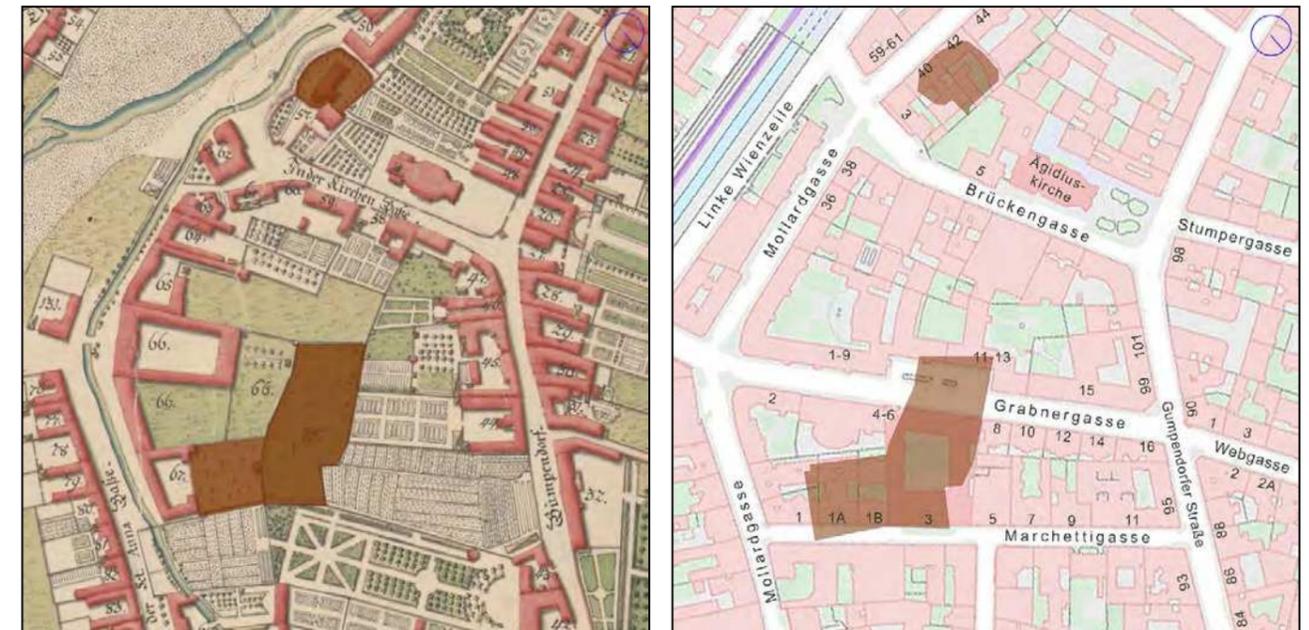


Abb. 218 und 219. Der Friedhof bei der alten Gumpendorfer Kirche St. Ägidius 1773 (J. A. Nagel) und der Soldatenfriedhof Gumpendorf. Lage der ehemaligen Friedhöfe auf dem gegenwärtigen Stadtplan.

- ⁵⁷⁸ Die Angaben stammen von folgenden zwei Internetseiten: https://de.wikipedia.org/wiki/Gumpendorfer_Pfarrkirche, Stand 24.11.2019 und https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gumpendorfer_Kirche, Stand 30.1.2020
- ⁵⁷⁹ Auf dem Generalstadtplan Wiens von 1904 sind die Baujahre der Gebäude eingetragen. Auf dem Stadtplan von 1887 (herausgegeben unter der Leitung des Wiener Stadtbauamtes, s. Kartennachweis) ist noch die Parkanlage zu sehen (<https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, Stand 8/2019).
- ⁵⁸⁰ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 2, S. 120



Abb. 220 und 221. Die neue St. Ägidius-Kirche, im Sockel Quadern vom alten Kirchturm mit römischen Inschriften.

Soldatenfriedhof Gumpendorf. An Mühlbach, Nr. 35 sowie ein Grundstück neben 35 ohne eigene Nummer, heute Marchettigasse 1A-3, Grabnergasse 6, 8 (teilweise) und 11-13 (teilweise) sowie die Verkehrsfläche der Grabnergasse zwischen Nr. 6 und 11-13 (Abb. 218 und 219). Am 17. November 1769 stellte der Abt des Schottenstifts Benno Pointner dem Militärspital in der Gumpendorfer Straße⁵⁸¹ (heute bei Nr. 72-76) vertraglich einen Seitenfriedhof der Gumpendorfer Pfarre zur Verfügung.⁵⁸² Der von 1769 bis 1784 belegte Soldatenfriedhof lag östlich der Gumpendorfer Kirche, etwa 300 m südlich des Militärspitals und umfasste ursprünglich nur ein kleines Areal, das bald beträchtlich vergrößert wurde. Laut den Sterbematriken wurden in den 15 Bestandsjahren des Friedhofs hier 4893 verstorbene Soldaten beigesetzt. Nach der Schließung 1784 geriet der Soldatenfriedhof bald in Vergessenheit. 1801 wurde zwischen der Gumpendorfer Straße und der Annagasse (heute Mollardgasse), die Marchettigasse angelegt und bald darauf verbaut. 1881 wurde bei Nr. 3 eine Realschule erbaut.⁵⁸³ Erst 1894 wurde die Grabnergasse, zuerst als Sackgasse von der Gumpendorfer Straße her angelegt.⁵⁸⁴ Ein Teil des Schulgebäudes lag ab diesem Zeitpunkt in der Grabnergasse 6 und wurde später zum Hauptsitz der Magistratsabteilung 31, Wiener Wasserversorgung. Der Innenhof gehört nach wie vor zur Schule, die jetzt ein Bundesrealgymnasium ist. Bei Grabungsarbeiten im Schulhof – hier sollte eine

Turnhalle errichtet werden – stieß man auf Grabstätten, die von der Stadtarchäologie Wien untersucht wurden. Auf dem rund 850 m² großen Grundstück wurden im Frühjahr 2005 in 141 Gräbern, die mit bis zu sechs Leichen belegt worden waren, insgesamt 393 Skelette gefunden.⁵⁸⁵

Neubau und Neustift (7. Gemeindebezirk)

Friedhof zur Pfarre St. Ulrich. Schwaben Gassen, Nr. 80, heute Siebensterngasse 33-37, Zollergasse 24-36 und Mondscheingasse 2-12 (Abb. 222 und 223). Der älteste Friedhof der Pfarre St. Ulrich wurde 1590 anlässlich der Pfarrerhebung der Kirche, die kurz davor erfolgt sein sollte, auf dem oben genannten Areal angelegt.^{586,587} Zur Pfarre St. Ulrich gehörten nach der Pfarreinteilung von 1646 auch die späteren Ortschaften Neubau und Schottenfeld, ab 1719 zusätzlich Altlerchenfeld, Strozzgrund und Spittelberg.⁵⁸⁸ Das bedeutet, dass die Verstorbenen dieser Ortschaften auch auf dem St. Ulricher Friedhof beerdigt wurden. Dort wurden bis zur Errichtung des Barnabiten-Friedhofs in Mariahilf im Jahre 1660 auch zahlreiche Verstorbene aus dem Vorstadtsprengel der Barnabiten (Windmühle, Laimgrube) begraben.⁵⁸⁹ Auf dem Friedhof wurde 1658 eine Kapelle zu Ehren des hl. Johannes Nepomuk erbaut, die sich an der Stelle des Hauses Nr. 36 in der Zollergasse, Ecke Siebensterngasse befand.⁵⁹⁰ 1784 wurde der Friedhof aufgelassen. An seiner Stelle stehen heute 14 Häuser. Eine Bebauung auf diesem Areal ist ab 1805 kartographisch nachweisbar⁵⁹¹ und soll spätestens 1827 vollständig abgeschlossen gewesen sein.⁵⁹²



Abb. 222 und 223. Friedhof zur Pfarre St. Ulrich 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute, Lage des ehemaligen Friedhofs markiert.

⁵⁸¹ Laut Felix Czeikes Historisches Lexikon (Band 2, S. 635) wurde 1688 dieses Areal von Leopold Wilhelm Graf Königsegg und Rothenfels erworben, der sich ein prächtiges Palais mit Kapelle erbauen ließ. 1754 erwarb Maria Theresia den Besitz und richtete darin die der militärischen Ausbildung dienende Ingenieurschule ein, welche 1760 in den Rang einer Militärakademie erhoben wurde. 1769 wurde die kaiserliche Militärakademie aus dem ehemaligen Palais Königsegg verlegt und das Gebäude als Militärspital adaptiert, das wiederum auf Befehl Kaiser Josephs vom 13.12.1785 in eine Grenadierkaserne umgewandelt wurde, die bis 1902 in Funktion blieb.

⁵⁸² Karin Fischer Ausserer (Hrsg.), Zu Erden bestattet. Sechs vergessene Wiener Friedhöfe. Wien Archäologisch. Band 10, Phoibos Verlag, Wien, 2013, S. 102

⁵⁸³ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Marchettigasse>, Stand 22.6.2018

⁵⁸⁴ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Grabnergasse>, Stand 20.9.2017

⁵⁸⁵ Karin Fischer Ausserer (Hrsg.), Zu Erden bestattet. Sechs vergessene Wiener Friedhöfe, 2013, S. 101-105

⁵⁸⁶ Karin Fischer Ausserer (Hrsg.), Zu Erden bestattet. Sechs vergessene Wiener Friedhöfe, 2013, S. 23

⁵⁸⁷ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 54

⁵⁸⁸ Rudolf Geyer, Handbuch der Wiener Matriken, ein Hilfswerk für Matrikenführer und Familienforscher, Verlag des Österreichischen Instituts für Genealogie, Familienrecht und Wappenkunde, Wien, [ca. 1929], S. 5-7, 21 und Anhang Blatt 3.

⁵⁸⁹ Rudolf Geyer, Handbuch der Wiener Matriken, [ca. 1929], S. 9

⁵⁹⁰ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 54

⁵⁹¹ Max von Grimm, Grundriss der k.k. Haupt- und Residenzstadt Wien mit den Vorstädten nach den neuen Hausnummern von 1805, gestochen von Hieronymus Benedicti, gedruckt bei Artaria & Co.

⁵⁹² Grundriss der Kais. König. Haupt- und Residenzstadt Wien sammt ihren Vorstädten, Verlegt Bey Tranquillo Mollo, Wien, 1827.

Josefstadt (8. Gemeindebezirk):

Breitenfelder Friedhof oder *Johannesfriedhof*, auch „Piaristenfriedhof auf dem Grund des Lerchenfelder Bürgers Augustin Suter“ genannt, Kaiser Straße, Nr. 146, heute Josefstädter Straße 76-80, Blindengasse 33-35 und 34, Uhlplatz 2 und Bennogasse 1-5 und Bennoplatz 3. (Abb. 224 und 225). Der Friedhof wurde 1732 angelegt und gleichzeitig die St. Johann-Kapelle erbaut. 1772 wurde er aufgelassen, die Kapelle demoliert, das Friedhofsareal parzelliert und 20 Häuser erbaut.⁵⁹³

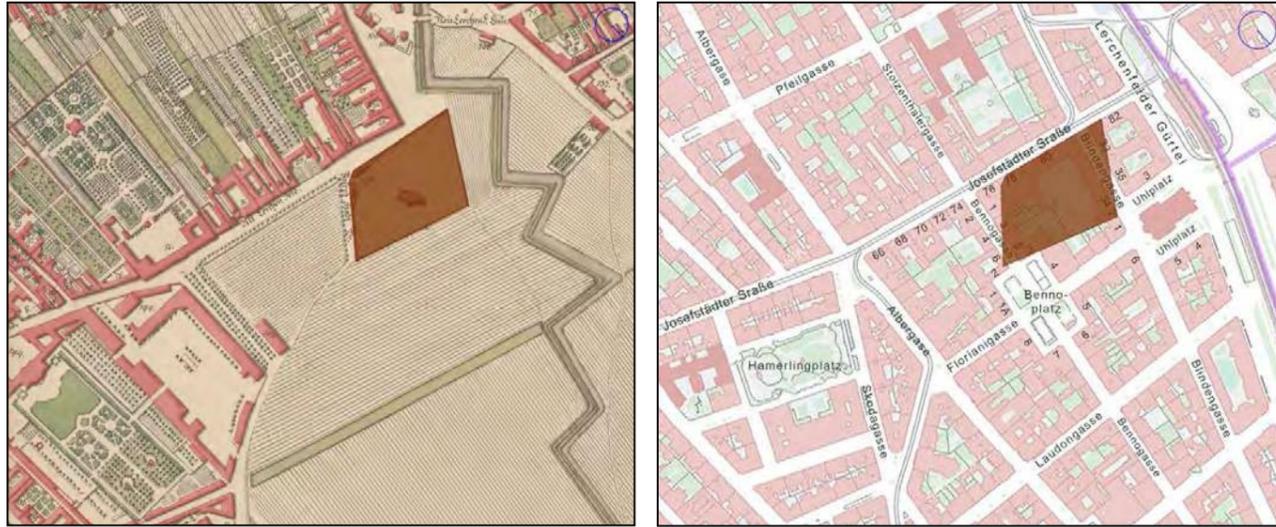


Abb. 224 und 225. Breitenfelder Friedhof 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Als[t]ervorstadt, Lichtental, Roßau (8. und 9. Gemeindebezirk):

In der Wiener Alservorstadt (oder Alstervorstadt, wie sie noch im 18. Jh. hieß) am südlichen Ufer des Als[t]er Bachs, vor dem Schottentor entstanden ab dem Mittelalter mehrere Kranken- und Armeneinrichtungen, die über Jahrhunderte existierten und im Laufe der Zeit an Zahl und Größe zunahm. Naturgemäß befanden sich in dieser Gegend überdurchschnittlich viele Friedhöfe. Zwischen den heutigen Spital- und Sensengasse befanden sich drei Friedhöfe nebeneinander: der Neue Schottenfriedhof, der Bäckenhäusel Gottesacker und der Spanische Friedhof, nördlich davon lag der Friedhof des Lazarets und südlich von der Sensengasse der Friedhof des Kontumazhofes bzw. des Großarmenhauses. Nur ca. 150 m weiter süd-östlich bestand der s.g. Große Kaiserliche Gottesacker. Der Neue Stephansfriedhof befand sich auch in der Alservorstadt, das Areal ist aber heute Teil des 8. Gemeindebezirks (Josefstadt) und nicht des 9. Gemeindebezirks (Alsergrund).

Neuer St. Stephansfreithof, am Beginn der Alser Straße, Nr. 2, heute Landesgerichtsstraße 11 (Abb. 226, 227 und 230). Dieser Friedhof wurde als Ersatz für den 1732 gesperrten Stephansfreithof⁵⁹⁴ angelegt, der sich seit dem 13. Jh. um die Stephanskirche befunden hatte. Der Platz für den neuen Friedhof wurde von der Bürgerlichen Schießstätte abgetrennt.⁵⁹⁵ 1733 wurde die Friedhofskapelle „Abendmahl des Herrn“ errichtet, die 1784 mit der Auflösung des Friedhofs entweiht wurde⁵⁹⁶. Auf dem Terrain

des Friedhofs wurde 1831-39 der Kernbau des Landesgerichtgebäudes errichtet.⁵⁹⁷



Abb. 226 und 227. Neuer St. Stephansfreithof 1773 am Rande des Glacis gegenüber der Alser Kaserne (Nr. 99), links die Mülkerbastei (J. A. Nagel). Das gleiche Areal heute.

Neuer Schottenfriedhof, am Alsterbach, Nr. 92, heute Spitalgasse 14 (Abb. 228 bis 230). Nach der Schließung des Schottenfriedhofs „im Vogelsang“ in der Stadt nebst dem Schottenkloster, wurden die Verstorbene der Schottenpfarre auf dem Mariazeller Gottesacker beerdigt. 1764 stellte der Wiener Stadtrat im Namen des Leiters des Schottenstifts, Abt Robertus, einen Antrag zur Überlassung eines Grundstückes für die Errichtung eines neuen Friedhofes. Dieser konnte unter dem nachfolgenden Abt Benno Pointner auf einem Stück Ackerland zwischen dem Alsterbach und dem Kontumazhof samt einer Filialkirche eingerichtet werden. 1783 wurde der Friedhof aufgelassen. 1801 verkauften die Schotten das Grundstück an die Verwaltung der k. k. Gewehrfabrik.⁵⁹⁸

Das Areal wurde gärtnerisch gestaltet und vermutlich in den 1830-er Jahren Teil des k. k. Botanischen Garten des Josephinums. Die Friedhofskirche hat sich bis in den 1820-er Jahre erhalten. Mit der Einrichtung des Botanischen Gartens verschwindet von den Stadtplänen auch die Kirche.⁵⁹⁹ Bei archäologischen Grabungen der Stadtarchäologie Wien (MA 7) 2005-06 wurde das Areal des Friedhofs untersucht und 232 Schachtgräber mit über 300 Bestattungen freigelegt. Ein überwölbter Kellerraum, vermutlich der Keller der Sakristei, südlich des Altarraums der ehemaligen Friedhofskirche hatte sich wegen seiner Nachnutzung durch den Botanischen Garten erhalten. (Passend dazu wurden hier zahllose Blumentöpfe gefunden).⁶⁰⁰ Auf diesem Terrain befindet sich heute eine Sportanlage des Universitätssportintituts Wien.

Bäckenhäusel-Gottesacker, am Alsterbach, bei Nr. 92 (keine eigene Nummer) zwischen dem Neuen Schottenfriedhof und dem Spanischen Friedhof, heute Sensengasse 3 (Abb. 228 bis 230). Das Bäckenhäusel (Nr. 120, heute Währinger Straße 38-42) ging Anfang des 16. Jahrhunderts aus einer Stiftung der Bäckerfamilie Lundler zur Unterbringung kranker und gebrechlicher Zunftmitglieder hervor. 1649 wurde es verwaltungsmäßig dem Bürgerspital zugeordnet. Das Bäckenhäusel diente als Rekonvaleszentenhaus des gegenüberliegenden Pestlazarets, ehe es nach der Übernahme durch das Bürgerspital zur Unterbringung von Infektionskranken und in Epidemiezeiten als Pestspital fungierte. Nach einer Aufstockung 1709 wurde das Bäckenhäusel zum dauerhaften Krankenhaus⁶⁰¹ in der Währinger-gasse. Es fungierte auch als „Universalkrankenhaus“ des Bürgerspitals, das alle Kranken aufnahm, die

⁵⁹³ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 55. In diesem Text ist die Topographie des Friedhofs folgendermaßen angegeben: „Josefstädter Straße 60-64, Blindengasse 33-35 und 34, Uhlplatz 2 und Bennogasse 3-5“, was aber nicht stimmen kann, denn Bennogasse und Blindengasse kommen gar nicht in Kontakt mit Josefstädter Straße 60-64.

⁵⁹⁴ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S.55

⁵⁹⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 83

⁵⁹⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 339

⁵⁹⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, 3, S. 670

⁵⁹⁸ Karin Fischer Ausserer (Hrsg.), Zu Erden bestattet. Sechs vergessene Wiener Friedhöfe, 2013, S. 65

⁵⁹⁹ In mehreren Stadtplänen bis in den 1820-er und sogar 1830-er Jahren ist die Kirche noch zu sehen. Auf dem Franziszeischen Kataster von 1829 verschwindet die Kirche und erscheint der „K. K. Botanischer Garten“.

⁶⁰⁰ Karin Fischer Ausserer (Hrsg.), Zu Erden bestattet, 2013, S. 10 und 69

⁶⁰¹ Gegen Ende des 17. Jh. taucht die damals neuartige Bezeichnung „Krankenhaus“ für das Bäckenhäusel auf.

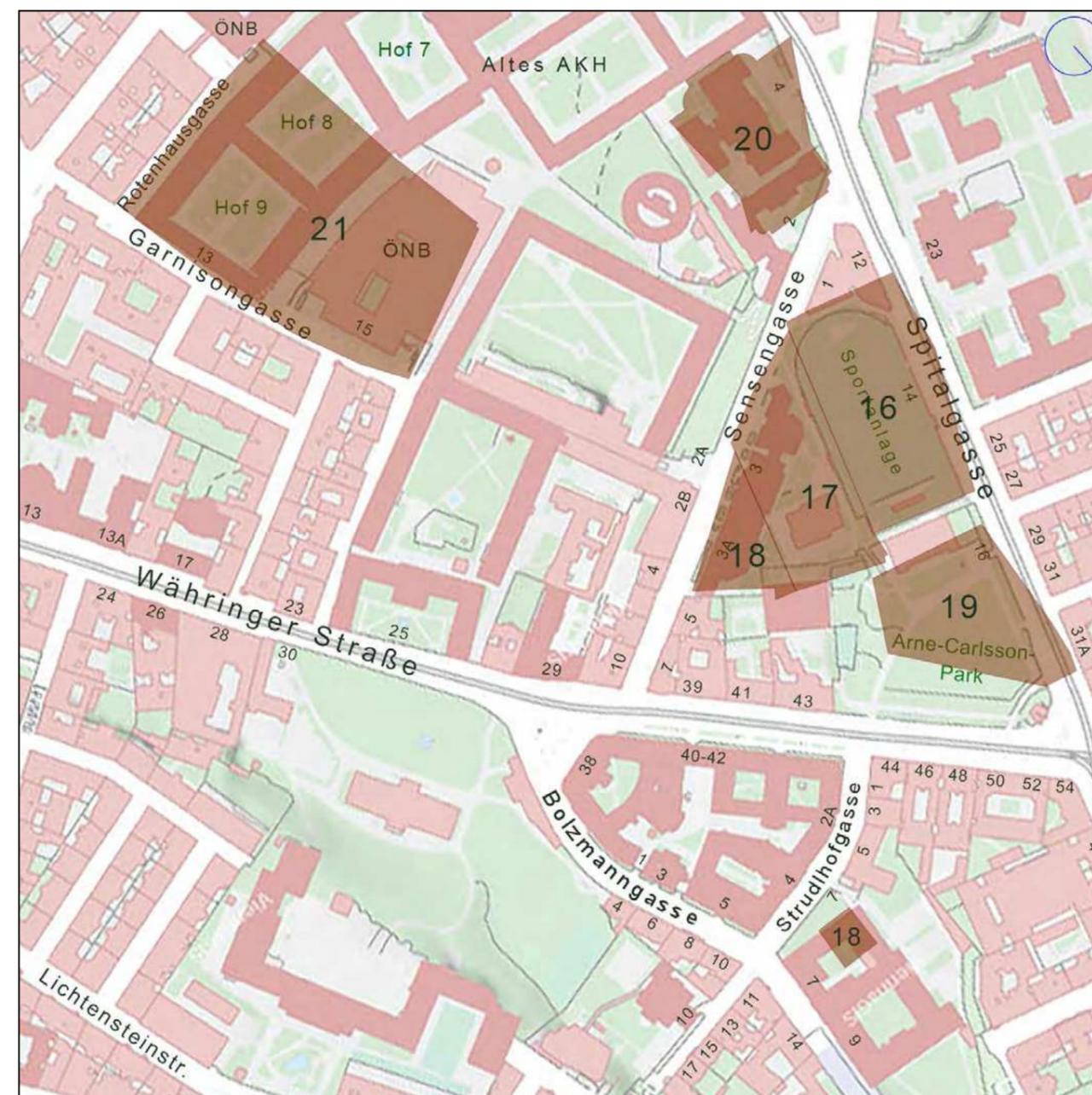
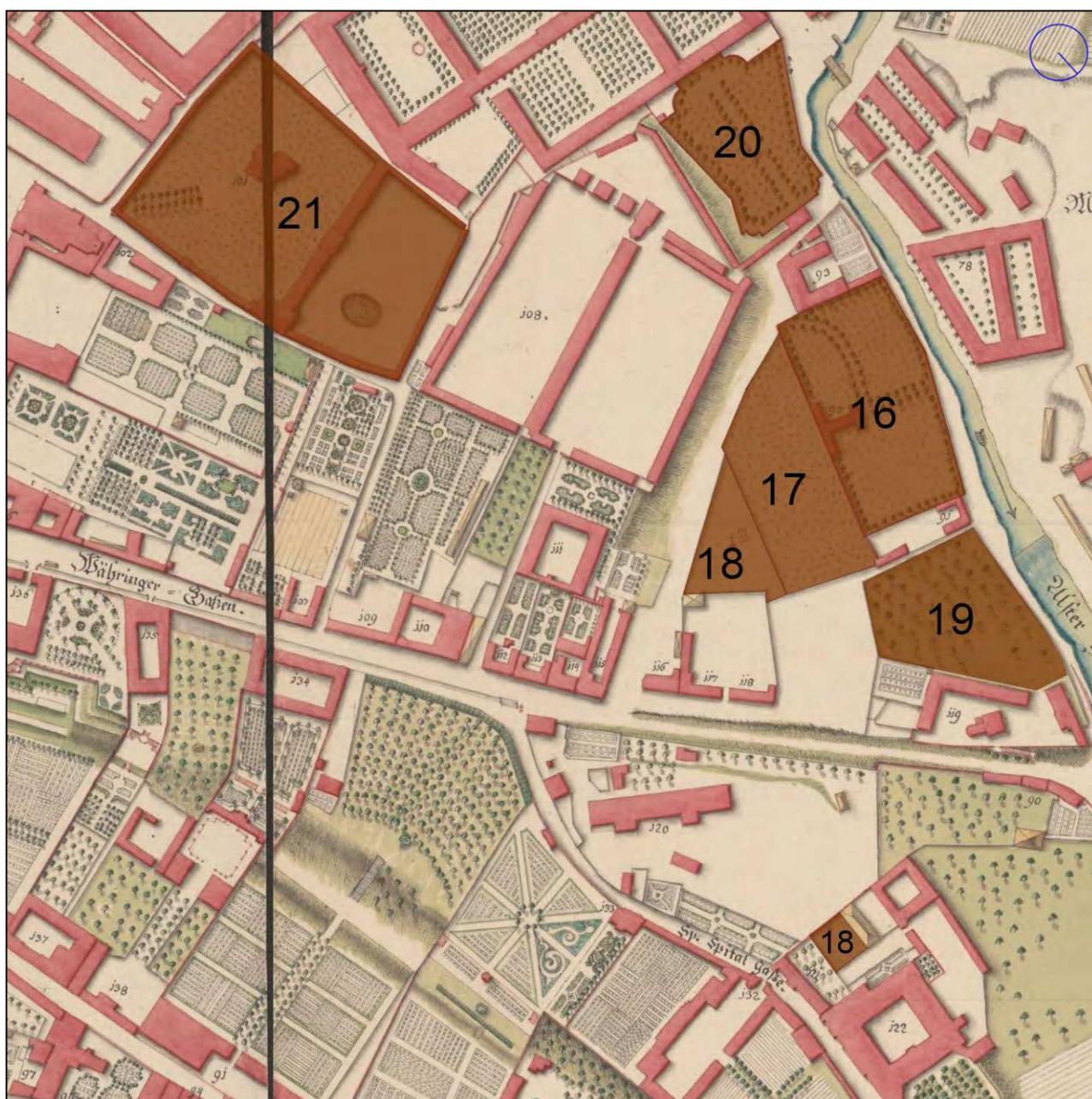


Abb. 228. Friedhöfe in der Alservorstadt 1773 (J. A. Nagel).

Legende: 16 Neuer Schottenfriedhof, 17 Bäckenhäusel-Gottesacker, 18 Friedhof des Spanischen Spitals (kleinere Zahl 18 Friedhofsfeld unmittelbar am Spitalgelände), 19 Friedhof des Lazarettts, 20 Friedhof des Kontumazhofs bzw. des Großarmenhauses, 21 Mariazeller Gottesacker.

nicht in der spezialisierten Filiale St. Marx unterkamen.⁶⁰² Um 1656 wurde der spitaleigene Friedhof angelegt.⁶⁰³ 1784 wurde der Friedhof aufgelassen, das Bäckenhäusel kam an das Allgemeine Krankenhaus. Es diente als städtisches Versorgungshaus, gelangte 1869 an die Tabakregie⁶⁰⁴ und wurde 1907 demoliert. 1908-15 wurde hier das Neue Chemische Institut der Universität Wien errichtet.⁶⁰⁵ Das Ge-

⁶⁰² Sarah Pichlkastner und Manuel Swatek, *Fürsorge und Ökonomie*, 2017, S. 10

⁶⁰³ Karin Fischer Ausserer (Hrsg.), *Zu Erden bestattet*, 2013, S. 51

⁶⁰⁴ Sarah Pichlkastner und Manuel Swatek, *Fürsorge und Ökonomie*, 2017, S. 10

⁶⁰⁵ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, 2004, Band 1, S. 564

Abb. 229. Gegenwärtiger Stadtplan, Areal und Legende wie in der Abb. 228. Lage der ehemaligen Friedhöfe in der Alservorstadt markiert.

lände des Friedhofs wurde in den 1820-er Jahren Teil des k. k. Botanischen Gartens. 1881-82 wurde hier das Offiziersspital errichtet, das 1974 demoliert wurde. Bei den Grabungen der Stadtarchäologie Wien 2005-06 wurden sechs Massengräber mit je rund 300 Bestatteten, die als Epidemieopfer aus den Jahren 1679 und 1713 identifiziert wurden, freigelegt. Auf diesem Platz befinden sich heute neuerrichtete Institutsgebäuden der Universität Wien.

Der Friedhof des Spanischen Spitals, auf einem dreieckigen Areal, am Alsterbach bei Nr. 92 (keine eigene Nummer), heute Sensengasse 3A (Abb. 228 bis 230). Das Spanische Spital (Spanisches Spital GaÙe, Nr. 122, heute Boltzmannngasse 7-9) wurde 1717 von Karl VI. gegründet und war zur Unterbringung der weniger begüterten spanischen Zuwanderer vorgesehen, die dem Kaiser nach dem verlorenen



Abb. 230. Friedhöfe in der Alser Vorstadt, Ausschnitt von der Vogelschau von J. D. Huber 1778. Außer den Friedhöfen von den Abbildungen 228 und 229 ist hier auch der Neue Stephansfreithof zu sehen (oben links), ferner das Großarmenhaus, (Nr. 98, als K. K. Invaliden Haus bezeichnet), das Kleine Armenhaus (Nr. 78), das Bäckenhäusel (Nr. 120), das Lazarett (Nr. 119), der Kontumazhof (Nr. 108), das Spanische Spital (Nr. 122), das Schwarzspanier-Kloster (Nr. 102), das Trinitarier(Weißspanier)-Kloster (Nr. 22) und die Alser Kaserne (Nr. 99).

Spanischen Erbfolgekrieg (1701-14) ins Exil gefolgt waren. Der Friedhof ist kurz nach 1717 angelegt. 1754 wurde das Dreifaltigkeitsspital am Rennweg geschlossen und in das Spanische Spital eingegliedert, das nun auch für die arme Bevölkerung Wiens geöffnet wurde. Im gleichen Jahr richtete Gerard van Swieten hier eine medizinisch-praktische Lehrschule ein, die zuvor im Bürgerspital untergebracht war. 1784 wurde das Spanische Spital aufgelöst⁶⁰⁶ und es ist anzunehmen, dass gleichzeitig auch der Friedhof aufgelassen wurde. Das Gelände war im 19. Jh. Teil des k. k. Botanischen Gartens und blieb auch im 20. Jh. unverbaut. Im Rahmen der Grabungen der Stadtarchäologie Wien 2005-06 wurden 61 Schachtgräber mit rund 100 Bestattungen freigelegt.⁶⁰⁷ Heute befindet sich hier ein Institutsgebäude der Universität Wien.

Ein kleinerer Friedhof befand sich direkt am Gelände des Spanischen Spitals, heute Boltzmann-gasse 7. Das Spanische Spital wurde in ein Waisenhaus umgewandelt, in dem die Zöglinge aus dem Waisenhaus am Rennweg 1785 versetzt wurden. 1912 übersiedelte das Waisenhaus nach Speising (13. Gemeindebezirk), im vakanten Gebäude wurde das Erzbischöfliche Priesterseminar eingerichtet. Das Spitalsnebengebäude Boltzmann-gasse 7 wurde demoliert und 1913-14 ein Neubau errichtet. Bei den Aufgrabungen im Hof stieß man auf zahlreiche Gräber und Säрге, auf ein Massengrab und auf Funde

⁶⁰⁶ Karin Fischer Ausserer (Hrsg.), *Zu Erden bestattet*, 2013, S. 57

⁶⁰⁷ Karin Fischer Ausserer (Hrsg.), *Zu Erden bestattet*, 2013, S. 60

aus der Römerzeit.⁶⁰⁸

*Friedhof des Lazarett*s, an Alsterbach, bei Nr. 119, heute Ecke Währinger Straße/Spitalgasse, Teil des Arne-Carlsson-Park (Abb. 228 und 229). An dieser Stelle lag das Siechenhaus St. Johannes an der Als, das ab 1476 vom Augustiner-Chorherrenstift St. Dorothea verwaltet wurde. Nach der Zerstörung 1529 „lag das Siechenhaus lange Zeit öde“ bis es 1540 der Stadt Wien übergeben wurde, die die Wiederherstellung der Anstalt, die seither den Namen „Lazarett“ führte, finanzierte. Im Friedhof des Lazarett s sollten 1679 an die 25000 Pestleichen beerdigt worden sein. Auch 1713 diente dieser Friedhof zur Beerdigung von Pestopfern. Im Stadtplan von J. A. Nagel ist der umfriedete Hof des Lazarett s als Baumgarten dargestellt, in der Vogelschau J. D. Hubers sind ein Friedhof mit Friedhofskreuz und mehrere Grabkreuze deutlich erkennbar (Abb. 230). Spätestens 1784 ist auch dieser Friedhof aufgehoben worden. Das Lazarett wurde bereits ab 1766 als Soldatenspital genutzt, ehe es 1784 dem Allgemeinen Krankenhaus einverleibt wurde. 1857 kam es zurück an die Stadt, die die bestehenden Gebäude samt Kirche abreißen ließ und das neue Bürgerversorgungshaus 1860 als Nachfolger der St. Marxer Anstalt eröffnete. Nach der Eröffnung der Lainzer Versorgungsanstalt 1904 verlor dieses Haus an Bedeutung und wurde 1928 abgerissen. Das Grundstück wurde nicht mehr bebaut. Heute befindet sich hier der Arne-Carlsson-Park.

Friedhof des Kontumazhofes bzw. des Großarmenhauses, am Alsterbach, hintere Alstergasse (keine eigene Nummer), heute Ecke Spitalgasse 4/ Sensengasse 2, ehemals Hof 10 des Alten AKH, Gelände des Zentrums für Hirnforschung und des Zentrums für Gerichtsmedizin der Medizinischen Universität Wien (Abb. 228 bis 230). 1657 errichtete die Gemeinde Wien den Kontumazhof⁶⁰⁹ mit dem Ziel „alle von der Pest infizierten Personen nach ihrer Genesung“ sowie ihre Kontaktpersonen „40 Tage lang ... nicht unter andere Leute geschweige in die Stadt hineinzulassen“. Im modernen Sprachgebrauch handelt es sich um eine Quarantäne-Station. Der zum Kontumazhof gehörende „Freithof“ mit Kapelle des heiligen Rochus war schon 1647 eröffnet worden. Zur Zeit der Pestepidemie 1713 musste der Kontumazhof auch zur Unterbringung Pestkranker verwendet werden. Die Kontumaz übersiedelte in die Spittelau. Nach dem Erlöschen der Seuche verlor der Kontumazhof seinen Sinn und wurde 1730 in ein Armenhaus umgestaltet.⁶¹⁰ Der Friedhof blieb offensichtlich bestehen und wurde auch mit Verstorbenen vom 1693-97 errichteten Großarmenhaus belegt (deswegen auch Friedhof des Großarmenhauses genannt⁶¹¹). 1783 wurde das Großarmenhaus zum Allgemeinen Krankenhaus ausgebaut, der Kontumazhof und die Rochuskapelle wurden abgebrochen, an ihrer Stelle entstanden das k. k. Militär-Garnisons-Hauptspital mit einer neuen oktogonalen Rochuskapelle und der Narrenturm. Alle drei neuen Einrichtungen wurden 1784 eröffnet (Narrenturm im April, AKH im August, Garnisonsspital im Dezember)⁶¹². Gleichzeitig wurde der dazugehörige Friedhof aufgelassen, wie es aus dem Plan von Baumeister Josef Gerl vom Jahr 1784 ersichtlich ist. An seiner Stelle erscheint „Der Stroh Hoff“ mit einer Totenkammer und ein Strohmagazin (Abb. 178). Ab 1796 entstand im AKH unter dem Direktorat von Johann Peter Frank an dieser Totenkammer eine unbesoldete Prosektorstelle⁶¹³, aus der sich im Laufe der Jahrzehnte das Pathologisch-Anatomische Institut entwickelte, das zu einer Wiege der modernen Pathologie wurde und die wissenschaftliche Basis der weltberühmten II. Wiener medizinischen Schule begründete. Das Institutsgebäude wurde 1862 unter dem Ordinariat von Carl von

⁶⁰⁸ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, 2004, Band 4, S. 603

⁶⁰⁹ von lateinisch *contumacia* – Trotz, in der juristischen Sprache Verstoß gegen eine Anwesenheitspflicht, später Quarantäne, laut <https://de.wikipedia.org/wiki/Kontumaz>, Stand 23.10.2017

⁶¹⁰ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, 2004, Band 3, S. 571 f.

⁶¹¹ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, 2004, Band 5, S. 205

⁶¹² Swittalek Markus, *Das Josephinum. Aufklärung. Klassizismus. Zentrum der Medizin. Dissertation unter der Leitung von Em. Univ. Prof. Arch. Dipl.-Ing. Dr. techn. Manfred Wehdorn*, TU Wien, Wien, 2011, S. 116 und 175

⁶¹³ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Prosektor>, Stand 7.11.2018

Rokitansky bezogen⁶¹⁴ (Spitalgasse 4). Seit dem Jahr 2000 ist im Haus das Zentrum für Hirnforschung der Medizinischen Universität untergebracht⁶¹⁵. Die Inschrift am Giebel erinnert an die ursprüngliche Widmung des Gebäudes „Indagandis sedibus et causis morborum“ (Der Erforschung des Sitzes und der Ursachen der Erkrankungen). Senkrecht zur Hauptachse dieses Gebäudes steht die Hauptachse des ehemaligen Instituts für Staatsarzneikunde (Sensengasse 2), heute Zentrum für Gerichtsmedizin der Medizinischen Universität. 1804 gegründet, war es das erste selbstständiges Institut dieser Disziplin im deutschsprachigen Raum.⁶¹⁶ Das heutige Gebäude wurde laut Inschrift 1866 errichtet.

Mariazeller Gottesacker auch „Großer kaiserlicher Gottesacker vor dem Schottentor“ oder *Schwarzspanierfriedhof* genannt, Nr. 101, heute Garnisonstraße 13-15/Rotenhausgasse: Hof 8 und 9 des alten Allgemeinen Krankenhauses (AKH) und der Neubau der Österreichischen Nationalbank (Abb. 228 bis 230). Der Friedhof wurde 1570 unter Kaiser Maximilian II. angelegt, später wiederholt erneuert, erweitert und verschönert und 1664-67 und 1702-88 dem Schwarzspanierkloster unterstellt.⁶¹⁷ Sein Name leitet sich von einer Nachbildung des Mariazeller Gnadenbildes ab, das sich in einer 1702 von den Benediktinern errichteten Kapelle befand. Der Gottesacker hatte ein turmähnliches Portal mit großer Kuppel. Eine Besonderheit dieses Friedhofes war, dass hier aufgrund der „Religionskonzession“ vom Jahre 1568 auch Protestanten beerdigt wurden, die einen beträchtlichen Beitrag dazu leisteten, dass dieser Friedhof als der schönste von Wien galt.⁶¹⁸ Anfänglich dürften Katholiken und Protestanten nebeneinander begraben worden sein. Die um 1598 angelegte Erweiterung, die mittels eines Bogengangs vom älteren, etwas größeren Teil geschieden war, diente ausschließlich der Beerdigung Evangelischer. 1784 wurde der Friedhof aufgelassen und die Kapelle abgebrochen. 1834 entstanden an Stelle des südlichen - katholischen Teils des Friedhofes die Höfe 8 u 9 des alten AKH⁶¹⁹, der nördliche - evangelische Teil wurde auch als Hof 12⁶²⁰ mit verschiedenen Zweckbauten im AKH integriert. An seiner Stelle wurde nach der Übersiedlung des AKH in den neuen Gebäudekomplex am Währinger Gürtel 1993-97 der Neubau der österreichischen Nationalbank errichtet, der die Wertpapierdruckerei (Österreichische Banknoten und Sicherheitsdruck GmbH), die Forschungs- und Entwicklungsabteilung, das Rechenzentrum sowie die Banknoten- und Münzenkasse beherbergt.

Lichtentaler (Lichtenthaler) Friedhof, Obere Straße in Lichtental, Nr. 179, heute Nußdorfer Straße 80-84, Rulgasse 2-4, Nußgasse 1-5 und Vereinsstiege 1-3 (Abb. 231 und 232). Der Friedhof wurde im Pestjahr 1713 wegen der Überfüllung des Währinger Pfarrfriedhofes angelegt. Dafür wurde der Gemeinde Lichtental von der Vormundschaft der Liechtensteinschen Erben ein Grund bei den fürstlichen Ziegelöfen eingeräumt. Der Friedhof diente als Bestattungsanlage für die Vorstädte Lichtental, Thury, Althan und Himmelpfort, die damals dem Währinger Pfarrsprengel zugehörig waren. 1784 wurde der Friedhof aufgelassen. 1801 wurde das Areal von Kattundrucker Josef Birstinger aufgekauft und in Bauparzellen aufgeteilt.⁶²¹ Eine lockere Bebauung ist erst nach 1812 nachweisbar.⁶²²

Jüdischer Friedhof in der Rossau (Roßau). Juden Gassen, Nr. 44. heute Seegasse 9-11 (Abb. 233 und 234). Die genaue Gründungszeit ist nicht bekannt. Der älteste einwandfrei datierter Grabstein ist vom

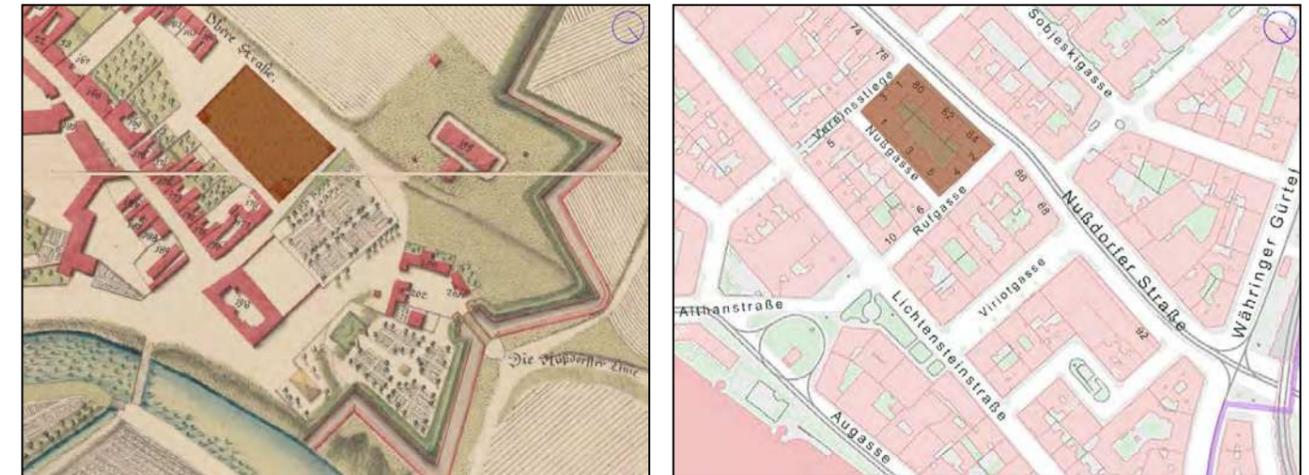


Abb. 231 und 232. Lichtentaler Friedhof 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Jahr 1582⁶²³, aber Bestattungen sollen hier auch deutlich früher stattgefunden haben.⁶²⁴ Bei der Judenvertreibung 1670 war die Existenz des Friedhofes bedroht. Nur der Erlag von 4000 Gulden bei der Gemeinde Wien durch Koppel Frankel sicherte den weiteren Bestand des Friedhofes⁶²⁵. Ab dem Jahr 1784 durfte der Friedhof nicht mehr belegt werden, dafür wurde der Jüdische Friedhof Währing angelegt. Anders als die christlichen Friedhöfe innerhalb des Linienwalls, die aufgelöst und anschließend verbaut wurden, blieb der Israelitische Friedhof Rossau auf einer Fläche von ca. 2258 m² bestehen⁶²⁶. Auf der Straßenseite des Grundstücks stand bis zum Jahr 1972 das Spital und Altersheim der Israelitischen Gemeinde. An seiner Stelle wurde 1979-83 das Haus Rossau, ein Alters- und Pflegeheim der

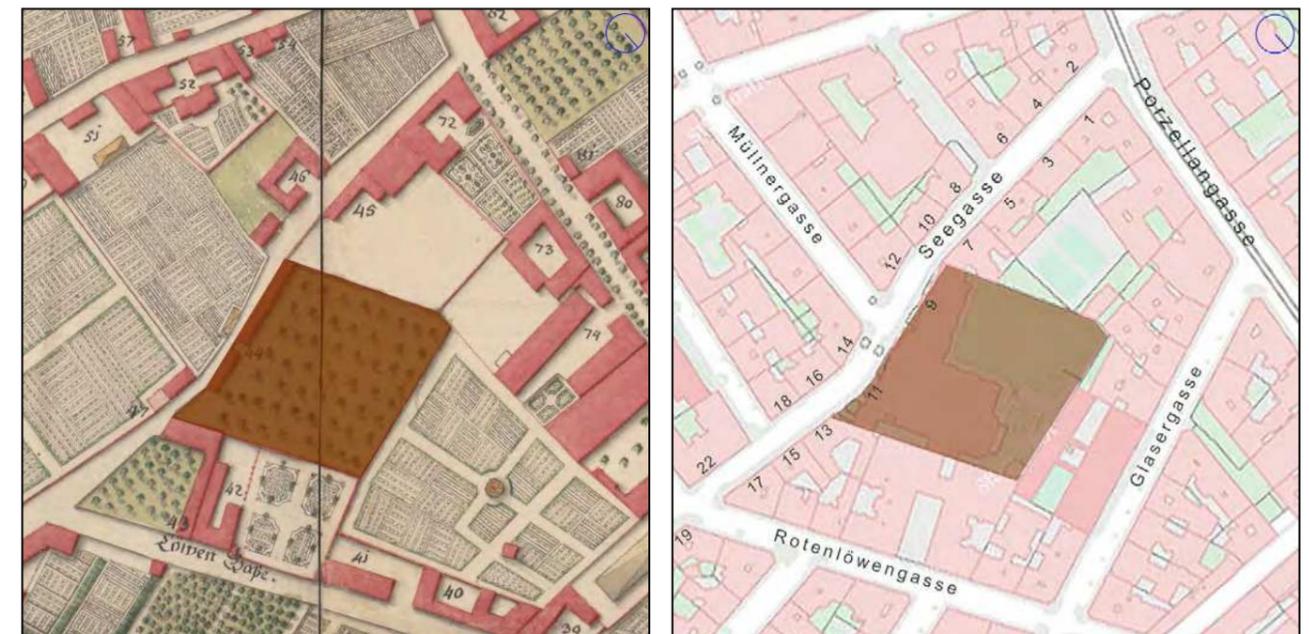


Abb. 233 und 234. Jüdischer Friedhof in der Rossau 1773 (J. A. Nagel) und heute.

⁶¹⁴ <https://www.meduniwien.ac.at/hp/gerichtsmedizin/allgemeine-informationen/geschichte/>, Stand 7/2019

⁶¹⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Altes_Allgemeines_Krankenhaus_Wien, Stand 23.11.2019

⁶¹⁶ https://www.wissenschaftsrat.ac.at/downloads/Empfehlungen_Stellungnahmen/2015_2010/Endbericht-Gerichtsmedizin_inkl-Deckblatt.pdf, Wien, 11/2014

⁶¹⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 408 und Band 5, S. 178

⁶¹⁸ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 56

⁶¹⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 592

⁶²⁰ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Altes_Allgemeines_Krankenhaus, Stand 27.11.2019

⁶²¹ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 58

⁶²² <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, Stand 7/2019

⁶²³ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 104

⁶²⁴ Laut Czeikes Historisches Lexikon Wien, Band 2, S. 409 soll der Friedhof 1517 errichtet worden sein. In mehreren Internet-Publikationen, die hier einzeln nicht erwähnt werden, streuen die Angaben über die Anfänge des Friedhofes weit auseinander zwischen dem 14. und dem 16. Jh.

⁶²⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Band 2, S. 409

⁶²⁶ Flächenangabe laut Informationsblatt vor Ort (im Foyer des Altersheims Rossau)

2.5. Friedhöfe

Stadt Wien errichtet.⁶²⁷ Vorausgegangen war 1978 der Erwerb von Teilen des Grundstücks durch die Gemeinde Wien, die sich verpflichtete, den Friedhof zu erhalten⁶²⁸.

Auch an diesem Ort wirft die NS-Zeit ihren langen Schatten – bis heute. Obwohl seit 1784 keine Bestattungen hier stattfanden, bleibt der Friedhof über 150 Jahre unangetastet bestehen. Die Ratsherrensitzung von 8.1.1941 beschloss die Auflösung aller jüdischen Friedhöfe Wiens. Das führte zur Zerstörung des Friedhofes, dessen Grabsteine der „volkswirtschaftlichen Verwendung“ zugeführt werden sollten. Dem hohen und gefährlichen Einsatz jüdischer Gemeindemitglieder ist zu verdanken, dass viele Grabsteine am Zentralfriedhof versteckt werden konnten, wo sie unter einem großen Erdhügel den Krieg überdauerten.⁶²⁹ Ab 1982 konnten 280 von ursprünglich 931 Grabsteine⁶³⁰ identifiziert und an ihrem ehemaligen Ort wieder aufgestellt werden, da ein genauer Plan aus dem Jahr 1917 als Grundlage für die Rekonstruktion vorliegt⁶³¹. Am 4.9.1984 wurden der Friedhof neu eingeweiht⁶³² und ist seitdem öffentlich zugänglich. Seit dem Jahr 2008 wird der Friedhof in einer Kooperation von Israelitischer Kultusgemeinde Wien, Bundesdenkmalamt und Wiener Stadtverwaltung restauriert (Abb. 235 und 236). Dabei wurden Dutzende von Grabsteinen wiederhergestellt und viele Grabsteinfragmente zutage gefördert.⁶³³ 2013 wurden 20 Grabsteine entdeckt, die 1943 vor Ort in mehreren Schichten übereinander vergraben wurden, um sie vor der Zerstörung zu retten. Bodenradarmessungen ließen weitere Funde erwarten.⁶³⁴ Die Restaurierungsarbeiten dauern noch an (2019).



Abb. 235. Jüdischer Friedhof in der Rossau (Seegasse 9-11), Gesamtanblick, gegenwärtiger Zustand (9/2019).



Abb. 236. Grabsteine im alten Jüdischen Friedhof in der Rossau, gegenwärtiger Zustand (9/2019).

2.5.2. Die Josephinischen Friedhöfe

Als Josephinische Friedhöfe werden diejenigen Friedhöfe bezeichnet, die als Folge der Josephinischen Bestattungsreform entstand. In Bezug auf Wien versteht man unter Josephinische Friedhöfe die sogenannten fünf großen „kommunalen“ Friedhöfe:

1. der St. Marxer Friedhof,
2. der Hundstürmer Friedhof, heute Haydnpark,
3. der Matzleinsdorfer Friedhof, heute Waldmüller Park,
4. der Friedhof auf der Schmelz, heute Märzpark und Wiener Stadthalle,
5. der Währinger allgemeiner Friedhof, heute Währinger Park (nicht zu verwechseln mit dem Währinger Ortsfriedhof – Schubertpark).

Zu diesen fünf muss ein sechster Friedhof hinzugerechnet werden: der Jüdische Friedhof Währing. Dieser Friedhof hat nicht nur ein beträchtliches Ausmaß, er war auch wie die anderen fünf eine überörtliche Bestattungsstätte, noch mehr, er war ein „Zentralfriedhof“ für die Beerdigung aller Juden, die im Wiener Raum verstarben. Oft wird er in der Literatur inkorrektweise als „Israelitische/Jüdische Abteilung des Währinger allgemeinen Friedhofs“ bezeichnet. Auch wenn er direkt an den Währinger Friedhof grenzte, war der jüdische Friedhof immer durch eine Mauer davon getrennt, wichtiger aber, er war vom Anfang an eine eigene Institution und Eigentum der Israelitischen Gemeinde. Nach Zerstörungen und der fast völligen Ausrottung des Wiener Judentums während der NS-Zeit geriet der Friedhof nach dem Zweiten Weltkrieg in Vergessenheit und seine Existenz wird erst in den letzten Jahren wieder öffentlich wahrgenommen (Abb. 237).

Die Bezeichnung der fünf großen Josephinischen Friedhöfe als „kommunal“ ist nicht besonders glücklich. Besser sollten sie als die „fünf großen katholischen Friedhöfe außerhalb der Linien“ bezeichnet werden, wobei das Attribut „Josephinisch“ voll berechtigt ist, aber nicht unbedingt zu einer weiteren Präzisierung des Begriffs führt. Diese fünf Friedhöfe, die für die Bestattungen in der gesamten Stadt bis zum Linienwall zuständig waren und die über 20 Vorstadt-Friedhöfe ersetzt hatten,

⁶²⁷ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Städtische_Pensionistenheime, Stand 8.7.2016

⁶²⁸ Angabe des Informationsblattes vor Ort (im Foyer des Altersheims Rossau)

⁶²⁹ Ebenda

⁶³⁰ <https://www.wien.gv.at/umwelt/parks/anlagen/seegasse.html>, Stand 9/2019

⁶³¹ <https://www.wien.gv.at/kultur/religion/seegasse.html>, Stand 9/2019

⁶³² Angabe des Informationsblattes vor Ort (im Foyer des Altersheims Rossau)

⁶³³ https://de.wikipedia.org/wiki/Jüdischer_Friedhof_Rossau, Stand 29.12.2019

⁶³⁴ <https://kurier.at/chronik/wien/sensationsfund-auf-juedischem-friedhof/17.674.997>, Stand 3.7.2013



Abb. 237. Die großen Josephinischen Friedhöfe in Wien in eine Karte von Mauer 1786, (Ausschnitt).

Legende: 1 St. Marxer Friedhof, 2 Matzleinsdorfer Friedhof, 3 Hundsturmer Friedhof, 4 Friedhof auf der Schmelz, 5 Währinger allgemeiner Friedhof, 6 Jüdischer Friedhof Währing.

waren katholisch, d.h. sie waren der katholischen Kirche administrativ und finanziell unterstellt. In diesen Friedhöfen gab es Abteilungen für „nichtunierte Griechen“⁶³⁵ (St. Marxer Friedhof) und „Türken“ oder „osmanische Untertanen“⁶³⁶ (Matzleinsdorfer katholischer Friedhof). Bis zur Errichtung des Matzleinsdorfer Evangelischen Friedhofs 1858 wurden die Protestanten auf den katholischen Friedhöfen bestattet, wobei Angaben darüber fehlen, dass sie in eigenen Bereichen gruppiert wurden.

⁶³⁵ Im heutigen Sprachgebrauch würde man sie als „orthodoxe Christen“ bezeichnen.

⁶³⁶ Nachdem die orthodoxen Christen, die die Mehrzahl der christlichen Bevölkerung des Osmanischen Reichs bildeten, ihre eigene Friedhofsabteilung auf dem St. Marxer Friedhof hatten, ist es anzunehmen, dass es sich bei dem „Türkischen“ und „Osmanischen“ Friedhof (oder Abteilung) um einen islamischen Friedhof gehandelt haben muss.

Bei der Anlage dieser Friedhöfe in Josephinischer Zeit hat offensichtlich niemand mit der Bevölkerungsexplosion gerechnet, die im 19. Jh. im Wiener Raum durch Zuzug von Menschen aus allen Ländern der Monarchie stattfand. Die Friedhöfe mussten regelmäßig erweitert werden. Anfang der 1860-er Jahre wurde von mehreren Pfarren ein Antrag auf Erhöhung der Stolgebühren sowie auf eine Neuordnung der Beitragsleistung der Gemeinde zur Erweiterung und Erhaltung der Friedhöfe eingebracht. Dieser Antrag wurde zwar 1861 vom Gemeinderat abgelehnt, doch 1863 wurde beschlossen, „eigene Friedhöfe auf Kommunkosten“ zu errichten. Die Auseinandersetzung mit der Friedhofsproblematik führte 1866 zum Entschluss zur Errichtung eines Zentralfriedhofs. Bis zur Realisierung dieses Projekts sollten noch acht Jahre vergehen. In der Zwischenzeit entschädigte die Gemeinde die Pfarren für den Entgang der Grabgebühren und übernahm ab dem 1.1.1869 mit allen Rechten die fünf katholischen Friedhöfe samt Gebäuden.⁶³⁷ Erst ab diesem Zeitpunkt darf man mit Recht über die „kommunalen“ Friedhöfe sprechen. Angesichts dessen, dass von den 90 Jahren (1784-1874), in denen diese Friedhöfe belegt wurden, nur 5 Jahre auf die Verwaltung der Gemeinde entfallen, ist es nicht besonders treffend diese Friedhöfe generell als Kommunalfriedhöfe zu bezeichnen.

Die Idee eines Zentralfriedhofes für die gesamte Metropole war nicht neu. Schon in einem Gutachten vom 22.2.1783, das das erzbischöfliche Konsistorium der niederösterreichischen Regierung vorlegte, wurde vorgeschlagen, einen allgemeinen Friedhof vor der Matzleinsdorfer Linie zu errichten. Dieser Plan konnte sich gegen den Vorschlag über die Errichtung von fünf Friedhöfen, den der Stadtmagistrat in seinem Bericht vom 1.5.1783 der niederösterreichischen Regierung unterbreitete, nicht durchsetzen.⁶³⁸

Nach der Eröffnung des Zentralfriedhofs am 1.11.1874 wurden die Bestattungen in Eigengräbern in den alten Friedhöfen eingestellt. Doch für die Gruftbestattungen wurden Übergangsfristen von 5 Jahren gewährt. Die Wiener zeigten ein hohes Maß an Verbundenheit mit ihren alten Friedhöfen und pflegten die Gräber noch jahrzehntelang.⁶³⁹ Doch die Bedeutung dieser Friedhöfe sank unaufhaltsam. Viele prominente Verstorbene wurden in den Zentralfriedhof verlegt und erhielten dort repräsentative Ehrengräber. Der Hunger nach Land in der aufstrebenden Metropole der Jahrhundertwende brachte Überlegungen zur Verbauung der Friedhofsgelände hervor, was die Generalstadtpläne von 1904 und 1912 belegen. Für ihre Realisierung reichte aber die Zeit nicht mehr aus: der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und der Zerfall der Monarchie änderten die Rahmenbedingungen und führten zu einem Paradigmenwechsel. Zu Beginn der 1920-er Jahre verfolgte der sozialdemokratisch dominierte Stadtrat die Umwandlung der aufgelassenen Friedhöfe in Parkanlagen. In vier von fünf Fällen kam dieses Konzept auch zur Ausführung. Im Fall des St. Marxer Friedhofs verlief die Geschichte anders: er blieb erhalten und stellt heute eine Verbindung von Parkanlage und Freilichtmuseum dar.

Im Folgenden sind die sechs großen Josephinischen Friedhöfe Wiens aufgelistet, topographisch beschreiben und historisch kurz vorgestellt.

Friedhof St. Marx. Das Areal dieses Friedhofes liegt außerhalb des Stadtplans von J. A. Nagel von 1770, heute zwischen Leberstraße, A23-Autobahn Südosttangente Wien und Sportplatz Rennweger SV 1901 im 3. Gemeindebezirk Landstraße (Abb. 238). Seit dem 17.5.1784 sind hier Beerdigungen dokumentiert.⁶⁴⁰ Hier wurden Bewohner der Vorstädte Leopoldstadt, Landstraße, Erdberg, Weißgerber und Angehörige der Stadtpfarren St. Stephan und Dominikanerpfarre beerdigt. Der Friedhof wurde 1836 und 1855 erweitert. 1837 erhielt die griechisch-orthodoxe Gemeinde, die seit 1820 ihre Toten auf

⁶³⁷ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 1, S. 16 f.

⁶³⁸ Anton Lang, Vom Nikolsdorfer Friedhof zum Waldmüllerpark, Ein Beitrag zur Geschichte des katholischen Matzleinsdorfer Friedhof in Wien-Favoriten, Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 44/45, Selbstverlag des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Wien, 1989, S. 114 ff.

⁶³⁹ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 2, S. 120-140

⁶⁴⁰ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 2, S. 128. Laut dieser Publikation, dürften aber bereits ab dem 1.1.1784 am St. Marxer Friedhof Beerdigungen erfolgt sein.

diesem Friedhof bestattete, die Genehmigung zum Ankauf eines an den Friedhof angrenzenden Grundstückes von 1265 Quadratklafter zur Beerdigung ihrer verstorbenen Glaubensmitglieder. Als am 1.11.1874 der Zentralfriedhof eröffnet wurde, stellte man in den „fünf alten Kommunalfriedhöfen“ die Beerdigungen ein.⁶⁴¹ Vereinzelt fanden hier Begräbnisse bis 1878 statt. In den 1880-er Jahren wurde begonnen, prominente Verstorbene⁶⁴² des St. Marxer Friedhofs zu exhumieren und auf den Zentralfriedhof umzubetten, wo Ehrengräbergruppen angelegt wurden.⁶⁴³ Dann geriet der St. Marxer Friedhof langsam in Vergessenheit und verwilderte. Wie die anderen alten Kommunalfriedhöfe sollte er nach dem Ersten Weltkrieg abgeräumt und in einen Park verwandelt werden. Doch dieses Vorhaben wurde nicht verwirklicht. Durch die Bemühungen des Heimatforschers Prof. Hans Pemmer wurde der Friedhof unter Denkmalschutz gestellt, instandgesetzt und am 22.10.1937 als eine Verbindung von Friedhof und Parkanlage der Wiener Bevölkerung übergeben. Nach Schäden im Zweiten Weltkrieg wurde die Anlage wiederhergestellt und bereits 1946 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.⁶⁴⁴ 1958 wurde der Friedhof für die geplante Verlängerung des Landstraßer Gürtels um 1500 m² im Norden verkleinert. Doch als diese Anpassung durchgeführt war, änderte das Stadtbauamt seine Pläne und die freigewordene Fläche kam dem kommunalen Wohnbau für die Anlage einer Grünfläche mit Kinderspielplatz zugute.⁶⁴⁵ Der St. Marxer Friedhof ist heute der einzige erhaltene ehemalige Josephinische Kommunalfriedhof und wird oft aufgrund der charakteristischen Gestaltung und Beschriftung vieler Grabdenkmäler aus der ersten Hälfte der 19. Jh. als Biedermeier-Friedhof bezeichnet (Abb. 239).

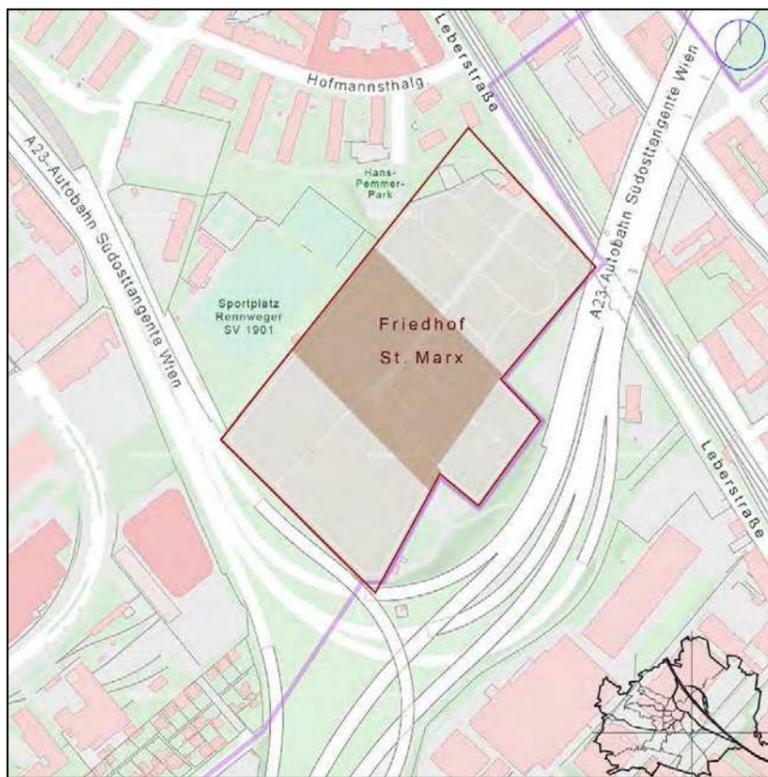


Abb. 238. Lage des Friedhofs St. Marx, Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan. Die früheren Grenzen des Friedhofs sind braun eingezeichnet, die ursprüngliche Ausdehnung der josephinischen Anlage ist markiert; lila Linie – Grenze zwischen 3. und 11. Gemeindebezirk (Landstraße bzw. Simmering).

Abb. 239. Biedermeier-Grabdenkmäler in einer Seitenallee.

⁶⁴¹ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 2, S. 133

⁶⁴² Der berühmteste von ihnen war W. A. Mozart.

⁶⁴³ https://de.wikipedia.org/wiki/Sankt_Marxer_Friedhof, Stand 12.1.2020

⁶⁴⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 351

⁶⁴⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Sankt_Marxer_Friedhof, Stand 12.1.2020

Katholischer Friedhof Matzleinsdorf, ursprünglich nur Matzleinsdorfer Friedhof genannt. Erst nach 1858 wurde das Prädikat „katholisch“ hinzugefügt, um ihn von dem neu errichteten Evangelischen Friedhof in unmittelbarer Nähe zu unterscheiden. Auf dem Stadtplan vom J. A. Nagel ist südöstlich vom Linienwall zwischen „Favoriten Linie“ und „Matzleinsdorfer Linie“, ohne Nummer, mit der Angabe, die sich offensichtlich auf die Kapelle bezieht, „Maria Hilf im Bernhards Thal“ der Nikolsdorfer Friedhof eingezeichnet (Abb. 213 und 214). Heute Waldmüller Park im 10. Wiener Gemeindebezirk Favoriten: zwischen Südbahn, Landgutgasse, Herzgasse, Dampfgasse, Neilreichgasse, Hasengasse, Karmarschgasse und wieder Dampfgasse (Abb. 240). Der vormalige Nikolsdorfer Friedhof wurde vergrößert, Teile der alten Mauer wurden entfernt und alte Grabstellen aufgelassen. Im Jänner 1784 begann der Beerdigungsbetrieb, und der Friedhof wurde vermutlich bereits 1787 geringfügig erweitert.⁶⁴⁶ Neuerliche Erweiterungen folgten 1829 und 1854.⁶⁴⁷ Bewohner der Vororte Wieden, Matzleinsdorf, teilweise Margareten sowie Angehörige der Stadtpfarrn St. Augustin, Am Hof und St. Peter⁶⁴⁸ wurden hier begraben. 1874 wurden die Beerdigungen in Eigengräbern, 1879 auch in den Gräften eingestellt. 1907 wurde der Friedhof für den allgemeinen Besuch gesperrt und nur den Gräberbesuchern Zutritt gewährt. 1909 wurde ein Teil im Norden des Friedhofs an die k. k. priv. Südbahngesellschaft abgetreten und anlässlich des Durchbruchs der Landgutgasse zum Gürtel der 1784 im Osten des Areals angelegte Türkische Friedhof sowie der an ihn anschließende Teil des katholischen Friedhofs abgeräumt. 1923 wurde die in einem Park umgewandelte ehemalige Begräbnisstätte für den Publikumsverkehr eröffnet. Die Benennung des Parks erfolgte nach dem 1865 hier bestatteten Maler Ferdinand Georg Waldmüller. Weitere künstlerisch und historisch bedeutsame Grabsteine sind in einem Denkmalhain erhalten.⁶⁴⁹ Eine Sehenswürdigkeit des Friedhofs, die seine Schließung um 45 Jahre überlebte, war die Gevaysche Familiengruft mit einem Türmchen von 12,75 m Höhe, die 1847 in gotisierenden Formen von Karl Roesner errichtet und auch „Kapelle“ genannt wurde. Sie fiel der Planung einer nie realisierten Begräbnisstätte der Herzgasse zum Opfer. An ihrer Stelle befindet sich heute ein Rasenabschnitt.



Abb. 240. Der Waldmüllerpark im 10. Gemeindebezirk. Die Grenzen des ehemaligen Matzleinsdorfer katholischen Friedhofs sind braun eingezeichnet, die ursprüngliche Ausdehnung der josephinischen Anlage ist hell markiert, die Lage des Nikolsdorfer Friedhofs dunkel markiert, T – Türkischer Friedhof, lila Linie – Grenze zwischen 4. und 10. Gemeindebezirk (Wieden bzw. Favoriten).

⁶⁴⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 204

⁶⁴⁷ Anton Lang, Vom Nikolsdorfer Friedhof zum Waldmüllerpark, 1989, S. 140 ff.

⁶⁴⁸ <https://www.guenteroppitz.at/friedhoe/zuordnung-der-pfarren-zu-den-josephinischen-friedhoeen/>, Stand 25.4.2016

⁶⁴⁹ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 2, S. 124-127

Hundsturmer Friedhof, Außerhalb der Karte von J. A. Nagel, heute Haydnpark und Sportplatz Haydnpark im 12. Wiener Gemeindebezirk Meidling (Abb. 241). Dieser Friedhof wurde 1783 vor der Hundsturmer Linie zuerst auf einem Areal zwischen den heutigen Gaudenzdorfer Gürtel, Siebertgasse, Flurschutzstraße und Koflergasse angelegt und diente als Begräbnisort für die Bewohner von Margareten, eines Teils von Mariahilf und Gumpendorf.⁶⁵⁰ 1856 wurde der Friedhof bis zur Herthergasse erweitert⁶⁵¹ und sollte darüber hinaus als Ersatzfriedhof dienen, wenn im Währinger allgemeinen Friedhof und im Friedhof auf der Schmelz keine eigenen Gräber mehr vergeben werden konnten. 1874 wurde eine weitere Beisetzung von Leichen in eigenen Gräbern untersagt, die Bestattung in bestehenden Grüften war für eine Übergangsfrist von 5 Jahren noch gestattet. 1924 wurde der Friedhof aufgelassen und bis 1926 in einen öffentlichen Park umgewandelt, der nach der berühmtesten Person, die hier beerdigt wurde, dem Komponisten Joseph Haydn, Haydnpark benannt wurde.⁶⁵²



Abb. 241. Haydnpark und Sportplatz Haydnpark im 12. Gemeindebezirk. Die Grenzen des ehemaligen Hundsturmer Friedhofs sind braun eingezeichnet. Die Fläche des Friedhofs vor der Erweiterung von 1856 ist markiert. Lila Linie – Grenze zwischen 4. und 12. Gemeindebezirk (Wieden bzw. Meidling).

Friedhof auf der Schmelz, heute im 15. Gemeindebezirk Rudolfsheim-Fünfhaus. Auf dem Stadtplan von A. J. Nagel ist das Areal des späteren Friedhofs als reines Ackerland wiedergegeben. Der Friedhof auf der Schmelz war schon im Dezember 1783 im Bereich des heutigen Märzparks eingerichtet worden. Hier wurden Bewohner der Vorstädte bzw. Vororte Mariahilf, Fünfhaus, Sechshaus, Josefstadt, Altlerchenfeld und St. Ulrich sowie die Angehörige der Stadtpfarren Hofburg und St. Michael bestat-

et.^{653,654} In den ersten Jahrzehnten des 19. Jh. erfuhr er seine größte Erweiterung. 1857 wurde der Friedhof noch einmal erweitert.⁶⁵⁵ Der Generalstadtplan von 1904 zeigt den inzwischen stillgelegten Friedhof als ein gewaltiges Viereck, der schräg zum neuentstandenen Straßenraster liegt und dessen Ecken heute annähernd folgendermaßen zu verorten sind: Südliche Ecke - Märzstraße 6, Nördliche Ecke an der nordwestlichen Ecke der Wiener Stadthalle, westliche Ecke - Loeschenkohlgrasse 3 und östliche Ecke - Würzbachgasse 8 (Abb. 242). Die letzte Bestattung in einem Grab fand 1874, in einer Gruft 1879 statt. Bis zum Ersten Weltkrieg wurden mehrere Straßenzüge quer durchs ehemalige Friedhofsgelände durchgezogen, von denen heute folgende noch existieren: eine Verbindung zwischen Hütteldorfer Straße und der ehemaligen Aufmarsch Straße (heute Hütteldorfer Str. 2-27), eine Verbindung zwischen Beingasse und Kirchstetterngasse (heute Vogelweidplatz), Verlängerung der Moeringgasse bis zur Hütteldorfergasse und der Sorbaitgasse bis zur Moeringgasse. Die Randflächen wurde für den Wohnhäuserbau abgetreten. Auf dem südöstlichen Abschnitt des Friedhofareals (Hütteldorfer Straße 7-17) entstand 1925-26 die 2. Gewerbliche Fortbildungsschule, heute 2. Wiener Zentralberufsschule. 1927 genehmigte der Gemeinderat die Umgestaltung des zwischen Hütteldorfer Straße, Würzbachgasse, Sorbaitgasse und Moeringgasse gelegenen Teiles in eine öffentliche Parkanlage, die im folgen Jahr eröffnet wurde. Sie wurde zu Ehren der im März 1848 Gefallenen der Bürgergarde, die hier beerdigt waren, Märzpark genannt. Zwischen 1953 und 1957 wurde auf einem Teil des ehemaligen Friedhofes die Stadthalle nach Plänen von Roland Rainer errichtet und 1958 feierlich eröffnet.⁶⁵⁶



Abb. 242. Märzpark und Wiener Stadthalle im 15. Gemeindebezirk. Die Grenzen des ehemaligen Friedhofs auf der Schmelz sind braun eingezeichnet, die Lage der josephinischen Anlage ist markiert. Lila Linien – Bezirksgrenzen zwischen 15. und 16. (nördlich) bzw. 15. und 7. Gemeindebezirk (Rudolfsheim-Fünfhaus, Ottakring bzw. Neubau).

Währinger Allgemeiner Friedhof, heute im 18. Gemeindebezirk Währing. Das Areal dieses Friedhofes liegt außerhalb des Stadtplans von J. A. Nagel von 1773. Der Friedhof entstand 1783 auf einem Areal

⁶⁵⁰ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 2, S. 120. Die genaue Ausdehnung des Friedhofs ist in diesem Beitrag nicht explizit erwähnt, kann aber vom Stadtplan von Anton Behsel von 1822 ersehen werden (Plan der sämtlichen, zu verschiedenen Grundbüchern dienbaren, theils im städtischen Burgfrieden und zum Theil nur in der Bergherrlichkeit des löblichen Magistrats liegenden Gründe; außer der St. Marxer, Favoriten, Matzleinsdorfer und Schönbrunner Linie.).

⁶⁵¹ Ebenda, S. 120. In diesem Beitrag ist die Herthergasse nicht explizit erwähnt, wird aber angenommen, da die spätere Ausdehnung des Friedhofs bzw. des Parks bis zu dieser Gasse reicht.

⁶⁵² Ebenda, S. 122 ff.

⁶⁵³ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 2, S. 136 f.

⁶⁵⁴ Günter Oppitz, Zuordnung der Pfarren in den Bezirken I bis IX zu den fünf Josephinischen Friedhöfe, Copyright by Günter Oppitz, Wien, 2016 (www.guenteroppitz.at)

⁶⁵⁵ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 2, S. 136

⁶⁵⁶ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, 1992, Band 2, S. 136-139

im Nordosten des heutigen Währinger Parks (Abb. 243). Er war für die Toten der Pfarren Schotten, Rossau, Lichtental, Alservorstadt, des Allgemeinen Krankenhauses und des Garnisonsspitals vorgesehen.⁶⁵⁷ Bereits vor 1829 soll der Friedhof erweitert worden sein.⁶⁵⁸ Die bedeutendsten Erweiterungen fanden 1854 und 1872 statt. Vor der Schließung im Jahr 1874 dehnte sich der Friedhof zwischen folgenden Straßenzügen aus: Mollgasse, Gymnasiumstraße (44-48), Franz-Klein-Gasse, Philippovichgasse, Peezgasse, dann entlang der Mauer des Jüdischen Friedhofes bis zur Schrottenbachgasse und Semperstraße. Auch ein Streifen an der gürtelnahen Seite des Semperstraße, der 1911 zur Arrondierung des Betriebsbahnhofes Gürtel der Städtischen Straßenbahnen abgetreten wurde, gehörte zum Friedhof. Neben einem Fußgängerweg vom der Stadtbahnhaltestelle Nußdorfer Straße bis zur Gymnasiumstraße, war die Anlage mehrerer Straßenzüge durch den stillgelegten Friedhof geplant, wie es aus den Generalstadtplänen von 1904 und 1912 ersichtlich ist. Dazu kam es aber nicht. 1923 wurde das Friedhofsgelände in einen Park – den Währinger Park umgewandelt.⁶⁵⁹ Einige Dutzend historisch und kulturgeschichtlich interessante Grabsteine blieben in einem kleinen Gräberhain erhalten.⁶⁶⁰

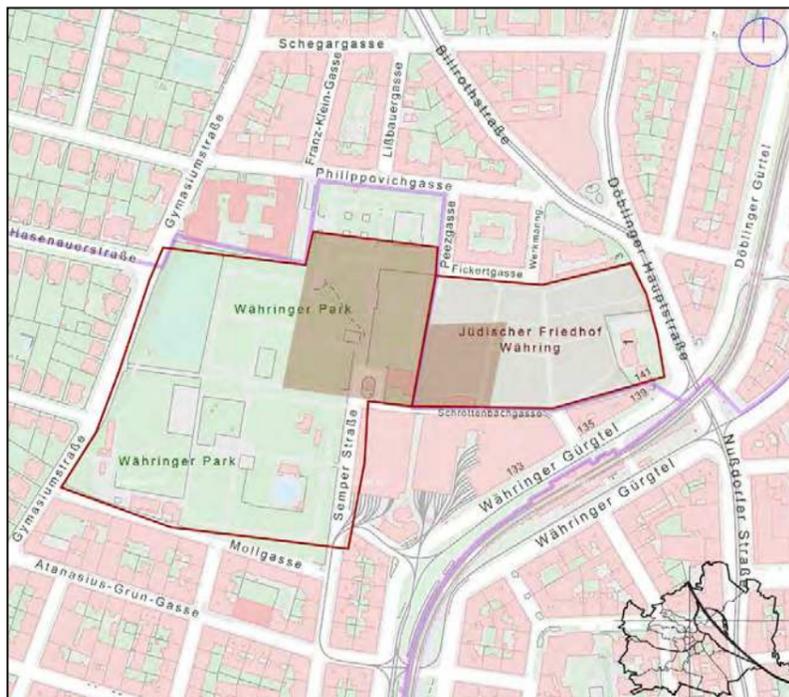


Abb. 243. Währinger Park (ehemaliger Währinger Allgemeiner Friedhof) im 18. Bezirk (Währing) und Jüdischer Friedhof Währing im 19. Bezirk (Döbling). Die Grenzen der Friedhöfe vor ihrer Schließung sind braun eingezeichnet, die Lage der josephinischen Anlagen sind markiert. Lila Linien – Grenzen zwischen 18. und 19. Bezirk (im Norden) und dieser beiden Bezirke mit dem 9. Bezirk (Alsergrund).

Jüdischer Friedhof Währing, heute im 19. Gemeindebezirk Döbling. Nur ein Teil des Terrains ist im Plan von J. A. Nagel als Acker abgebildet. Heute zwischen Schrottenbachgasse und Fickertgasse und vom Währinger Park (Verlängerung der Achse der Peezgasse bis zur Schrottenbachgasse) bis zur Döblinger Hauptstraße, wobei Döblinger Hauptstraße 1 und Währinger Gürtel 141 nicht [mehr] zum Friedhof gehören (Abb. 243). Dieser Friedhof war fast 100 Jahre die Hauptbegräbnisstätte der Israelitischen Gemeinde in Wien. Da auch die Juden auf Grund der „Sanitätsverordnung“ vom 9.10.1783 einen Friedhof außerhalb des Linienwalls zu errichten hatten, wurde ihnen im Jahre 1784 angrenzend an

den Währinger allgemeinen Friedhof eine Fläche von 1576^{661,662} Quadratklaftern⁶⁶³ zur Anlage eines eigenen Friedhofes zugewiesen. Durch Grundstückszukäufe in den Jahren 1835, 1836 und 1857⁶⁶⁴ wurde der Friedhof auf mehr als das Vierfache erweitert. Ab dem 4.3.1879 wurde der Friedhof gesperrt. Ab dem 5.3.1879 wurde mit der Belegung der Israelitischen Abteilung des Zentralfriedhofs begonnen.⁶⁶⁵ Allerdings durften die Gräfte in einer 5-jährigen Übergangsfrist weiter bis 1884 in Benutzung genommen werden⁶⁶⁶. Die letzte Bestattung fand am 28.9.1898 statt.⁶⁶⁷ Anders als der benachbarte Währinger allgemeiner Friedhof und die meisten ehemaligen kommunalen josephinischen Friedhöfe wurde der Jüdische Friedhof in Währing aufgrund der jüdischen Religionsgesetze nicht in einen Park umgewandelt.

Während der NS-Zeit wurde ein bedeutender Teil des Friedhofes zerstört. Am 9.6.1941 rief die Kultusgemeinde im Jüdischen Nachrichtenblatt ihre Mitglieder auf, verstorbene Angehörige vom Währinger Friedhof auf den Zentralfriedhof umzubetten, da ersterer durch behördlichen Auftrag aufgelöst werden sollte. Zwischen Juni und Dezember 1941 wurden 127 Exhumierungen prominenter Jüdinnen und Juden durchgeführt und die sterblichen Überreste auf die jüdischen Abteilungen des Zentralfriedhofs umgebettet.⁶⁶⁸

1942 mussten von der jüdischen Gemeinde viele Skelette auf Anweisung von „Rassenforschern“ exhumiert und zu Untersuchungen im Naturhistorischen Museum Wien übergeben werden. Dabei wurden oft die Grabsteine umgelegt und beschädigt. Aus den wenigstens zum Teil erhaltenen „Wunschlisten“ ergeben sich zwischen 300 und 500 Personen, die aber nicht alle exhumiert werden konnten, da die Bestattungsstellen entweder nicht auffindbar, nicht zugänglich oder inzwischen zerstört waren. 1947 wurden vom Naturhistorischen Museum 222 Schachteln mit den Gebeinen von Exhumierten der israelitischen Kultusgemeinschaft übergeben und am Neuen Israelitischen Friedhof, Zentralfriedhof, 4. Tor, bestattet.⁶⁶⁹

Am 1.12.1942 ordnete das Landwirtschaftsamt der Reichsstatthalterei Wien an, dass Eisengitter und Metallgegenstände von jüdischen Friedhöfen in Wien, Nieder- und Oberdonau für die Schrottsammlung zur Verfügung gestellt werden müssten.⁶⁷⁰ Dadurch wurde viele Grabmonumente unwiederbringlich beschädigt und historisch sowie kunstgeschichtlich wertvolle Ausstattungen vernichtet (Abb. 244).

Mehr als 2000 von insgesamt 8-9000 Gräbern wurden ab dem 1.12.1942 durch Aushubarbeiten für einen nie fertiggestellten Luftschutzbunker vernichtet. Mitglieder der Kultusgemeinde bargen aus dem Aushub die Gebeine unter sehr schwierigen Bedingungen und bereiteten sie für den Transport auf den Zentralfriedhof vor, wo sie in zwei Massengräber wieder bestatten wurden. Ein Teil der für die

⁶⁶¹ Tina Walzer, *Der jüdische Friedhof Währing in Wien. Historische Entwicklung, Zerstörungen der NS-Zeit, Status quo*, Böhlau Verlag, Wien – Köln – Weimar, 2011, S. 15-16. Das Grundstück kam durch zwei Käufe von je 779 bzw. 797 Quadratklaftern zustande.

⁶⁶² Laut Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, *Die Geschichte der Friedhöfe in Wien*, 1992, Band 2, S. 105 war die Fläche des Friedhof 1760 Quadratklaftern.

⁶⁶³ 1 Quadratklafter (Wiener) entspricht 3,5979 Quadratmeter

⁶⁶⁴ Laut Tina Walzer, *Der jüdische Friedhof Währing in Wien ...*, S. 18 wurden: Am 10.11.1835 vom Ziegelofen-Besitzer Carl Raininger 540 Quadratklaftern gekauft, am 25.1.1836 vom Barnabiten-Collegium durch Tausch- und Kaufverträge 1520 Quadratklaftern grundbücherlich einverleibt und 1857 von der Ziegelofen-Besitzerin Johanna Reiningner 3055 Quadratklaftern käuflich erworben.

⁶⁶⁵ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, 2004, Band 2, S. 409

⁶⁶⁶ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, *Die Geschichte der Friedhöfe in Wien*, 1992, Band 2, S. 105

⁶⁶⁷ Tina Walzer, *Der jüdische Friedhof Währing in Wien. Historische Entwicklung, Zerstörungen der NS-Zeit, Status quo*, Böhlau Verlag, Wien – Köln – Weimar, 2011, S. 20

⁶⁶⁸ <https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/bericht-eckstein.pdf>, Wolf-Erich Eckstein, *Historische Recherche zur Vorbereitung der Restaurierung von Gräbern der 1941/42 aus dem Währinger Israelitischen Friedhof Exhumierten und am Zentralfriedhof, 4. Tor, Gruppe 14a 1941/42 und 1947 Wiederbestatteten*. Im Auftrag der Magistratsabteilung 7 – Kultur, Wien, 22.4.2015

⁶⁶⁹ Ebenda

⁶⁷⁰ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Israelitischer_Friedhof_Währing, Stand 17.2.2020

⁶⁵⁷ <https://www.guenteroppitz.at/friedhoe/zuordnung-der-pfarren-zu-den-josephinischen-friedhoeen/>, Stand 25.4.2016

⁶⁵⁸ Auf dem Franziszeischen Kataster von 1829 hat das Friedhof-Areal eine unregelmäßige Form, die aus zwei nebeneinander liegenden Vierecken besteht, dagegen ist er auf dem „Plan der kais. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien mit allen Vorstädten“ von Georg Adam Zürner von 1811 als ein einfaches Viereck dargestellt.

⁶⁵⁹ Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, *Die Geschichte der Friedhöfe in Wien*, 1992, Band 2, S. 140-143

⁶⁶⁰ Währing: Ein Heimatbuch des 18. Wiener Gemeindebezirkes. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Währinger Heimatkunde, S. 629

Bunkeranlage ausgehobenen Baugrube wurde in Folge der Kriegereignisse vermutlich zeitweise als Löschwasserteich verwendet.⁶⁷¹ Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Friedhof der Israelitischen Kultusgemeinde nach zähen Verhandlungen zurückerstattet, der zerstörte Teil musste aber an die Gemeinde Wien abgegeben werden. Hier entstand in den Jahren 1959-60 der Arthur-Schnitzler-Hof, eine 13-stöckige Wohnanlage.⁶⁷²

- Mauer (1786)
- Inzersdorfer Friedhof (1784)
- Friedhof Liesing (1784)



Abb. 244. Jüdischer Friedhof Währing, gegenwärtiger Zustand (9/2019). Am Denkmal rechts deuten die Löcher auf eine entfernte Metalapplikation hin.

Der Vollständigkeit halber sollten hier auch folgende josephinische Friedhöfe mit ihrem Gründungsjahr erwähnt werden, die zur Zeit Kaiser Josephs II. noch außerhalb der Linien lagen und die die Zeit in die Stadt eingeholt hat:

- Meidling, heute Viertalgasse 11 (1783, 1806 aufgelassen)
- Altmannsdorfer Friedhof (1784)
- Hetzendorfer Friedhof (1784)
- Hietzinger Friedhof (1787)
- Baumgartner Freidhof (1786)
- Hernals (1784)
- Grinzing (1784)
- Kahlenberg (1784)
- Gersthof (1785)
- Pözlleinsdorfer Friedhof (1785)

⁶⁷¹ Tina Walzer, Der jüdische Friedhof Währing in Wien, 2011, S. 71-76.

⁶⁷² Tina Walzer, Der jüdische Friedhof Währing in Wien, 2011, S. 76-90.



2.6. Josephinische Kasernenbauten

Kasernen stellen üblicherweise Gebäudekomplexe dar, die größere Areale, meistens ganze Baublöcke einnehmen. Deshalb bilden sie bedeutsame Elemente im städtischen Gefüge. Infolge der s.g. Kasernentransaktion (1891-1912) sind die meisten Josephinischen Kasernen heute verschwunden, sie prägten aber über hundert Jahre das Stadtbild Wiens mit und haben Spuren hinterlassen. Ihre Geschichte ist in einem Kontinuum eingebettet, dessen wichtigsten Beweggründe und Zeitabschnitte hier kurz geschildert werden.

2.6.1. Der Kasernenbau in Wien vor der Zeit Kaiser Josephs II.

Die Geschichte der Menschheit ist untrennbar von militärischen Auseinandersetzungen begleitet. Ursprünglich war jeder Mann potenziell ein Krieger, aber im Laufe der Zeit bildete sich ein eigenständiger Stand von Menschen heraus, die professionell über kürzere oder längere Zeit für die Kriegsführung vorbereitet und im Krieg eingesetzt wurden – die Soldaten. Für uns heute ist es selbstverständlich, dass Soldaten in Kasernen einquartiert sind (wenn sie den niedrigeren Dienstgraden angehören) und in Friedenszeiten ihren Dienst ausüben. Das war aber nicht immer so, denn nicht immer gab es stehende Armeen. Die Institution und damit die Baulichkeit der Kaserne kommt erst mit der Institution der stehenden Armee auf. So entstanden im europäischen Kulturbereich die ersten Kasernen in der römischen Kaiserzeit. Das Mittelalter kannte keine Kasernen, denn die Soldaten wurden auf Zeit für das entsprechende Kriegsvorhaben nur für einige Monate, meist vom Mai bis Oktober, angeworben und danach wieder entlassen. Über ein Heer verfügten nicht nur Kaiser und Könige, sondern auch Fürsten und sogar Städte, natürlich nur sofern sie in der Lage waren, es zu besolden.

Im 17. Jahrhundert setzte sich die Einsicht durch, dass stehende Heere, die über das ganze Jahr im Dienst blieben, vorteilhaft sind. Sie waren immer verfügbar und konnten schnell im Krieg eingesetzt werden. Außerdem waren eine bessere Auswahl und Ausbildung der Soldaten durch das dauerhafte Engagement möglich. Diese Erkenntnis führte nicht automatisch zur Etablierung von stehenden Heeren, so wie wir es heute kennen. Denn ein Heer war nicht nur außen- sondern auch innenpolitisch ein Machtinstrument und seine Unterhaltung sehr kostspielig. Bis zum Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) standen dem Römisch-Deutschen Kaiser zwei Mittel zur Verfügung, um ein Heer anzubieten: Die öffentliche Werbung und das Aufgebot der Stände.⁶⁷³ Das Aufgebot der Stände bestand oftmals in der Form von Geldleistungen und Steuervorauszahlungen, was vom Landesherrn eher vorgezogen wurde, da die Mannschaften, die zur Verfügung gestellt wurden, oft schlecht ausgerüstet waren und zu spät erschienen. Aber das Aufgebot in Form von Steuern war auch nicht unproblematisch, denn es wurde nur für eine bestimmte Zeitspanne berechnet und falls der Krieg länger dauerte, mussten neue beantragt werden. Solange es keine fortlaufende Kriegssteuer gab, konnte auch kein stehendes Heer aufgebaut werden. Es handelte sich um eine Verfassungsfrage, die erst nach und nach in vielen kleinen Schritten gelöst werden konnte, denn die Stände wollten neben der finanziellen Belastung auch einen allzu großen Machtzuwachs des Kaisers nicht zulassen. Im Dreißigjährigen Krieg, als ein ständiges Aufnehmen und Entlassen von Truppen unmöglich wurde, wurde auf Initiative von General Wallenstein das Kontributionssystem eingeführt, wonach das Heer die Möglichkeit erhielt, sich aus den von ihm kontrollierten Gebieten selbst zu finanzieren. Das bedeutete, dass das besetzte Land, und zwar nicht nur Feindesland außer, wie bis jetzt, Unterkunft und Verpflegung, auch den Sold der Truppen zu Verfügung stellen musste. Diese neue, von den Reichsständen nicht genehmigte Steuer stellte einen Verfassungsbruch dar und führte zum Sturz von Wallenstein und der Abschaffung des Kontri-

butionssystems.⁶⁷⁴ Trotzdem wurde das Wallensteinsche System bald von mehreren Kriegsparteien nachgeahmt. Diese Entwicklung führte in den Jahren 1648-1663 zur Etablierung eines stehenden österreichischen Heeres.⁶⁷⁵ Die Streitkräfte, die dem Kaiser zu Verfügung standen, waren die Truppen seiner Erblande, ein „Reichsheer“ waren diese kaiserlichen Truppen nicht.

Mit der stehenden Armee erwuchs auch das Problem ihrer Einquartierung. Die früheren Söldnerheere wurden für den einschlägigen Feldzug aufgenommen und nach der Kriegskampagne entlassen, jetzt sollten die Soldaten auch in Friedenszeiten irgendwo dauerhaft untergebracht werden. Die Soldatenunterkünfte wurden von der Bevölkerung bereitgestellt, indem die Einwohner des Kreises, in dem eine Militäreinheit disloziert wurde, die Soldaten in ihren Häusern aufnahmen und neben Quartier auch Verpflegung zur Verfügung stellten. Diese Art der Einquartierung stellte eine Art Naturalsteuer dar, von der Adelige und Geistliche befreit waren. Die Unterbringung der Soldaten war für die Bevölkerung eine Belastung nicht nur materieller Art; deswegen befreiten sich viele Bürger von dieser Last, indem sie den sog. „Schlafkreuzer“ zahlten.⁶⁷⁶ Die Einquartierungen bedrängten nicht nur die Bevölkerung, sie waren meist auch für die Soldaten nicht günstig, denn ihnen wurden oft die schlechtesten Räume, die nass, kalt, unzulänglich belichtet und belüftet waren, zur Verfügung gestellt. So war die Beziehung zwischen Bevölkerung und Militär entgegen der Bestrebungen der Regierung nicht gut. Ein weiteres noch bedeutsameres Problem waren die organisatorischen Auswirkungen der Einzeleinquartierung. Durch die zerstreuten Unterkünfte waren die Soldaten schlecht kontrollierbar und auch nicht genügend schnell verfügbar, wenn die Situation ein unverzügliches Eingreifen verlangte. Die Vorteile einer zentralen Unterbringung der Armee lagen schon im 17. Jh. an der Hand, aber die Verwirklichung dieser Einsicht sollte angesichts der finanziellen Belastung, die sich daraus ergab, erst im 18. Jh. stattfinden.

Schon in den Idealentwürfen für Festungsstädte in der Renaissance waren besondere Bauten für die Truppen entlang der Wälle vorgesehen.⁶⁷⁷ In Frankreich erreichte im 17. Jahrhundert der Festungsbau seine Blütezeit. Während der Regierungszeit des Sonnenkönigs, Ludwig XIV., stieg Sébastien Le Prestre de Vauban⁶⁷⁸ zum Generalkommissar aller französischen Festungen und war planerisch und organisatorisch beim Bau von Dutzenden von Festungen beteiligt. Er errichtete auch viele Kasernen und entwickelte einen Bautypus – ein viereckiger Hof (Karree), von allen Seiten von Häuserfronten umschlossen⁶⁷⁹ – der in den folgenden zwei Jahrhunderten in ganz Europa nachgeahmt wurde. Im Unterschied zu Sachsen und Preußen, die dem französischen Modell relativ schnell nacheiferten, dauerte es in Österreich länger bis zur Realisierung der ersten Kasernen.⁶⁸⁰

Der Vorläufer der Wiener Garnison war die s.g. Stadtguardia, die bereits im 16. Jh. gegründet wurde. Den Soldaten wurde Quartier in Bürgerhäusern zugewiesen oder als Ersatz ein Quartiergeld ausgezahlt, mit dessen Hilfe sie sich in Gasthäusern einquartieren konnten. Die privaten Häuser wurden bald zu knapp, so dass Soldaten teilweise auch in den Vorstädten einquartiert wurden, was organisatorisch nachteilig war. Ab Anfang des 17. Jh. bauten sich die Soldaten, zuerst mit der Duldung der Obrigkeit, dann (ab 1613) nach dem ausdrücklichen Gebot Kaiser Matthias kleine ebenerdige Häuser auf die Basteien, deren Zahl 150-250 gewesen sein soll.^{681,682} Diese Basteihäuser gaben oft Anlass für Beschwerden, weil in ihnen nicht kontrollierbare handwerklichen Tätigkeiten ausgeübt sowie Wein

⁶⁷⁴ Herfried Münkler, *Der Dreißigjährige Krieg, Europäische Katastrophe, Deutsches Trauma 1618-1648*, Rowohlt · Berlin Verlag, Berlin, 2018, S. 270-290

⁶⁷⁵ Charlotte Neumann, *Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert*, 1948. S. 7

⁶⁷⁶ Ebenda, S. 12

⁶⁷⁷ Hans Koepf, Günther Binding, *Bildwörterbuch der Architektur*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1999, S. 265

⁶⁷⁸ Sébastien Le Prestre de Vauban (1./4.5.1633, Saint-Léger-de-Foucheret - 30.3.1707, Paris) französischer General und Festungsbaumeister Ludwigs XIV.

⁶⁷⁹ Charlotte Neumann, *Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert*, 1948. S. 74

⁶⁸⁰ Ebenda, S. 9

⁶⁸¹ Felix Czeike, *Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert*, Wiener Geschichtsblätter, herausgegeben vom Verein für Geschichte der Stadt Wien, 35. Jg., Heft 4, Wien, 1980, S. 161 f.

⁶⁸² Bezüglich der Häuserzahl in Wien s.: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Bevölkerungsgeschichte>, Stand 16.1.2020.

⁶⁷³ Charlotte Neumann, *Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert*, Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, Wien, 1948. S. 5

und Bier ausgeschenkt wurden.

1719 erwog eine Hofkommission die Reorganisation der Stadtguardia und den Bau von Kasernen durch die Stadt nach französischem Vorbild. Da die Gemeinde Wien noch nicht bereit war, die Bedingungen zu akzeptieren, musste der Plan zuerst fallengelassen werden.⁶⁸³ In Gegensatz zu Wien erklärten sich die niederösterreichischen Stände bereit, auf eigene Kosten vier Kasernen und zwar in Ybbs, Krems, Stockerau und in der Wiener Vorstadt Leopoldstadt (heute 2. Gemeindebezirk)⁶⁸⁴ zu erbauen. Die *Leopoldstädter Kavalleriekaserne* wurde 1720 bis 1723 errichtet und 1.8.1723 bezogen.⁶⁸⁵ Damit war auch die erste von insgesamt drei Bauperioden des 18. Jh. zu Ende.

1722 erließ Kaiser Karl VI. eine Anordnung zur Auflösung der Stadtguardia, die aber nicht gleich realisiert werden konnte, solange ein Ersatz durch reguläre Einheiten nicht bewerkstelligt wurde. Der Kaiser beorderte ein Regiment nach Wien, wobei je ein Bataillon im Arsenal und in der Leopoldstädter Kaserne und zwei Bataillone im weiteren Umland der Stadt stationiert werden sollten. Als 1736 erneut die Frage aufkam, ob sich Wien in der Lage sehe, Kasernen aus eigenen Mitteln zu errichten, beharrte die Stadt auf ihrem Standpunkt, sie sei nicht finanzkräftig genug, selbst Kasernen zu bauen.⁶⁸⁶

Die zweite Kasernen-Bauperiode wurde mit dem Beginn der Regierung Maria Theresias eingeläutet. Unter dem Eindruck der politischen und militärischen Ereignisse – der Verlust Schlesiens und die nachfolgenden Kriege, die Bedrohung Wiens durch ein bayerisch-französisches Heer 1741⁶⁸⁷ sowie der Aufstand von Genua⁶⁸⁸ – kam es zu einer Beschleunigung beim Herbeiführen vieler Reformen im Staatsapparat, einschließlich des Militärs, die längst fällig waren. Das Überleben der Monarchie war von einem starken Heer abhängig, dessen Ausbau keine Verzögerung duldete. Am 15.12.1741 wurde die Stadtguardia aufgelöst und die Basteihäuser trotz Proteste der Hausbesitzer abgebrochen. Erst jetzt erklärte sich der Stadtrat bereit, zwei Regimenter regulären Militärs in die Stadt aufzunehmen und für diese die entsprechenden Kasernenbauten in Angriff zu nehmen.⁶⁸⁹ So entstanden 1745-48 die *Salzgrieskaserne* und die 1748-53 *Getreidemarktkaserne*. Die dritte Kaserne, die in dieser Bauperiode entstand war die *Alserkaserne*. Sie wurde 1751-53 errichtet und hatte die spezielle Aufgabe, den Hof vor eventuellem Aufruhr zu schützen. Die Finanzierung der Alserkaserne wurde vom Staatsärar bestritten.⁶⁹⁰ Am 13.7.1748 erließ Maria Theresia ein Dekret, in dem Einzeleinquartierungen in Bürgerhäuser verboten wurden, ausgenommen in Orten, in denen es noch keine Kasernen gab.⁶⁹¹ So führte der Kasernenbau trotz einer finanziellen Belastung zur Befreiung der Wiener von der Einquartierungspflicht.

Mitte der 1750-er Jahre verfügte die Wiener Garnison über vier Kasernen. Von ihnen ist heute keine erhalten.

2.6.2. Der Kasernenbau zur Zeit Kaiser Josephs II.

Die dritte und letzte Bauperiode des 18. Jh. setzt ab 1766, kurz nach dem Beginn der Mitregentschaft Kaiser Josephs II., ein und endet mit seinem Tod 1790. Allerdings wurden einige Vorhaben, die unter Kaiser Joseph II. begonnen wurden erst in den 1790-er Jahren oder sogar im 19. Jh. vollendet. Er wandte dem Militärwesen größte Aufmerksamkeit zu und war als Mitregent für die Armee zuständig. Auf diesem Gebiet mischte sich seine Mutter auch seltener als in anderen Bereichen ein, sei es, weil sie

ihn als kompetenter erachtete, sei es, weil die Differenzen über den Ausbau des Heeres geringer waren. Obwohl sich die baulichen Aktivitäten keineswegs auf Wien beschränkten, lag ihr Schwerpunkt eindeutig in der Haupt- und Residenzstadt und ihrer nahen Umgebung. Der Grund für den josephinischen Kasernenbau war das schnelle Anwachsen der Armee von 108 000 Mann Mitte der 1740-er Jahre auf bis zu 300 000 unter Joseph II.⁶⁹² Beim Ausbau der Wiener Garnison verfolgte Joseph schon andere Ziele als seine Mutter: war der Kasernenbau bei Maria Theresia durch die Not der Bedrohung motiviert, um dem Hof und der Regierung Sicherheit zu gewähren, so ließ Joseph Kasernen für möglichst viele Soldaten bauen, um jederzeit über eine genügende Menge gut ausgebildetes Militär für den Angriff zu verfügen. Deswegen galt seine besondere Obsorge der Kavallerie, in weiterer Folge der Artillerie.⁶⁹³

Seit März 1774 wurde eine Verstärkung der Wiener Garnison erwogen. Am 23.4.1774 wendete sich der Kaiser mit einem Schreiben an den Hofkriegsrat, um konkrete Vorschläge für die Bequartierung der zu vergrößernden Garnison zu fordern. Der Präsident des Hofkriegsrates, Graf Hadik und der Oberst des Generalkommandos Wiens, Fürst Lichtenstein, stellten in einer Note vom 10.3.1776 ihre Vorstellungen dar.⁶⁹⁴ Zu dieser Zeit zählte die Wiener Garnison zwei Grenadier- und fünf Feldbataillone mit insgesamt 4536 Mann sowie drei Eskadronen Kavallerie mit insgesamt 1380 Mann (also insgesamt 5916 Mann im Vergleich zu 1200 Mann in der Zeit bis 1684).⁶⁹⁵ Nach längerer Auseinandersetzung mit dieser Problematik wurde am 29.11.1777 die Garnisonierung von zwei zusätzlichen Bataillonen beschlossen.⁶⁹⁶ Die Quartiernot hatte in den vergangenen Jahren stetig zugenommen, so dass sich der Hofkriegsrat beklagte, dass man in jedem Bett nicht zwei, wie bis jetzt üblich, sondern drei Soldaten unterbringen sollte. Der Kaiser musste sogar vorübergehend Privateinquartierungen zulassen, um dieser Notlage entgegenzuwirken, gleichzeitig wurde der Kasernenneubau forciert.⁶⁹⁷ Der Ausbau der *Heumarkt-(1777) und der Alser Kaserne* sowie der Neubau einer zweiten *Kaserne am Getreidemarkt (Exjesuitengarten, 1778)* wurden als erste Ausbaustufe erforderliche.⁶⁹⁸ Gleichzeitig wurde die *Josephstädter Kavalleriekaserne* eingerichtet und in Betrieb genommen (1777). Weitere Kasernenprojekte waren die *Kaiser Eberdorfer Artilleriekaserne* (ab 1773), die *Gardehof der galizischen adeligen Leibgarde* (1782), die *Holzhof-Kaserne* (1790), die *Gumpendorfer Grenadierkasernen* (1786), die *Rennweger Artilleriekaserne* (1797) und die *Stiftskaserne*. Die Umwandlung des Waisenhauses auf dem Rennweg in eine Kaserne wurde schon ab 1784 von Kaiser Joseph geplant und konnte nur aus finanziellen Gründen zu seinen Lebzeiten nicht realisiert werden. Die *Stiftskaserne* entstand auf den Gründen der ehemaligen Chaosschen Stiftung, welche am 26.6.1754 (mit Ausnahme der Savoyischen Akademie) dem Ärar verkauft wurde. Das Areal, das über zweieinhalb Jahrhunderten, bis heute, unverändert blieb, wurde nach und nach einer militärischen Nutzung zugeführt und entsprechend um- und ausgebaut. Da zur Zeit Kaiser Josephs, die militärische Nutzung überwog, wird die *Stiftskaserne* auch in diesem Kapitel mitbehandelt.

Der Vollständigkeit halber seien hier auch zwei weitere Kasernen, die damals weit außerhalb der Stadt lagen und heute nicht mehr existieren, erwähnt: die *Obere Kaserne Mauer* (zwischen Maurer Lange Gasse, Kaserngasse, Engelsburggasse) und die *Untere Kaserne Mauer* (zwischen Gebirggasse, Heudörfelgasse, Schloßgartenstraße). Von ihren Baulichkeiten ist heute nichts geblieben, nur Straßennamen im 23. Gemeindebezirk erinnern an ihre ehemalige Existenz.

Außer den Kasernen entstand in der betreffenden Zeit auch eine Reihe von Gebäuden für den Bedarf des Kommandos und der Versorgung des Heeres, die hier nicht behandelt werden.

⁶⁸³ Felix Czeike, Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert, 1980, S. 163

⁶⁸⁴ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948, S. 53

⁶⁸⁵ Felix Czeike, Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert, 1980, S. 164

⁶⁸⁶ Ebenda, S. 163

⁶⁸⁷ Victor L. Tapié, Maria Theresia. Die Kaiserin und ihr Reich, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln, 1980, S. 67 f.

⁶⁸⁸ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948, S. 31 f.

⁶⁸⁹ Felix Czeike, Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert, 1980, S. 163 f.

⁶⁹⁰ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948, S. 81 f.

⁶⁹¹ Felix Czeike, Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert, 1980, S. 164

⁶⁹² Ebenda, S. 167

⁶⁹³ Rolf M. Urrisk-Obertynski, Wien 2000 Jahre Garnisonstadt. Von den Römischen Legionen bis zum Österreichischen Bundesheer, 1. Teil, Weishaupt Verlag, Gnas, 2009, S. 150

⁶⁹⁴ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948, S. 94 ff.

⁶⁹⁵ Felix Czeike, Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert, 1980, S. 162 und 168

⁶⁹⁶ Ebenda, S. 168

⁶⁹⁷ Ebenda, S. 168

⁶⁹⁸ Felix Czeike, Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert, 1980, S. 168

Bei der Erkundung der Bautätigkeit in Wien zur Zeit Kaiser Josephs II. fällt der Name eines Baumeisters besonders auf: Josef Gerl. Er war führend beteiligt nicht nur beim Bau von Kasernen (Heumarkt-, Josephstädter Kaserne), sondern auch beim Allgemeinen Krankenhaus und dem Narrenturm. Auch große Wohnanlagen wurden von ihm errichtet. Aus diesem Grund werden nachfolgend einige biographische Notizen über diesen bedeutenden Baumeister Wiens zusammengestellt, der – ganz im Geiste seiner Zeit – schöpferisch als Architekt aber auch unternehmerisch unterwegs war.

Josef Ignaz Gerl wurde am 22.5.1734 in Klosterneuburg geboren und entstammte einer weit verzweigten Baumeisterfamilie. Sein Vater war der Stiftsbaumeister und Innere Rat in Kloster Neuburg und Stadtbaumeister in Wien Joseph Mathias Gerl (1708-1776).^{699,700} Joseph Ignaz absolvierte eine Baumeisterlehre bei seinem Vater und wurde 1747 freigesprochen. 1761 wurde er in der Baumeisterzunft in Wien⁷⁰¹ aufgenommen. Josef Ignaz Gerl war in erster Ehe (1759) mit Theresia (ca. 1725-1765), der Witwe des Hofarchitekten Johann Baptist Martinelli verheiratet. Aus der zweiten Ehe (1765) mit Theresia Maria Anna, geb. Peffel (1744-1802) sind 6 Kinder hervorgegangen. Nach der Auflösung des Himmelpfortklosters 1783, für das er kurz davor noch Umbauarbeiten ausgeführt hatte, erwarb Joseph Gerl 1785 das zum Kloster gehörende Haus Himmelpfortgasse 9. 1793 war er als einer von drei Wiener Bürgern Mitbegründer des Graf Wurmserisch-österreichisch-steirischen Freikorps, das auf deren Kosten zum Kampf gegen die Franzosen aufgestellt wurde, was nicht nur die patriotische Gesinnung des Baumeisters, sondern auch dessen beträchtliches Vermögen bezeugt. Josef Gerl starb in seinem Haus in Wien am 1.2.1798 im 64. Lebensjahr.⁷⁰²

Josef Gerl hat in Wien mehrere Wohnbauprojekte realisiert, von denen nur wenige sich erhalten haben. Das bedeutendste allerdings existiert bis heute – der Melker Hof (Innere Stadt, Schottengasse 3-3a, Mülkersteig 4, Schreibvogelgasse 4), eine frühe große Mithausanlage. Seit dem 15. Jh. hatte der Stift Melk am Schottentor mehrere benachbarte Häuser erworben. Josef Gerl vereinigte die unterschiedlichen Häuser des Stifts zu einer einheitlichen Anlage mit vier Innenhöfen und erneuerte die Kapelle.

Schon früh war Josef Gerl am Bau öffentlicher Gebäude beteiligt. In den 1760-er Jahren baute er mehrere Kirchen (z.B. St. Ägidius in Groissenbrunn, Pfarrkirche Theresienfeld) z.T. zusammen mit seinem Onkel Mathias Franz Gerl. 1769-1777 führte er zusammen mit Nikolaus Pacassi Um- und Ausbauten in der Theresianischen Militärakademie und der Burg in der Wiener Neustadt durch. In den 1770-er Jahren baute er die Heumarkt- und die Josefstädter Kasernen in Wien. In den 1780-er Jahren nahm er an der Kommission über die Gestaltung des Stephansplatzes teil und baute die Nußdorfer Pfarrkirche und Pfarrhaus.⁷⁰³

Die wohl berühmtesten Projekten von Josef Gerl sind der Umbau des Großarmenhauses zum Allgemeinen Krankenhaus (mit Beteiligung von Isidor Canevale), sowie die Errichtung des Narrenturms.

Josef Gerl schuf gut funktionierende Gebäude, die nüchtern und bieder wirken. Die schlichte Ausführung entsprach der kaiserlichen Forderung nach Kostengünstigkeit und Zweckmäßigkeit, die wenig gestalterischen Spielraum zuließ. Josef Gerl war ein erfahrener Praktiker, der imstande war die organisatorischen Herausforderungen von Großprojekten zu bewältigen. Seine Umbauten erreichten durch Gründlichkeit und Gleichförmigkeit Qualitäten von Neubauten. Die höchst zweckmäßige Gestaltung des Inneren war neu für seine Zeit.

⁶⁹⁹ Architektenlexikon Wien 1770-1945, <http://www.architektenlexikon.at/de/1070.htm>, Stand 11.12.2011

⁷⁰⁰ Joseph Mathias Gerl (1708-1776) wird in mehreren Sekundärquellen (Internetseiten) mit seinem Bruder Mathias Franz/Matthias Franziskus (d. J.) (1712-1765), der auch Baumeister war, verwechselt. Im Felix Czeike, Historischen Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 508 steht: „Gerl Matthias, d. Ä. ist als Namensträger eine Fiktion und aus der Kunstgesch. ersatzlos zu streichen.“ Czeike hat wahrscheinlich nicht Recht, wenn damit der Joseph Mathias Gerl, der ältere Bruder von Mathias Franz gemeint ist.

⁷⁰¹ Es wird angenommen, dass es sich um die Baumeisterzunft in Wien handelt; in der Sekundärliteratur wird mehrfach nicht explizit bestimmt, um welche Baumeisterzunft es sich handelt.

⁷⁰² Architektenlexikon Wien 1770-1945, <http://www.architektenlexikon.at/de/1070.htm>, Stand 11.12.2011

⁷⁰³ Ebenda

2.6.3. Die Auswirkungen des Kasernenbaus auf die Stadtentwicklung

Die Kasernenbauten waren Teil des Machtspiels auf der außen- und innenpolitischen Bühne. Im Hinblick auf die Stadtplanung und -entwicklung Wiens waren sie große städtebauliche Projekte, auch wenn das angesichts ihrer militärischen Funktion leicht übersehen kann. Als solche hatten sie auch einen beträchtlichen Einfluss auf ihre Umgebung. Bei der Betrachtung der Lage der Kasernen stellt man fest, dass eine Nähe zur Innenstadt gesucht wurde; in der Stadt selber gab es keinen Platz für Kasernen. Eine Ausnahme macht die *Salzgries-Kaserne* (und später die relativ kurzlebige *Franz-Joseph-Kaserne*, 1854-1898), die sich aber ganz am Rande der Innenstadt befand. Die ersten Kasernen standen am Außenrand des Glacis oder am Donaukanal, die späteren eher am Außenrand der Vorstädte in Richtung Linienwall. In beiden Fällen war die Umgebung von großen unverbauten Flächen geprägt. Das Glacis war ein vorgegebener Exerzierplatz für die Soldaten und wurde auch als solcher fast ein Jahrhundert lang genutzt. Die Konzentration von vielen Menschen an einem Platz, die verschiedene Gebrauchsgüter und Dienstleistungen benötigten, zog Händler, Handwerker, Wirtsleute und andere Gewerbetreibende und Freiberufler an, die sich in der Umgebung der Kasernen niederließen. So führte die Errichtung der Kasernen zur Beschleunigung der Besiedlung in ihrer Nachbarschaft.

Ein zweiter wichtiger Aspekt der Großprojekte Kasernen ist der sanitäre. Die Konzentration vieler Menschen auf engem Raum barg die Gefahr von Seuchen, die sich hier viel schneller ausbreiten konnten als in kleineren Streusiedlungen. So galt das Augenmerk des Hofkriegsrats und des Kaisers insbesondere der Wasserversorgung und der Kanalisation, wobei ökonomische Aspekte auch eine wesentliche Rolle spielten. Aus einem Bericht des Hofkriegsrates vom März 1783 an Kaiser Joseph II. geht es hervor, dass aufgrund der Vermehrung der Artillerie in der Laimgruber Kaserne (Stiftskaserne) die zwei Senkgruben noch öfter als bisher geräumt werden müssten. Um diese Unkosten zu vermeiden, schlug das Generalkommando vor, einen gewölbten Abführungskanal zu errichten, wobei die Stallungen im s.g. „Drei Trommelhaus“ (später k. k. Hofstallungen, heute Museumsquartier) auch angeschlossen werden könnten. Für den Bau wurden 4500 Gulden veranschlagt. Der Kanal wurde gebaut. Neben den genannten öffentlichen Gebäuden wurden auch viele Privathäuser angeschlossen. Bei der Kanalisation der Heumarkt-, Alser-, Salzgries- und Leopoldstädter Kasernen hatte die benachbarte Bevölkerung auch die Möglichkeit, einen Kanalanschluss zu bekommen.⁷⁰⁴

Ähnlich war es bei der Anlage von Wasserleitungen. In der Laimgruber Kaserne (Stiftskaserne) gab es fortlaufend Beschwerden, dass das Brunnenwasser, über welches die Kaserne verfügte, ungenießbar war. Eine Untersuchung von 1781 ergab, dass das Wasser durch das lehmige Boden verdorben wurde. Nach einem Versuch, durch Kiesel-Füllung die Wasserqualität zu verbessern und organisatorischem Missmanagement, kam es 1787 zum Bau einer eigenen Wasserleitung für die Kaserne. Dafür wurden 3827 Gulden zur Verfügung gestellt. Die Mittel für eine Abzweigung für die Gumpendorfer Kasernen wurden vom Kaiser nicht genehmigt, weil diese Kaserne „ohnehin mit Wasser zu Genüge versehen“ war. Weiter heißt es in der kaiserlichen Entscheidung: „Es ist aber der Brunnen⁷⁰⁵ dergestalt zu machen, dass er auf der Gassen angebracht werde, damit auch das Publikum, welches an Wasser Abgang hat, davon Nutzen ziehen könne ...“ So wurden auch die Bürgerhäuser in der Umgebung mit gutem Wasser versorgt.⁷⁰⁶

Nicht nur am Beispiel der Förderung des Wasserleitungs- und Kanalisationsnetzes sieht man die meliorative Auswirkung der Kasernenbauten auf die Umgebung. Auch die Beschaffenheit der Straßen wurde positiv beeinflusst. In der Umgebung der Kasernen wurde auf die Sauberkeit der Straßen besonders geachtet. Den Bewohnern wurde verboten ihren Unrat und Abfall auf die Straßen zu werfen. Um die Reinlichkeit zu fördern, ging man zur Pflasterung der Straßen über.⁷⁰⁷

⁷⁰⁴ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948. S. 148

⁷⁰⁵ Die öffentlichen Wasserleitungen endeten mit Auslaufbrunnen.

⁷⁰⁶ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948. S. 142 f.

⁷⁰⁷ Ebenda, S. 145

2.6.4. Die Kasernentransaktion

Standen zur Zeit ihrer Entstehung in 18. Jahrhundert die meisten Kasernen am Rand von großen unverbauten Flächen, so änderte sich die Situation hundert Jahre später grundlegend. Nach der ersten Stadterweiterung 1850 wurde 1857 die Schleifung der Befestigungsanlagen und die Verbauung des Glacis beschlossen. Es entstand das Ringstraßenprojekt, das in den folgenden drei Jahrzehnten Realität wurde. Aber auch die Kasernen in der Peripherie der Vorstädte waren inzwischen von dicht verbauten Wohngebieten umschlossen. Am 19.12.1890 wurde nach jahrzehntelangen Verhandlungen die Eingemeindung der Vororte beschlossen, aus denen die Gemeindebezirke 11 bis 19 gebildet wurde. Das Gesetz sollte am 1.1.1892 in Kraft treten.⁷⁰⁸ Diese zweite Stadterweiterung und die aus ihr resultierenden Probleme der Infrastruktur und Verwaltungsorganisation hatten beträchtliche Auswirkungen auf das Kasernenwesen. Man war bemüht störenden Enklaven, was die Kasernen zweifelsohne waren, aus dem Bereich der Innenstadt und der Innenbezirke zu eliminieren. Das war natürlich nur schrittweise möglich und bedurfte eines Generalkonzepts.⁷⁰⁹

Der Impetus für die Entfernung der Kasernen aus dem Inneren der Stadt waren verkehrstechnische Überlegungen, städtebaulich-architektonische Wünsche und Planungen, aber auch privatkapitalistische Forderungen: man wollte nicht länger Baugründe von erheblichem Wert in günstiger Lage der privaten Nutzung vorenthalten.⁷¹⁰ Außerdem beeinträchtigten die Kasernen die Anrainer durch die Konzentration von Menschen, Pferden und Technik mitten in Wohngebieten durch Lärm, Geruch und Staub. Mit dem Gesetz vom 10.6.1891 wurde die Kasernentransaktion beschlossen. Danach sollten Kasernen im engeren Stadtgebiet aufgelassen und durch neue an der Peripherie gelegene ersetzt werden. Durch das Gesetz wurde der Finanzminister ermächtigt eine Reihe von Kasernen und weitere ärarische Grundstücke und Realitäten zu verkaufen.⁷¹¹ So verschwanden bis 1912 die meisten josephinischen Kasernen in Wien. An ihrer Stelle befinden sich heute meist Wohnhäuser und Straßen.

2.6.5. Die Josephinischen Kasernen

Nachstehend werden die Kasernen, die zur Zeit Kaiser Josephs II. in Wien entstanden aufgelistet, topographisch beschrieben und historisch kurz umrissen. Da sich die Bauplanungen bzw. die Bauarbeiten oft über mehreren Jahren hinzogen und sich deswegen mehrere Projekte zeitlich überschneiden, wird nachfolgend auf eine chronologische zugunsten einer topographischen Aufstellung der Angaben verzichtet. (Abb. 245 und 246)

Landstraße (3. Gemeindebezirk)

Heumarkt-Kaserne, am Heumarkt, Nr. 39, heute Am Heumarkt 27-39, Marokkanergasse 2-4a, Traugasse 3-9 und 10-18, Schwarzenbergplatz 5-8. (Abb. 247 und 248). 1736-43 soll an dieser Stelle ein Hetztheater gestanden haben. Nach der Errichtung des Hetztheaters unter den Weißgerbern wurde das Terrain veräußert.⁷¹² 1770 entstand hier eine Kavalleriekaserne.⁷¹³ Die Errichtung der Kaserne bestand eigentlich aus dem notdürftigen Umbau der sich hier inzwischen befindlichen kaiserlichen Stallungen. Sehr bald zeigte es sich, dass die Baulichkeiten als Unterkunft für die Kavallerie nicht taugten und schon 1771 machte man den Vorschlag dieses Quartier ordentlich auszubauen. Kaiser Joseph brachte in der Kaserne einstweilen das Fuhrwesen unter. Bis zum Ausbau der Kaserne sollte

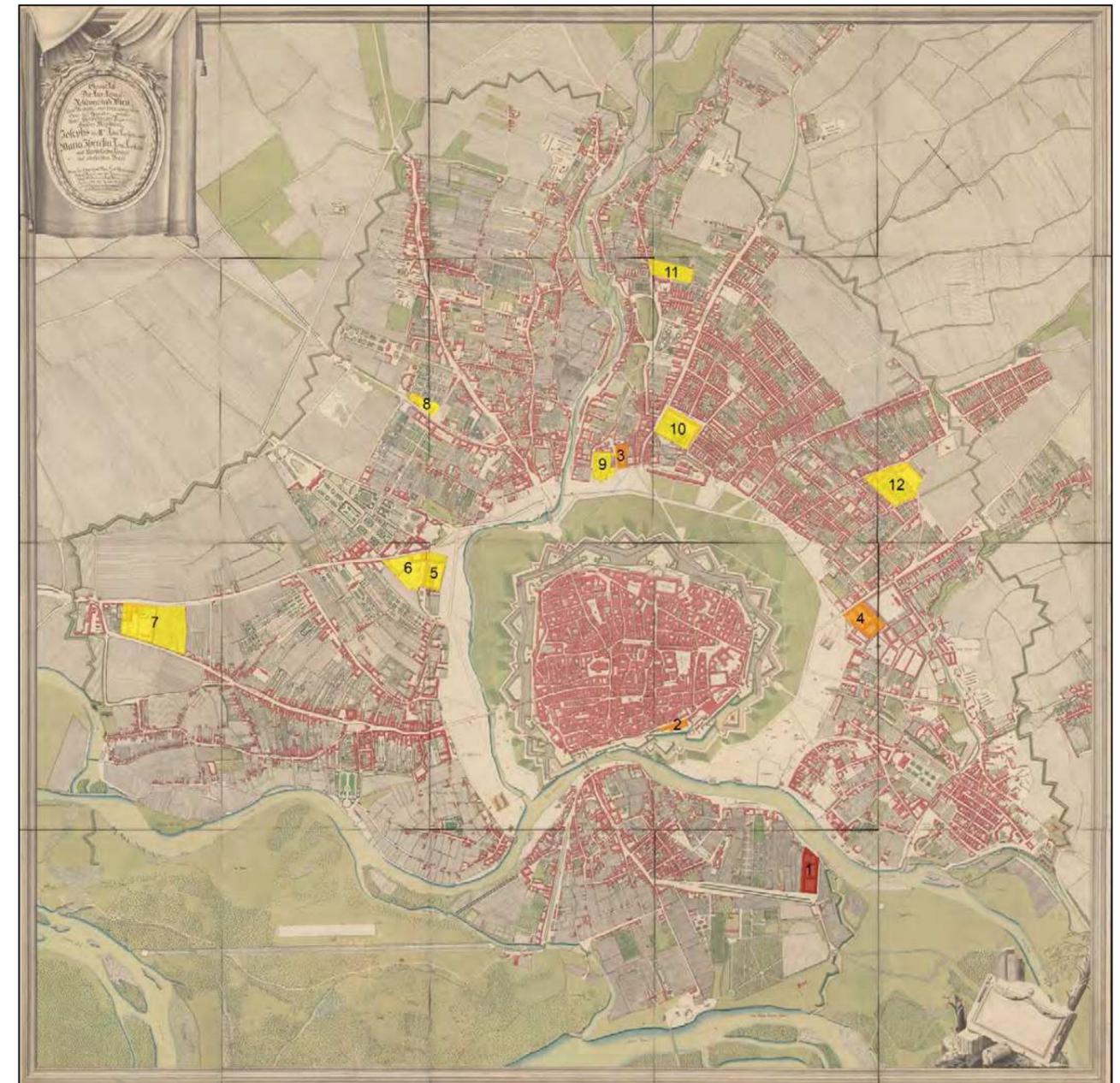


Abb. 245. Die Wiener Kasernen im 18. Jh., Bauperioden. Stadtplan von J. A. Nagel 1773.

Legende:

- | | | |
|-----------------|---------------------------|--------------------------|
| ■ 1. Bauperiode | 1. Leopoldstädter Kaserne | 7. Rennweger Kaserne |
| ■ 2. Bauperiode | 2. Salzgies-Kaserne | 8. Holzhof-Kaserne |
| ■ 3. Bauperiode | 3. Getreidemarkt-Kaserne | 9. Jesuitenhof-Kaserne |
| | 4. Alser Kaserne | 10. Stiftskaserne |
| | 5. Heumarkt-Kaserne | 11. Gumpendorfer Kaserne |
| | 6. Gardehof | 12. Josefstädter Kaserne |

⁷⁰⁸ Felix Czeike, Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert, 1980, S. 181

⁷⁰⁹ Ebenda, S. 181

⁷¹⁰ Ebenda, S. 181

⁷¹¹ Ebenda, S. 180 f.

⁷¹² Ebenda, S. 177

⁷¹³ Rolf m. Urrisk-Obertynski, Wien 2000 Jahre Garnisonstadt. 1. Teil, 2009, S. 150

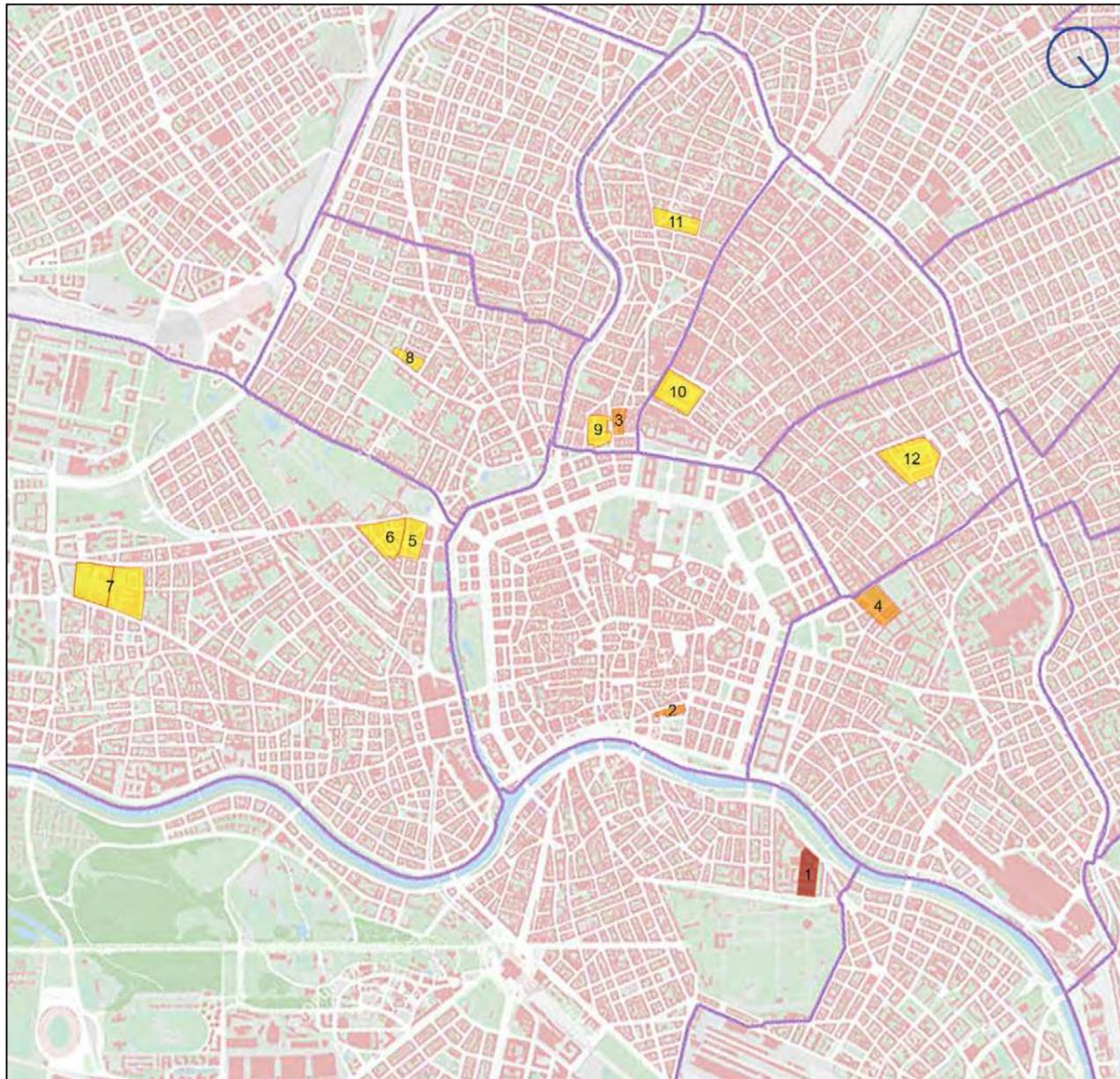


Abb. 246. Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, gleicher Ausschnitt wie der Stadtplan von J. A. Nagel. Die Nummerierung ist die gleiche wie in Abb. 245. Die lila Linien bezeichnen die Bezirksgrenzen.

es noch länger dauern. Die Gründe dafür waren Unstimmigkeiten zwischen Maria Theresia und Joseph II., widersprüchliche Interessen der verschiedenen Militärabteilungen und vor allem Finanzierungsschwierigkeiten.⁷¹⁴ 1777 wurde die Kaserne am Heumarkt zur Unterbringung einer Eskadron errichtet. Für den Bau wurde einiger Grund des benachbarten Kaiserspitals herangezogen.⁷¹⁵ 1783 wurde die Kaserne teilweise umgebaut und später als Fuhrwesenkaserne benützt. 1816-63 war auf dem Platz vor der Kaserne der Tandelmarkt untergebracht. 1841-44 und 1852 wurde die Heumarktkaserne neu errichtet und dabei beträchtlich erweitert. Am 6.2.1909 wurde die Kaserne von der Gemeinde über-

nommen und 1910 demoliert.⁷¹⁶ Als Ersatz erbaute man vor dem Ersten Weltkrieg eine kleiner Infanteriekaserne in der Marokkanergasse, die 1928-33 um den Trakt Heumarkt 29-33 erweitert wurde.⁷¹⁷ Heute ist hier die Sicherheitsakademie des Bundesministeriums des Inneren untergebracht. Auf dem restlichen Gelände wurden Wohnhäuser [und inzwischen auch Bürohäuser] errichtet, die Verlängerungen der Traun- und Zaunergasse durchgezogen sowie die Daffinger- und Lisztstraße angelegt.

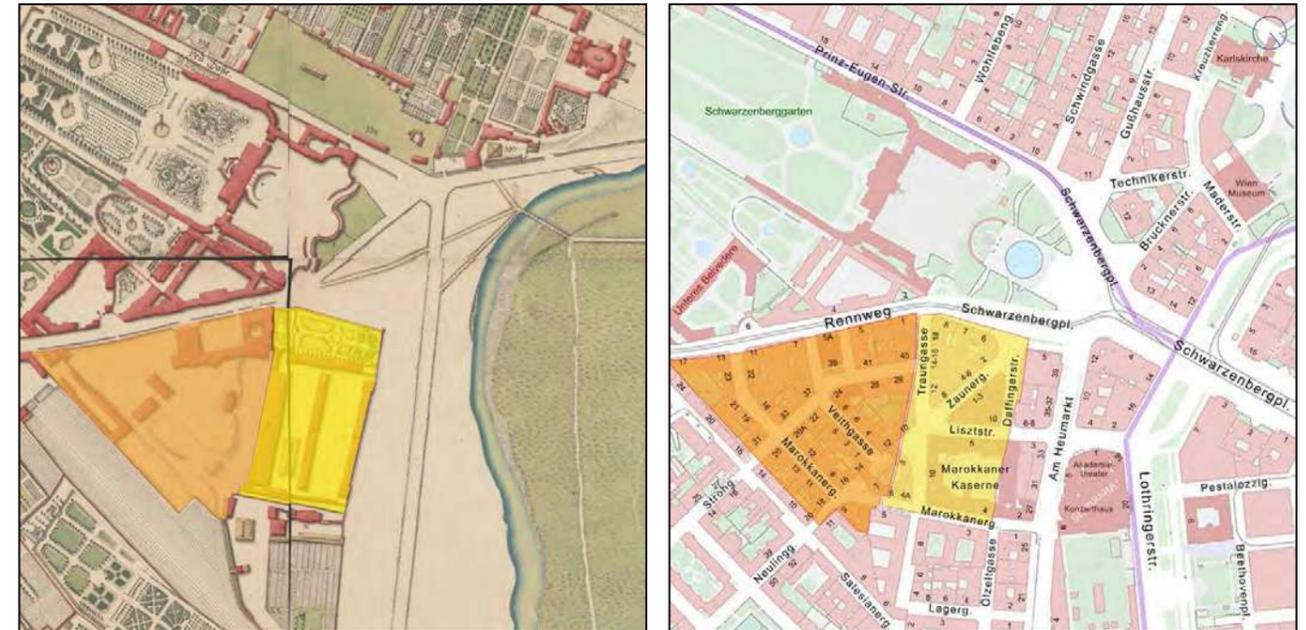


Abb. 247 und 248. Heumark-Kaserne (gelb) und Gardehof der k. k. Galizischen adeligen Leibgarde (orange).

Gardehof der k. k. Galizischen adeligen Leibgarde, Rennweg, Nr. 37 und 38; heute das Areal zwischen Rennweg 1-17, Marokkanergasse 5-25 und einer geraden Linie ungefähr von der Parzellengrenze Marokkanergasse 4A/6 bis zur Ecke Traungasse/Rennweg. (Abb. 247 und 248). Die Garde und die Kaserne bestanden von 1782 bis 1791. Vorher waren hier das Dreifaltigkeitsspital (1737), dann das Kaiserspital (1754) untergebracht. Das Gebäude wurde 1893 abgebrochen. An seiner Stelle stehen unter anderem die Otto-Wagner-Häuser (Rennweg 1-5). Die ehemalige Spitalkirche, später Gardekirche, 1754-63 von Nicolaus Pacassi erbaut, ist seit 1898 polnische Nationalkirche.⁷¹⁸

Rennweger Artilleriekaserne, auch *Waisenhaus-Kaserne* genannt, Rennweg, Nr. 25, 26, 27 und 187, heute Rennweg 89-91, Landstraßer Hauptstraße 146-148, Oberzellergasse 1-3. (im Laufe des 19. Jh. wurde die Kaserne bis Rennweg 93 und Landstraßer Hauptstraße 148A-148B erweitert), (Abb. 249 bis 252). Diese Kaserne entstand erst ab 1798, das Areal wurde aber ab 1785 einer militärischen Nutzung zugeführt. 1742 kaufte der Besitzer einer Baumwollspinnerei, Johann Michael von Kienmayer, auf Ersuchen des Domherrn Anton Marxer ein neben seiner Fabrik gelegenes Haus und stiftete es als Waisenhaus für 20 verwaiste Mädchen, bald aber wurden auch Knaben aufgenommen. Als 1759 der Jesuit Dr. Ignaz Parhamer, Beichtvater Kaiser Franz Stephans und späterer Rektor der Universität, die Leitung übernahm, ließ er bis 1763 das Waisenhaus samt einer Kapelle durch Baumeister Mathias Franz Gerl neu erbauen. 1671 kaufte Maria Theresia den ganzen Kienmeyerschen Besitz und überließ ihn den Waisenkindern. 1767-1771 wurde das Waisenhaus nach Vereinigung mit der Chaosschen Stiftung durch Leopold Grossmann und Ferdinand Mödlhammer erweitert.⁷¹⁹

⁷¹⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 177

⁷¹⁷ <https://de.wikipedia.org/wiki/Marokkanerkaserne>, Stand 12.7.2018

⁷¹⁸ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 462

⁷¹⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 575 f.

⁷¹⁴ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948, S. 87-102

⁷¹⁵ Ebenda, S. 102-103

Die Artillerie der Wiener Garnison litt in den 1780-er Jahren organisatorisch unter der Zerstreuung über mehreren Standorten (Salzgrieskaserne, Stiftskaserne, Kaiser Eberdorf-Kaserne, später auch Gumpendorfer Kaserne, sowie Standorte in der weiteren Umgebung der Stadt), deswegen wollte die Heeresführung alle Einheiten an einer Stelle konzentrieren. In einem Bericht des Generalkommandos an den Hofkriegsrat vom 8.5.1784 taucht der Vorschlag auf, das Waisenhaus der Artillerie zu widmen. Kaiser Joseph II. wurde von diesem Plan sehr eingenommen und unternahm bald Maßnahmen zu seiner Realisierung. Am 8.6.1784 wurde das Waisenhaus vom Ärar übernommen,⁷²⁰ am 14.10.1785 aufgehoben und die Zöglinge ins ehemalige Spanische Spital in der Alservorstadt verlegt (vereinigt Waisen- und Findelhaus).^{721,722} Der Kostenvoranschlag für die Zurichtung des Gebäudes zu einer Kaserne war aber so hoch, dass man von der Ausführung des Plans Abstand nahm und die Baulichkeiten der Militärökonomie überließ.⁷²³ 1798 griff Kaiser Franz II.(I.) die Idee wieder auf und richtete die Rennweger Artilleriekaserne ein. Die Bauarbeiten zogen sich bis 1804 hin. Der Gebäudekomplex erstreckte sich vom Anfang an nicht nur auf dem Areal des Waisenhauses (Nr. 25, Rennweg 189B-191, Landstraßer Hauptstraße 148)⁷²⁴, sondern bis zur heutigen Oberzellergasse (Nr. 26, Nr. 27 und Nr. 187), wie es aus den Stadtplänen vom Max von Grimm von 1796 und von Tranquillo Mollo vom 1827 ersichtlich ist. 1854 wurde eine Winterreiterschule im Hof I durch August Sicard von Sicardsburg und Eduard van der Nüll errichtet, die bis heute erhalten ist und unter Denkmalschutz steht. 1880 wurde die Kaserne stadtauswärts erweitert (heute Landstraßer Hauptstr. 148A, 148B, Rennweg 93).⁷²⁵ Im westlichen Teil der Kaserne (zur Oberzellergasse hin) war das Garnisonspital II, bis 1934 das Zentral-Fachambulatorium des Heeres untergebracht.

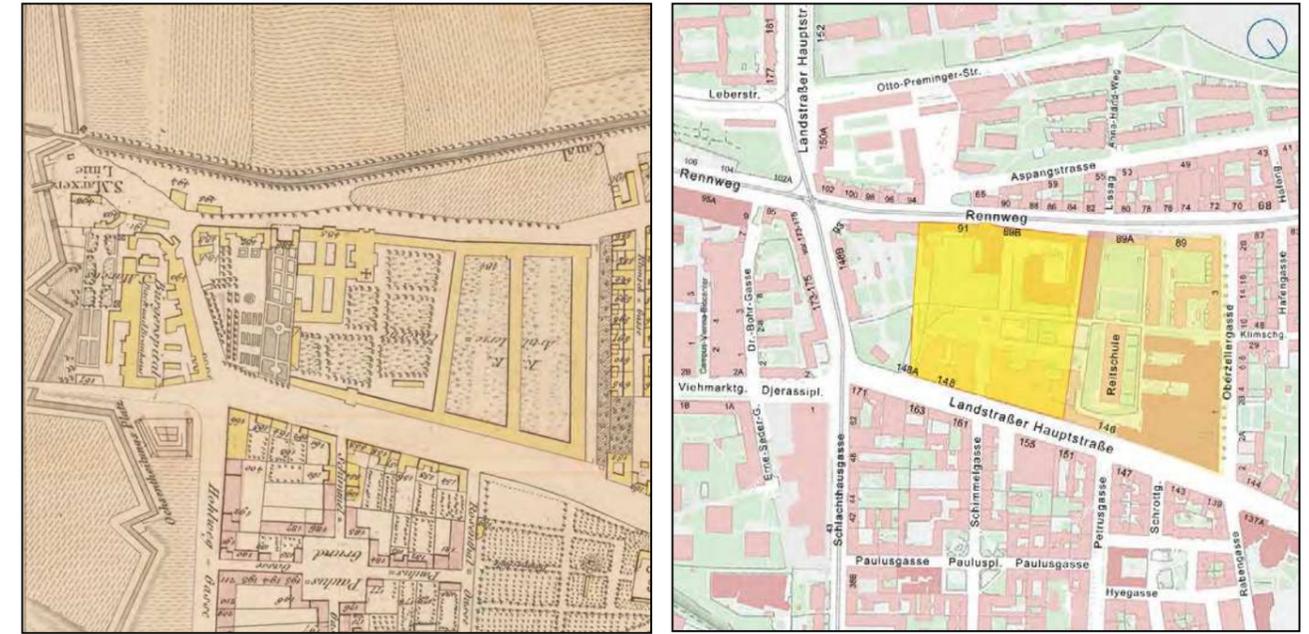


Abb. 251 und 252, Rennweger Artilleriekaserne und St. Marxer Spital, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Tranquillo Mollo 1827 und das gleiche Areal heute.

Heute befinden sich auf dem Areal der Rennweger Kaserne das Bundesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung und weitere Dienststellen des Innenministeriums sowie die Höhere Technische Bundesanstalt Wien 3. Die ehemalige Waisenhauskirche besteht als Pfarrkirche Maria Geburt weiter.⁷²⁶ In den 1990-er Jahren⁷²⁷ wurden die Kasernentrakte entlang der Landstraßer Hauptstraße abgerissen und durch Wohnhäuser ersetzt.⁷²⁸

Wieden (4. Gemeindebezirk)

Holzof-Kaserne, Favoriten-Linien Strassen auf der Wieden, Nr. 33 und 34, heute Favoritenstraße 28-38 (Nr. 38 nur teilweise), Mayerhofgasse 1-3, Waltergasse 1-3 und 2-6. (Abb. 253 und 254). Der Gebäudekomplex der Kaserne entwickelte sich aus einem Holzschuppen (Nr. 34) und einem kleineren Gebäudekomplex (Nr. 35), beide ursprünglich zur Favorita, der kaiserlichen Sommerresidenz auf der gegenüberliegenden Straßenseite gehörend. Die Favorita entstand ab 1615 unter Kaiser Matthias, der Holzschuppen wurde bis 1697 errichtet. 1749 entstand in der Favorita die Maria-Theresianische Ritterakademie, eine Kaiserliche Stiftung, die von den Jesuiten geleitet wurde, daher die bis heute übliche Bezeichnung des Gebäudes als „Theresianum“. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 wurden einige zur Theresianischen Akademie gehörigen Gebäude, darunter auch der kaiserliche Holzstadel frei und ab Mitte der 1770-er Jahre militärischen Zwecken zugeführt.⁷²⁹ 1780 hatte sich für diese dem Militär gehörenden Baulichkeiten die Bezeichnung „Holzhof“ etabliert. 1786 fasste man den Gedanken, den Holzhof als Kaserne für das Fuhrwesen zu widmen und Kaiser Joseph gab den Auftrag, ihm Pläne und Überschlüge für diesen Bau zu schicken, aber das Projekt unterblieb vorläufig infolge der Kostspieligkeit. Doch kam es nach Besichtigung des Holzhofes durch eine Kasernenkommission 1789 zu Renovierungsarbeiten, um die vorhandene Bausubstanz vor dem Verfall zu retten.⁷³⁰ 1790 wurde das Militär-Fuhrwesen-Depositorium, für das die Bezeichnung Holzhof-Kasernen aufkam, in Be-



Abb. 249. Das Waisenhaus (gelb) um 1773 (J. A. Nagel), Abb. 250. K. k. Militärökonomie-Haus, Stadtplan Max v. Grimm 1796, links St. Marxer Spital.

⁷²⁰ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948, S. 131

⁷²¹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 5, S. 576 f.

⁷²² Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 306 f.

⁷²³ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948, S. 131

⁷²⁴ Felix Czeike schiebt im Artikel „Rennweger Kaserne“ im Historischen Lexikon Wien, Band 4, S. 661 „... Erweiterung stadseitig durch 2 neue Höfe 1832...“ Der Bau dieser 2 Höfe soll schon vor 1798 stattgefunden haben, wie aus dem Stadtplan von Max von Grimm von 1796 ersichtlich ist.

⁷²⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 661

⁷²⁶ <https://de.wikipedia.org/wiki/Rennwegkaserne>, Stand 9.5.2019

⁷²⁷ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 661

⁷²⁸ <https://de.wikipedia.org/wiki/Rennwegkaserne>, Stand 9.5.2019

⁷²⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 257 f.

⁷³⁰ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948, S. 106-109

trieb genommen. Hier war ab 1794 der Stab der k. k. Fuhrwesencorps untergebracht. In den 1850-er Jahren wurde die Kaserne durch die Anlegung der Waltergasse verkleinert.⁷³¹ Im Zuge der sog. Kasernentransaktion wurde die Kaserne veräußert und 1900 abgebrochen.⁷³² Bis 1906 entstanden an ihrer Stelle gründerzeitliche Wohnhäuser, die bis heute bestehen.⁷³³

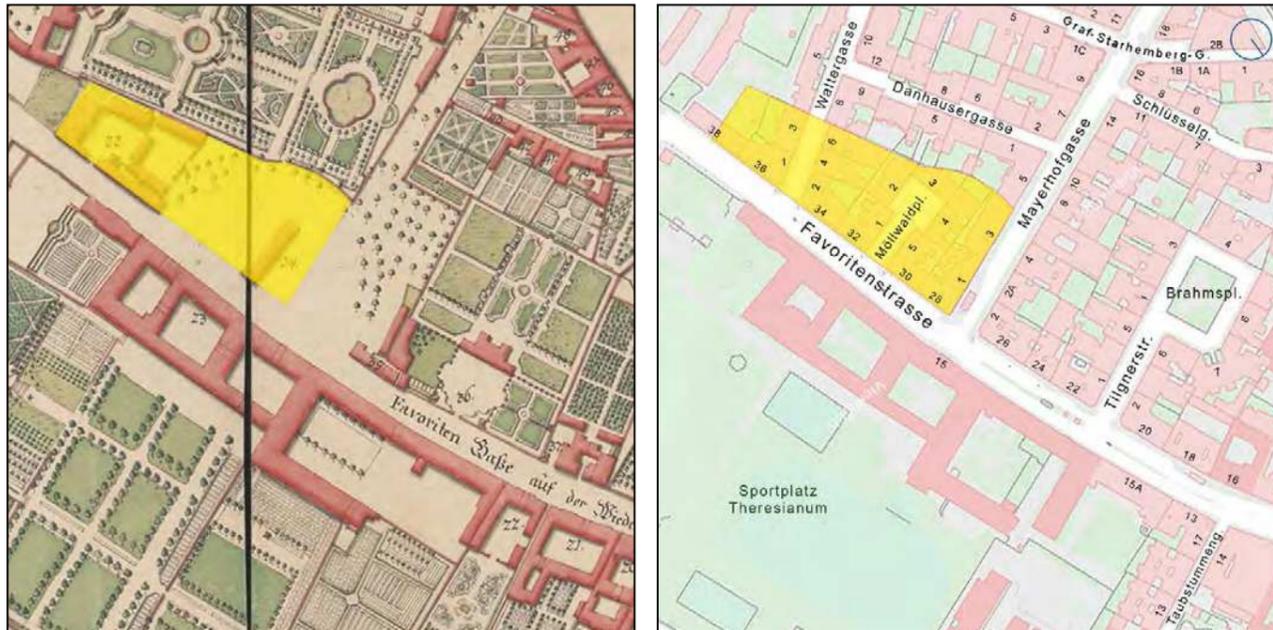


Abb. 253 und 254. Holzhof-Kaserne (gelb) und Theresianum (unten) 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Laimgrube, Gumpendorf (6. Gemeindebezirk)

Getreidemarkt-Kaserne, Koth Gasse, Nr. 25, heute Gumpendorfer Straße 6-12, Rahlgasse 1, Königsklostergasse 2-4 (früher Bettlerstiege), Theobaldgasse 1-7 und 2-12. (Abb. 255 und 256). Die Getreidemarktkaserne war die zweite Kaserne Wiens, deren Bau noch zu Lebzeiten Kaiser Karls VI. 1740 in Angriff genommen wurde.⁷³⁴ Zusammen mit der Salzgrieskaserne war sie im Unterschied zur Leopoldstädter Kaserne, die von den niederösterreichischen Ständen finanziert wurde,⁷³⁵ von der Gemeinde Wien erbaut worden. Da die Bauarbeiten lange Zeit (bis 1748) ruhten, wurde sie erst nach der 1745 begonnenen Salzgrieskaserne fertiggestellt und am 25.9.1753 von den Prinz Eugenschen Dragonern bezogen.⁷³⁶ Die Kaserne, welche auf einem ehemaligen Grund des Theobaldklosters nach einem Entwurf des italienischen Militärarchitekten Donato d'Allio errichtet wurde⁷³⁷, lag direkt am Glacis und hatte eine dreistöckige barocke Fassade⁷³⁸ zur Stadt hin. Sie soll eine der schönsten Kasernen Wiens gewesen sein, auf einem viereckigen Grundriss, streng nach dem Schema von Vauban entworfen.⁷³⁹

⁷³¹ Das geht aus dem Vergleich vom „Plan der Wiener Vorstadt Wieden“ von 1823, herausgegeben von Anton Behsel, mit dem „Grundriss der Haupt- und Residenz-Stadt Wien ... bearbeitet im k. k. Ministerium des Innern“ von 1858 hervor.

⁷³² Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 257 f.

⁷³³ S. hierzu den Generalstadtplan von 1912.

⁷³⁴ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948, S. 71

⁷³⁵ Ebenda, S. 52 f.

⁷³⁶ s. Felix Czeike, Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert, Wiener Geschichtsblätter, herausgegeben vom Verein für Geschichte der Stadt Wien, 35. Jg., Heft 4, Wien, 1980, S. 166

⁷³⁷ Maria Theresia genehmigte den Bauplan am 5.4.1748. s. Felix Czeike, Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhunderts, S. 166

⁷³⁸ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948, S. 74

⁷³⁹ Ebenda

Die Kaserne wurde 1903 im Rahmen der Kasernentransaktion abgerissen.⁷⁴⁰ An ihrer Stelle entstanden gründerzeitliche Wohnhäuser und die Theobaldgasse.

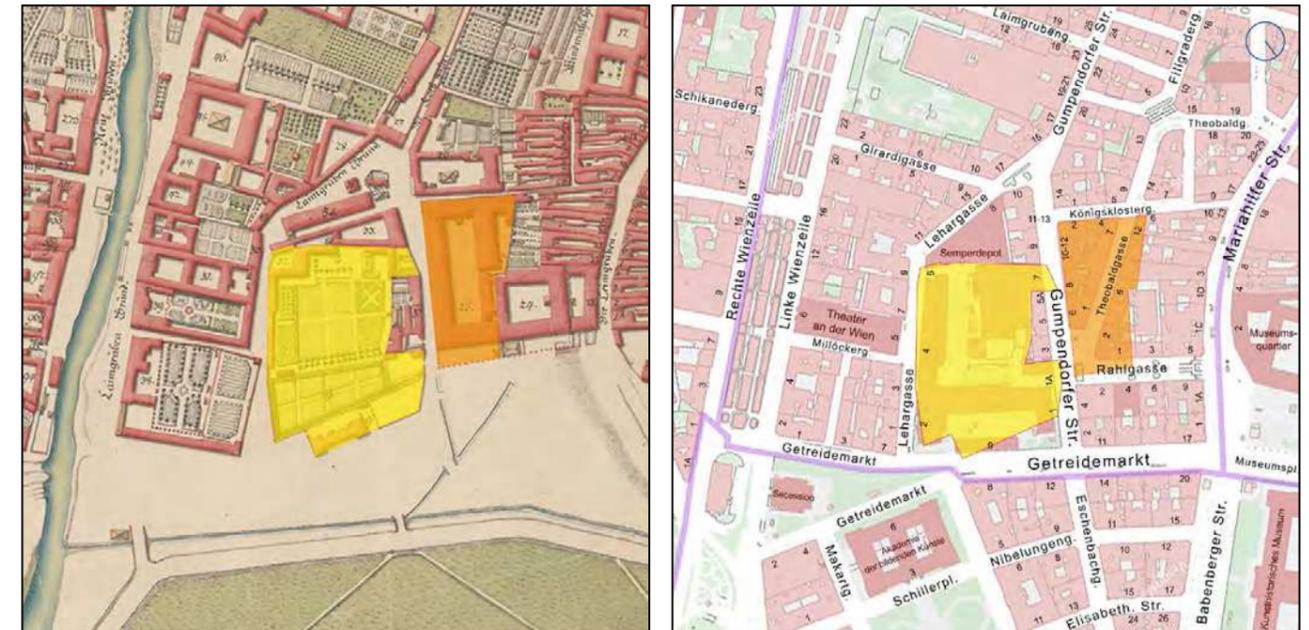


Abb. 255 und 256. Getreidemarkt-Kaserne (orange) und Jesuitenhof-Kaserne (gelb) 1773 (J. A. Nagel) und das gleiche Areal heute.

Die Jesuitenhof-Kaserne, am Glacis, Kothgassen, Nr. 32 und 91, heute Getreidemarkt 9, Lehargasse 2-4 (früher Drei-Hufeisen-Gasse) und Gumpendorfer Gasse 1-7. Diese Kaserne wird fälschlicherweise in der Literatur als Erweiterung der Getreidemarkt-Kaserne bezeichnet. Anfang der 1770-er Jahre strebte Kaiser Joseph II. eine Verstärkung der Wiener Garnison an und ersuchte am 23.4.1774 den Hofkriegsrat um Vorschläge für die Bequartierung der vergrößerten Garnison. In einer Note vom 10.3.1776 des Präsidenten des Hofkriegsrates, Graf Hadik, und des Obersts des Generalkommando Wiens, Fürst Lichtenstein, wurde unter anderem eine Aufstockung der Getreidemarktkaserne und ein Neubau auf dem Ex-Jesuitengarten vorgeschlagen.⁷⁴¹ Dieser Garten samt einem Hof, der im De Pontys Verzeichnis als „k. k. Wägen-Aufbehalt“ bezeichnet wird, wurde nach der Auflösung des Jesuitenordens 1773 vom Staat eingezogen und am 14.12.1776 per Hofkammerverordnung dem k. k. Hofkriegsrat zugewiesen. 1778 entstand hier die Filialgrenadierkaserne zur Gumpendorfer Kaserne (!).⁷⁴² Es handelt sich um zwei verschiedene Kasernen⁷⁴³, die sich am Getreidemarkt befanden und deswegen häufig miteinander verwechselt wurden. Auf dem Gelände der Kaserne, die später als Fortifikationsbauhof und Wagenholzdepot verwendet wurde, wurden 1862-65 die Genedirektion (ab 1869 k. u. k. Technisches Militär-Komitee) und die Kriegsschule (Generalstabsschule) errichtet. Seit den 1920-er Jahren werden die Gebäude von der Technischen Hochschule (heute TU Wien) genutzt. 1965-70 wurde das

⁷⁴⁰ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 2, S. 528

⁷⁴¹ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948, S. 94 ff. und Felix Czeike, Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert S. 168 ff. Beide Angaben sind nicht eindeutig.

⁷⁴² Urrisk-Obertynski Rolf M., Wien – 2000 Jahre Garnisonsstadt, Band 4, Teil 1, II-VI. Bezirk, Weishaupt Verlag, Gnas, 2017, S. 310

⁷⁴³ Josef Freiherr von Hormayr zu Hortenburg schreibt in seinem Buch „Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten. 4. Band, 1. Heft“ auf S. 152: „Am Getreidemarkt ... 3. Gem. Stadt Wien Kaserne. Kothgasse...4. K. k. Kaserne, ehemals Jesuitenhof“. Im Einklang dazu schreibt Franz de Ponty in seinem Verzeichnis in der Spalte „Grundobrigkeit“ bei Nr. 25, Gm.StadtWienKassarne(Getreidemarkt-Kaserne)„Gmein.StadtWien“undbeimNr.91,k.k.Wägen-Aufbehalt-„Kaiserl.Königl.“

„Chemie Hochhaus“ nach Plänen von Karl Kupsky an der Stelle der Kriegsschule errichtet.

Gumpendorfer Grenadierkaserne auch Schmalzhof-Kaserne genannt, Gumpendorf, in der Haupt-Gassen, Nr. 35, heute, Gumpendorfer Straße 72-76, Otto-Bauer-Gasse 1-15, Schmalzhofgasse 1-1B, Worellstraße 1-5 und 2-4, Hugo-Wolf-Gasse 1-3 und 2-4, Loquaiplatz 8-12. (Abb. 257 und 258). Auf dem Gelände der Kaserne befand sich vor 1683 ein Frauenkloster der Nicolaierinnen, das der osmanischen Belagerung zum Opfer fiel. 1688 wurde das Areal des Klosters sowie benachbarter Grund vom Graf Leopold Wilhelm von Königsegg-Rothenfels erworben, der hier ein Gartenpalais, eine Brauerei und eine Kapelle erbaute.⁷⁴⁴ Der berühmteste Gast dieses Palais war der russische Zar Peter der Große, der während seiner Europareise 1698 bei seinem Wien-Besuch hier residierte.⁷⁴⁵ 1754 erwarb Maria Theresia den Teil des Graf Königseggschen Anwesens, auf dem sich früher das Kloster befand und richtete dort die militärische Ingenieurschule ein, die 1760 im Rang einer Militärakademie erhoben wurde.⁷⁴⁶ Das Palais und die Brauerei kamen in bürgerlichen Besitz.⁷⁴⁷ 1769 wurde die Akademie wegen Platzmangel versetzt und das bereits recht auffällige Gebäude als Militärspital⁷⁴⁸ adaptiert, das ab 1775 auch als Ausbildungsstätte für Militärärzte diente.⁷⁴⁹ Am 13.12.1785 befahl Kaiser Joseph die Umwandlung des Spitals in eine Grenadierkaserne. Die Baupläne lieferte wieder Baumeister Josef Gerl. Im Jahr 1786 wurde der Umbau fertiggestellt und die Kaserne konnte bezogen werden, (allerdings

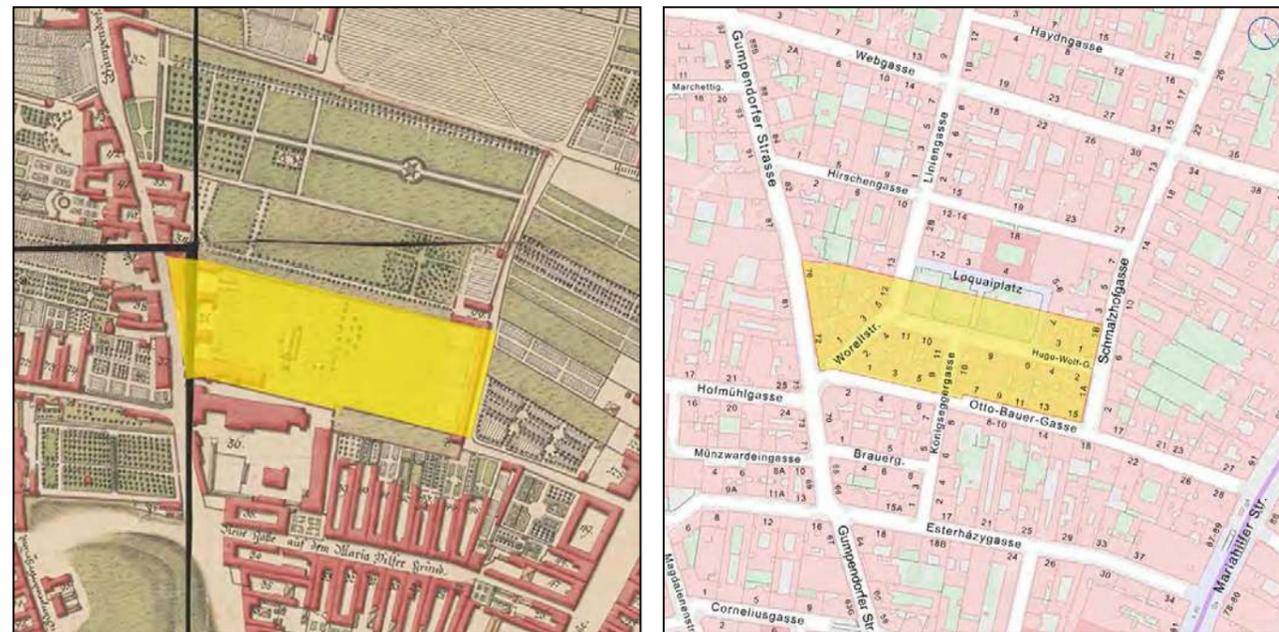


Abb. 257 und 258. Das Areal der Gumpendorfer Kaserne 1773 (J. A. Nagel) und heute.

zuerst nicht von Grenadieren, sondern von vier Kompanien Artillerie).⁷⁵⁰ Die Kaserne, von der 1848 die Oktoberrevolution ihren Ausgang nahm, blieb bis 1902 in Funktion. Im Rahmen der Kasernentransaktion wurde sie 1903 abgerissen und das Gelände parzelliert. Es entstanden der Loquaiplatz mit seiner kleinen Parkanlage und 19 gründerzeitliche Wohnhäuser.⁷⁵¹

Laimgrube (7. Gemeindebezirk)

Stiftskaserne, Laimgrube, Nr. 12 und 13, heute Mariahilfer Straße 22-24, Stiftsgasse 2-2a, Siebensterngasse 11 (Abb. 259 und 260). Bei der Stiftskaserne, bzw. dem Amtsgebäude Stiftsgasse handelt es sich um das älteste kontinuierlich vom Militär genutzte Gebäude Österreichs.⁷⁵² 1663 vermachte Johann Konrad Richthausen Freiherr von Chaos testamentarisch den Großteil seines gewaltigen Vermögens einer Stiftung „für die Findel-, unermöglichten, Hausarmen-Kinder und Waisen“. Auf einen weitläufigen Acker an der Mariahilfer Straße, der bereits 1656 vom Stiftungsgründer erworben war, ließen 1671 die Stiftungsverwalter ein Haus samt Stadel errichten, das sie als Sommerheim für die Waisenkinder benutzten, die sonst im Chaos'schen Stiftungshaus in der Kärntner Straße untergebracht waren.^{753,754} 1679 entstand ein Trakt entlang der Mariahilfer Straße, der 1732-36 aufgestockt und nach dem damaligen Stiftungsverwalter Moser-Trakt genannt wurde. Die militärische Nutzung des Geländes wurde durch Georg Franz von Greiner initiiert, der 20 000 Gulden für die Ausbildung von 50 Chaos'sche Stiftsangehörigen in den Kriegs- und Ingenieurwissenschaften zuwendete. In der Folge gründete Kaiser Karl VI. 1736 die Ingenieurschule auf der Laimgrube, der einen Teil des Stiftungsgebäudes überlassen wurde (Abb. 261).⁷⁵⁵ 1736-39 wurde die Stiftskirche errichtet.⁷⁵⁶ 1745 kaufte Herzogin Maria Theresia von Savoyen-Carignan einen Teil des Grundstücks der Chaos'schen Stiftung und stiftete die Savoysche adelige Akademie, für die der Akademietrakt in der Stiftsgasse und die gedeckte Reitschule in der Siebensterngasse bis 1749 entstanden. 1756 wurde die Savoysche Akademie der Kaiserin unterstellt, 1776 mit der Theresianischen Akademie vereinigt⁷⁵⁷ und 1778 in die Favoritenstraße (ins Theresianum) transferiert.⁷⁵⁸ 1752 errichtete die Kaiserin im Gebäude der Chaos'sche Stiftung eine Militärpflanzschule. 1754 wurden der Sappeurtrakt und der Stalltrakt im Osten des Geländes errichtet.⁷⁵⁹ Die Ingenieurschule zog im gleichen Jahr ins Königseggschen Gartenschloss⁷⁶⁰ um, die übrigen Waisenkinder wurden ins Prennersche Haus in der Währinger Straße (Nr. 104, ab 1787 Gewährfabrik, heute Währinger Str. 11) übersiedelt.⁷⁶¹ 1769 wurde die Pflanzschule mit der Militärakademie in der Wiener Neustadt vereinigt und dorthin verlegt. Die Ingenieurschule, kam vom Königseggschen Schloss zurück und wurde hier bis 1784 als Ingenieurakademie geführt.⁷⁶² Kaiser Joseph II. beabsichtigte 1777 die Gründung einer Höheren Ingenieur- und Artillerieschule, nahm aber wegen der Notwendigkeit einer Garnisonverstärkung und des chronischen Geldmangels Abstand von diesem Plan. 1778 wurde ein s.g. Artillerie-Lyceum gegründet, das gemeinsam mit einer Kompanie Feldartillerie in der Stiftskaserne stationiert wurde. 1781 wurden noch drei Kompanien Feldartillerie im Sappeurtrakt untergebracht. Nachdem die Theresianische Akademie aufgelöst wurde, ließ der Kaiser 1784 die Ingenieurakademie

⁷⁵⁰ Charlotte Neumann, *Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert*, 1948, S. 114 f.

⁷⁵¹ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, 2004, Band 2, S. 635 f.

⁷⁵² Rolf M. Urrisk-Obertynski, *Wien 2000 Jahre Garnisonstadt*, 4. Band, Teil 2, VII, VIII, IX, und XX. Bezirk, Weishaupt Verlag, Gnas, 2018, S. 65

⁷⁵³ Felix Czeike, *Die Kärntner Straße*, *Wiener Geschichtsbücher*, Band 16, Paul Zsolnay Verlag, Wien - Hamburg, 1975, S. 73 f.

⁷⁵⁴ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, 2004, Band 1, S. 561 f.

⁷⁵⁵ Rolf M. Urrisk-Obertynski, *Wien 2000 Jahre Garnisonstadt*, 4. Band, Teil 2, 2018, S. 66

⁷⁵⁶ Rolf M. Urrisk-Obertynski, *Wien 2000 Jahre Garnisonstadt*, 4. Band, Teil 2, 2018, S. 66

⁷⁵⁷ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, 2004, Band 1, S. 54

⁷⁵⁸ Rolf M. Urrisk-Obertynski, *Wien 2000 Jahre Garnisonstadt*, 4. Band, Teil 2, 2018, S. 69

⁷⁵⁹ Rolf M. Urrisk-Obertynski, *Wien 2000 Jahre Garnisonstadt*, 4. Band, Teil 2, 2018, S. 68

⁷⁶⁰ s. Artikel *Gumpendorfer Kaserne*

⁷⁶¹ Rolf M. Urrisk-Obertynski, *Wien 2000 Jahre Garnisonstadt*, 4. Band, Teil 2, 2018, S. 66

⁷⁶² Rolf M. Urrisk-Obertynski, *Wien 2000 Jahre Garnisonstadt*, 4. Band, Teil 2, 2018, S. 68

⁷⁴⁴ Ob das ganze Königseggsche Anwesen früher dem Nonnenkloster gehört hat oder nicht, konnte nicht eruiert werden. Die Grafen Königsegg-Rothenfelsstammen aus Schwaben und waren auch dort mit Bierbrauen befasst, zwei Königseggsche Brauereien existieren heute noch (<https://seen-suechtig.jimdo.com/wiener-brauereien/gumpendorf/>, Stand 9/2019).

⁷⁴⁵ Wilhelm Kisch, *Die alten Strassen und Plaetze von Wien's Vorstädten*, 1888, Band 2, S. 292 ff.

⁷⁴⁶ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, 2004, Band 2, S. 635

⁷⁴⁷ Die Brauerei und das Palais, Nr. 36 in der Vorstadt Gumpendorf bzw. Nr. 38 in der Vorstadt Mariahilf(!) waren beide 1779 laut Franz de Pontys Verzeichnis Eigentum von Theresia Rechbergerin, die als „Bräumeisterin“ bezeichnet ist. Auf diesem Teil des ehem. Königseggschen Besitzes hat es kein Kloster gegeben. Laut W. Kisch konnte man der Architektur der Kaserne leicht entnehmen, dass das Gebäude früher ein Kloster gewesen ist. Diese Baulichkeiten haben aber auch zum Königseggschen Anwesen also auch zum Palais gehört, was zu den widersprüchlichen Angaben im Czeikes Lexikon führt (s. Artikel *Gumpendorfer Kaserne*, Band 2, S. 635 und *Königseggschpalais*, Band 3, S. 567).

⁷⁴⁸ s. hierzu *Soldatenfriedhof in der Marchettigasse* im Kapitel 2.5. Josephinische Bestattungsreform

⁷⁴⁹ Heike Fischer Ausserer (Hrsg.), *Zur Erde bestattet*, 2013, S. 103

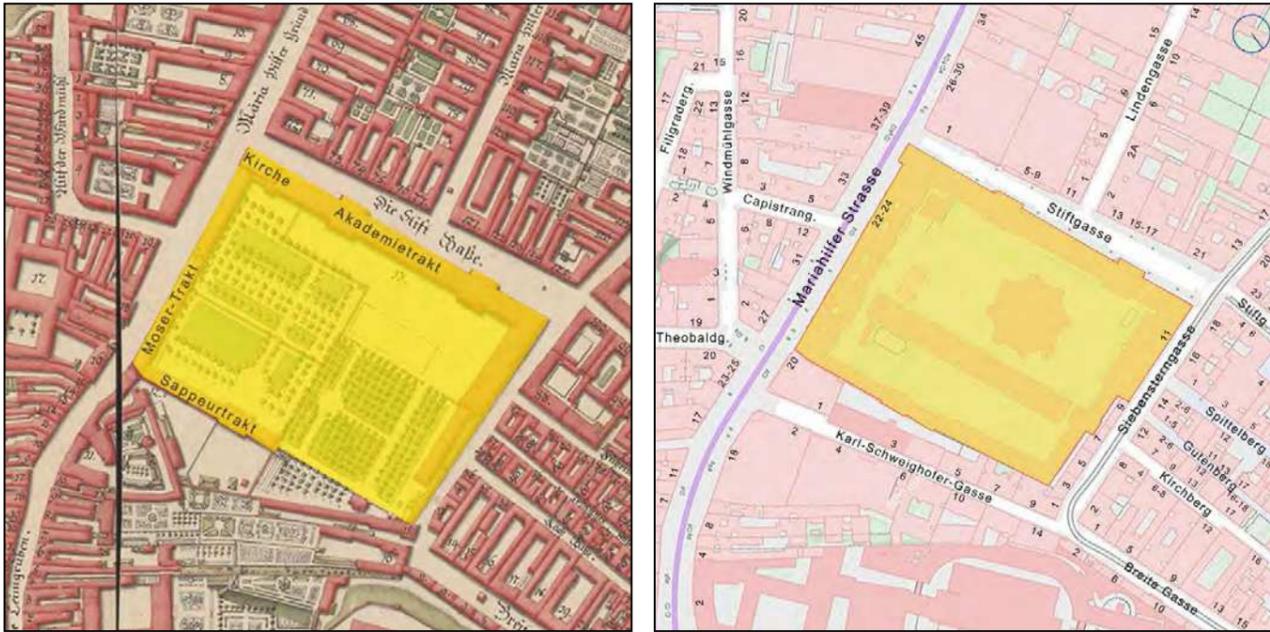


Abb. 259 und 260. Das Areal der Stiftskaserne 1773 (J. A. Nagel) und heute.

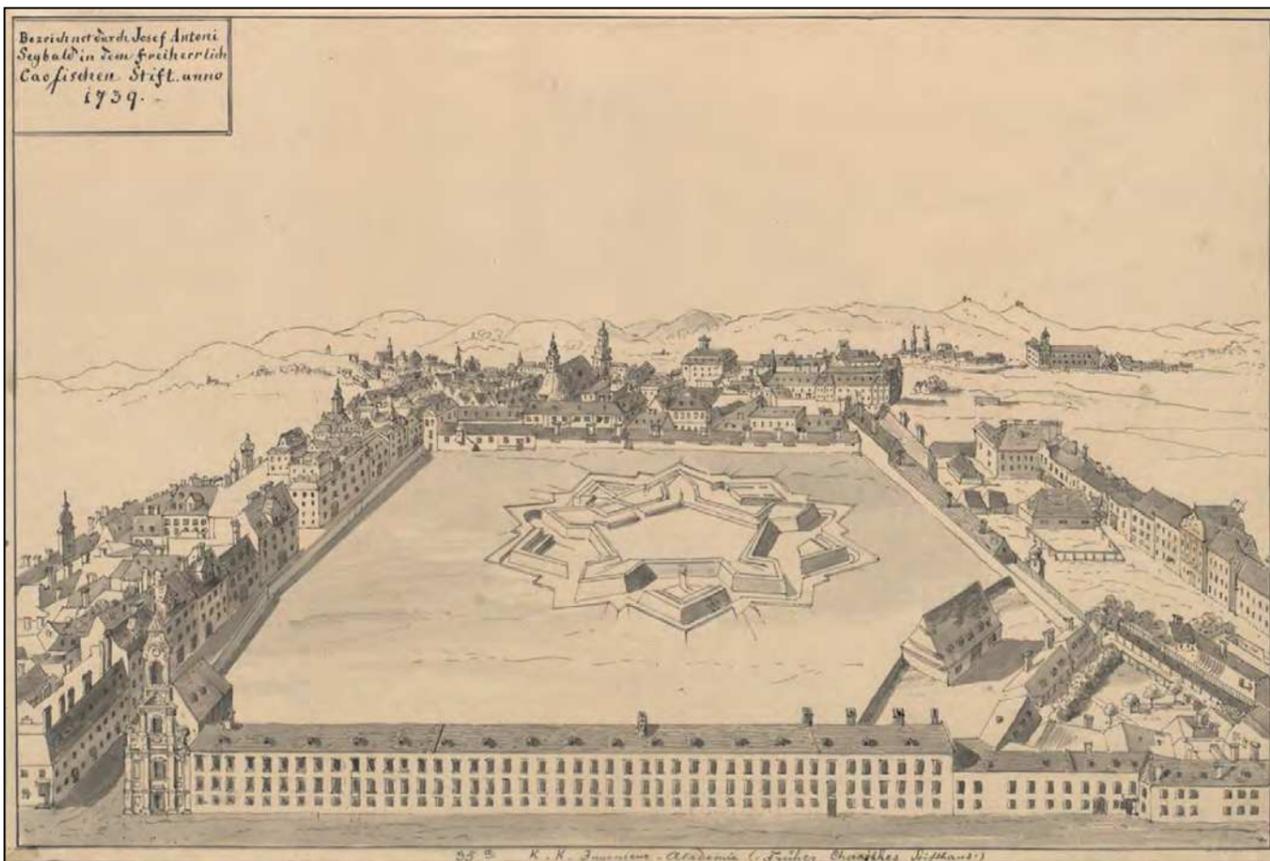


Abb. 261. Die Chaos'sche Stiftung 1739 nach einer Graphik von J. A. Seybald mit der neugegründeten Ingenieurakademie (Moser-Trakt zur Mariahilfer Str. hin) und der neuerbauten Stiftskirche. In der Mitte sieht man eine Modelfestung mit Graben, Basteien, Kurtinen, Ravelins etc., die zur Übung in der Kriegsbaukunst diente. Die Savoysche Stiftung bzw. Stiftungstrakt existieren noch nicht. Die „Eckhäuserl“ dienten wirtschaftlichen Zwecken.

ins Theresianum verlegen, um Platz für die Artillerie zu gewinnen. Die entweihte Stiftskirche überließ er der Artillerie zur Nutzung als Magazin. 1786 wurde auf Initiative des General-Artillerie-Direktors Graf Colloredo ein Bombardier-Korps gegründet. Das Artillerie-Lyceum wurde diesem unterstellt und hieß nunmehr Bombardier-Korps-Schule.⁷⁶³ In den 1780-er Jahren kamen Verbesserungen im sanitären Bereich, über die bereits berichtet wurde (s. 2.6.3.) sowie verschiedene Umbauarbeiten⁷⁶⁴ zustande. 1797 stellt Kaiser Franz II. (I.) die Theresianische Akademie wieder her und befahl die Ingenieurakademie zurück an die Laimgrube. Die Stiftskirche wurde 1799 wieder geweiht. Der Bombardier-Korps wurde in die neu eingerichtete Rennweger Kaserne bis 1804 verlegt.⁷⁶⁵

Im 19. Jh. setzte sich die Bezeichnung „Stiftskaserne“ für das ganze Areal der ehemaligen Chaos'schen Stiftung durch, wobei weiterhin verschiedene Abteilungen des Militärs hier untergebracht waren, unter anderem die Hofburg-Wache. Es wurde weiter gebaut und umgebaut. 1905-1990 war hier das Kriegsarchiv untergebracht. Am 14.6.1934 nahm der NS-Putsch von der Stiftskaserne seinen Ausgang (Ermordung von Bundeskanzler Dollfuß). 1943 wurde einer der sechs Wiener Flak-Türme hier errichtet. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Kaserne von der amerikanischen Besatzungsmacht übernommen.⁷⁶⁶ Heute beherbergt die Stiftskaserne, ab 1991 in Amtsgebäude Stiftgasse umbenannt, eine Vielzahl zentraler Einrichtungen des Bundesheeres.

Josefstadt (8. Gemeindebezirk)

Josefstädter K. k. Kavalleriekaserne (im Volksmund Josefstädter „Reiterkaserne“ genannt), zwischen Kaiser Strassen und Florianigassen, Nr. 144, heute das Areal zwischen Josefstädter Straße 46-64, Albertgasse 30-34, Florianigasse 43-59 und Schönborngasse 2-20, (einschließlich die Häuser Schönborngasse 2-20). Das Areal der Kaserne umfasste ca. 5 Hektar Land (50000 m²) und ist durch die Zusammenlegung mehrerer relativ schmaler aber langer Grundstücke (zwischen Josefstädter Straße und Florianigasse) zustande gekommen, was sich sowohl aus der Betrachtung des Stadtplans von J. A. Nagel und der Vogelschau von J. D. Huber als auch von der Einsicht einiger älterer Stadtpläne ergibt

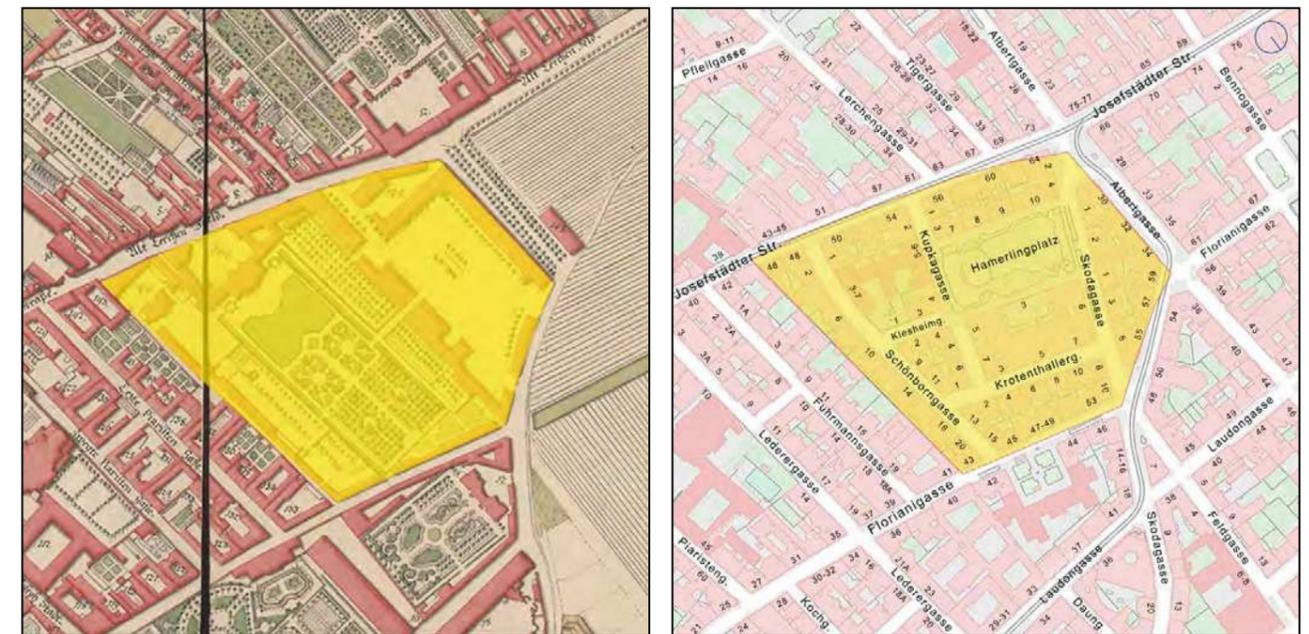


Abb. 262 und 263. Das Areal der Josefstädter Kavalleriekaserne 1773 (J. A. Nagel) und heute.

⁷⁶³ Rolf M. Urrisk-Obertynski, Wien 2000 Jahre Garnisonstadt, 4. Band, Teil 2, 2018, S. 69

⁷⁶⁴ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948, S. 123 ff.

⁷⁶⁵ Rolf M. Urrisk-Obertynski, Wien 2000 Jahre Garnisonstadt, 4. Band, Teil 2, 2018, S. 69 und S. 33 ff.

⁷⁶⁶ Rolf M. Urrisk-Obertynski, Wien 2000 Jahre Garnisonstadt, 4. Band, Teil 2, 2018, S. 73-83

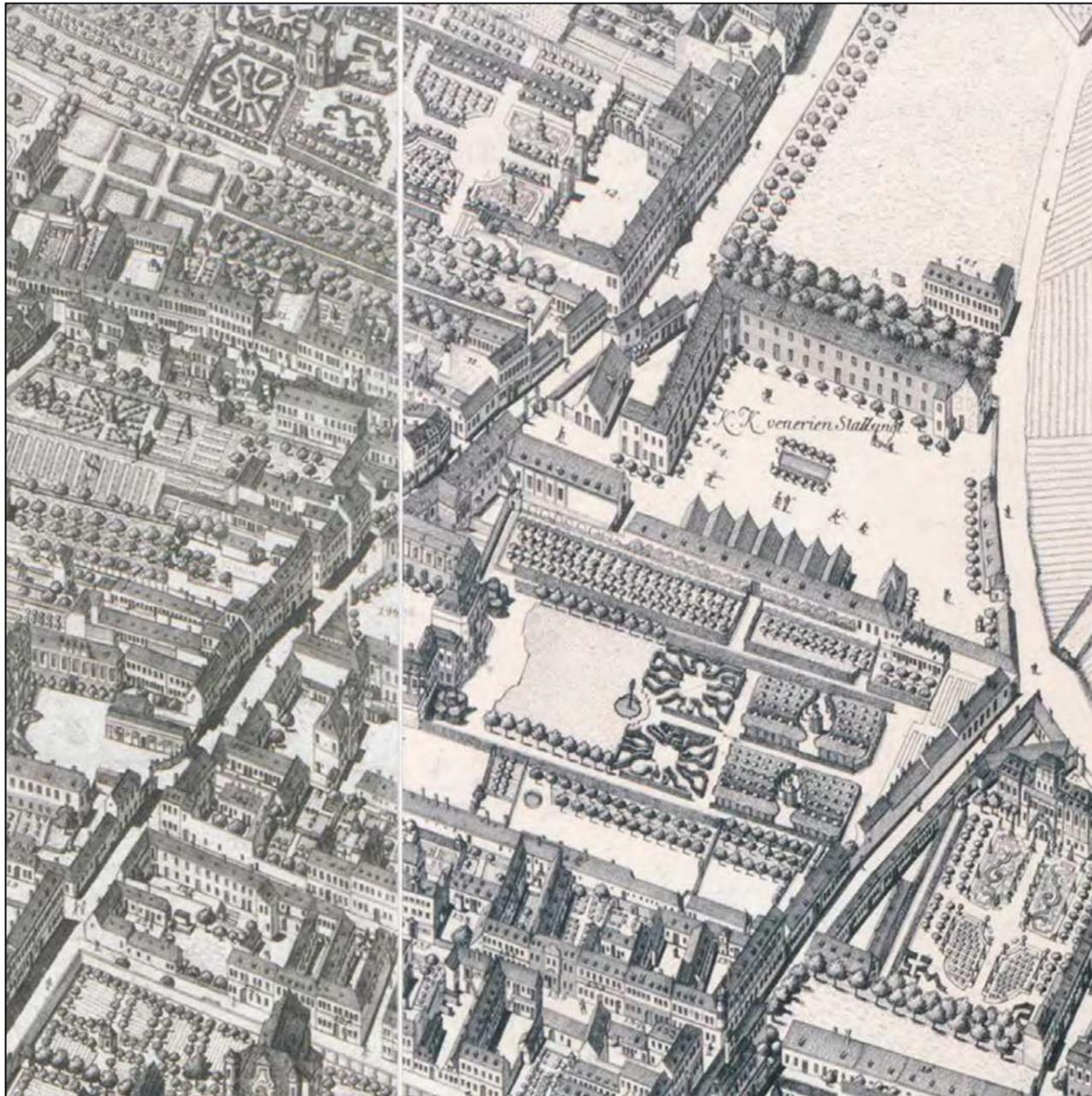


Abb. 264. Vogelschau von J. D. Huber 1769-1777. Die Venerie ist im oberen Teil der Graphik zu sehen, in der Mitte ist der Hundezwinger.

(Abb. 262 bis 264).⁷⁶⁷ Diese Grundstücke hatten im Laufe der Zeit viele Eigentümer gewechselt und wurden erst nach und nach vereinigt. Das führt dazu, dass die Angaben bezüglich der Vorgeschichte des Areals in der Literatur sehr widersprüchlich sind, weil die verschiedenen Autoren, nur einzelne Facetten der Historie herausgriffen oder kannten. Entgegen häufiger Angaben über Erweiterungen hat die Kaserne vom Anfang bis zum Ende die gleiche Ausdehnung gehabt.⁷⁶⁸ Der Gebäudekomplex wurde 1777 im Betrieb genommen, nachdem im gleichen Jahr Umbauarbeiten unter der Leitung von

⁷⁶⁷ z. B. ein Sammelatlas mit 10 Vogelschauen aus Wien, herausgegeben von Tobias Lotter 1740

⁷⁶⁸ Sowohl im Plan von J. A. Nagel als auch in der Vogelschau von J. D. Huber sind der Herrnsitz und die Venerie mit Nr. 144 notiert, die im De Pontys Verzeichnis als „Reiter Kasserne“ angegeben ist. Im Plan von J. A. Nagel ist die Nr. 144 sogar dreimal aufgetragen, was auf die erwähnte Zusammenlegung von Realitäten hindeutet.

Baumeister Josef Gerl stattgefunden hatten. Schon von Beginn an ist eine Zweiteilung des Geländes erkennbar, die bis zuletzt erhalten blieb. Der östliche, untere Teil entstand aus einem Herrnsitz, dessen letzter prominenter Besitzer Graf von Haugwitz war, bis die Realität 1767 in den Besitz der Hofkanzlei kam.⁷⁶⁹ Der westliche, obere Teil war die k. k. Venerie, ein Jagdhaus mit Zwinger für Jagdhunde, die in den 1770-er Jahren schon in eine Stallung⁷⁷⁰ umgewandelt worden und dadurch prädestiniert war, Teil einer Kavalleriekaserne zu werden. Offiziell kam der Grund der Venerie erst 1794 in den Besitz des Militärärars^{771,772}, was aber nicht ausschließt, dass sie schon vorher Teil der Kaserne war, da sie im staatlichen Besitz war.

Die Kaserne war durch ihre Lage mitten in einer Siedlung mit städtischem Charakter von Anfang an ein Problem. Als um 1800 auch die Gegend westlich von der Kaserne geschlossen verbaut wurde, forderte der Magistrat ihre Verlegung und argumentierte mit den sanitären Übelständen und der latenten Feuergefahr. Es sollte aber ein Jahrhundert bis zur Verlegung und anschließenden Demolierung der Kaserne 1903-1910 dauern. In dieser Zeitspanne wurde die Kaserne bis 1825 umgebaut und 1850-53 abgebrochen und neu errichtet. Sowohl die Kaserne als auch die in der Umgebung errichteten Heumagazine waren mehrmals Ausgangspunkte für verheerende Brände, die die Nachbarschaft in Mitleidenschaft zogen.⁷⁷³

Nach dem Abbruch der Kaserne wurden neue Straßen - die Krotenthaller-, Kupka-, Schönborn - und eine Verlängerung der Skodagasse bis zur Josefstädter Straße - und der Hamerlingplatz angelegt. Es entstanden 48 private Häuser in historistischem und secessionistischem Stil sowie die Neue Handelsakademie und ein Neubau für das Militärgeographische Institut (nach Umzug der inzwischen in Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen umgewandelten Institution 1983 in die Schiffamtgasse 1-3 im 2. Gemeindebezirk heute Gesundheitszentrum und Seniorenresidenz).

Alservorstadt (9. Gemeindebezirk)

Ausbau der *Alser Kaserne*. Haupt Alstergassen, Nr. 99, heute Alser Straße 2, Otto-Wagner-Platz 3 (Österreichische Nationalbank), 4-4A und 5, Ostarrichi-Park, Alfred-Grünfeld-Gasse 2, Frankgasse 9 und 12, Heulerstraße 2, Frankhplatz 3. (Abb. 265 bis 268). 1688 wurde in einem den niederösterreichischen Ständen gehörenden Haus in der Alser Straße die Landschaftsakademie für die Ausbildung adeliger Söhne eröffnet.⁷⁷⁴ Die Akademie wurde danach durch Zukauf von 3 Häusern erweitert und erhielt 1730 eine prachtvolle Fassade. 1748 wurde die Akademie aufgelassen, da die inzwischen gegründeten Theresianischen und Savoyschen Akademien gleiche Ziele verfolgten.⁷⁷⁵ 1751 wurde das Gebäude für 90 000 fl. von der k. k. Hofkammer erworben, sogleich abgebrochen und an ihrer Stelle eine Kaserne errichtet, die am 18.4.1753 in Betrieb genommen wurde. Vor dem Baubeginn wurde zur Arrondierung des Grundstücks ein benachbartes Haus angekauft.⁷⁷⁶ Das Areal der Kaserne von ca. 27 000 m² blieb bis zu ihrer Demolierung unverändert. Die Kaserne wurde zur Zeit Kaiser Josephs II., nach 1776, ausgebaut. Ein Vergleich der Stadtpläne J. A. Nagels von 1773 und von M. v. Grimms von 1796 zeigt die

⁷⁶⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Wien, 2004, Band 3, S. 385

⁷⁷⁰ Die Venerie ist in mehreren Publikationen erwähnt so z.B. in Czeikes Lexikon, in der Dissertation von Charlotte Neumann und bei Wilhelm Kisch. Die Widersprüche beginnen bei der Frage „Wo war die Venerie?“ Die Frage ist wahrscheinlich am richtigsten in der Vogelschau von J. D. Huber beantwortet, wo der westliche Teil der Anlage mit „K. K. venerien Stallung“ beschriftet ist.

⁷⁷¹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 385

⁷⁷² Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948. S. 99

⁷⁷³ Fritz Panzer, Die Josefstadt. Die Beletage von Wien und Ihre berühmten Bewohner, Metroverlag, Wien, 2016, S. 145

⁷⁷⁴ Wolf Alfred, Alsergrund-Chronik, von der Römerzeit bis zum Ende der Monarchie, Selbstverlag Ing. Alfred Wolf, Wien, 1981, S. 56. Die Angaben zur Gründung der Akademie sind nicht einheitlich bzw. nicht präzise – so werden im F. Czeikes Historischen Lexikon der Stadt Wien im Artikel „Landschaftsschule“ 1685 – 1689 als Baujahre angegeben, im Artikel „Alser Kaserne“ – 1692 als Eröffnungsjahr erwähnt.

⁷⁷⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 4, S. 673

⁷⁷⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 61 f.

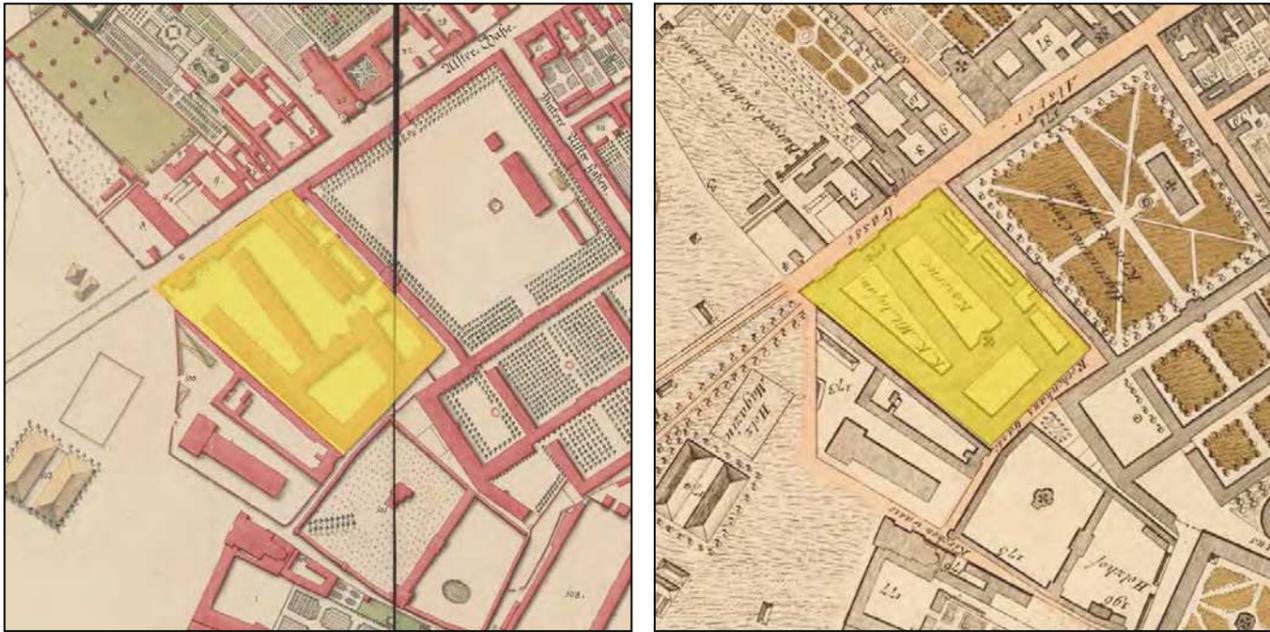


Abb. 265 und 266. Alster Kaserne nach J. A. Nagel 1773 (links) und nach Max v. Grimm 1796 (rechts).



Abb. 267. Ausdehnung der Alsterkaserne in Bezug auf die heutige Topographie.

Abb. 268. Einer der Innenhöfe der Kaserne in einer historischen Fotografie des Stadtfotografen August Stauda, 1903.

völlige Schließung beider Innenhöfe, die an die Alser Straße angrenzen, sonst aber keine wesentliche Veränderung im Grundriss. Mehrere Trakte wurden aufgestockt, so dass die Anlage dreistöckig und zur Alser Straße hin sogar vierstöckig wurde, wofür der Kaiser eine Summe von 79 000 Gulden anwies.⁷⁷⁷ Die Kaserne wurde im Rahmen der Kasernentransaktion von der Gemeinde Wien übernommen und 1912 demoliert. An der Stelle der Kaserne befindet sich heute das Hauptgebäude der Österreichischen Nationalbank (Bauzeit 1913-25), drei weitere Häuser und der Ostarrichi-Park.

⁷⁷⁷ Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, 1948, S. 96-98.

Kaiser Ebersdorf (11. Gemeindebezirk)

Kaiser Ebersdorfer Artillerie-Kaserne, heute Kaiserebersdorfer Straße 297. Die Kaserne wurde im ehemaligen Kaiserebersdorfer Schloss, das zuletzt als Armenhaus diente, 1773 eingerichtet. Dieses Schloss war bereits im Mittelalter Sitz der mächtigen Herren von Ebersdorf. Kaiser Maximilian I. erwarb das Schloss 1499 und baute es zu einem fürstlichen Jagdschloss aus, das auch von mehreren seiner Nachfolger benutzt wurde. 1745 schenkte Maria Theresia das Schloss dem Domherrn zu St. Stephan und Pfarrer zu Kaiserebersdorf, Anton von Marxer, für die Armen. 1868 wurde die Artillerie in eine Infanteriekaserne und 1883 in ein Monturdepot umgewandelt. 1920 wurde im Gebäude eine Jugendstrafanstalt, ab 1975 eine Strafvollzugsanstalt eingerichtet.⁷⁷⁸

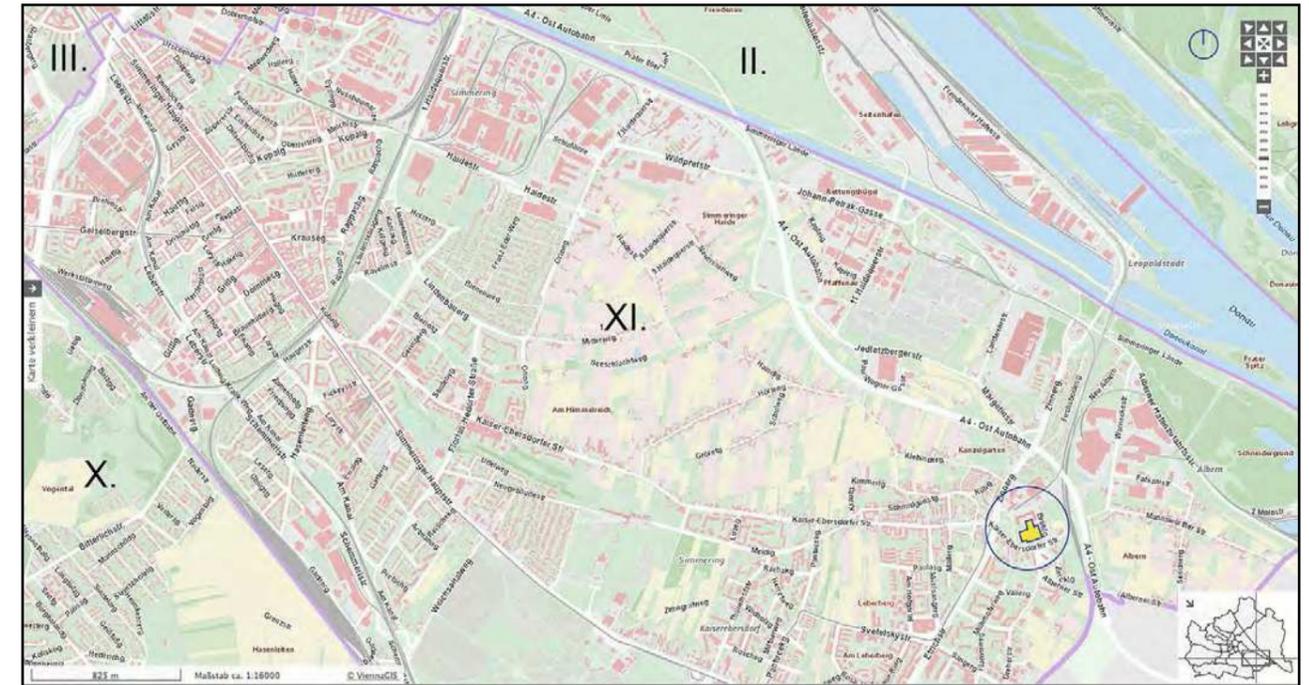


Abb. 269. Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien. Die Kaiserebersdorfer Kaserne lag weit außerhalb von Wien bzw. vom Stadtplan J. A. Nagels. Die römischen Zahlen sind die Bezirksnummer, die lila Linie zwischen III. und XI. Bezirk entspricht in etwa dem Verlauf des Linienwalls im Stadtplan von J. A. Nagel.

⁷⁷⁸ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 420

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



2.7. Josephinische Oktogone

Bisher wurden mehrmals Gebäude mit achteckigem Grundriss erwähnt, manchmal ohne darauf hinzuweisen, dass es sich um Oktogone handelt (wie beim Lusthaus im Prater). Es gibt auch weitere achteckige Gebäude in Wien und in der nahen Umgebung der Stadt, die in der untersuchten Periode entstanden sind. Sie werden an dieser Stelle genauer betrachtet. Achteckige Gebäude sind seit der Antike bekannt, in der Renaissance und in der Frühen Neuzeit waren sie keine Seltenheit. Allen hier behandelten Oktogonen gemeinsam ist, dass sie in kaiserlichem Auftrag entstanden. Dadurch haben sie auch die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen. Die Semantik der Oktogone scheint bereits befriedigend entschlüsselt zu sein: sie markierten Orte, an denen sich Kaiser Joseph II. oft und gerne aufhielt, anderen Menschen außerhalb vom Protokoll begegnete und in Kontakt mit der Natur treten konnte. Die Oktogone waren keine monumentale Bauwerke, manchmal nur Teile von Gebäuden wie der oktagonale Aufsatz auf dem Sehnenstrakt des Narrenturms oder im Inneren eines Gebäudes versteckt wie der oktagonale Saal in der Mitte des Josephestöckls, meistens stehen sie aber auf freiem Gelände als Ausflugsziele und Aussichtsplattformen und laden zur genusslichen Verbringung der freien Zeit im Einklang mit der Natur. Die Achtecke bezeichneten „kaiserliche“ Orte, sie waren eine Art kaiserliches „Logo“ oder „Icon“.⁷⁷⁹

Die semantische Verbindung zwischen einem Kaiser und einem Oktagon bildet die Zahl acht. Der erste römische Kaiser, der als Gaius Octavius geboren wurde, seit dem 21. Lebensjahr den Namen seines ermordeten Adoptivvaters Gaius Iulius Caesar trug und vom Senat den Ehrennamen Augustus (dt.: „der Erhabene“) erhielt, war Namensgeber aller nachfolgenden Principes des Römischen Reichs, die sich Caesar nannten und gerne als „Augustus“ titulieren ließen. Daraus erwuchs im Deutschen die Gattungsbezeichnung Kaiser. Der erste römische Kaiser wurde nach dem Gentilnamen seines leiblichen Vaters häufig auch Octavian genannt, um die Unterscheidung von seinem ebenfalls historisch sehr bedeutsamen Großonkel Gaius Iulius Caesar zu ermöglichen. Dadurch wurde die Zahl Acht in Verbindung mit Kaiser gebracht. Im Christentum wurde die Zahl Sieben zum Symbol der Schöpfung der Welt und des Alten Testaments, die Zahl Acht für die Neuschöpfung und Erlösung der Welt und für das Neue Testament. Für den Menschen sollte dieser Neuanfang der Welt mit der Taufe beginnen, deswegen wurden oft die Taufbecken und Baptisterien achteckig gebaut. Karl der Große begründete durch seine Krönung zum Römischen Kaiser an Weihnachten des Jahres 800 das abendländische Kaisertum. Er ließ in seiner Pfalz zu Aachen in Anlehnung an byzantinischen Vorbildern eine achteckige Kapelle erbauen, die als Krönungsstätte der römisch-deutschen Kaiser bis zum 16. Jahrhundert diente. Der Kaiser verstand sich als oberster weltlicher Herrscher und Beschützer des Christentums. Für den architekturbegeisterten römisch-deutschen Kaiser, gläubigen Katholik und Nachfolger Karls des Großen Joseph II. war die Wahl eines Oktagon als Symbol zur Kennzeichnung von Orten, denen er eine besondere Bedeutung zuschrieb, daher nur folgerichtig.

Josephinische Oktogone in Wien und in seiner nächsten Umgebung sind folgende Gebäude oder Gebäudeteile:

1. Der achteckige Saal im mittleren Teil des Josephestöckls, erbaut 1780-81.
2. Das neue Lusthaus im Prater am Ende der Hauptallee, errichtet 1781-83 (Abb. 270). Hier wurde bereits in josephinischer Zeit ein Café eröffnet, das bis heute existiert. Der Kaiser sei hier gerne in seinem kleinen Cabriolet vorbeigekommen.⁷⁸⁰
3. Das Lusthaus „Josepshruhe“ am Laaer Berg, heute ungefähr Laaer-Berg-Str. 143-145, 1786 erbaut (Abb. 271). Es war das Pendant zum Lusthaus im Prater und ihm zum Verwechseln ähnlich. Angeblich hielt hier sich der Herrscher gerne auf, was auch durch den Namen zum Ausdruck kommt. Der Pavillon war ein Aussichtspunkt, von dem man, auch mit Fernrohr, Wien mit seinen Vorstädten und Vororten vom Kahlen- bis zum Leithagebirge, das Marchfeld und die Donauauen bis nach Pressburg

⁷⁷⁹ Markus Swittalek, Das Josephinum. Aufklärung. Klassizismus. Zentrum der Medizin, Wien, 2011, S. 94-105.

⁷⁸⁰ Markus Swittalek, Das Josephinum, Wien, 2011, S. 102

- überblicken konnte. Dieses Lusthaus ist nicht erhalten geblieben. Es wurde Raub der Flammen und nicht wieder aufgebaut. Wann sich die Brandkatastrophe ereignete, ist nicht überliefert.⁷⁸¹
4. Der oktagonale Aufsatz am Sehnenstrakt des Narrenturms (Abb. 179), 1784 mit dem Turm errichtet. Wie das gesamte Bauwerk ist dieses Oktagon mit vielen unbeantworteten Fragen verbunden, die den Grund für allerlei Spekulationen über seine Funktion bilden. Das Spektrum reicht von astronomischem Observatorium bis zu einem Ort, von dem Kaiser Joseph Kontakt mit den Seleniten, den Bewohnern des Mondes, aufnehmen wollte.⁷⁸² Plausibel ist die Vorstellung, dass man von der oktagonalen Aussichtsplattform die Konstellation am Sternenhimmel beobachtete und sie mit dem Gemütszustand der Geisteskranken, die im Turm stationiert waren, verglich und dadurch versuchte, diesen wichtigen Umwelteinfluss auf die kranken Menschen oder auf den Menschen überhaupt zu verstehen.⁷⁸³ Das macht aus dem Oktagon auf dem Narrenturm noch kein astronomisches Observatorium. Es ist auch überliefert, dass sich Kaiser Joseph oft hierher begab, manchmal mehrmals im Monat. Der auffällige hölzerne Dachaufsatz verschwand irgendwann in der 2. oder 3. Dekade des 20. Jh. Genauere Daten sind nicht bekannt.
 5. Die Rochuskapelle im großen Hof des Militärkrankenhauses, unweit vom Narrenturm. Diese kleine Kapelle auf oktagonalem Grundriss war für die Bedürfnisse des Militärspitals 1784 errichtet. Sie wurde ohne besonderen Grund 1970 demoliert.^{784 785}
 6. Kleine Gloriette im Schlosspark Schönbrunn, 1775-1780 errichtet (Abb. 272). Es handelt sich um einen schlanken, turmartigen, gemauerten Pavillon unweit von der großen Gloriette, der aber abseits von ihrer Achse, versteckt im Wald steht. Über die Entstehungs- und sonstige Geschichte der Kleinen Gloriette ist nichts bekannt, was wiederum Anlass für allerlei, zum Teil esoterischen Spekulationen gibt. Es ist bekannt, dass Kaiser Joseph II. keine besondere Zuneigung zu Schönbrunn hatte. Trotzdem wird auch dieses Oktagon in der Betrachtung eingeschlossen, denn in Bezug auf die Zeit seiner Entstehung und die architektonischen Merkmale steht es den anderen Oktogonen nahe.
 7. Der Praterstern. Hier handelt es sich um kein Oktagon, sondern um einen Platz an dem sich 4 Achsen kreuzen und dadurch 8 Strahlen entstehen. Es ist ein achtstrahliger Sternplatz, dessen Entstehung im Kapitel 2.2. ausführlich dargestellt wurde, ein „Oktagon ohne Oktagon“.

Allen aufgezählten Oktogonen ist auch gemeinsam, dass sie vom Hofarchitekten Isidore Canevale entworfen worden sind, wobei man gleich sagen muss, dass in den meisten Fällen die Autorschaft nicht gesichert ist. Canevale, ab 1775 Hofarchitekt, ist mit Sicherheit der Architekt des Lusthauses im Prater und des Josephestöckls, wobei ihm beim letzten Objekt nur die ausführende Rolle zugeschrieben wird, während der Kaiser als Ideenschöpfer gilt.

In seiner Dissertation „Das Josephinum“ beschreibt Markus Swittalek die Oktogone eingehend und bringt sie durch Achsen in räumlichen Zusammenhang. Diese Arbeit hat den Vorteil, die Oktogone systematisch zu betrachten und zu verorten und den Nachteil, dass die Verortung erzählt und nicht durch Karten oder Plänen gezeigt wird. Hier wird der Versuch unternommen, diesen Nachteil auszugleichen und der Betrachtung die kartographische Komponente hinzuzufügen, wobei immer wieder Bezug auf die Arbeit von M. Swittalek genommen wird.

Bei den Oktogonen als relativ kleinen Zentralbauten spielt die Ausrichtung in einer bestimmten Himmelsrichtung keine Rolle. Sie können kartographisch für die nachfolgende Betrachtung als Punkte angenommen werden. Der räumliche Zusammenhang der Oktogone untereinander und mit Stadtstrukturen erfolgt zuerst mit Hilfe von Achsen. Die Arbeit mit Achsen erweist sich in der praktischen

⁷⁸¹ http://cityabc.at/index.php/Die_Josepsh-Ruhe, Stand 13.12.2017

⁷⁸² Stohl Alfred, Der Narrenturm oder die dunkle Seite der Wissenschaft, 2000, S. 203 f.

⁷⁸³ Mündliche Kommunikation mit Herrn DI Th. Kratschmer, Leiter der Sanierungsarbeiten an Narrenturm

⁷⁸⁴ Markus Swittalek, Das Josephinum, Wien, 2011, S. 118

⁷⁸⁵ Auf dem Plan vom Josephinum und vom Garnisonsspital von Baumeister Gerl, 1784 (Abb. 180-182) ist die Rochuskapelle als Hexagon abgebildet. In mehreren Karten vom 19. und 20. Jh. ist sie als Oktagon dargestellt, besonders schön in der Karte von Anton Behsel von 1820. Es gibt auch ein Foto von ihr bei M. Swittalek, Das Josephinum, S. 122.

2.7. Josephinische Oktogone

Umsetzung als schwierig, deswegen muss man vorerst eine Definition einer Achse geben, um später im konkreten Fall die Beliebigkeit der Aussagen zu minimieren.



Abb. 270. Lusthaus im Prater, Stich von J. Ziegler, vor 1798.

Abb. 271. Lusthaus am Laaer Berg, gezeichnet von J. Schafer.



Abb. 272. Kleine Gloriette im Schlosspark Schönbrunn, Foto 2/2020.

Abb. 273. Rekonvaleszentenhaus der Barmherzigen Brüder auf der Landstraße. (J. D. Huber 1778). Oben, rechts von der Mitte ist eine wahrscheinlich oktogonale Gartenlaube zu sehen.

Die Achse ist eine gerade Linie mit einer bestimmten Richtung. Sie hat keine Dicke. Es gibt unendlich viele Geraden, die einer Geraden parallel sind, d.h. die die gleiche Richtung haben. Deswegen braucht man für die Bestimmung einer Achse in der Ebene eine Richtung und einen Punkt, durch den die Achse verläuft. In Bezug auf stadträumliche Objekte braucht man eine Richtung, die entweder durch ein lineares Element z.B. eine gerade Baulinie oder durch zwei Punkte bestimmt ist und ein punktförmiges Objekt wie eine Säule, Turm oder ein kleines Oktogon, um die Lage einer Achse zu bestimmen. Wenn man nur mit punktförmigen Objekten arbeiten würde, bräuchte man mindestens drei davon, um den Bezug Objekt-Achse herzustellen.

Bei der kartographischen Verortung der josephinischen Oktogone ergibt sich die Schwierigkeit, dass mehrere von ihnen wie das Lusthaus im Prater, die Josephsruhe auf dem Laaer Berg, die Kleine Gloriette außerhalb des Linienwalls liegen. Dadurch wird die Zahl der Karten, auf der alle Objekte zu finden sind, stark reduziert. Zwei Karten wurden gefunden, die Wien mit Teilen Niederösterreichs darstellen: die „Neu Topograph. Karte von der umliegend-Gegend von Wien“ von Mauer⁷⁸⁶ aus dem Jahr 1786 und die „Topographische Karte der Stadt Wien und ihren umliegenden Gegenden“ von François Joseph Maire aus dem Jahr 1788. Die Karte von Mauer ist 50 x 40 cm groß ist hat einen Maßstab von 1:72000 und eignet sich nur zur groben Orientierung. Die Karte von Maire ist 104 x 84 cm groß und hat einen Maßstab von 1:24000, ist aber nicht besonders detailliert. Zur Verfügung stehen aber auch die gegenwärtige topographische Karte von Wien und Niederösterreich (1:25000) sowie digitale Karten. Die meisten Oktogone sind erhalten. Aufgrund dessen, dass Straßen (und ihre Achsen) sehr beständige Raumelemente sind, die ihre Lage über Jahrzehnte und Jahrhunderte nicht verändern, können Feststellungen, die heute getroffen werden, problemlos auf die Raumsituation vor 230-240 Jahren übertragen werden. Manchmal werden Straßen dadurch verändert, dass sie an gewissen Stellen begradigt werden, was aber ihren Gesamtverlauf nicht wesentlich ändert. Gerade Straßen, die vom Anfang an planmäßig angelegt wurden, verändern ihren Verlauf überhaupt nicht. Wenn sie in späteren Zeiten asymmetrisch verbreitert werden (z. B. nur einseitig), dann kann die Achse um einige Meter parallel verschoben werden, die Richtung aber bleibt konstant.

Der Praterstern ist ein kreissegmentförmiger Platz mit Radius von ca. 170 m und Umfang von ca. 225°. Es ist zu erwarten, dass die Achsen aller Straßen, die vom Praterstern ausgehen, sich in einem Punkt schneiden. Wenn man von Achsen spricht, die den Platz durchqueren, müssen die entgegengesetzt verlaufenden Straßen einen Winkel von exakt 180° schließen, was auch der Fall ist. So hat man es beim Praterstern mit insgesamt 4 Achsen zu tun. Das Zentrum des Platzes mit einer Fläche von über 5,5 Hektar liegt im Bereich der ehemaligen Praterbrücke über dem Fugbach (s. Kap. 2.2.). Dort befindet sich seit 1886 das Tegetthoff-Denkmal. Auf einem etwa 5 m hohen Sockel, steht eine 11 m hohe Rostralsäule (Columna rostrata), die als Postament für die 3,5 m hohe Statue des Admirals dient. Es ist nahe liegend, dass die Rostralsäule als punktförmiges Element die Mitte des Platzes bzw. den Kreuzpunkt der Straßenachsen bildet. Diese Hypothese muss aber überprüft werden. Wenn man auf der gegenwärtigen topographischen Karte eine gerade Linie vom Josephsstöckl bis zum Lusthaus am Ende der Praterhauptallee zieht, liegt das Denkmal genau auf der Linie. Allerdings ist auf einer Karte mit Maßstab von 1:25000 (1 mm = 25 m) die Säule des Tegetthoff-Denkmal, das als Symbol dargestellt ist, nicht darstellbar. Mit einer Stärke von ca. 1,5 m wäre die Säule ein Kreis mit Diameter 0,06 mm. Das bedeutet, dass mit Hilfe einer standardmäßigen topographischen Karte, die Frage nach dem Achsenverlauf bzw. -schnittpunkt nicht befriedigend beantwortet werden kann. In diesem Fall kommt die Digitalkarte von Wien zum Einsatz. Sie ist auf der Homepage der Gemeinde Wien frei zugänglich.⁷⁸⁷ Diese Karte kann bis zu einem Maßstab von 1:500 vergrößert (gezoomt) werden. Dabei wird die Basis der Säule als ein Quadrat mit Seite von ca. 4,5 mm dargestellt. Das Lusthaus wird als ein Achteck sichtbar, das mit einem Kreis mit Diameter von 3,3 cm umschrieben werden kann. An der Projektion des Josephsstöckl kann das achteckige Saal identifiziert werden. Wenn man die Mitte des Josephsstöckl-Oktogons mit der Mitte des Lusthauses verbindet, definiert man eine Gerade, die weniger als ein Meter abseits von der Säule des Tegetthoff-Denkmal verläuft. Das ist die erste Achse des Pratersterns (die die Strahle 1 und 5 beinhaltet, Abb. 274). Wie wichtig den Erbauern des Praterstern-Systems die exakte Ausrichtung der Objekte auf die Achse war, sei dadurch unterstrichen, dass bei der Erneuerung des Lusthauses, bzw. Errichtung des jetzigen „neuen“ Lusthauses 1781-83, der Standort des Gebäudes um einige Meter verschoben wurde (s. Abb. 48 und 49). Eine hohe Präzision konnte erreicht werden. Bei der Beurteilung von anderen Achsen müssen daher die gleichen Anforderungen gestellt werden.

⁷⁸⁶ Man vermutet unter dem Namen Mauer, J. A. Huber.

⁷⁸⁷ <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, Stand 9/2019

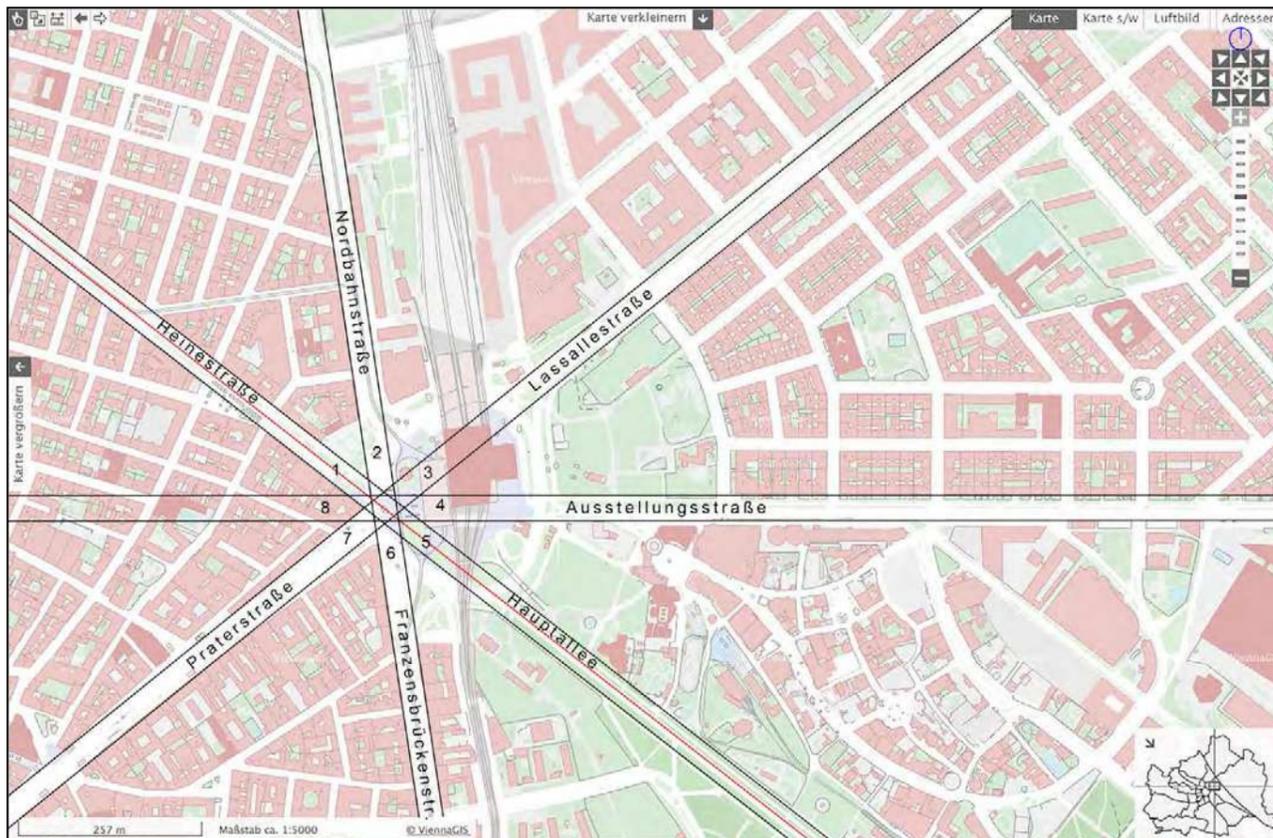


Abb. 274. Der Praterstern. Die Baulinien der Straßen, die am Praterstern zusammentreffen, sind schwarz dargestellt. Die Achse Heinestr. - Praterhauptidee ist rot. Die anderen Achsen sind der Übersichtlichkeit wegen nicht gezeichnet.

Dass die erste Achse des Pratersterns genau durch die Rostralsäule des Tegetthoff-Denkmal verläuft, beweist noch nicht, dass sie der Schnittpunkt aller Achsen ist. Dazu werden die anderen Achsen gebraucht. Ihre Position kann man sich in der Mitte zwischen den Baulinien der entsprechenden Straßen vorstellen. Bei der Lassallestraße orientiert man sich an der engeren Stelle der Straße, die eine Bebauung vom Ende des 19. Jh. hat und sich nach dem ursprünglichen Achsenverlauf richtet. Die verlängerten Baulinien bilden am Praterstern ein Oktogon, in dessen Mitte sich die Säule des Tegetthoff-Denkmal befindet. Somit ist es bewiesen, dass sie den Achsenkreuzpunkt bildet. (Abb. 274).

Die zweite Achse (Strahl 2 und 6) verläuft durch die Nordbahnstraße und die Franzensbrückenstein. Die Verlängerung dieser Achse schneidet sich mit der Verlängerung der Achse der Belvedereallee, die vom Lusthaus beginnt, im Bereich des ehemaligen Waisenhaus am Rennweg, der späteren Rennwegkaserne und des heutigen Waisenhausparks, wie das auch M. Swittalek beschreibt (Abb. 276). Allerdings befand sich hier kein Oktogon. M. Swittalek erwähnt ein Oktogon im Bereich des nahegelegenen Spitals der Barmherzigen Brüder.⁷⁸⁸ Genauer gesagt, handelt es sich um das Rekonvaleszentenhaus der Barmherzigen Brüder. Bei eingehender Betrachtung der Karte von J. A. Nagel in der Druckfassung von 1781 und der Vogelschau von J. D. Huber von 1778 erkennt man im Garten des Rekonvaleszentenhaus eine winzige Struktur, die als Oktogon interpretiert werden könnte (Abb. 273). Wahrscheinlich handelt es sich um eine achteckige Gartenlaube. Dieses Gebilde ist ca. 300 von der Achse entfernt, die das große Grundstück nur an einer Ecke streift.

⁷⁸⁸ Markus Swittalek, Das Josephinum, Wien, 2011, S. 105. M. Swittalek zitiert die Wien-Karten von William Barnard Clarke, herausgegeben bei Baldwin & Cradock in London, 1833. Sie soll ein Oktogon im Bereich des Spitals/Rekonvaleszentenhaus der Barmherzigen Brüder zeigen. Die Karte ist in der Kartensammlung der ÖNB zu sehen. Eine oktagonale Struktur im einschlägigen Bereich konnte nicht identifiziert werden.

Die dritte Achse (Strahl 3 und 7) verläuft durch die ehemalige Jägerzeile, heute Praterstraße, und die Lassallestraße, die zum ehemaligen Dorf und heutigen Stadtteil von Wien Kagran führt. Bemerkenswert ist, dass diese Achse in der Zeit nach Kaiser Joseph II. baulich stadtauswärts verlängert wurde, wobei die Reichsbrücke, erstmals 1876 erbaut, auf die Achse ausgerichtet ist. Stadteinwärts führt die Achse direkt auf dem Stephansdom zu. Die Jägerzeile war ab 1569 entstanden, nachdem Kaiser Maximilian II. Grundstücke in der Venediger Au zur Ansiedlung von pensionierten Hofjägern bereitstellte.⁷⁸⁹ Eine planmäßige Anlage der Häuserzeile ist nahe liegend und die Ausrichtung auf den Stephansdom mit Sicherheit absichtlich. In der Zeit von Kaiser Joseph II. war die Achse schon seit über 200 Jahren vorgegeben, sie wurde nur weitergeführt. Bei einem so großen Bauwerk wie dem Stephansdom mit einer Länge von über 100 m und vier Türmen, die übrigens achteckig sind (die sog. Heidenturm vom Grundniveau, der Nord- und der Südturm ab ungefähr mittlere Höhe des Langhausdachs), stellt sich die Frage, ob die Achse nicht durch eine bestimmte Struktur des Doms hindurch verläuft. Die Antwort ist „nein“. Die Achse trifft das Langhaus ungefähr in der Mitte und tangiert den Nordturm, der einen achteckigen barocken Helm trägt. Diese Achse verläuft weiter bis zum Schlosspark Schönbrunn, verfehlt aber die kleine Gloriette um ca. 40-50 m (Einschubbild Abb. 275).^{790,791} Dementsprechend bleibt die Aussage wage, dass die Gloriette auf dieser Achse ausgerichtet ist, es sei denn, man kann mit einer anderen Methode bzw. Definition der Achse, eine bessere räumliche Übereinstimmung nachweisen.



Abb. 275. Achse Lassallestraße-Praterstraße-Stephansdom-Kleine Gloriette(?) und die Achse der Unteren Augartenstraße. Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Standplan von Wien. Tegetthoff-Denkmal, Stephansdom und Kleine Gloriette mit Kreisen gekennzeichnet. Einschubbilder: Stephansdom und Kleine Gloriette mit dem Beginn der Hohenbergstraße.

⁷⁸⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 3, S. 332

⁷⁹⁰ Markus Swittalek (Das Josephinum, S. 105) bringt die Achse nicht in Verbindung mit dem Stephansdom, sondern mit dem Josephsplatz, was nicht stimmt. Über einem Zusammenhang mit der kleinen Gloriette ist bei ihm nicht die Rede.

⁷⁹¹ Es sei hier vermerkt, dass einer von den Flak-Türmen, der heute als „Haus des Meeres“ im Esterházy-Park steht, ganz exakt mittig von dieser Achse getroffen wird.

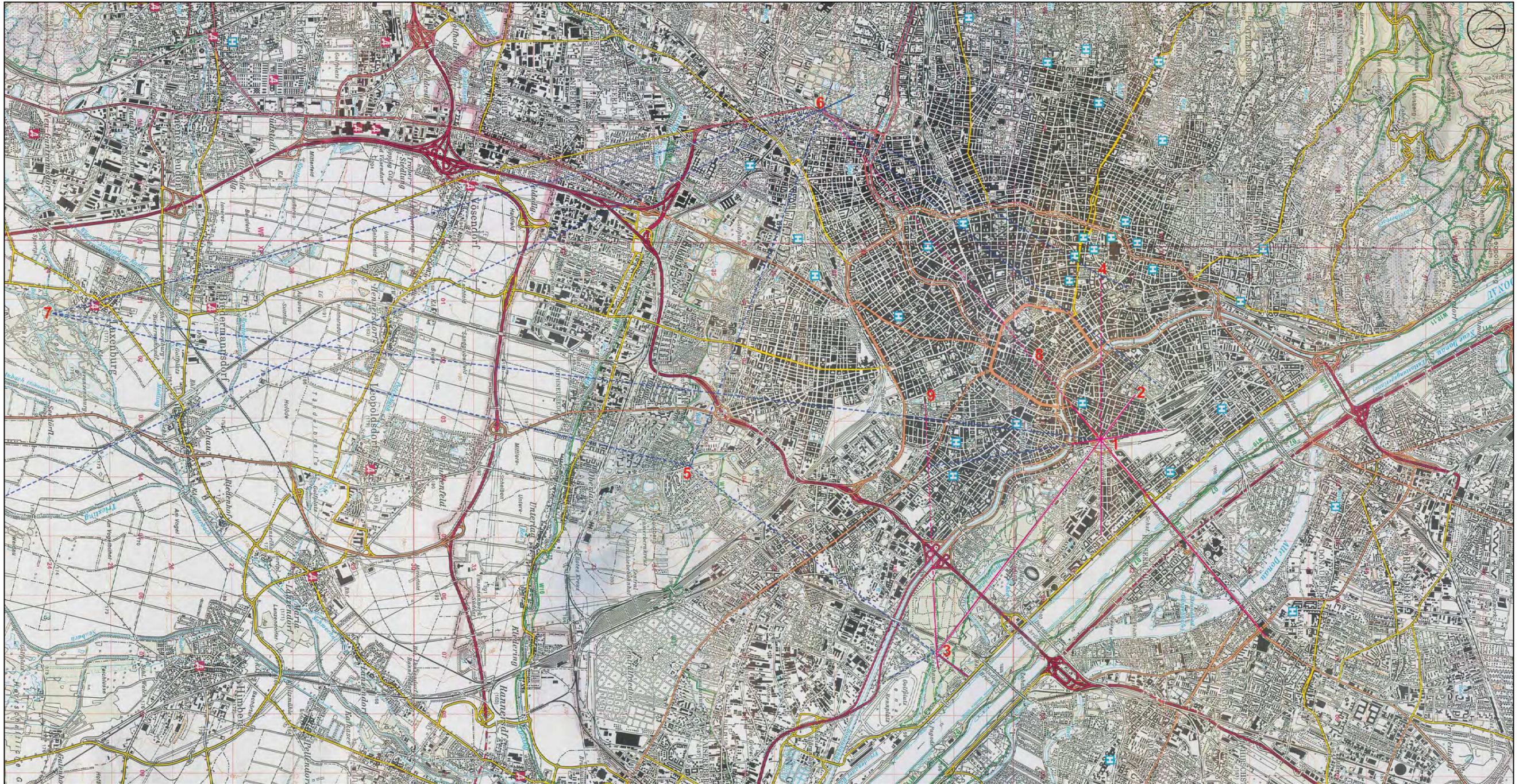


Abb. 276. Wien und seine Umgebung. Ausschnitt aus der gegenwärtigen topographischen Karte (1:25000).

Legende:

- Straßen-Achsen
 - - - Verlängerungen von Straßenachsen
 - - - unsichere Achsen-Annahme oder kein Anhalt für eine Achse
- | | |
|----------------------|-------------------------------|
| 1 Praterstern | 6 Kleine Gloriette |
| 2 Josepfsstöckl | 7 Grünes Lusthaus (Laxenburg) |
| 3 Lusthaus im Prater | 8 Stephansdom |
| 4 Narrenturm | 9 Schloss Belvedere |
| 5 Josepfsruhe | |

Die vierte Achse ist eine ganz besondere Achse. Sie verläuft exakt von West nach Ost und hat nur einen bebauten Strahl (Strahl 4, Abb. 274) – die Ausstellungsstraße, die in Richtung des ehemaligen Dorfes und heutigen Stadtteils Aspern führt. Somit hat der Praterstern nur sieben und keine acht Strahlen. Wenn man aber diese Achse nach Westen verlängert, stößt man auf den Narrenturm, der einen achteckigen Aufsatz auf dem Dach des Sehnentrakts trug. Damit wird der Praterstern zu einem vollständigen Stern mit acht Strahlen und zu einem weiteren Oktogon. Diese Annahme hat aber eine Schwäche: bei stärkerer Vergrößerung, bzw. kleinerem Maßstab stellt man fest, dass die Achse etwa 40 m südlich vom Narrenturm bzw. 60 m vom ehemaligen Oktogon verläuft (Abb. 277). Allerdings gibt es einen bedeutenden Grund für die Abweichung des Narrenturm von der Achse, nämlich dass sich

dort bereits der 3. Hof des Großarmenhauses bzw. des Allgemeinen Krankenhauses befand. Deswegen könnte die These einer Zugehörigkeit des Narrenturm zur Ost-West-Achse des Praterstern-Systems aufrechterhalten werden.

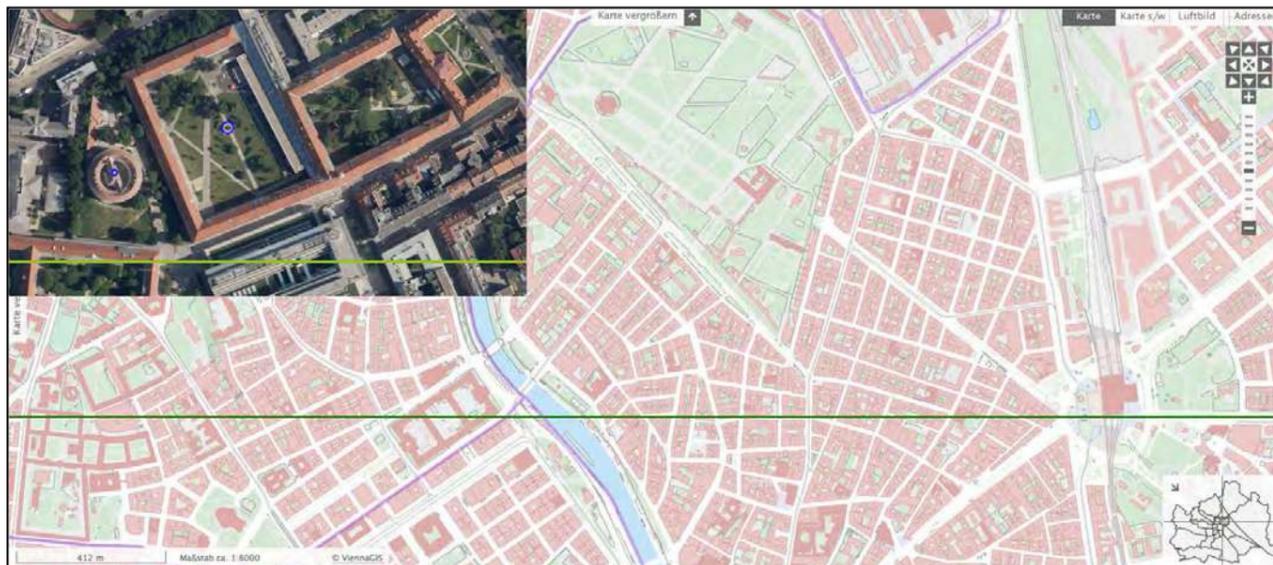


Abb. 277. Achse Ausstellungsstraße-Praterstern-Narrenturm, exakt in Ost-West-Richtung. Einschubbild: Luftbild von Narrenturm und Garnisonsspital. Lage des Narrenturm-Oktogons und der Rochuskapelle in Blau gekennzeichnet.

Der Platz um das Lusthaus im Prater war auch dafür prädestiniert, sich zu einem achtstrahligen Platz zu entwickeln, denn hier kreuzten sich auch vier Achsen. Dieser Entwicklungsmöglichkeit im Weg stand ein Donauarm, der südlich vom Lusthaus verlief. Die einzige Achse, die zweistrahlig ist und mit der Achse der heutigen Belvedereallee identisch ist, führt über das Waisenhaus zum Schloss Belvedere (Abb. 276). Dieses Schloss war 1752 habsburgisches Eigentum geworden und zwei Jahre später dem k. k. Ärar einverleibt. 1775-77 ließ Kaiser Joseph II. die bis dahin in der Stallburg untergebrachte kaiserliche Gemäldegalerie ins Obere Belvedere bringen. Interessanterweise wird das Schloss von 4 achteckigen Türmen flankiert und in seiner Mitte befindet sich der ebenfalls achteckige Marmorsaal.⁷⁹²

Die Verlängerung der heutigen Aspernallee über das Lusthaus hinaus sollte laut M. Swittalek zur Josephsruhe am Laaer Berg führen.⁷⁹³ Wenn man die Allee, die als Vorläufer der Aspernallee identifiziert wird, auf den Karten von Mauer und von Maire verlängert, stößt man nicht auf die Josephsruhe (bzw. die Verbindung zwischen den beiden Lusthäusern steht nicht in der Achse der Aspernallee). Vom Lusthaus am Laaer Berg sollte auch eine Allee zur Kleinen Gloriette führen. Auf der Karte von Mauer ist tatsächlich eine Allee vom Laaer Berg zum Schlossgarten Schönbrunn dargestellt, die eher zur Kleinen Gloriette führt, was aber bei Maire nicht bestätigt wird. Dort ist nur über eine kurze Strecke zum Schlosspark eine Allee zu sehen, die eindeutig in der Achse der Großen Gloriette liegt. Auch die heutige Hohenbergstraße verläuft in der Achse der Großen Gloriette (Abb. 276, 278 und 279). Die Karte von Mauer ist ungenau. Als Beleg dafür sei erwähnt, dass die Straßen und Alleen, die zum Praterstern und zum Lusthaus im Prater führen, sich nicht in einem Punkt schneiden und in die entgegengesetzte Richtung laufenden Straßen keinen 180°-Winkel bilden. Auf der heutigen topographischen Karte kann man den Standort des Lusthauses am Laaer Berg nur annähernd bestimmen, deswegen lassen sich die Achsen-Postulate nicht überprüfen.



Abb. 278. Karte von Wien und Umgebung von Mauer, 1786 (Ausschnitt). Bezeichnungen wie in Abb. 276.

Legende: — Achsen von Straßen oder Alleen - - - - Sichtverbindungen

Auf die Gerade zwischen Kleiner Gloriette und Narrenturm ist kein lineares Stadt-Element ausgerichtet, so dass man hier keine Achse definieren kann.

Die Achse der Unteren Augartenstraße soll laut M. Swittalek⁷⁹⁴ durch die Kleine Gloriette verlaufen. Tatsächlich verläuft diese Achse ca. 200-250 m östlich von der Gloriette, wodurch diese Annahme entkräftet wird (Abb. 275).

M. Swittalek rechnet zum System der josephinischen Oktogone auch den Schlosspark Laxenburg und erwähnt drei Objekte: ein Oktogon, das Chinesische Lusthaus und das Karussell.⁷⁹⁵ Es wird der Eindruck hinterlassen, dass die Begriffe „Oktogon“ und „Chinesisches Lusthaus“ synonym gebraucht werden. Das Oktogon im Schlosspark besteht bis heute unter dem Namen Grünes Lusthaus (früher auch Dianatempel), kann aber aufgrund seiner Entstehungszeit zwischen 1753⁷⁹⁶ und 1760⁷⁹⁷ nicht zu den josephinischen Oktogonen gerechnet werden. Das Chinesische Lusthaus (Chinesischer Pavillon)

⁷⁹⁴ Markus Swittalek, Das Josephinum, Wien, 2011, S. 102

⁷⁹⁵ Markus Swittalek, Das Josephinum, Wien, 2011, S. 104-105

⁷⁹⁶ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Laxenburger_Schloss, Stand 25.1.2017

⁷⁹⁷ <https://www.schloss-laxenburg.at>, Stand 2/2020

⁷⁹² Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, 2004, Band 1, S. 318

⁷⁹³ Markus Swittalek, Das Josephinum, Wien, 2011, S. 102



Abb. 279. Karte von Wien und Umgebung von F. J. Maire, 1788 (Ausschnitt). Bezeichnungen wie in Abb. 276.

Legende: — Achsen von Straßen oder Alleen - - - - - Sichtverbindungen

Die Verbindung zwischen Lusthaus im Prater und Josepfsruhe liegt nicht in der Achse des Vorgängers der heutigen Aspernallee. Die Achse der Jägerzeile (heute Lassallestr. – Praterstr.) verläuft weit weg vom Schlosspark Schönbrunn. Die Achse der Unteren Augartenstr. verläuft weit weg von der Kleinen Gloriette. Die Verlängerung der Franzensbrückenstr. trifft die Verlängerung der Belvedereallee weit entfernt vom Waisenhaus am Rennweg.

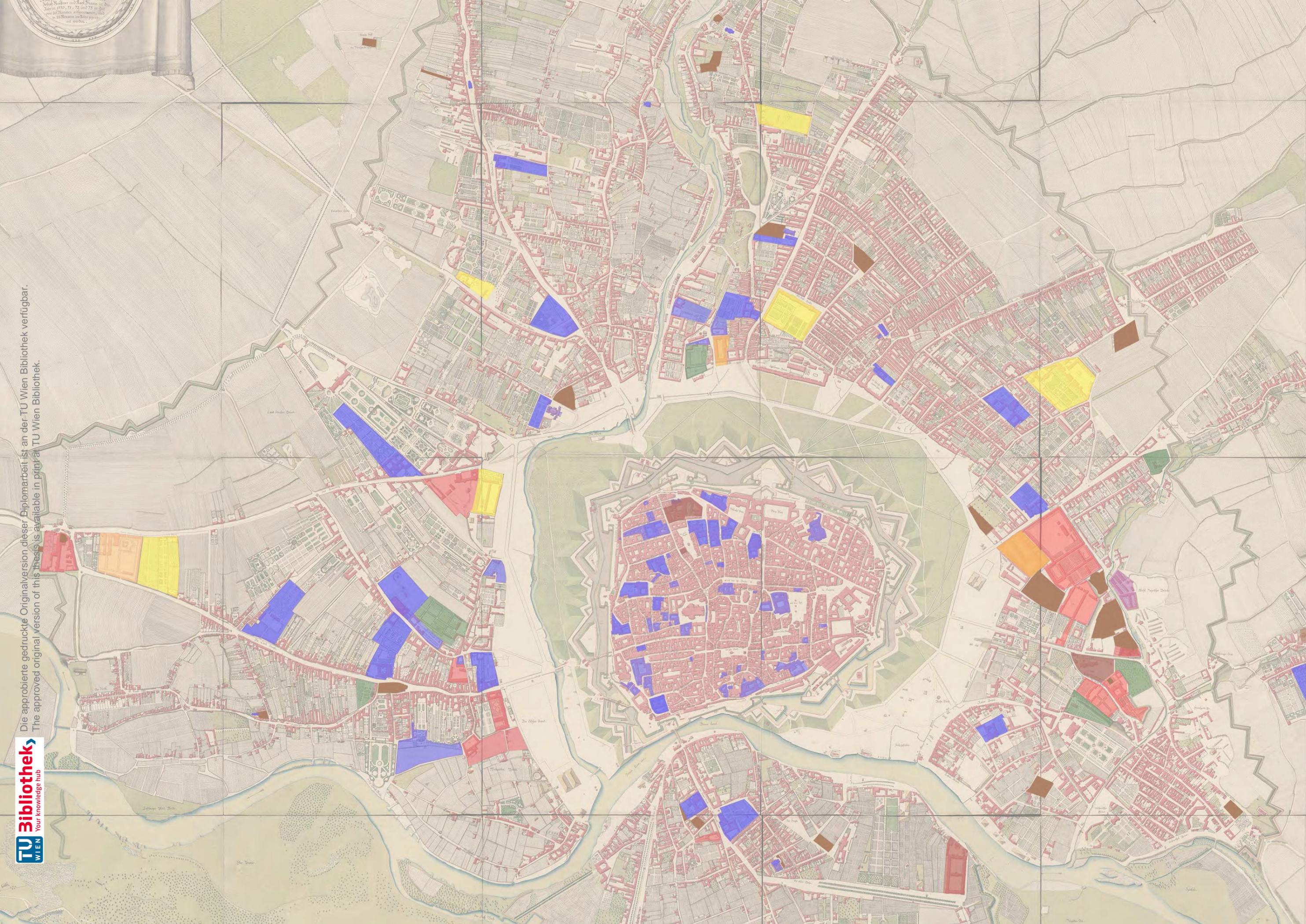
war Teil einer Brücke am Goldfischteich. Von ihm ist nur das Fundament erhalten geblieben. Es ist ein Hexagon. Das Karussell ist nicht erhalten, seine Lage aber kann aufgrund der Karten von J. E. Mansfeld von 1782-83 genau bestimmt werden (Abb. 54)⁷⁹⁸. Die Überprüfung der räumlichen Beziehung der Laxenburgischen Oktogone zu den anderen Oktogonen, insbesondere zur Kleinen Gloriette, zum Standort der Josepfsruhe und zum Praterstern zeigt keine Ausrichtung von linearen Stadtelementen auf diese Verbindungslinien. Die Verlängerung der Achse der Allee, auf der die Kleine Gloriette steht,

führt am Schlosspark Laxenburg vorbei (Abb. 276).

Kaiser Joseph II. kennzeichnete für ihn bedeutsame Orte durch oktagonale Bauten. Zwischen diesen Objekten bzw. Orten wie dem Josepfsstöckl im Augarten, dem Praterstern, dem Lusthaus im Prater, dem Narrenturm und anderen für die Monarchie wichtigen Gebäuden wie Stephansdom und Schloss Belvedere wurden durch Straßen oder Sichtachsen Verbindungen geschaffen, so dass ein System entstand. Die Anbindung von anderen Elementen (Josepfsruhe, Kleine Gloriette) an dieses System ist nach dem gegenwärtigen Kenntnisstand eher wage oder wenig wahrscheinlich (Grünes Lusthaus).

Eine weiterreichende Interpretation dieses räumlichen Systems wird immer schwierig bleiben, weil es in der Natur solcher Symbole ist, dass sie eine große Unschärfe ihrer Bedeutung zulassen oder sogar verlangen. Es ist auch denkbar, dass Kaiser Joseph II. noch viel mehr vorhatte und ein viel größeres System von Symbolen im Kopf hatte. Ihm reichte aber die Zeit nicht aus. Er regierte etwas mehr als 9 Jahre und in dieser Zeit wollte er außer Wien auch sein gesamtes Reich mit einem Dutzend Völker reformieren. Nach langer Krankheit verstarb er nur 49-jährig.

⁷⁹⁸ Im abgebildeten Abschnitt der Karte ist das Karussell selber nicht zu sehen.



3. Schlussbetrachtung und Ausblick

In dieser Arbeit wurde der bauliche Wandel Wiens während der Regentschaft Kaiser Josephs II. umrissen, wobei ein besonderer Wert auf die kartographische Darstellung der Veränderungen gelegt wurde. Dadurch wurde die Umgestaltung konkretisiert, was den Übergang zu einem systematischen Überblick einleitete. Städtebauliche Aspekte kamen durch die kartographische Darstellung deutlicher zum Vorschein. Es wurde auch versucht, den Einfluss des Regenten auf den baulichen Wandel zu bestimmen.

Dabei lassen sich verschieden Arten von Einflüssen zusammenfassen. Ein großer Teil der Veränderungen resultierten aus der Umsetzung der kaiserlichen Direktivregeln und Hofdekrete. Größte Bedeutung hatten die Folgen der Säkularisierung eines beträchtlichen Teils des Ordensbesitzes. Diese Kampagne war gut durchdacht, machtpolitisch motiviert und propagandistisch vorbereitet und begleitet. Sie zielte auf eine Abschwächung der Kirche als selbstständige Institution und ihre Umwandlung in eine der weltlichen Macht unterstellte, im Sinne der staatlich bestimmten Bildung und Lenkung des Volkes funktionierende Staatskirche. Es gab aber von Anfang an auch stadträumlich relevante Ziele, nämlich Schaffung von Bauplätzen für den Wohnungsbau, was besonders deutlich durch die Säkularisation von Klostergärten von nicht aufgehobenen Klöstern deutlich wird. Wien, beengt von seinen Stadtmauern, litt chronisch an Platzmangel. Die räumliche Umsetzung dieser Politik im konkreten Fall wurde von den Behörden ausgeführt. Es ergab sich ein „Automatismus“ aus der Wirkung der Erlässe des Kaisers. Bei der Umgestaltung bzw. Verbauung des ehemaligen kirchlichen Besitzes griff der Kaiser nur punktuell ein, wie z.B. beim Durchbruch der Plankengasse zum Neuen Markt durch den ehemaligen Garten des Kapuzinerklosters (s. Kap. 2.3.4.). Auch in den Vorstädten gab es eine ähnliche Motivation für die Verbauung der ehemals kirchlichen Gründe. Bei der Versteigerung der Grundstücke wurden die Käufer verpflichtet, sofort mit dem Bau zu beginnen. Dafür wurden ihnen 20 steuerfreie Jahre auf die Neubauten gewährt. Man achtete auch darauf, dass die Häuser „zur Zierde der Stadt“ gereichten.⁷⁹⁹

Bei der Verlegung der Friedhöfe außerhalb der Linien ergab sich auch ein eher „automatischer“ Einfluss des Monarchen, dessen Entscheidung zur Schließung der alten Friedhöfe von Überlegungen zur Volksgesundheit herrührte. Über die Errichtung der neuen Friedhöfe, die zurecht josephinisch hießen, war der Kaiser genauestens informiert und hat die entsprechenden Projekte genehmigt. Durch die Auflassung der alten Friedhöfe wurden große Grundstücke frei zur Verbauung. Die Planung wurde im Einzelnen von den Behörden erledigt.

Ganz anders war die Situation bei der Errichtung von Kasernen, eine große Anzahl derer in josephinischer Zeit entstanden. Initiator und treibende Kraft dieser Projekte war der Kaiser selbst, der schon als Mitregent für die Armee zuständig war und für den Aufbau des Heeres besondere Anstrengungen unternahm. Jedes von diesen Großprojekten wurde von Joseph II. beeinflusst. Dabei achtete er sehr darauf, in Hinblick auf die Gesundheit der Soldaten, dass die Versorgung mit gutem Wasser und eine funktionierende Kanalisation gewährleistet war. Die Behörden wurden angewiesen, dass die neue Infrastruktur den Anrainern auch zugute kam.

Ein besonderes Reformpaket, nämlich die Reorganisation des Gesundheits- und Wohlfahrtswesens, mündete in das wohl bemerkenswerteste Großbauprojekt der josephinischen Zeit – die Errichtung des medizinischen Distrikts in Wien, der aus mehreren Einzelobjekten bestand, von denen vier auf die Akutbehandlung und Lehre ausgerichtet waren: dem Allgemeine Krankenhaus, dem Narrenturm, dem Garnisonsspital und der Medizinisch-chirurgische Akademie, genannt Josephinum. Hier leitete und organisierte der Kaiser selbst das Großprojekt, das innerhalb von nur 2 Jahren entstand. Er ging sogar einen Schritt weiter – den Bau des Narrenturms, der weltweit ersten psychiatrischen Anstalt, dessen Gebäude speziell für diesen Zweck errichtet wurde, wurde aus seinem Privatvermögen finanziert und bei der Planung selbst ist sein maßgeblicher Einfluss anzunehmen.

Die Umwandlung des Glacis von einem vernachlässigten, unsauberen und unsicheren Geländegürtel um die Stadtmauern zu einer Freizeit-Zone mit Parkqualitäten war ein anderes Großprojekt, das durch die

Initiative und die Leitung von Joseph II. entstand. Bis zur Schleifung der Stadtmauern und der Verwirklichung des Ringstraßenprojekts in den 1860-er bis 1880-er Jahren war das Glacis ein beliebtes und oft frequentiertes Naherholungsgebiet für die Bevölkerung.

Die Übergabe des Augartens und des Praters an die Wiener und die Errichtung des Pratersterns ist ein weiteres sehr komplexes städtebauliches Projekt, das in den nachfolgenden Jahrhunderten weiterentwickelt wurde, das maßgeblich von Joseph II. beeinflusst wurde. Dabei wird die Neigung des Kaisers zu achteckigen bzw. achtstrahligen Objekten und Strukturen besonders deutlich, die kennzeichnend für „seinen“ Stil werden.

Der Umfang und die Fülle der Objekte und Einflüsse, die in Zusammenhang mit der Person Kaiser Josephs II. gebracht werden können und in ihrer Summe den baulichen Wandel Wiens während seiner Regierungszeit ergeben, konnte zu Beginn der Arbeit nicht geahnt werden. Erst die kartographische Verortung und die darauf beruhende Auflistung der Objekte ergab die Möglichkeit zum Überblicken dieses Prozesses. Der bauliche Wandel, der im Titel der Arbeit postuliert wurde, wurde durch die systematische Betrachtung der Einzelheiten begriffen und bewiesen. Das Gesamtbild ergab sich aus der Summe der Veränderungen, die von punktuellen z.B. Eigentumswechsel von Immobilien bis zu großflächigen, wie Glacis, Augarten, Prater, Praterstern, Medizinischer Distrikt, reicht. Für die ästhetischen und architektonischen Eigenheiten der Bauten dieser Zeit gibt es in der Architekturgeschichte den Begriff des Josephinischen Stils, einer nüchternen Frühform des Klassizismus auf österreichischem Boden. In dieser Arbeit wurde der Schwerpunkt nicht auf die Ästhetik und das äußere Erscheinungsbild von Einzelobjekten gelegt, sondern ausgehend von den Einzelobjekten, die im Vorfeld ausfindig gemacht und verortet wurden, auf die Synergien und die funktionalen sowie hygienischen Fortschritte der Stadt.

Es wurde versucht das Gleichgewicht zwischen den Details und dem Gesamtbild zu wahren. Nur die eingehende und gründliche Beschäftigung mit den Einzelobjekten, die in weiten Strecken unspektakulär und langweilig sein kann, ergibt ein realistisches und vollständiges Gesamtbild. Beim aufmerksamen Umgang mit den Sekundärquellen wurden oft Widersprüche entdeckt, deren Ausräumung schwierig bis unmöglich war. Der Einsatz der Primärquellen – meistens in Form von historischen Karten – war sehr hilfreich beim Klären vieler Ungenauigkeiten und zur Beseitigung falscher Informationen.

Diese Arbeit kann nur als ein Schritt zum Verständnis des baulichen Wandel Wiens in josephinischer Zeit betrachtet werden. Selbstverständlich sind weitere Schritte nötig. Das betrifft eine mögliche Ergänzung und Präzisierung der Liste der betroffenen baulichen Objekte, die eingehende Beschäftigung mit dem Einzelobjekt, aber auch die Vertiefung des Gesamtbildes, das Hinzuziehen von neuen Aspekten, die Erforschung der kulturhistorischen Rahmenbedingungen und ihren Einfluss. Auch Objekte in den ehemaligen Vororten von Wien, heute den sog. Außenbezirken 10 bis 23 könnten hinzugezogen werden, auch wenn für sie die Quellenlage deutlich unbefriedigender ist. Entscheidend für den Qualitätszuwachs unserer Erkenntnisse wird neben dem sorgfältigen Umgang mit den bekannten Quellen auch die Erschließung von weiteren bis jetzt praktisch unzugänglichen Quellen. Er ist bekannt, dass bis zum heutigen Tag noch viele tausende unerforschte und nicht publizierte Schriftstücke (Zettel, Handbilletts, Briefe etc.) aus der Hand Kaiser Josephs II. im österreichischen Staatsarchiv ruhen. Die Erschließung dieser Quellen wird sicherlich neben dem gesamthistorischen Horizont auch einigen Facetten der Baugeschichte der Stadt Wien besser beleuchten. Auch bei der Entschlüsselung der josephinischen Oktogone kann ein weiterer Schritt gemacht werden, indem man ihre Positionen mit moderner Technik vermisst und die Achsenannahmen noch einmal überprüft.

Der bauliche Wandel Wiens in den Jahren 1765 – 1790 war maßgeblich von der Person Kaiser Josefs II. beeinflusst. Als der 49-jährige schwerkranke Regent mitten in einer krisenhaften und aufgewühlten Zeit ungeliebt, geschlagen und resigniert verstarb und sogar seine eigene Familie ihn mit einer Art *Damnatio memoriae* belegte, dachte wohl niemand, dass seine Reformvorstöße mit den daraus resultierenden räumlichen Konsequenzen und seine Großprojekte die Entwicklung der Stadt, die er als Gesamtobjekt immer im Blick hatte, so nachhaltig prägen werden, die Entwicklung, die gerade damals Wien dazu führte, das zu werden, was sie heute ist – eine Großstadt.

⁷⁹⁹ Gerhard Winner, Die Verbauung der Klostergärten in josephinischer Zeit, 1956, S. 151

4. Anhang

4.1. Bibliographie

1. Aretin Karl Otmar Freiherr von (Hrsg.), *Der Aufgeklärte Absolutismus*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1974.
2. Armen-Departement des Wiener Magistrates, *Das Armenwesen, die öffentliche Armenpflege in Wien und deren geschichtliche Entwicklung. Für die Jubiläums-Ausstellung Wien 1898 nach amtlichen Quellen verfasst über Auftrag des Gemeinderathes der K. K. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien vom Armen-Departement des Wiener Magistrats, Im Selbstverlag des Wiener Magistrats, Wien, 1898.*
3. Berger Eva, *Historische Gärten Österreichs: Garten- und Parkanlagen von der Renaissance bis um 1930: Band 3: Wien*, Böhlau Verlag, Wien – Köln – Weimar, 2004.
4. Berger Eva, *Viel herrlich und schöne Gärten: 600 Jahre Wiener Gartenkunst*, Böhlau Verlag, Köln, Wien, 2016.
5. Berger Günther, *Spuren der Vergänglichkeit, Aufgelassenen und Verschwundene Friedhöfe in Wien*, herausgegeben und verlegt vom Wiener Stadt- und Landesarchiv (Magistratsabteilung 8). Für den Inhalt verantwortlich: Univ.-Prof. Hofrat Dr. Felix Czeike, Wien, 1989.
6. Bertelsmann Lexikographisches Institut (Hrsg.), *Goldmann Lexikon*, Wilhelm Goldmann Verlag, München, 1998.
7. Blumauer Alois, *Epilog auf die Abreise Pius des VI. von Wien, den 22sten April, 1782, Wien 1782.*
8. Brauneis Walter, *Zur Topographie des Stephanplatzes*, *Wiener Geschichtsblätter*, Jg. 1971, Nr. 2, Herausgegeben vom Verein für Geschichte der Stadt Wien, Wien, 1971.
9. Brockhaus Enzyklopädie, F. A. Brockhaus, Leipzig – Mannheim, 1997.
10. Bundesdenkmalamt (Hrsg.) *Dehio – Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien I. Bezirk – Innere Stadt*, Verlag Berger, Horn/Wien, 2003.
11. Czeike Felix, *Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert*, *Wiener Geschichtsblätter*, herausgegeben vom Verein für Geschichte der Stadt Wien, 35. Jg., Heft 4, Wien, 1980.
12. Czeike Felix, *Historisches Lexikon Wien*, Verlage Kremayr & Scheriau/Orac, Wien, 2004.
13. Düll Rudolf, *Das Zwölftafelgesetz, Texte, Übersetzungen und Erläuterungen*, Siebte Auflage, Artemis & Winkler Verlag, Zürich, 1995.
14. Eisler, Max, *Historischer Atlas des Wiener Stadtbildes*, Verlag der Deutschösterreichischen Staatsdruckerei, Wien, 1919.
15. Ehrhard Bahr (Hrsg.) *Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen*, Verlag Philipp Reclam jun., Stuttgart, Bibliographisch ergänzte Ausgabe 1996.
16. Ettl Maria, Gangelmayer Franz, Maier Daniel (Redaktion), *Räume des Glaubens: das religiöse Leben in der Josefstadt: Buch zur Ausstellung „Sakralbauten in der Josefstadt“ im Bezirksmuseum Josefstadt, 11. März 2018 - 19. Dezember 2018.*
17. Feichtinger Johannes (Hrsg.), Uhl Heidemarie (Hrsg.), *Habsburg neu denken: Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa: 30 kulturwissenschaftliche Stichworte*, dort Waltraud Heindl, Josephinismus; Böhlau Verlag, Wien – Köln – Weimar, 2016.
18. Fekete de Galantha Johann Graf, *Skizze eines lebenden Bildes von Wien, entworfen von einem Weltbürger*, Rikola Verlag, Wien – Leipzig – Berlin – München, 1921.
19. Fischer Ausserer Karin (Hrsg.), *Zu Erden bestattet. Sechs vergessene Wiener Friedhöfe. Wien Archäologisch. Band 10*, Phoibos Verlag, Wien, 2013.
20. Fischer Isidor, *Zur Vorgeschichte des Wiener Allgemeinen Krankenhauses*, *Mitteilungen der Wiener Ärztekammer*, Wien, 1934, Nr. 3.
21. Foucault Michel, *Was ist Aufklärung?* in Michel Foucault *Schriften in vier Bänden: 4 : 1980 – 1988*, herausgegeben von Daniel Defert et al., Verlag Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2005.
22. Gerold Joseph, *Verzeichniß der in der k. k. Haupt- und Residenz-Stadt Wien, sammt den dazu gehörigen Vorstädten und Gründen, befindlichen numerirten Häuser, derselben wahrhafte Eigenthümer, und Schilde. Nebst einer kurzen Uebersicht der alt und neuen Häusernumerierung und einem bequemen Register über die Plätze, Strassen und Gassen. Neunte ganz neu verfaßte Auflage*, Wien, bey Joseph Gerold, kaiserl. Reichshofrathsbuchdrucker- und Buchhändler. 1796.
23. Gerold Joseph, *Das wienerische Auskunftsschema für Einheimische und Fremde auf das Jahr 1799*. Wien, bey Joseph Gerold, kais. Reichs-Hof-Buchdrucker und Universitäts Buchhändler.
24. Geyer Rudolf, *Handbuch der Wiener Matriken, ein Hilfswerk zur Matrikenführung und Familienforscher*, Verlag des Österreichischen Instituts für Genealogie, Familienrecht und Wappenkunde, Wien, [1929].
25. Gonda Imre und Niederhauser Emil, *Die Habsburger*, Verlag Kremayr & Scheriau, Wien, 1983.
26. Grois Bernhardt, *Das Allgemeine Krankenhaus in Wien und seine Geschichte*, W. Maudrich-Verlag, Wien, 1965.
27. Hadzalic Elvira, *The impact of Habsburg Monarchs on architectural discourse*, Diplomarbeit unter der Leitung von ao. Univ. Prof. Dipl.-Ing. Dr.-Ing. Dörte Kuhlmann. TU Wien, Fakultät für Architektur und Raumplanung, Institut für Architekturwissenschaften, Abteilung für Architekturtheorie, 2017.
28. Hajos Géza, *Die Kunstdenkmäler Wiens 1. Die Kirchen des III. Bezirks*. Verlag Schroll. Wien, 1974.
29. Hasquin Hevré, *Joseph II. Catholique anticlerical et réformateur impatient. 1741 – 1790*. Éditions Racine, Bruxelles, 2007.
30. Hennings Fred, *Das Josephinische Wien*, Verlag Herold Wien – München, 1966.
31. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, *Neue Deutsche Biographie*, 10. Band, Dunker und Humblot, Berlin, 1974
32. Horkheimer Max, *Gesammelte Schriften Band 5, „Dialektik der Aufklärung“ und Schriften 1940 – 1950*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1987.
33. Hormayr zu Hortenburg, Josef Freiherr von, *Wien, seine Geschicke und seine Denkwürdigkeiten*, II. Jahrgang, 4. Band, 1. Heft, gedruckt bei Franz Ludwig, Wien, 1825.
34. Jantsch Marlene, *Anton de Haën und der Beginn des klinischen Unterrichts in Wien, zu seinem 250. Geburtstag am 8. Dezember 1954*, *Wiener Klinische Wochenschrift*, 67. Jahrgang, Nr. 1. Wien, 1955.
35. Kant Immanuel, *Immanuel Kants Werke. Band IV. Schriften von 1783–1788*. Herausgegeben von Dr. Artur Buchenau und Dr. Ernst Cassirer. Berlin: Bruno Cassirer 1913.
36. Katholischer Pfarramt St. Michael (Hrsg.), *Michaeler Kirche Wien (Kirchenführer)*, Wien, 2008.
37. Kavács Elisabeth, *Josephinische Klostersaufhebung 1782-1789*, in: *Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II.*, Hrsg. und Verleger: Amt der niederösterreichischen Landesregierung, Wien 1980.
38. Kisch Wilhelm, *Die alten Strassen und Plaetze von Wien's Vorstädten und ihre historische interessanten Haeuser*, I. Band, Verlag von Oskar Frank's Nachfolger (Friedlaender & Bamberger), Wien 1888.
39. Kisch Wilhelm, *Die alten Strassen und Plaetze Wien's und ihre historisch interessanten Haeuser*, M. Gottlieb's Verlagsbuchhandlung, Wien, 1883.
40. Koch Winfried, *Baustilkunde*, Orbis Verlag, München, 1994.
41. Koepf Hans, *Binding Günther, Bildwörterbuch der Architektur*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1999.
42. Lechner Wilhelm, *Johann Gottlieb Lechner. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Tierärztlichen Hochschule in Wien*, in: *Wiener Tierärztliche Monatsschrift*, Verlag von Urban und Schwarzenberg, Wien, Band 21 (1934).
43. Lang Anton, *Vom Nikolsdorfer Friedhof zum Waldmüllerpark*, Ein Beitrag zur Geschichte des katholischen Matzleinsdorfer Friedhof in Wien-Favoriten, *Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien* 44/45, Selbstverlag des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Wien, 1989.
44. Leisering, Walter (Hrsg.), *Historischer Weltatlas*, Marix Verlag, Wiesbaden 2009.
45. Lesky Erna, *Meilensteine der Wiener Medizin. Große Ärzte Österreichs in Drei Jahrhunderten*, Ver-

- lag Wilhelm Maudrich, Wien – München – Bern, 1981.
46. Lesky Erna, Österreichisches Gesundheitswesen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus, Archiv für österreichische Geschichte, 122. Band, 1. Heft, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch – historische Klasse, Historische Kommission, In Kommission bei Rudolf M. Rohrer, Wien, 1959, Druck Ferdinand Berger, Horn, N.Ö.
 47. Loidl Franz, Geschichte der Erzbistums Wien, Herold Verlag, Wien – München, 1983.
 48. Lorenz Hellmut, Das Alte Allgemeine Krankenhaus in Wien, Baugestalt und Baugeschichte, in: Historie und Geist, Universitätscampus Wien, Band 1, herausgegeben von Alfred Ebenbauer, Wolfgang Greisenegger und Kurt Mühlberger, Verlag Holzhausen, Wien, 1998.
 49. Luca Ignaz de, Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung, Verlag Georg Philipp Wucherer, Wien 1787.
 50. Maaß Ferdinand, Der Josephinismus, Quellen zu seiner Geschichte in Österreich 1769-1790, Amtliche Dokumente aus dem Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv, dem Allgemeinen Verwaltungsarchiv und dem Archiv des Wiener Schottenstiftes, III. Band, Verlag Herold, Wien – München, 1956.
 51. Magenschab Hans, Josef II. Revolutionär von Gottes Gnaden, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln, 2. Auflage, 1980.
 52. Mattl-Wurm Sylvia, Wien vom Barock bis zur Aufklärung, Pichler Verlag, Wien, 1999.
 53. Medvecka Jekaterina, Architect on the Imperial Throne or Fools' Tower by Joseph II, Masterarbeit unter der Leitung von Ao. Univ. Prof. Dr. Ing. Dörte Kuhlmann, TU Wien, Fakultät für Architektur und Raumplanung, Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege Abteilung für Baugeschichte und Bauforschung, 2017.
 54. Meyer Annette, Die Epoche der Aufklärung, Akademie Verlag, Berlin, 2010.
 55. Moesle Joh. Georg, K.K. privil. Buchhändler (Verleger), Handbuch aller unter der Regierung des Kaisers Joseph des II. für die K.K. Erbländer ergangener Verordnungen und Gesetze in einer Systematischen Verbindung, Wien, 1786.
 56. Mohilla Peter und Milchmayr Franz, Donauatlas Wien. Geschichte der Donauregulierung auf Karten und Plänen aus vier Jahrhunderten, Österreichischer Kunst- und Kulturverlag Wien, Wien 1996.
 57. Münkler Herfried, Der Dreissigjährige Krieg, Europäische Katastrophe, Deutsches Trauma 1618-1648, Rowohlt · Berlin Verlag, Berlin, 2018.
 58. Neumann Charlotte, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, Dissertation zur Erlangung des Dokortrades an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, Wien, 1948.
 59. Nemetschke Nina, Kugler Georg J., unter der Mitarbeit von Ulrike Müller-Kaspar, Lexikon der Wiener Kunst und Kultur, Verlag Carl Ueberreuter, Wien, 1990.
 60. Öhlinger Walter (Hrsg.), Joseph Daniel von Huber. Vogelschauplan der Stadt Wien 1778, W-H Edition Winkler-Hermaden, Schleinbach, 2015.
 61. Opll Ferdinand, Der Wiener Burgfried, Studien zum Kompetenzbereich des Magistrats vor und nach der Türkenbelagerung von 1683, Verlag Franz Deuticke, Wien, 1985.
 62. Panzer Fritz, Die Josefstadt. Die Beletage von Wien und Ihre berühmten Bewohner, Metroverlag, Wien, 2016.
 63. Pawlowsky Verena und Zechner Rosa, Verwaltete Kinder. Das Wiener Findelhaus (1784-1910), Wiener Geschichtsblätter, 47. Jahrgang, 1992, herausgegeben von Verein für Geschichte der Stadt Wien, Wien, 1992.
 64. Pemmer Hans, Das Friedhofskreuz des Nikolaifriedhofes auf der Landstraße, Wiener Geschichtsblätter 10. Jahrgang, 1955, Nr. 2, herausgegeben von Verein für Geschichte der Stadt Wien, Wien, 1955.
 65. Perger Richard, Brauneis Walther, Die mittelalterlichen Kirchen und Kloster Wiens, Paul Zsolnay Verlag, Wien – Hamburg, 1977.
 66. Pfeiffer Paul, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien von 1784. Vor dem Hintergrund der Geschichte des Hospitalwesens und der thesesianisch-josephinischen Gesundheits- und Fürsorgepolitik im 18. Jahrhundert, Lit. Verlag Dr. W. Hopf, Berlin, 2012.
 67. Pichlkastner Sarah und Swatek Manuel, Fürsorge und Ökonomie, Das Wiener Bürgerspital um 1775, verlegt durch Wiener Stadt- und Landesarchiv, Wien, 2017.
 68. Pleyer Peter, Friedhöfe in Wien vom Mittelalter bis heute, Pichler Verlag, Wien, 1999.
 69. Ponty Franz de, Verzeichnis der in der kaiserl. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien, sammt dazu gehörigen Vorstädten, und Gründen; befindlichen numerirten Häusern, derselben Eigenthümern, und deren Conditionen, Schilderen, Gassen, Grund-Obrigkeiten, Pfarreyen, und derzeit Bezirksaufsehern auf das genaueste nach denen Grundbüchern entworfen. Von Franz de Ponty, Lieutenant des Graf Wiedischen Infanterie-Regiments. Wien, gedruckt bey Johann Joseph Jahn, Universitäts-Buchdrucker, 1779.
 70. Posch Waldemar, Quellen und Daten zur Geschichte der Mariahilfer Kirche, Wiener Geschichtsblätter 10. Jahrgang, 1955, Nr. 1, herausgegeben von Verein für Geschichte der Stadt Wien, Wien, 1955.
 71. Posch Waldemar, Wahlfahrtkirche Mariahilf Wien, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 53, Verlag St. Peter, Salzburg, 1965, 5. Auflage 2008.
 72. Realis (alias Walter Ritter von Cöckelberghe-Dützele), Curiositäten- und Memorabilien=Lexicon von Wien, herausgegeben von Anton Köhler, I. Band, Wien, 1846.
 73. Richter Josef, Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt, Verlag Georg Philipp Wucherer, Wien, 1787.
 74. Schneider Christine, Der niedere Klerus im josephinischen Wien, zwischen staatlicher Funktion und seelsorgerische Aufgabe, Verlag Franz Deuticke, Wien, 1999.
 75. Schmidt Heinrich, Schischkoff Georgi, Philosophisches Wörterbuch, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1978.
 76. Schönburg-Hartenstein Johanna und Zedinger Renate, Jean-Batiste Brequin (1712-1785). Ein Wissenschaftler aus Lothringen im Dienst des Wiener Hofes, Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Publikationsreihe des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, Herausgeberin: Susanne Claudine Pils, Band 42, Deuticke Verlag, Wien, 2004.
 77. Seliger Maren, Ucakar Karl, Wien Politische Geschichte 1740 – 1934, Verlag Jugend und Volk, Wien – München, 1985.
 78. Stohl Alfred, Der Narrenturm oder die dunkle Seite der Wissenschaft, Böhlau Verlag Wien – Köln – Weimer, 2000.
 79. Sturm Walter, „...außer der Linie“, Favoriten am Wienerberg, Beiträge zur Topographie und Geschichte des heutigen Wiener Gemeindebezirks „Favoriten“, Favoriter Museumsblätter Nr. 30, Museumsverein Favoriten, Wien, 2004.
 80. Swatek Manuel, Die neue Prater-Lust. Zur Entstehung des Pratersterns unter Kaiser Joseph II., in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Band 72/73 (2016/2017), herausgegeben von Karl Fischer, Wien, 2018.
 81. Swittalek Markus, Das Josephinum. Aufklärung. Klassizismus. Zentrum der Medizin. Dissertation unter der Leitung von Em. Univ. Prof. Arch. Dipl.-Ing. Dr. techn. Manfred Wehdorn, TU Wien, Fakultät für Architektur und Raumplanung, Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege, Abteilung für Denkmalpflege. Wien, 2011.
 82. Tantner Anton, Die Hausnummern von Wien. Der Ordnung getreue Zahlen, Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra, 2016.
 83. Tapié Victor L., Maria Theresia. Die Kaiserin und ihr Reich, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln, 1980.
 84. Tragl Karl Heinz, Chronik der Wiener Krankenanstalten, Böhlau Verlag, Wien – Köln – Weimar, 2007.
 85. Urrisk-Obertynski Rolf M., Wien 2000 Jahre Garnisonstadt. Von den Römischen Legionen bis zum Österreichischen Bundesheer, 1. Teil, Weishaupt Verlag, Gnas, 2009.

86. Urrisk-Obertynski Rolf M., Wien 2000 Jahre Garnisonsstadt, Band 4, Teil 1, II-VI. Bezirk, Weishaupt Verlag, Gnas, 2017.
87. Urrisk-Obertynski Rolf M., Wien 2000 Jahre Garnisonstadt, 4. Band, Teil 2, VII, VIII, IX, und XX. Bezirk, Weishaupt Verlag, Gnas, 2018.
88. Wagner Daniela, Gerard van Swieten und die Gründung der Kliniken in Wien. Eine Verwaltungsgeschichtliche Analyse auf der Basis archivalischer Quellen, Masterarbeit (Master of Arts), Universität Wien, Wien, 2015.
89. Waissenberger Robert, Das Josephinische Wien, in: Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II., Hrsg. und Verleger: Amt der niederösterreichischen Landesregierung, Wien, 1980.
90. Walzer Tina, Der jüdische Friedhof Währing in Wien. Historische Entwicklung, Zerstörungen der NS-Zeit, Status quo, Böhlau Verlag, Wien – Köln – Weimar, 2011.
91. Weber Hermann (Hrsg.), Juristische Zeitgeschichte, Abteilung: 2, Forum Juristische Zeitgeschichte 17, Literatur, Recht und Musik, dort Bernhard Weck, „Euch werde Lohn in bessern Welten“ – Ludwig van Beethoven und die Entwicklung moderner Menschenrechts- und Verfassungsutopien, Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin, 2007.
92. Weiss Karl (Hrsg.), Geschichts-Quellen der Stadt Wien herausgegeben im Auftrage des Gemeinderathes der Kais. Haupt- und Residenzstadt Wien. I. Abteilung. Alfred Hölder, k.k. Hof- und Universitäts-Buchhändler. Wien, 1877.
93. Wekhrin Wilhelm Ludwig, Die Denkwürdigkeiten von Wien, gedruckt für Henrich Lyonel von Visp, Nördlingen, 1777.
94. Weller Franz, Die kaiserlichen Burgen und Schlösser in Bild und Wort, Druck und Verlag von L. C. Zamarski, k. k. Hof-Buchdruckerei, Wien, 1880.
95. Wiener Stadt- und Landesarchiv, Verein für Geschichte der Stadt Wien, Ludwig Boltzmann Institut für Stadtgeschichtsforschung, Wien (Hrsg.), Historischer Atlas von Wien, Wissenschaftliche Gesamtleitung Felix Czeike, Renate Banik-Schweitzer, Ferdinand Opll, Druck und Verlag: Ueberreuter Print und Digimedia, Korneuburg, Pichler Verlag GmbH, Wien, 17 Lieferungen 1981 – 2015.
96. Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung (Verleger), Die Geschichte der Friedhöfe in Wien, Textliche Gestaltung und für den Inhalt verantwortlich: Dkfm. Franz Knispel, Wien, 1992.
97. Winner Gerhard, Die Klostersaufhebungen in Niederösterreich und Wien, Verlag Herold. Wien – München, 1967.
98. Winner Gerhard, Die Verbauung der Klostergärten in josephinischer Zeit, Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Schriftleitung Dr. Rudolf Geyer, Band 12 (1955/56), Verlag für Jugend und Volk, Wien, 1956.
99. Wolf Alfred, Alsergrund-Chronik, von der Römerzeit bis zum Ende der Monarchie, Selbstverlag Ing. Alfred Wolf, Wien, 1981.
100. Wurzbach Constant von, Biographischen Lexikon des Kaisertum Österreich, Band 6, kaiserlich-königliche Hof- und Staatsdruckerei, Wien, 1860
101. Ziak Karl et al., Unvergängliches Wien, ein Gang durch die Geschichte von der Urzeit bis zur Gegenwart, Gemeinschaftsarbeit vom Europa-Verlag, Wien und Forum-Verlag, Wien, 1964.

4.2. Zitierte Internetseiten (abgesehen von den Zitierlinks in 4.3.):

1. <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>
2. https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_II., Stand 15.3.2020
3. [https://de.wikipedia.org/wiki/Falkenstein_\(Pfalz\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Falkenstein_(Pfalz)), Stand 18.2.2020
4. <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex>
5. <https://jhrr.univie.ac.at/grundlagenforschung/die-josephinischen-toleranzpatente-fuer-juden/>
6. [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Vogelschauplan,_Joseph_Daniel_Huber_\(1778\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Vogelschauplan,_Joseph_Daniel_Huber_(1778)), Stand 12.12.2019
7. https://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Glaci, Stand 1.1.2020
8. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Prater>, Stand 19.7.2019
9. <https://www.wien.gv.at/umweltgut/public/>, Stand 1/2020
10. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Überschwemmungen>, Stand 16.1.2020
11. https://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Donauregulierung, Stand 21.6.2019
12. <http://anno.onb.ac.at>, Stand 1/2020
13. <https://www.augustiner.at/augustiner-in-wien/geschichte/>, ©Augustiner-Vikariat Wien, 2015
14. https://de.wikipedia.org/wiki/Palais_Pallavicini, 23.1.2020
15. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kirche_am_Hof, Stand 10.1.2020
16. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gaming_Hof, Stand 4.6.2017
17. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kleiner_Seitenstettner_Hof, Stand 5.6.2017
18. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Predigergasse_3, Stand 26.1.2017
19. https://de.wikipedia.org/wiki/Stift_Heiligenkreuz, Stand 26.12.2019
20. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Barbarakirche>, Stand 9.8.2019
21. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Predigergasse_1, Stand 7.6.2017
22. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Schönlaterngasse_13, Stand 7.6.2017
23. <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, Stand 2/2020.
24. https://hr.wikipedia.org/wiki/Collegium_Croaticum_Viennense, Stand 4.6.2017
25. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Zur_schwarzen_Katze, Stand 6.6.2017
26. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Juristenschule>, Stand 5.6.2017
27. <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, Architektur > Gebäudeinformationen > Bauperioden, Stand 6/2019
28. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Himmelpfortkloster>, Stand 10.1.2020
29. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kärntner_Straße_37, Stand 13.7.2017
30. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ursulinenkloster>, Stand 4.1.2018
31. <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, Historische Stadtpläne, Stand 6/2019
32. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Mailberger_Hof, Stand 10.1.2020
33. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kremsmünsterhof>, Stand 15.10.2018
34. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Walfischgasse_5, Stand 4.6.2017
35. [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Katharinenkapelle_\(1,_Zwettlhof\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Katharinenkapelle_(1,_Zwettlhof)), Stand 17.1.2020
36. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Barichgasse>, 7.3.2018
37. https://de.wikipedia.org/wiki/Krankenhaus_St._Elisabeth_Wien, 24.4.2019
38. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Defizientenhaus>, Stand 3.6.2017
39. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ungargasse>, Stand 10.10.2018
40. <http://www.pfarre-karlskirche.at/home/indexO.html>, Stand 10/2019
41. <http://data.onb.ac.at/rec/AC03802313>
42. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Heiligengeistspital>, Stand 10.1.2020
43. <http://www.architektenlexikon.at/de/1070.htm>, Primärquellen, eingegeben von Inge Scheidl, Stand 11.12.2011
44. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Jüdisches_Spital, Stand 5.7.2017
45. [https://de.wikipedia.org/wiki/Sonnenhof_\(Wien\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Sonnenhof_(Wien)), Stand 5.2.2019
46. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Brauhaus_St._Marx, Stand 17.8.2017
47. <https://www.wienerwohnen.at/hof/468/Landstrasser-Hauptstrasse-173-175.html>, Stand 9/2019
48. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kolomanfreithof>, Stand 4.7.2018
49. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Bürgerspital-Gottesacker>, Stand 6.9.2019
50. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Augustinkapelle>, Stand 23.8.2017
51. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Bürgerspital-Gottesacker>, Stand 6.9.2019
52. https://de.wikipedia.org/wiki/Gumpendorfer_Pfarrkirche, Stand 24.11.2019
53. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gumpendorfer_Kirche, Stand 30.1.2020
54. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Marchettigasse>, Stand 22.6.2018
55. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Grabnergasse>, Stand 20.9.2017
56. <https://de.wikipedia.org/wiki/Kontumaz>, Stand 23.10.2017
57. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Prosektor>, Stand 7.11.2018
58. <https://www.meduniwien.ac.at/hp/gerichtsmedizin/allgemeine-informationen/geschichte/>, Stand 7/2019
59. https://de.wikipedia.org/wiki/Altes_Allgemeines_Krankenhaus_Wien, Stand 23.11.2019
60. https://www.wissenschaftsrat.ac.at/downloads/Empfehlungen_Stellungnahmen/2015_2010/Endbericht-Gerichtsmedizin_inkl-Deckblatt.pdf, Wien, 11/2014
61. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Städtische_Pensionistenheime, Stand 8.7.2016
62. <https://www.wien.gv.at/umwelt/parks/anlagen/seegasse.html>, Stand 9/2019
63. <https://www.wien.gv.at/kultur/religion/seegasse.html>, Stand 9/2019
64. https://de.wikipedia.org/wiki/Jüdischer_Friedhof_Rossau, Stand 29.12.2019
65. <https://kurier.at/chronik/wien/sensationsfund-auf-juedischem-friedhof/17.674.997>, Stand 3.7.2013
66. https://de.wikipedia.org/wiki/Sankt_Marxer_Friedhof, Stand 12.1.2020
67. <https://www.guenteroppitz.at/friedhöfe/zuordnung-der-pfarren-zu-den-josephinischen-friedhöfen/>, Stand 25.4.2016
68. <https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/bericht-eckstein.pdf>
69. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Israelitischer_Friedhof_Währing, Stand 17.2.2020
70. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Bevölkerungsgeschichte>, Stand 16.1.2020.
71. <http://www.architektenlexikon.at/de/1070.htm>, Eingegeben von Inge Scheidl, Stand 11.12.2011
72. <https://de.wikipedia.org/wiki/Marokkanerkaserne>, Stand 12.7.2018
73. <https://de.wikipedia.org/wiki/Rennwegkaserne>, Stand 9.5.2019
74. <https://seen-suechtig.jimdo.com/wiener-brauereien/gumpendorf/>, Stand 9/2019
75. http://cityabc.at/index.php/Die_Josephs-Ruhe, Stand 13.12.2017
76. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Laxenburger_Schloss, Stand 25.1.2017
77. <https://www.schloss-laxenburg.at>, Stand 2/2020

4.3. Bildnachweis

Allgemeine Bemerkungen:

Alle gegenwärtigen Karten von Wien bzw. Kartenüberlagerungen, die eine gegenwärtige Karte als Hintergrund haben, sind abgeleitet vom Stadtplan von Wien auf der Homepage der Gemeinde Wien in der Rubrik Stadtplan/Kulturgut mit der Adresse: <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>.

Von den historischen Karten werden der Stadtplan von Joseph Anton Nagel von 1770-1773 und die Vogelschau von Joseph Daniel Huber von 1778 als Grundlage für die Feststellung des Baubestands von Wien in der Zeit Kaiser Josephs II. verwendet. Sie werden erstmals unter Abb. 8 und Abb. 29 angeführt. Ausschnitte von beiden Karten werden oft abgebildet. In diesen Fällen wird nur ein Verweis auf Nagels Stadtplan oder Hubers Vogelschau angebracht, deren ausführliche Daten an den bereits erwähnten Stellen angesehen werden können.

Jede Abbildung ist mit der Nummer aufgelistet, mit der sie im Text erscheint. Darunter folgt eine Überschrift, die den Inhalt des Bildes kurz beschreibt, mit Ausnahme der Fälle, in denen sich eine Überschrift durch den Titel erübrigt.

Bilder, die von einem Druckmedium übernommen wurden, werden mit dem Titel angeführt, mit dem sie publiziert sind. Wenn ein Autortitel fehlt oder ergänzt/erläutert wird, erscheint ein Ersatztitel bzw. Ergänzungstitel in eckigen Klammern. Wenn ein Autor oder eine Datierung nicht überliefert sind, erscheinen anzunehmende Daten der Quelle, z. B. ÖNB, in eckigen Klammern. Wenn wegen besseren Wissens eine weitere Angabe erscheint, ist sie nicht in Klammern.

Die meisten Karten[ausschnitte] haben bei der digitalen Aufbereitung einen Nordpfeil bekommen.

Alle Abbildungen oder Reproduktionen, die als „Foto“ bezeichnet sind, sind digitale Fotografien von Sotir Kaloudin, wenn nicht explizit ein anderer Autor erwähnt wird.

Abbildung 1-3:

Die Titelseite und die ersten zwei Seiten des Häuserverzeichnisses Wiens von Franz de Ponty 1779 (s. auch die Bibliographie).

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Reproduktion: Foto 3/2019

Abbildung 4:

Grundherrschaften und Grenzen im Wiener Raum 1779 nach dem Historischen Atlas von Wien, 3. Lieferung 1987 (4.3.2.), (s. auch die Bibliographie). Kartenausschnitt, leicht modifiziert.

Daten der Originalkarte:

Titel: Grundherrschaften im Wiener Raum 1779

Entwurf: Walter Sauer

Kartographische Bearbeitung: Erich Kopecky, Hans-Michael Putz

Kartographie: Hans-Michael Putz

Maßstab: 1: 10 000

Abbildung 5:

Titel: Kaiser Joseph II. Sohn des Franz I. Stephan von Habsburg Österreich

Autor: Anton von Maron (1733 Wien - 1808 Rom)

Datierung: 1775

Illustration/Technik/Format: Gemälde; Leinwand; 242 cm × 172,5 cm; Rahmen: 266 cm × 196,3 cm × 10 cm

Quelle: Kunsthistorisches Museum Wien, Gemäldegalerie

Zitierlink: www.khm.at/de/object/db60b95dec/

Reproduktion: Digitales Bild [KHM]

Abbildung 6:

Grafschaft Falkenstein. Aus dem Buch von Hervé Hasquin Joseph II. Catholique anticlérical et réform-

ateur impatient. 1741 – 1790, S. 9 (s. die Bibliographie).

Reproduktion: Digitalscan

Abbildung 7:

Die Löwenapotheke in Wien (auch „Zum goldenen Löwen“), Josefstädter Straße 25.

Quelle: Foto 2/2019

Abbildung 8:

Ausschnitt aus dem Stadtdrundriss von Wien von J. A. Nagel 1770-73.

Daten der Originalkarte:

Titel: Grundriß Der Kay: Königl: Residenz=Stadt Wien, Ihrer Vorstädte, und deren anstoßenden Örter und Gegenden; welcher Unter Glorwürdigster Regierung Beyder Majestäten Josephs des II ten Röm: Kayßers und MariaTheresia Röm: Kayserin und Apostolischen Königin auf allerhöchsten Befehl unter der Direction Dero Hof=Mathematici Joseph Nagel, von den Ingenieurs Joseph Neußner und Karl Braun in den Jahren 1770, 71, 72 und 73 in Zeit von 26 Monaten aufgenommen, und in 22 Monaten ins Reine aufgezeichnet worden.

Autor: Josef Anton Nagel

Weitere Beteiligte: Joseph Neußner, Karl Braun

Ort: [Wien]

Datierung: 1770-1773

Umfang/Illustration/Format: 1 Karte auf 20 Blättern; kolorierte Handzeichnung; je Blatt versch. Größen, max. 48 x 64 cm, Gesamtgröße 240 x 256 cm

Ausgabe: [1:2 680]

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04348337>

Reproduktion: Digitales Bild [ÖNB]

Abbildung 9:

Die Eingangstür des Hauses Ballgasse 8, Wien – Innenstadt, mit Hausnummerierung von 1772.

Quelle: Foto 2/2019

Abbildung 10:

Handgezeichnete Karte von Wien

Daten der Originalkarte:

Titel: [Grundriss der Stadt Wien mit ihren Vorstädten]

Autor: nicht bekannt (J. D. Huber ?)

Datierung: [nach 1783], wahrscheinlich 1784

Illustration/Format: Eine kolorierte Handzeichnung, zerschnitten und auf Leinen aufgezogen, 105 x 90 cm

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04579893>

Reproduktion: elektronisches Bild [ÖNB] und Foto vom Original

Abbildung 11:

Gegenwärtige Karte von Wien, gleicher Ausschnitt wie die Karte in Abb. 10 mit Überlagerung von Elementen aus der Karte im Bild 10.

Abbildung 12:

Wien – Innere Stadt und Glacis, Ausschnitt aus der Karte im Bild 10:

Abbildung 13:

Titel: Die Residenzstadt Wien, von der Josephstadt anzusehen

Autor: Karl [Carl] Schütz

Datierung: 1785

Ort/Verlag: Wien, Artaria

Technik: Kolorierte Radierung

Quelle: Sammlung von Aussichten der Residenzstadt Wien von ihren Vorstädten und einigen umliegenden Oertern. Gezeichnet, und gestochen von Karl Schütz Mitglied der K. K. Academie der bildenden

Künsten und von Johann Ziegler, Verlag Artaria, Wien [zwischen 1778 und 1798], ÖNB

Reproduktion: Foto

Abbildung 14:

Kartenausschnitt – Wien, Glacis bei Rossau mit dem Rabenstein

Autor: nicht bekannt

Datierung: [nach 1783], wahrscheinlich 1784

Quelle: Ausschnitt aus der Karte in Abbildung 10

Reproduktion: Foto vom Original [ÖNB], digitaler Ausschnitt

Abbildung 15:

Gegenwärtige Wien-Karte, Ausschnitt 1./9. Bezirk in der Umgebung des ehemaligen Rabensteins mit Überlagerung von Elementen aus Abbildung 14.

Quelle: Ausschnitt aus der Karte in Abbildung 10

Reproduktion: digitales Bild

Abbildung 16:

Titel: Der Rabenstein in der Rossau nach einer Radierung von Clemens Kohl 1786

Quelle: Carl Hofbauer, Die Rossau und das Fischerdörfchen am Oberen Werd. Verlag von Jakob Dirnböck's Buchhandlung (Georg Draudt), Zweite, verbesserte Auflage, Wien 1866.

Reproduktion: Foto

Abbildung 17:

Wien 9. Bezirk, Ecke Türkenstraße 25/Schlickgasse 1

Datierung: 12/2019

Quelle: Foto

Abbildung 18:

Ausschnitt aus der Karte von J. A. Nagel, Paradeisgarten, Löwelbastei und -kortine.

Abbildung 19:

Gegenwärtige Karte von Wien (Ausschnitt) mit Überlagerung von Elementen aus der Karte im Bild 18.

Abbildung 20:

Verkehrsrouten über den alten und den neuen Tabor, eingezeichnet auf einem Ausschnitt von der Karte Wiens von L. Anguissola und J. Marinoni aus dem Jahr 1706.

Daten der Originalkarte:

Titel: Accuratissima Viennae Austriae Ichnographica Delineatio

Autoren: Leandro Anguissola und Jacopo Marinoni

Ort: Wien

Datierung: 1706

Umfang/Illustration/Format: 1 Karte in 4 Blättern, zerschnitten u. auf Leinen aufgezogen, 2 Blätter Erklärungstext; Braundruck; Gesamtgröße 173 x 168 cm

Ausgabe: [Ca. 1:5 578]

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC03804797>

Reproduktion: Foto

Abbildung 21:

Verkehrsrouten über den alten und den neuen Tabor und über die Donauarme, eingezeichnet auf einem Ausschnitt von der Karte Wiens von J. Homann aus dem Jahr 1715.

Daten der Originalkarte:

Titel: Prospect und Grund-Riss der Kayserl. Residenz-Stadt Wien mit negst anligender Gegend und Neuen Linien umb die Vorstädt: Cum Privilegio Sac. Caes. Majestatis

[Aus einem Sammelatlas mit Karten der Autoren: Backer, Balley, Belin, Bodenehr, Briffaut, Dahlberg, Danckert, de Fer, Freusberg, Halma, Homann, Hondt, Husson, d' Isle, Jaillot, Keulen, Michaelt, Moll, Monath, Mortier, Ottens, de Pierre, Rebein, Rossi, Schenk, Schmettau, Senex, Seutter, Valck, Visscher, de Wit, Zürner]

Datierung: [um 1715]

Ort/Verlag: Nürnberg, Johann Baptist Homann

Umfang/Illustration/Format: 1 Karte; kolorierter Kupferstich; Abmessung: 57 x 48 cm

Ausgabe: [ca. 1:20 000]

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04769930>

Reproduktion: Digitales Bild [ÖNB]

Abbildung 22:

Karte der heutigen Leopoldstadt mit überlagerten Donauarmen der 2. Hälfte des 18. Jh.

Die Donauarme sind von der Karte von Max von Grimm von 1783 Abb. 36, der Verlauf des Fugbachs von der Karte von J. A. Nagel von 1773 abgezeichnet.

Abbildung 23:

Vergrößerter Ausschnitt von der Abb. 22.

Abbildung 24:

Das Stadtgut

Daten der Originalkarte:

Titel: Grundriss über die dem löblichen Bürgerspital zu Wien gehörigen sogenannten Stadt Guth, den Schütt Auen und Wismathen

Autor: Simon Th. Wittmann

Datierung: 1769, 1779

Umfang/Illustration/Format: 2 Blatt, kolorierte Handzeichnungen auf Leinwand, 100 x 62 cm

Ausgabe: 1:2.880

Quelle: WStLA, Kartensammlung

Link: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Reproduktion: Digitales Bild [WStLA]

Abbildung 25:

Vergrößerter Ausschnitt von der Abb. 24.

Abbildung 26:

Pratereingang und Beginn der Hauptallee, Ausschnitt aus einem Plan von Major Lauer von 1780

Daten der Originalkarte:

Titel: Aufnahms-Plan des oberen und unteren Praters vom Augarten bis zum Zusammenfluss der großen Donau und des Leopoldstädter Arms, sammt denen zwischen beiden liegenden Inseln als: die Schütttau, Fahnstangen-, Quer-, Mitter- und Unter-Biberau, Krieau, Brandau, Amarischgen-, Croate-, Panweyden, Neu-, Flacheln-, Tahn, Schönfelder-, Stangaurin-, Ober- und Unter-Grünhaufen

Autor: [keine Angabe], Major Lauer (laut M. Swatek, Die neue Praterlust (s. Bibliographie) und andere)

Datierung: s.a. [1778], 1780

Umfang/Illustration/Format: 1 Karte, zerschnitten und auf Leinen aufgezogen; kolorierte Handzeichnung; 399 x 160 cm

Ausgabe: [ca. 1:2 160]

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04570753>

Reproduktion: Foto

Abbildung 27:

Titel: Plan von dem sogenannten Augarten und anliegenden Grundstücken

Autor: aufgenommen und gezeichnet von Major Lauer

Datierung: 1774

Abbildung/Inhalt/Format: 1 Karte; kolorierte Handzeichnung; 118 x 101 cm

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04581853>

Reproduktion: digitales Bild

Abbildung 28:

Titel: [Augarten]: Allen Menschen gewidmeten Erlustigungs Ort von Ihrem Schätzer

Autor: nicht bekannt

Datierung: 1775

Abbildung/Inhalt/Format: 1 Karte; Kupferstich; 36 x 48 cm

Ausgabe: [ca. 1:2 360]

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC03896574>

Reproduktion: Digitales Bild [ÖNB] und Foto

Abbildung 29:

Augarten, Ausschnitt aus der Vogelschau von J. D. Huber, 1778

Daten des Originals:

Titel: Scenographie oder Geometrisch Perspect. Abbildung der Kayl. Königl. Haupt- u. Residenzstadt Wienn in Österreich auf allerhöchsten Befehl aufgenommen und gezeichnet vom Jahr 1769 May Monats bis letzten October 1774 unter der Glorreichen Regierung beider Kayl. Königl. Apost. Majest. Iosephi II. et Mariae Theresiae.

Autor: Josef Daniel von Huber

Weitere Beteiligte (Stecher): Jakob Wagner, Johann Matthias Ebersbach, Gottfried Karl Kurtz, Jakob Adam

Ort/Verlag: [Wien/J. Adam], Johann Georg Weingand (laut Walter Öhlinger)

Datierung: [1778]

Umfang/Illustration/Format: 1 Plan auf 24 Blättern; Kupferstich; je Teil 71 x 91 cm; Gesamtgröße 350 x 415 cm

Ausgabe: [1:1 430]; [Zweite Ausgabe]

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC03804602>

Reproduktion: Digitalscans von: Walter Öhlinger (Hrsg.), Joseph Daniel von Huber. Vogelschauplan der Stadt Wien 1778, W-H Edition Winkler-Hermaden, Schleinbach, 2015

Abbildung 30:

Augarteneingang. Detail von der Karte von 1775 (Abb. 28).

Abbildung 31:

Augarteneingang. Detail von der Vogelschau von J. D. Huber, 1778 (Abb. 29).

Abbildung 32:

Augarten-Portalanlage von Isidore Canevale (um 1775).

Quelle: Foto, 1/2020

Abbildung 33:

Augarten-Erweiterung 1780.

Ausschnitt aus dem Stadtplan von J. A. Nagel, 1773.

Abbildung 34:

Gegenwärtige Karte vom Wien, Ausschnitt – Augarten, Überlagerung der Erweiterung von 1780.

Abbildung 35:

Augarten mit der neuen Gartenanlage in englischem Stil, Ausschnitt aus dem Plan des Unteren Werds von Major Lauer von 1782

Daten der Originalkarte:

Titel: Plan des Au-Gartens, der Ganzen Leopold-Stadt, der Jäger-Zeyl, des Stadt-Guths, des ober- und unteren Praters, bis zu dem Zusammenflus der Großen Donau und des Leopold-Städter Arms, samt denen zwischen beyden liegenden Inseln

Autor: [keine Angabe], Major Lauer (laut M. Swatek, Die neue Praterlust (s. Bibliographie) und andere)

Datierung: s.a. [1770], 1782

Umfang/Illustration/Format: 1 Karte; kolorierte Handzeichnung; 113 x 50 cm, zerschnitten u. auf Leinen aufgezogen.

Ausgabe: [ca. 1:8 750]

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04583096>

Reproduktion: Foto

Abbildung 36:

Der Augarten in einem Ausschnitt von der Karte vom Max. von Grimm, 1783.

Daten der Originalkarte:

Titel: Grundriss der k.k. Residenzstadt Wien mit allen Vorstädten und der umliegenden Gegend

Autor: Maximilian von Grimm,

Ort: [Wien]

Datierung: Anno 1783

Umfang/Illustration/Format: 1 Karte; kolorierter Kupferstich; 55 x 45 cm

Ausgabe: [Ca. 1:19 000]

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04462754>

Reproduktion: Foto

Abbildung 37:

Der Augarten in einem Ausschnitt von der Karte vom Max. von Grimm, 1786.

Daten der Originalkarte:

Titel: Grundriss der k.k. Residenzstadt Wien mit allen Vorstädten und der umliegenden Gegend

Autor: Maximilian von Grimm,

Ort/Verlag: Wien; Artaria Comp

Datierung: 1786

Umfang/Illustration/Format: 1 Karte; kolorierter Kupferstich; 55 x 45 cm

Ausgabe: [Ca. 1:20 000]

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04567789>

Reproduktion: Foto

Abbildung 38:

Überschwemmung der Leopoldstadt am 28.2.1784.

Titel: Ravage Causé par le Debordement du Danuve á Vienne Residence de l'Empereur dans le Faux-bourg Leopold

Autor: Hieronymus Löschenkohl

Datierung: 1784

Technik/Format: Kolorierter Kupferstich, 31,5 x 43 cm

Quelle: Monika Sommer (Hrsg.), Hieronymus Löschenkohl. Sensationen aus dem alten Wien. 357 Sonderausstellung des Wienmuseums, 24.4.2009 bis 16.8.2009. Ausstellungskatalog. Christian Brandstätter Verlag, Wien, S. 48.

Reproduktion: Foto

Abbildung 39:

Karte des Praters und des Stadtguts von J. S. Hubert von Sommer 1780

Daten der Originalkarte:

Autor: Johann Sigismund Hubert

Datierung: Sommer 1780

Quelle: ÖStA-HKA, Kartensammlung

Signatur: F 3/9

Reproduktion: Foto

Abbildung 40:

Der „Hubertische“ Damm entlang des Fahnenstangenwassers 1782. Ausschnitt von der Karte von Major Lauer (s. Abb. 35).

Abbildung 41:

Damm entlang des Fahnenstangenwassers beim Augarten. Ausschnitt aus der Karte Wiens von 1784. (s. Abb. 10)

Abbildung 42:

Dämme nördlich und westlich vom Augarten. Ausschnitt aus der Karte von François Maire von 1788.

Daten der Originalkarte:

Titel: Carte Topohydrographique de la Ville de Vienne et de Ses environs : ou Supplément à la Carte hydraugraphique des Etats d'Autriche ; avec le développement de la Riviere de Vienne, considerée comme l'embouchure commune de toutes les routes d'eau de la Monarchie; Son Canal collateral depuis Burkersdorf, et l'emplacement de Son Port franc = Topohydrographische Karte der Stadt Wien und ihren umliegenden Gegenden oder Fortsetzung der Hydrographischen Karte von den Oesterreichischen Erbstaaten ...

Autor: François Joseph Maire

Ort: Wien

Datierung: 1788

Umfang/Illustration/Format: 1 Karte; Kupferstich; 104 x 84 cm

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04579089>

Reproduktion: Digitales Bild [ÖNB]

Abbildung 43:

Donauarme bei Wien mit Dämmen beim Augarten und dem Hubertusdamm am linken Donauufer. Ausschnitt von der Karte von Wien und Umgebung von Mauer, 1786.

Daten der Originalkarte:

Titel: Neu topograph. Karte von der umliegend=Gegend von Wien : Da von allen Hauptstaedten Karten Gestochen seind, so hat der Verfasser in einer neu-art mit farben zu stechen ein Versuch gemacht, es wird zu der Reisse ersichtlicher sein und ist noch in Keinen Land in vorschein Gekommen

Weitere Titel: Neue topographische Karte der umliegenden Gegend von Wien

Autor: Mauer

Ort/Verlag: Wien, Johann Georg Weingand

Datierung: 25 Novemb: 1786

Umfang/Format: 1 Karte; 40 x 50 cm

Maßstab: ca. 1:72 000

Quelle: ÖAW, Sammlung Woldan

Zitierlink:

http://sammlung.woldan.oeaw.ac.at/layers/geonode:ac04379901_mauer_wien_umgebung_1786

Reproduktion: Digitales Bild [ÖAW]

Abbildung 44:

Dämme in der Umgebung vom Augarten. Ausschnitt aus der Karte von Wien und Umgebung von Max von Grimm 1796.

Daten der Originalkarte:

Titel: Grundriss der Kl. Kl. Haupt und Residenzstadt Wien mit ihren Vorstädten nach den neuen Hausnummern/Plan de la Ville de Vienne et de Ses Fouxbourgs avec le Dénombrement des Maisons

Autor: Maximilian von Grimm

Weitere Beteiligte: Hieronimus Benedicti [Stecher]

Ort/Verlag: a Vienne : Artaria et Comp., Wien

Datierung: 1796

Umfang/Illustration/Format: 1 Karte in 3 Blättern; kolorierter Kupferstich; je Blatt 46 x 72 cm

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04568484>

Reproduktion: Digitales Bild

Abbildung 45:

Prateringang, Leinwandbleiche und Jägerhaus 1780. Ausschnitt aus der Karte von Major Lauer. (s. Abb. 26)

Abbildung 46:

Prateringang, Leinwandbleiche und Jägerhaus 1796. Ausschnitt aus der Karte von Max von Grimm (s. Abb. 44)

Abbildung 47:

Praterstern im Frühjahr 1781. Ausschnitt aus der Josephinischen Landesaufnahme.

Daten der Originalkarte:

Titel: Erste Landesaufnahme der Habsburgermonarchie oder Josephinische Landesausnahme (1763 – 1787, Insgesamt 4 096 Sektionen)

Region/Kronland: Österreich unter der Enns, 122 Sektionen, 1773-1781;

Sektion 72 (Wien und Umgebung)

Datierung: 1781

Quelle: Wikimedia

Link: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Josephinische_Landesaufnahme_Wien.jpeg

Reproduktion: Digitales Bild

Abbildung 48:

Lusthaus im Prater am Ende der Praterhauptallee, 1780. Ausschnitt vom Plan von Major Lauer (s. Abb. 26).

Abbildung 49:

Lusthaus im Prater am Ende der Praterhauptallee, 1782. Ausschnitt vom Plan von Major Lauer (s. Abb. 35).

Abbildung 50:

Grundstückskäufe für die Errichtung der heutigen Heinestraße.

Daten der Originalkarte:

Titel: [Übersichtskarte zur Planung der Augartenallee mit bestehenden Grundstücksgrenzen]

Autor/Datierung: Gabriel Jäger, 1782, aktueller Bestand - Kopie von Anton Behsel, 1830.

Quelle: WStLA, Pläne und Karten, Signatur: P1: 145

Reproduktion: Foto

Abbildung 51:

Praterstern 1781. Ausschnitt vom Stadtplan von J. A. Nagel von 1770-1773 in der Druckfassung von 1781, mit Aktualisierungen bezüglich der Veränderungen im Bestand 1773 - 1781.

Daten der Originalkarte [ÖNB]:

Titel: Grundriß Der Kay: Königl.en Residenz=Stadt Wien, Ihrer Vorstädte, und der anstoßenden Orte. Unter Glorwürdigster Regierung Beyder Maj: Maj: Josephs des II ten Röm: Kaysers und Maria Theresia Röm: Kayserin und apostol Königin auf allerhöchsten Befehl Unter der Direction Dero Hof=Mathematici Joseph Nagel aufgenommen von den Ingenieurs Joseph Neußner und Karl Braun in den 1770 ten und einigen darauf gefolgten Jahren.

Autor: Josef Anton Nagel

Weitere Beteiligte: Joseph Neußner, Karl Braun,

Ort: [Wien]

Datierung: [1770], 1781

Umfang/Illustration/Format: 1 Karte in 12 Blättern; Kupferstich; je Blatt 60 x 75 cm

Ausgabe: [1:2 680]

Quelle: Max Eisler, Historischer Atlas des Wiener Stadtbildes, Verlag der Deutschösterreichischen Staatsdruckerei, Wien, 1919

Reproduktion: Foto

Abbildung 52:

Titel: Aussicht vom Prater gegen die Stadt

Autor: Johann Ziegler

Datierung: 1781

Quelle: Sammlung von Aussichten der Residenzstadt Wien von ihren Vorstädten und einigen umliegenden Oertern. Gezeichnet, und gestochen von Karl Schütz Mitglied der K. K. Academie der bildenden Künsten und von Johann Ziegler, Artaria Verlag, Wien [zwischen 1778 und 1798]

Reproduktion: Foto

Abbildung 53:

Plan der königlichen Saline in Arc-et-Senans, zw. 1778-1804

Titel: Plan de la Saline de Chaux

Autor: Claude Nicolas Ledoux/François-Noël Sellier

Datierung: zwischen 1778 und 1804

Quelle/Link:

https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Arc-et-Senans_-_Plan_de_la_saline_royale.jpg

Abbildung 54:

Schloss und Park zu Laxenburg um 1783.

Daten der Originalkarte:

Titel: Plan Du Park du Chateau R. & J. de Laxembourg avec l'agrandissement fait en 1782 & 1783. (Plan des Schlossparks zu Laxembourg mit Erweiterung, ausgefertigt in 1782 und 1783).

Autor: J[oseph]. E. Mansfeld

Quelle: WStLA, Pläne und Karten: Sammelbestand; Signatur: P1:924

Reproduktion: Foto, digitale Aufbereitung (Ausschnitt vom Plan, Ausschnitt von der Legende)

Abbildung 55:

Plan von Hampton Court Palace mit Parkanlage.

Titel: Key-Plan Park and Garden of Hampton Court Palace

Autor: Bridgmen Delt

Datierung: keine, geschätzt vor 1713 oder um 1736

Quelle: The Fourth Volume of the Wren Society 1927. Hampton Court Palace 1689 – 1702. Original Wren Drawing from the Sir Soane's Museum and All Souls Collections. Oxford, Printed for the Wren Society at the University press 1927

Tafel I, Seite 87.

Link: http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wren_society4/0087 © Universitätsbibliothek Heidelberg

Reproduktion: Digitales Bild

Abbildung 56:

Bestandsplan vom Stadt-Unterkammeramts-Maurerpolier Gabriel Jäger, 1778 erstellt und bis 1782 laufend aktualisiert (Ausschnitt).

Daten der Originalkarte:

Titel: Mappa. Die Leopoldstätt von Dunau ob mit der Jegerzeil angefangen bis hinauf zu der reiterkasernen, die Dunau von Schertinischen gebey [Czerninscher Garten] und von Weißgerber biß in die Rossau, biß gegen der pauholtzgestöten, außgemessen und durch einigen jahr nach um nach aufgetragen und außgezeichnet von mir, Gabriel Jeger gemeiner statt Maurerpolier, anno 1778 verfertigt und erst aufgespanet worden.

Autor: Gabriel Jäger

Ort: [Wien]

Datierung: 1778 – 1782

Umfang/Illustration/Format: 1 Manuskriptplan auf Papier in 6 Teilen, 192,5 x 157,5 cm

Quelle: WStLA, Pläne der Plan- und Schriftenkammer, Signatur: P9/2: 100484

Link: <https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/image.xhtml?id=omv6177AyZAv64wP3LN-mGuM0+8OkdD4Jp25sfgC2ACs1>

Reproduktion: Digitales Bild

Abbildung 57:

Die Schlagbrücke aus der Vogelschau von Wien von Jacob Hoefnagel von 1609

Quelle/Link: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/images/d/d8/Donaubrücken.jpg>

Reproduktion: Digitales Bild

Abbildung 58:

Titel: Die Schlag-Brücke

Autor: Johann Ziegler

Datierung: 1781

Technik: Kolorierte Radierung

Quelle: Albertina, Sammlungen Online

Serie/Zyklus: Sammlung von Aussichten der Residenzstadt Wien von ihren Vorstädten und einigen umliegenden Oertern. Artaria Verlag, Wien

Inventarnummer: DG 1963/93

Permalink:

[http://sammlungenonline.albertina.at/?query=Inventarnummer=\[DG1963/93\]&showtype=record](http://sammlungenonline.albertina.at/?query=Inventarnummer=[DG1963/93]&showtype=record)

Reproduktion: Digitales Bild

Abbildung 59:

Verkehrssituation auf dem Unteren Werd bis 1780 und nach der Errichtung des Pratersterns und der zwei neuen Brücken über dem Donaukanal ab 1782. Ausschnitt aus der Karte von Max von Grimm von 1786 (s. Abb. 37)

Abbildung 60:

Rasenflächen am Praterstern. Ausschnitt aus einem Stadtplan von Wien von 1784. (s. Abb. 10)

Abbildung 61:

Ilioneus, Glyptothek München.

Quelle: https://www.europeana.eu/portal/de/record/2048077/Athena_Plus_ProvidedCHO_Bildarchiv_Foto_Marburg_obj_05222367_621_042.html

Abbildung 62:

Kirche Maria am Gestade (Maria Stiegen), Wien – Innenstadt

Quelle: Foto, 6/2019

Abbildung 63:

Die neun Josephinischen Pfarren nach 1783. Grundriss aus dem Buch „Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung von Ignaz de Luca, 1787 (s. auch die Bibliographie).

Abbildung 64:

Der gleiche Grundriss der Wiener Pfarren wie in Abb. 63 mit den eingezeichneten Grenzen der alten Pfarren bis 1783, nach einem Grundriss von Rudolf Geyer, Handbuch der Wiener Matriken, [1929] (s. auch die Bibliographie).

Abbildung 65:

Die Vorstadt- und Vororte-Pfarren vor 1783. Grundriss aus dem Handbuch der Wiener Matriken von Rudolf Geyer, [1929].

Reproduktion: Foto

Abbildung 66:

Die Vorstadt- und Vororte-Pfarren nach 1783. Grundriss aus dem Handbuch der Wiener Matriken von Rudolf Geyer, [1929].

Reproduktion: Foto

Abbildung 67:

Der kirchliche Besitz in Wien und den Wiener Vorstädten 1773 - Überblick, Stadtplan von Wien von J. A. Nagel.

Abbildung 68:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien - gleiches Areal wie in Abb. 67.

Abbildung 69:

Der kirchliche Besitz in der Wiener Innenstadt 1773 - Überblick, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Wien von J. A. Nagel.

Abbildung 70:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien - gleiches Areal wie in Abb. 69.

Abbildung 71:

Die Klöster in der Umgebung der Hofburg 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 72:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien – gleiches Areal wie in Abb. 71.

Abbildung 73:

Die Entstehung der Plankengasse in der Wiener Innenstadt. Ausschnitt aus dem Stadtplan von Max von Grimm, 1796 (s. Abb. 44).

Abbildung 74:

Die Entstehung der Plankengasse in der Wiener Innenstadt. Ausschnitt aus dem Stadtplan von Max von Grimm, 1802.

Daten der Originalkarte:

Titel: Grundriss der Kaiserl. Königl. Haupt und Residenzstadt Wien: eingetheilt nach seinen Grundbüchern = Plan de la Ville de Vienne

Autor: Max von Grimm

Ort/Verlag: Vienne; Jean Cappi

Datierung: 1802

Umfang/Illustration/Format: 1 Karte; Kupferstich; 65 x 49 cm

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04583098>

Reproduktion: Digitales Bild

Abbildung 75:

Plan zur Anlage der Plankengasse durch das Haus Nr. 1109, den Kapuzinergarten und den Dorotheerhof von 1786.

Daten des Originalplans:

Autor: [Großmann]

Datierung: 1786

Quelle: NÖLA, NÖ Reg., C-Akten, Fasz. 8, Nr. 2743 ad 411

Reproduktion: Digitalscan vom Original

Abbildung 76:

Die Dorotheerkirche.

Autor: Salomon Kleiner

Datierung: vor 1724

Illustration/Format: Federzeichnung mit Tusche, laviert, 20,5 x 31,4 cm

Quelle: ÖNB, Cod. min. 9, Nr. 81

Reproduktion:

Foto vom Buch: Peter Prange, Meisterwerke der Architekturvedute, mit einem Beitrag von Friederike Wille und Helmut Heß, Salomon Kleiner, 1700 – 1761, Zum 300. Geburtstag; herausgegeben von Salzburger Barockmuseum, Salzburg, 2000, S. 139.

Abbildung 77:

Minoritenkirche und -kloster 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 78:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien – gleiches Areal wie in Abb. 77.

Abbildung 79:

Das Schottenkloster, der Melker Hof und der Klosterneuburger Hof 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 80:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 79

Abbildung 81:

Die Jesuitenkirche am Hof mit dem ehemaligen Professhaus, der Seitzerhof und die päpstliche Nun-

tiatur 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 82:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 81.

Abbildung 83:

Der Freisinger Hof 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 84:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 83.

Abbildung 85:

Der Graben.

Autor: Salomon Kleiner

Datierung: vor 1725

Illustration/Format: Federzeichnung mit Tusche, laviert, 20,5 x 33 cm

Quelle: ÖNB, Cod. min. 9, Nr. 74

Reproduktion:

Foto vom Buch: Peter Prange, Meisterwerke der Architekturvedute, mit einem Beitrag von Friederike Wille und Helmut Heß, Salomon Kleiner, 1700 – 1761, Zum 300. Geburtstag; herausgegeben von Salzburger Barockmuseum, Salzburg, 2000, S. 172.

Abbildung 86:

Der Passauerhof mit der Kirche Maria Stiegen (Maria am Gestade), das Theatinerkloster, der Kleine Zwettlhof, die St. Salvatorkirche und Teil vom Siebenbüchenerinnenkloster 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 87:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 86.

Abbildung 88:

Der Passauerhof mit der Kirche Maria Stiegen (Maria am Gestade), das Theatinerkloster, der Kleine Zwettlhof, die St. Salvatorkirche und die Salzgriekaserne. Ausschnitt aus der Vogelschau von J. D. Huber 1785.

Daten der Originalkarte:

Titel: Die Kays. Koenigl. Haupt und Residenz Stadt Wien: Wie sie im Jahr 1785 unter der Regierung Josephs des zweyten stehet (= Vogelschau der Innenstadt Wien im Jahre 1785).

Autor: Josef Daniel von Huber

Ort/Verlag: Wien; Joh. Georg Weingand

Datierung: 1785

Umfang/Illustration/Format: 1 Karte auf 9 Blättern; kolorierter Kupferstich; Gesamtgröße 165 x 178 cm

Ausgabe: [Ca. 1:920]

Quelle: ÖNB, Kartensammlung; Signatur: AB 7 A 80 KAR MAG

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC03804987>

Reproduktion: elektronisches Bild [ÖNB]

Abbildung 89:

Detail von Abb. 88: Der Theatinerkloster in der Wipplingerstraße/Ecke Tiefer Graben.

Abbildung 90:

Das Siebenbüchenerinnenkloster, der Dreifaltigkeitshof mit der Dreifaltigkeitskapelle, der Gaminger Hof, der Neustädter Hof und die Ruprechtskirche 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 91:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 90.

Abbildung 92:

Das Siebenbüchenerinnenkloster, der Dreifaltigkeitshof mit der Dreifaltigkeitskapelle, der Gaminger Hof, der Neustädter Hof und die Ruprechtskirche 1785. Ausschnitt aus der Vogelschau von J. D. Huber 1785 (s. Abb. 88).

Abbildung 93:

Das Dominikanerkloster, das Laurenzerinnenkloster, der Heiligenkreuzer Hof, das Hieronymitensemi-

nar im Kölner Hof, Jesuitenkirche „Mariä Himmelfahrt“ und Jesuitenkollegium mit der alten Universitätsaula, das Jesuitenseminar, der Alte Jesuitenhof, der Barbarastift mit der Barbarakirche, des Jesuitengebäude Nr. 724, das Pazmanium und das Kroatisches Kollegium 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 94:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 93.

Abbildung 95:

Titel: Kirche und Kloster der Laurenzerinnen, am alten Fleischmarkt. Nach einer Ansicht von C. Pfeffel im Jahre 1724.

Auton: Lorenz Neumayer

Verlag: Ferdinand Bauer

Datierung: um 1853

Illustration/Format: Kupferstich, Blattmaß 25 cm x 35 cm, Maß der Darstellung 20 cm x 32,7cm

Quelle: ÖNB, Digitale Sammlung: FKB-Vues; Serie: Das alte Wien

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/baa13166771>

Reproduktion: Digitales Bild

Abbildung 96:

Das Franziskanerkloster 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 97:

Das Franziskanerkloster 1796 und die drei Bauparzellen im ehemaligen Klostergarten, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Max v. Grimm (s. Abb. 44).

Abbildung 98:

Das Franziskanerkloster, des Jakoberkloster, das Nikolaikloster, die Piaristenschule, der Neuberger Hof, der Trienter Hof (Teil) 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 99:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 98.

Abbildung 100:

Das Himmelfortkloster mit drei ihm gehörenden Zinshäusern (Nr. 952, 975 und 986), der Lilienfelder Hof (Nr. 940) und das Franziskanerkloster (Teil) 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 101:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 100.

Abbildung 102:

Das Annakloster mit der Annakirche, die Malteserkirche mit dem Pilgramhaus und dem Johanneshof, das Ursulinenkloster mit zwei dazugehörenden Häusern, der Mailberger Hof, der Kleinmariazeller Hof, der Herzogenburger Hof, der Kremsmünsterhof, der St. Pöltner Hof, der Altenburger Hof, ein Haus, das dem Jakoberkloster gehörte und die Kapelle des Bürgerspitals 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 103:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 102.

Abbildung 104:

Das Basrelief „Die Muttergottes mit dem Kind unter altdeutschem Thronhimmel“ im Kleinmariazeller Hof, Johannesgasse 6.

Quelle: Foto, 6/2019.

Abbildung 105:

Stephansdom, Deutschordenhaus (21), Domherrenhof und Fuchselhof (Nr. 849 und 850), Haus Nr. 847, Trienter Hof, Großer Zwettlhof, Bischofshof, Barleierhaus, Maria-Magdalena-Kapelle und Churhaus 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 106:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 105.

Abbildung 107:

Die Karmeliterkirche und das Karmeliterkloster 1773 (N. A. Nagel).

Abbildung 108:

Die Karmeliterkirche und das Karmeliterkloster 1796, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Max von Grimm (s. Abb. 44).

Abbildung 109:

Das Kloster und das Spital der Barmherzigen Brüder, die Karmeliterkirche und das Karmeliterkloster 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 110:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 109.

Abbildung 111:

Landstraße – Übersicht 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 112:

Landstraße heute – Übersicht. Gleiches Areal und gleiche Beschriftung wie in Abb. 111.

Abbildung 113:

Das Augustinerkloster und der Dominikanergarten auf der Landstraße 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 114:

Das Areal des Augustinerklosters und des Dominikanergartens auf der Landstraße 1796 (Max von Grimm, s. Abb. 44).

Abbildung 115:

Landstraße 1773 – Detail von Abb. 111.

Abbildung 116:

Landstraße heute – Detail von Abb. 112.

Abbildung 117:

Die Niederlassung des Kreuzherrenordens und die Karlskirche 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 118:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 117.

Abbildung 119:

Die Paulanerkirche und das Paulanerkloster 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 120:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 119.

Abbildung 121:

Die Piaristenkirche St. Thekla, das Piaristenkloster und das Piaristenzinshaus 1773 (J. A. Huber).

Abbildung 122:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 121.

Abbildung 123:

Das Karmeliterkloster (Theobaldkloster) 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 124:

Ausschnitt aus dem Stadtplan von Max von Grimm, 1808, das gleiche Areal wie in Abb. 123.

Daten der Originalkarte:

Titel: Grundriss der k.k. Haupt- und Residenzstadt Wien mit ihren Vorstädten nach den neuen Hausnummern: = Plan de la Ville de Vienne et de Ses Fouxbourgs avec le Denombrement des Maison fait en 1797.

Autor: Max von Grimm

Weitere Beteiligte: Hieronymus Benedicti, 1756-1809 [Stecher]

Ort/Verlag: Wien; Artaria et Comp.

Datierung: 1808

Umfang/Illustration/Format: 1 Karte in 6 Blättern; Kupferstich; je Blatt verschiedene Größen

Maßstab: [Ca. 1:4 400]

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04654171>

Reproduktion: Digitales Bild [ÖNB]

Abbildung 125:

Öffentliche Nachricht über die Versteigerung der Karmeliter Gartengründe auf der Laimgrube vom 8.5.1788

Quelle: NÖLA, NÖ Reg., 1788, C-Akten, Fasz. 8, 3675 ad 195.

Reproduktion: Digitalscan vom Original.

Abbildung 126:

Das Theobaldkloster, der Jesuitengarten auf der Laimgrube, das Blaue Haus, der Meierhof des Königinklosters, ein Haus des Klosters Mauerbach, das „Lorenzer Haus“ und die Getreidemarkt-Kaserne 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 127:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 126.

Abbildung 128:

Das Barnabitenkollegium mit Garten, die Mariahilfer Kirche und der Mariahilfer Friedhof 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 129:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 128.

Abbildung 130:

Das Kapuzinerkloster, das Haus und der Garten des Stifts Schotten in der Vorstadt Neuhaus und Neustift, die Kirche St. Ulrich und der dazugehörige Pfarrhof 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 131:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 130.

Abbildung 132:

Das Piaristenkloster 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 133:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 132.

Abbildung 134:

Das Trinitarierkloster 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 135:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 134.

Abbildung 136:

Das Schwarzspanierkloster und der Mariazeller Gottesacker 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 137:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 136.

Abbildung 138:

Der Garten der Unbeschuhten Augustiner nächst der Hernalser Linie 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 139:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 138.

Abbildung 140:

Der Jesuitengarten und der Servitengarten im Alsergrund und der Dorotheerstadel in Thury 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 141:

Der Jesuitengarten und der Servitengarten im Alsergrund und der Dorotheerstadel in Thury 1796 (Max von Grimm, s. Abb. 44).

Abbildung 142:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 140 und 141.

Abbildung 143:

Das Servitenkloster 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 144:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 143.

Abbildung 145:

Plan für die Parzellierung des Servitenklostergartens vom 22.10.1787.

Quelle: NÖLA, NÖ Reg., 1790, C-Akten, Fasz. 8, 3296 ad 1248.

Reproduktion: Digitalscan vom Original.

Abbildung 146:

Die Inschrift über dem Haupteingang des Allgemeinen Krankenhauses in Wien: SALVTI ET SOLATIO AEGRORVM IOSEPHVS II. AVG. ANNO MDCCLXXXIV.

Quelle: Foto, 9/2019

Abbildung 147:

Das Wohlfahrtswesen in Wien am Vorabend der Josephinischen Reformen – Überblick. Stadtplan von J. A. Nagel, 1770-1773.

Abbildung 148:

Das Wohlfahrtswesen in Wien am Vorabend der Josephinischen Reformen – Standorte, eingezeichnet auf einem gegenwärtigen Stadtplan von Wien. Gleicher Gelände-Abschnitt wie im Stadtplan von J. A. Nagel 1770-1773. Bezeichnung der Objekte wie in Abb. 147.

Abbildung 149:

Das Bürgerspital und das Spitalhaus am Neuen Markt 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 150:

Das Areal des Bürgerspitals mit dem Spitalhaus am Neuen Markt heute. Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien.

Abbildung 151:

Das Bürgerspital 1778, Vogelschau von J. D. Huber (Abb. 29).

Abbildung 152:

Das Bürgerspital um 1785, Vogelschau von J. D. Huber nach Abbruch der Kapelle und Umbau zu Mietwohnungsanlage. (s. Abb. 88)

Abbildung 153:

Das Lazarett am Alserbach und das Bäckenhäusel sowie das Unierte ehemals Spanische Spital mit dem Strudelhof 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 154:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 153.

Abbildung 155:

Das Spital St. Marx und das Waisenhaus am Rennweg 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 156:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 155.

Abbildung 157:

Titel: Das Spital zu St. Marx und das Waisenhaus. L'hopital St. Marc et la Maison des Orphelins

Autor: Johann Ziegler

Ort/Verlag: (Wien); Franz Xaver Stöckl,

Datierung: um 1810

Quelle: ÖNB, Kartensammlung und Globenmuseum; Digitale Sammlung: FKB-Vues

Signaturen: FKB-Vues Österreich-Ungarn, Wien VII, Landstrasse 08; KAR0500236

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/baa13504664>

Reproduktion: Digitales Bild

Abbildung 158:

Das Spital Klagbaum 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 159:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 158.

Abbildung 160:

Das Neponuceni-Spital und das Elisabethinnen-Spital 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 161:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 160.

Abbildung 162:

Nepomuceni-Spital vor dem josephinischen Umbau. Detail von einer Zeichnung:

Titel: Der Heumarkt. Le Marché au foin.

Autor: [gezeichnet und gestochen von] Johann Ziegler

Datierung: 1780

Quelle: Sammlung von Aussichten der Residenzstadt Wien von ihren Vorstädten und einigen umliegenden Oertern. Gezeichnet, und gestochen von Karl Schütz Mitglied der K. K. Academie der bildenden Künsten und von Johann Ziegler, Verlag Artaria, Wien [zwischen 1778 und 1798], ÖNB

Reproduktion: Foto

Abbildung 163:

Das Nepomuceni-Spital nach dem Umbau als Invalidenhaus.

Titel: Ansicht des neuen Invaliden-Hauses am Anfang der Landstrasse. Vue de la nouvelle Maison des Invalides à l'entre du Landstrass.

Autor: Johann Ziegler

Datierung: 1792

Quelle: Sammlung von Aussichten der Residenzstadt Wien von ihren Vorstädten und einigen umliegenden Oertern. Gezeichnet, und gestochen von Karl Schütz Mitglied der K. K. Academie der bildenden Künsten und von Johann Ziegler, Verlag Artaria, Wien [zwischen 1778 und 1798], ÖNB

Reproduktion: Foto

Abbildung 164:

Der Sonnenhof mit der Josefskirche 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 165:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 164.

Abbildung 166:

Langkellerspital um 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 167:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 166.

Abbildung 168:

Das Großarmenhaus mit seiner Umgebung 1773 (J. A. Nagel). Bauphasen des Großarmenhauses.

Abbildung 169:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 168.

Abbildung 170:

Der Mittelrisalit zwischen dem 2. Hof (Thavonat-Hof) und dem 3. Hof des [Alten] AKH.

Quelle: Foto 11/2019.

Abbildung 171:

Die Eingangstür zum Treppenhaus im Hof 4. des [Alten] AKH.

Quelle: Foto 11/2019.

Abbildung 172:

Das AKH mit dem Narrenturm 1784. Ausschnitt aus dem handgezeichneten Grundriss der Stadt Wien eines unbekanntem Autors (s. Abb. 10).

Abbildung 173:

Insassenverlegungen im Zuge der Einrichtung des medizinischen Distrikts und der Reformen des Wohlfahrtswesens. Überblicksschema auf dem Hintergrund eines großen Ausschnitts vom Stadtplan von J. A. Nagel 1773.

Abbildung 174:

Gesamtansicht des AKH mit dem Narrenturm und dem Militärkrankenhaus 1792, gezeichnet und gestochen von Joseph und Peter Schaffer.

Titel: Aussicht des Allgemeinen Krankenhauses. Vue de l'Hopital General a Vienne.

Autor: Joseph und Peter Schaffer

Ort/Verlag: Wien, Artaria

Datierung: 1792

Technik: Kolorierte Radierung nach eigener Zeichnung (Joseph und Peter Schaffer)

Quelle: Sammlung von Aussichten der Residenzstadt Wien von ihren Vorstädten und einigen umliegenden Oertern. Gezeichnet, und gestochen von Karl Schütz Mitglied der K. K. Academie der bildenden Künsten und von Johann Ziegler, Verlag Artaria, Wien [zwischen 1778 und 1798], ÖNB

Reproduktion: Foto

Abbildung 175:

Das Medizinische Distrikt in Wien 1796. Ausschnitt aus dem „Grundriss der K. K. Residenz- und Hauptstadt Wien mit ihren Vorstädten“ von Max von Grimm (s. Abb. 44).

Abbildung 176:

Das Areal des medizinischen Distrikts heute – Achsen von AKH, Josephinum und Garnisonkrankenhaus.

Abbildung 177:

AKH, Erdgeschoss. Grundriss von Baumeister Josef Gerl 1784.

Daten des Originalplans:

Titel: Plans des Allgemeinen Krancken Hauses, des Militär Spitals und der Chirurgischen Academie

Autor: Josef Gerl, Baumeister

Weitere Beteiligte: Fer. Lander, [Stecher]

Datierung: 1784

Ort/Verlag: [Wien]

Umfang/Illustr./Format: 1 Karte in 5 Blättern; Kupferstich; je Blatt verschiedene Größen, max. 36 x 50 cm

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04564697>

Reproduktion: Digitales Bild [ÖNB]

Abbildung 178:

AKH, Erster Obergeschoß. Grundriss von J. Gerl, 1784 (s. Abb. 177).

Abbildung 179:

Der Narrenturm und seine Umgebung 1787.

Titel: Ansicht des Narrnthurms, dan des Universal- und Militair-Spitals, von der Rückseite. Vue der l'hôpital universel, des foux, et militaire du nord.

Legende: Nach der Natur gezeichnet, und gestochen von Jos Schaffer. 1787.

H. X. Stöckl excudit

Autor: Joseph Schaffer

Quelle: Wien Museum

Reproduktion: Digitales Bild

Abbildung 180:

Das Josephinum und das Militärspital, Erdgeschoss. Grundriss von J. Gerl, 1784 (s. Abb. 177).

Abbildung 181:

Das Josephinum und das Militärspital, 1. Obergeschoss. Grundriss von J. Gerl, 1784 (s. Abb. 177).

Abbildung 182:

Das Josephinum und das Militärspital, 2. Obergeschoss. Grundriss von J. Gerl, 1784 (s. Abb. 177).

Abbildung 183:

Das Josephinum. Zeichnung von Carl Schütz, um 1787

Titel: Iosephinische Medico Chirurgische Militair Academie und Gewehr Fabrik in der Währinger Gasse. L'Accademie Medico-Chirurgicale Militaire et la Fabrique des Armes das la Rue de Waring

Autor: Carl (Karl) Schütz

Ort/Verlag: Wien, Artaria

Datierung: nach 1787

Technik: Kolorierte Radierung nach eigener Zeichnung (C. Schütz)

Quelle: Sammlung von Aussichten der Residenzstadt Wien von ihren Vorstädten und einigen umliegenden Oertern. Gezeichnet, und gestochen von Karl Schütz Mitglied der K. K. Academie der bildenden Künsten und von Johann Ziegler, Verlag Artaria, Wien [zwischen 1778 und 1798]; ÖNB

Reproduktion: Foto

Abbildung 184 und 185:

Grundriss und Aufriss aus dem Entwurf zu einem allgemeinen Krankenhaus vom J. P. X. Fauken, 1784.
Quelle: „Entwurf zu einem allgemeinen Krankenhause verfasst von Johann Peter Xaver Fauken, Arzt und Besteller im Marxerspital bey Wien. Mit vier Kupfertafeln. Wien, 1784. Auf Kosten der Korrespondenz Expedition.“ (ÖNB).

Reproduktion: Foto

Abbildung 186:

Die Freyung mit dem Schottenstift und Umgebung. Ausschnitt vom Plan von W. A. Steinhausen von 1710

Daten der Originalkarte:

Titel: Iosepho Augusto ichnographiam hanc imperialis suae sedis Viennae Austriae ... dedicate ... Werner Arnold Steinhausen. MDCCX

=> Reproduktion als Farbpause von Gustav Adolph Schimmer, 1847

Autor: Werner Arnold Steinhausen

Datierung: 1710

Maßstab: 1:864

Quelle: WStLA, Kartographische Sammlung 234

Reproduktion: Digitalscan von: Historischer Atlas von Wien, © WStLA, Die wissenschaftlichen Gesamtleitung Felix Czeike, Renate Banik-Schweitzer, Ferdinand Opll, Gerhard Meißl und Andreas Weigl, kartographische und technische Leitung Erich Kopecky und Hans-Michael Putz, Wien, 1981 – 2015 (17 Lieferungen)

Abbildung 187:

Die Freyung mit dem Schottenstift und seiner Umgebung 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 188:

Ausschnitt vom gegenwärtigen Stadtplan Wiens mit Überlagerung der Lage des Schottendriedhofs vom Stadtplan Steinhausens von 1710

Abbildung 189:

Das „Schublackkastenhaus“ auf der Freyung.

Quelle: Foto, 1/2020

Abbildung 190:

Der „Stephansfreithof“ im Stadtplan vom W. A. Steinhausen, 1710 (s. Abb. 186).

Abbildung 191:

Der „Stephansfreithof“ im Stadtplan von J. A. Nagel 1773.

Abbildung 192:

Der Stephansplatz im Stadtplan von Max von Grimm, 1796 (s. Abb. 44).

Abbildung 193:

Der Stephansplatz und der Stock-im-Eisen-Platz 1779.

Titel: Der Stock am Eisen Platz; La Place dit Stock am Eisen

Autor: Carl (Karl) Schütz

Ort/Verlag: Wien, Artaria

Datierung: 1783

Technik: Kolorierte Radierung

Quelle: Sammlung von Aussichten der Residenzstadt Wien von ihren Vorstädten und einigen umliegenden Oertern. Gezeichnet, und gestochen von Karl Schütz Mitglied der K. K. Akademie der bildenden Künsten und von Johann Ziegler, Verlag Artaria, Wien [zwischen 1778 und 1798], ÖNB

Reproduktion: Foto

Abbildung 194:

Die Wiener Vorstadt-Friedhöfe um 1770 - Überblick. Stadtplan von J. A. Nagel, die Friedhöfe sind markiert.

Abbildung 195:

Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 194.

Abbildung 196:

Der Kirchhof zu St. Leopold und der Friedhof auf der Heyde 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 197:

Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 196.

Abbildung 198:

Friedhof der Barmherzigen Brüder 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 199:

Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 198.

Abbildung 200:

Nikolaifriedhof 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 201:

Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 201.

Abbildung 202:

Nikolauskapelle und Kirche St. Rochus auf der Landstraße.

Titel: Die Pfarrkirche und Gottesacker auf der Landstraße

Autor: Johann Ziegler

Datierung: 1783

Ort/Verlag: Wien; Artaria

Quelle: R. Witzmann und S. Békési, Schöne Aussichten, ISBN 978-3850330985.

Link: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Nikolaikirche_Wien_1783.jpg

Reproduktion: Digitales Bild

Abbildung 203:

Friedhofskreuz vom ehemaligen Nikolaifriedhof im Grabmäler-Hain des Schubertparks.

Quelle: Foto, 9/2019

Abbildung 204:

Der Kirchhof von Erdberg um 1773 (J. A. Nagel)

Abbildung 205:

Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 204.

Abbildung 206:

Das Spital St. Marx mit dem Spital-Friedhof um 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 207:

Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, das gleiche Areal wie in Abb. 206.

Abbildung 208:

Ausschnitt von der Vogelschau von J. D. Huber von 1778 mit dem Spital St. Marx.

Abbildung 209:

Der Bürgerspital-Gottesacker und die Karlskirche 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 210:

Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 209.

Abbildung 211:

Bürgerspital-Gottesacker und die Friedhofskapelle St. Augustin. (Die Augustinkapelle wird fälschlich als Rochuskapelle bezeichnet).

Titel: Prospect des Bürgerl. Spitalhs=Gotts=Acker nebst der Capelle S. Rochi, vor dem Kärndtner Thor a. S. Caroli Borromaei Kirche

Autor: Salomon Kleiner und Johan August Corvinus

Ort: Wien

Datierung: 1737

Illustration: Kupferstich:

Quelle: Wien Museum, Inventarnummer: 31142

Link: http://www.vivaldi-daedalus.eu/iframes/1_20.html

Reproduktion: Digitales Bild

Abbildung 212:

Die Karlskirche mit dem Bürgerspital-Gottesacker und der Friedhofskapelle St. Augustin, Ausschnitt von der Vogelschau von J. D. Huber 1778.

Reproduktion: Digitales Bild

Link: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/images/b/b9/7_4_Huber_Friedhof_BSp.jpg

Abbildung 213:

[Alter] Matzleinsdorfer und Nikolsdorfer Friedhöfe 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 214:

Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 213.

Abbildung 215:

Mariahilfer Friedhof 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 216:

Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 215.

Abbildung 217:

Titel: Die Kirche und Kloster zu Maria Hülff und die Sogenannte Leingrube

Autor: Johann Ziegler

Ort/Verlag: Wien, Artaria

Datierung: 1783

Technik: Kolorierte Radierung

Quelle: Sammlung von Aussichten der Residenzstadt Wien von ihren Vorstädten und einigen umliegenden Oertern. Gezeichnet, und gestochen von Karl Schütz Mitglied der K. K. Akademie der bildenden Künsten und von Johann Ziegler, Verlag Artaria, Wien [zwischen 1778 und 1798], ÖNB

Reproduktion: Foto

Abbildung 218:

Der Friedhof bei der alten Gumpendorfer Kirche St. Ägidius und der Soldatenfriedhof Gumpendorf 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 219:

Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 218.

Abbildung 220:

Die neue St. Ägidius-Kirche (1765-1770), gegenwärtiges Aussehen.

Quelle: Foto, 9/2019

Abbildung 221:

Der Sockel der neuen St. Ägidius-Kirche (1765-1770), Detail, gegenwärtiger Zustand. Quadern vom alten Kirchenturm mit römischen Inschriften.

Quelle: Foto, 9/2019

Abbildung 222:

Der Friedhof zur Pfarre St. Ulrich 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 223:

Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 222.

Abbildung 224:

Der Breitenfelder Friedhof 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 225:

Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 224.

Abbildung 226:

Der Neue St. Stephansfreithof am Rande des Glacis 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 227:

Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 226.

Abbildung 228:

Friedhöfe in der Alservorstadt 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 229:

Gegenwärtiger Stadtplan, gleiches Areal wie in der Abb. 228.

Abbildung 230:

Die Friedhöfe in der Alser Vorstadt, Ausschnitt von der Vogelschau von J. D. Huber 1778.

Abbildung 231:

Lichtentaler Friedhof 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 232:

Gegenwärtiger Stadtplan, gleiches Areal wie in der Abb. 231.

Abbildung 233:

Der Jüdische Friedhof in der Rossau 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 234:

Gegenwärtiger Stadtplan, gleiches Areal wie in der Abb. 233.

Abbildung 235:

Der Jüdische Friedhof in der Rossau (Seegasse 9-11), Gesamtanblick, gegenwärtiger Zustand.

Quelle: Foto, 9/2019.

Abbildung 236:

Grabsteine im alten Jüdischen Friedhof in der Rossau, gegenwärtiger Zustand.

Quelle: Foto, 9/2019.

Abbildung 237:

Die großen Josephinischen Friedhöfe in Wien in eine Karte von Mauer 1786, (Ausschnitt, s. Abb. 43)

Abbildung 238:

Die Lage des Friedhofs St. Marx, Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan Wiens.

Abbildung 239:

Biedermeier-Grabdenkmäler in einer Seitenallee des Friedhofs St. Marx.

Quelle: Foto, 9/2019

Abbildung 240:

Der Waldmüllerpark im 10. Gemeindebezirk (ehemaliger Matzleinsdorfer Friedhof). Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan Wiens.

Abbildung 241:

Der Haydnpark und der Sportplatz Haydnpark (ehemaliger Hundstumer Friedhof) im 12. Gemeindebezirk. Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan Wiens.

Abbildung 242:

Der Märzpark und die Wiener Stadthalle (ehemaliger Friedhof auf der Schmelz) im 15. Gemeindebezirk. Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan Wiens.

Abbildung 243:

Der Währinger Park (ehemaliger Währinger Allgemeiner Friedhof) im 18. Bezirk (Währing) und der Jüdische Friedhof Währing im 19. Bezirk (Döbling). Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan Wiens.

Abbildung 244:

Der Jüdische Friedhof Währing, gegenwärtiger Zustand (9/2019).

Quelle: Foto, 9/2019

Abbildung 145

Die Wiener Kasernen im 18. Jh., Bauperioden. Stadtplan von J. A. Nagel 1770-73.

Abbildung 246:

Die Wiener Kasernen im 18. Jh., Bauperioden. Gegenwärtiger Stadtplan von Wien, gleicher Ausschnitt wie der Stadtplan von J. A. Nagel. Gleiche Nummerierung wie in Abb. 145.

Abbildung 247:

Heumark-Kaserne und Gardehof der k. k. Galizischen adeligen Leibgarde 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 248:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 247.

Abbildung 249:

Das Waisenhaus am Rennweg um 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 250:

K. k. Militärökonomie-Haus und St. Marxer Spital, Stadtplan Max v. Grimm 1796 (s. Abb. 44), gleiches Areal wie in Abb. 249.

Abbildung 251:

Rennweger Artilleriekaserne und St. Marxer Spital, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Tranquillo Mollo 1827, Gleiches Areal wie in Abb. 249.

Daten der Originalkarte:

Titel: Grundriss der Kais. König. Haupt- und Residenzstadt Wien sammt ihren Vorstädten: = Plan de la Ville et Résidence Imp. et Royale de Vienne et de ses Fauxbourgs,

Ort/Verlag: Wien; Tranquillo Mollo

Datierung: 1827

Umfang/Illustration/Format: 1 Karte; kolorierter Kupferstich; 95 x 92 cm

Quelle: ÖNB, Kartensammlung

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/AC04628102>

Reproduktion: Digitales Bild [ÖNB]

Abbildung 252:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 249 bis 251.

Abbildung 253:

Die Holzhof-Kaserne und das Theresianum 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 254:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 253.

Abbildung 255:

Die Getreidemarkt-Kaserne und die Jesuitenhof-Kaserne 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 256:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 255.

Abbildung 257:

Das Areal der Gumpendorfer Kaserne 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 258:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 257.

Abbildung 259:

Das Areal der Stiftskaserne 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 260:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 259.

Abbildung 261:

Die Chaos'sche Stiftung 1739 nach einer Graphik von J. A. Seybald mit der neugegründeten Ingenieurakademie und der neuerbauten Stiftskirche.

Daten des Originalbildes:

Titel: K.K. Ingenieur-Academie (Früher Chaos'sches Stiftshaus)

Autor: Josef Anton Seybald

Datierung: 1739

Technik: Lavierte Federzeichnung

Maße: Blattmaß 28.8 cm x 42.5 cm; Maß der Darstellung 28 cm x 41.7 cm (Höhe x Breite)

Quelle: ÖNB, Kartensammlung und Globenmuseum

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/baa13516985>

Reproduktion: Digitales Bild [ÖNB]

Abbildung 262:

Das Areal der Josefstädter Kavalleriekaserne 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 263:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 262.

Abbildung 264:

Das Areal der Josefstädter Kaserne in der Vogelschau von J. D. Huber 1769-1777.

Abbildung 265:

Die Alster Kaserne 1773 (J. A. Nagel).

Abbildung 266:

Die Alster Kaserne 1796, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Max v. Grimm, gleiches Areal wie in Abb. 265 (s. Abb. 44)

Abbildung 267:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien, gleiches Areal wie in Abb. 265 und 266.

Abbildung 268:

Einer der Innenhöfe der Alster Kaserne in einer historischen Fotografie des Stadtfotografen August Stauda, 1903.

Titel: Wien 9, Alsterkaserne

Autor: Stauda, August

Datierung: 1903

Technik: Glasplatte

Quelle: ÖNB, Bildarchiv und Grafiksammlung (POR)

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/baa1941233>

Reproduktion: Digitales Bild [ÖNB]

Abbildung 269:

Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien mit dem Areal der Kaiserebersdorfer Kaserne.

Abbildung 270:

Titel: Das Lusthaus im Prater/ La Maison du Plaisance au Prater

Autor: Johann Ziegler

Datierung: [zwischen 1782 und 1798]

Quelle: Sammlung von Aussichten der Residenzstadt Wien von ihren Vorstädten und einigen umliegenden Oertern. Gezeichnet, und gestochen von Karl Schütz Mitglied der K. K. Academie der bildenden Künsten und von Johann Ziegler, Artaria Verlag, Wien [zwischen 1778 und 1798]

Reproduktion: Foto

Abbildung 271:

Titel: Die Josephs-Ruhe mit der Aussicht gegen Schwechat und dem Laaerwald/ Vue du château nommé Repos de Joseph, du village Schwechat et d'une partie du bois de Laa

Autor: Joseph Schaffer

Datierung: [um 1800]

Herausgeber: Franz Xaver Stöckl

Illustration/Format: Farblithographie, 47,5 x 38 cm

Quelle: Wien Museum

Reproduktion: Digitalscan [Wien Museum]

Abbildung 272:

Kleine Gloriette, Schlosspark Schonbrunn.

Quelle: Foto 3/2020

Abbildung 273:

Rekonvaleszentenhaus der Barmherzigen Brüder auf der Landstraße. (J. D. Huber).

Abbildung 274:

Der Praterstern. Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Stadtplan von Wien.

Abbildung 275:

Achse Lassallestraße-Praterstraße-Stephansdom-Kleine Gloriette(?) und die Achse der Unteren Au-

gartenstraße. Ausschnitt aus dem gegenwärtigen Standplan von Wien. Einschubbilder: Luftbilder von Stephansdom und der Kleinen Gloriette mit dem Beginn der Hohenbergstraße.

Abbildung 276:

Wien und seine Umgebung. Ausschnitt aus der Österreichischen Karte: topographische Karte; mit Straßenaufdruck und Wegmarkierungen, ÖK25V (M 1:25000), herausgegeben vom Bundesamt für Eich und Vermessungswesen, Wien, 2009.

Quelle: Bibliothek der Wiener Universität, Fachbereich Geographie und Regionalforschung

Reproduktion: Digitalscan

Abbildung 277:

Achse Ausstellungsstraße-Praterstern-Narrenturm. Einschubbild: Luftbild von Narrenturm und Garnisonsspital.

Abbildung 278:

Karte von Wien und Umgebung von Mauer, 1786, Ausschnitt (s. Abb. 43).

Abbildung 279:

Karte von Wien und Umgebung von F. J. Maire, 1788, Ausschnitt (s. Abb. 42).

Bilder ohne Nummerierung:

- **auf Seite 8:**

Ausschnitt vom Gemälde „Kaiser Franz I. Stephan. und Maria Theresia mit elf Kindern“ von Martin van Meytens d. J., 1764/1765, *Quelle:* KHM, digitales Bild, <https://www.khm.at/de/object/640258597c/>

- **Auf Seite 18:**

Ausschnitt vom Stich C. Schützs, „Die Residenzstadt Wien, von der Josephstadt anzusehen“, s. Abb. 13.

- **auf Seite 24:**

Ausschnitt vom Stich J. Zieglers „Ein Theil vom Augarten“ aus der „Sammlung von Aussichten der Residenzstadt Wien von ihren Vorstädten und einigen umliegenden Oertern. Gezeichnet, und gestochen von Karl Schütz Mitglied der K. K. Academie der bildenden Künsten und von Johann Ziegler“, Artaria Verlag, Wien [zwischen 1778 und 1798]

- **auf Seite 40:**

Ausschnitt aus dem Kupfestich „Joseph 2. Römischer Kaiser hebt eine große Anzahl Klöster auf“ von C. G. Guttenberg (nach L. Defrance), 1782, Digitales Bild, Copyright, Landesmuseum Niederösterreich, <https://www.habsburger.net/de/kapitel/die-frage-nach-der-nuetzlichkeit-der-klostersturm-unter-joseph-ii>

- **auf Seite 78:**

Ausschnitt aus der Gesamtansicht des AKH mit dem Narrenturm und dem Militärkrankenhaus, gezeichnet und gestochen von Joseph und Peter Schaffer. Zustand 1784. S. Abb. 174.

- **auf Seite 100:**

Ausschnitt von einem Foto vom St. Marxer Friedhof in Wien, 2019

- **auf Seite 122:**

Ausschnitt vom Stich J. Zieglers: „Die GrenadierCaserne und der Kayszerl. Marstall“ aus der „Sammlung von Aussichten der Residenzstadt Wien von ihren Vorstädten und einigen umliegenden Oertern. Gezeichnet, und gestochen von Karl Schütz Mitglied der K. K. Academie der bildenden Künsten und von Johann Ziegler“, Artaria Verlag, Wien [zwischen 1778 und 1798]

- **auf Seite 134:**

Ausschnitt aus dem Stich von J. Ziegler: „Das Lusthaus im Prater“ s. Abb. 270

- **auf Seite 142:**

Ausschnitt von der mehrmals verwendeten Karte von J. A. Nagel von 1770 - 1773

4.4. Abkürzungen:

AKH	Das Allgemeine Krankenhaus (in Wien)
bzw.	beziehungsweise
CNr.	Konskriptionsnummer (Conskriptionsnummer)
d. h.	das heißt
ehem.	ehemalige[r]
fl.	Florin (Münze)
hl.	heilige[r]
Hrsg.	Herausgeber
Jh.	Jahrhundert
Jg.	Jahrgang
Kap.	Kapitel
KHM	Kunsthistorisches Museum Wien
k. k.	Königlich-kaiserlich
kr.	Krone[n] (Münze)
MA	Magistratsabteilung [der Stadt Wien]
niederösterr.	niederösterreichisch
Nr.	Nummer[n]
N.Ö.	Niederösterreich
NÖLA	Niederösterreichisches Landesarchiv
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek
österr.	Österreichisch
ÖStA-HKA	Österreichischer Staatsarchiv-Hofkammerarchiv
P./P.P.	Pater bzw. Patres (Ordensgeistlicher)
S.	Seite
S. xxx f. bzw. ff.	Seite xxx und die folgende bzw. folgenden
sog.	so genannt
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
z. B.	zum Beispiel

Danksagung

Ich danke ganz herzlich Frau Prof. Dr.-Ing. Dörte Kuhlmann für die Betreuung dieser Arbeit sowie folgenden Menschen, die mir geholfen haben:

Frau Prof. Dr. phil. Sabine Plakolm (TU Wien),

Herrn Univ. Lektor DI Thomas Kratschmer (TU Wien),

Herrn Helmut Hofbauer M. A. (IHK für München und Oberbayern),

Frau Mag. Elke Wikidal, Frau Hertha Schuller-Hamdi und Frau Daniela Geist (Wien Museum),

Frau Prof. DI Maria Auböck (Österreichische Gesellschaft für historische Gärten),

Frau Dr. Claudia Gröschel und Herrn DI Daniel Rohrauer. (Österreichische Bundesgärten),

Herrn PD Dr. rer. nat. Dr. phil. Thomas Posch (Universitätssternwarte der Wiener Universität),

Frau Mag. Alexandra Gappmayr (Wiener Universität, Fachbibliothek Geographie),

Frau Dr. phil. Ruth Koblizek (Josephinum),

Frau Mag. Margit Rupsch (Diözesanarchiv Wien).

